Res

Gymn.
35c

<36622856140010

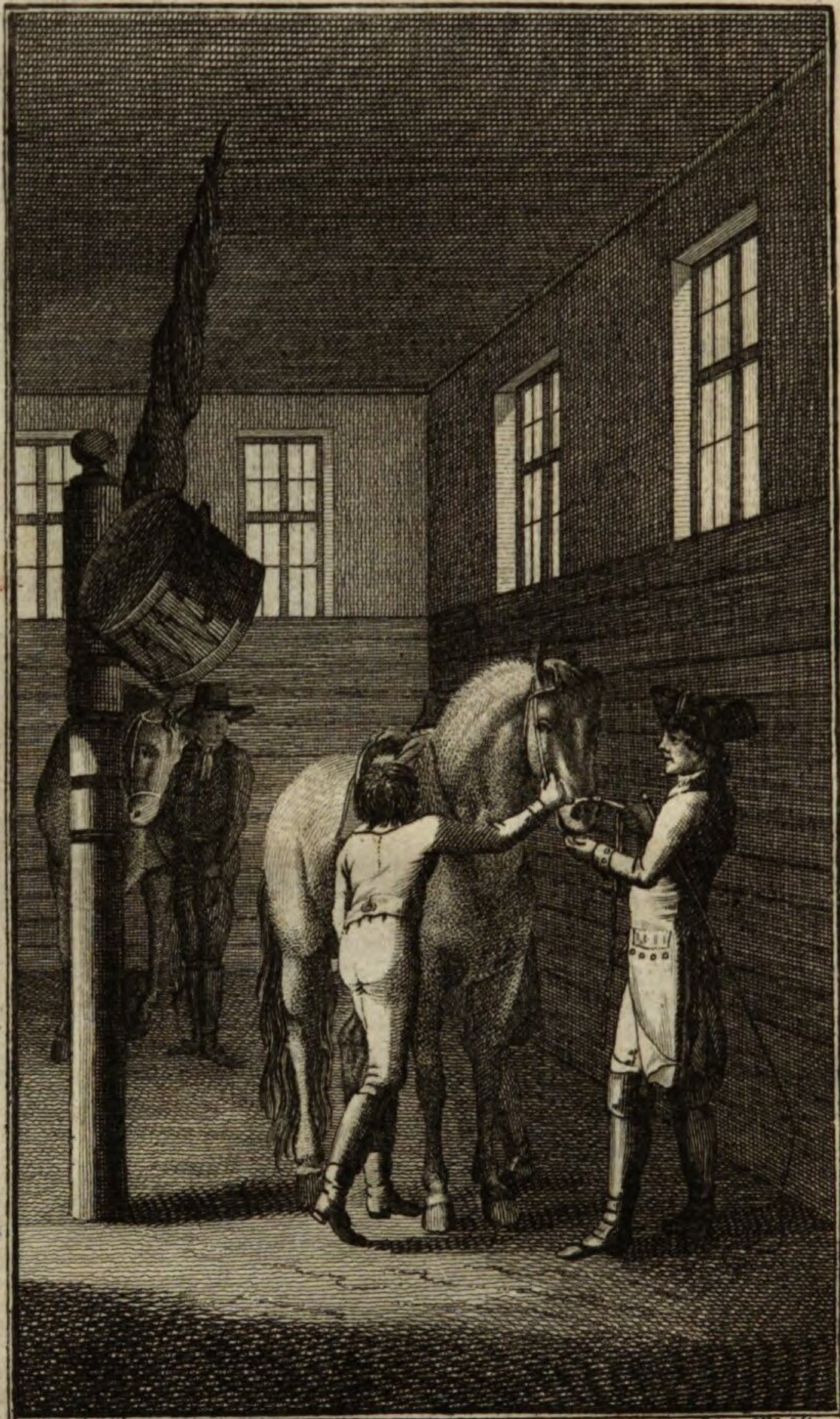
<36622856140010

Bayer. Staatsbibliothek

Arter
Reitkunst.

Ih 2669 a

R.



J. G. Pforr. inv. Hein. Müller sc.

Ludwig Hünersdorf
Oberbereiters bei Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht
dem regierenden Herrn Landgrafen
zu Heſſen = Caſſel

Anleitung
zu
der natürlichſten und leichteſten Art
Pferde abzurichten.

Für
Liebhaber des Reitens
aus dem Militär- und Civilſtand.

Nebſt
einem Anhang,
wie dieſe Anleitung auf die Abrichtung des Cavaleriepferdes und den gemeinen Reiter anzuwenden iſt.

Marburg,
in der neuen akademiſchen Buchhandlung 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Menge von Büchern über die Reitkunſt, mit denen man ſeit langer Zeit das Publikum bereichert hat, ſcheint jeden Verſuch, noch etwas darüber ſagen zu wollen, überflüſſig zu machen. Die Art von Einförmigkeit, womit dieſe Bücher geſchrieben ſind, läſſt ſelbſt eine gänzliche Erſchöpfung der Materie vermuthen.

Unſre Vorgänger haben uns (wer wird es leugnen!) vortrefliche Werke über die Reitkunſt hinterlaſſen, unter welchen Mſr. de la Broue,

Herr Herzog von Newcaſtle, und beſonders Mſr. de la Guerinière ſich auszeichnen. Bei allem Werth dieſer Bücher findet man aber doch, daß ſie, wenigſtens in Hinſicht auf die Bearbeitung des Pferdes, gröſtentheils für die Schule, folglich für Reiter von Profeſſion eingerichtet ſind. Es iſt aber eine Klaſſe von Reitern noch übrig, die den groſen Theil ausmachen, und für die, meinem Bedünken nach, zu wenig und nicht zwekmäſig genug geſchrieben iſt: dieſe ſind Militärperſonen, die entweder zu Pferd dienen oder Pferde für andre abrichten. Unter einem Liebhaber vom Reiten verſtehe ich jeden, der nicht Metier davon macht. Unter den Liebhabern aber, wie ich ſie hier nehme, denke ich mir z. B. einen Mann (Offizier, oder wer er ſey), der bei ſeinem Regiment für einen beſſern Reiter gilt, als die übrigen, und der in Ermangelung andrer Gelegenheit das Ge-

ſchäfte

ſchäfte über ſich nimmt, junge Pferde für die Staabs- und andre Offiziere abzurichten, oder der in dem Fall iſt, ſein Pferd ſich ſelbſt zureiten zu müſſen. Oft fehlt es dieſen Männern nicht ſo ſehr an der Fertigkeit der Hülfen und der Feſtigkeit zu Pferd, als an richtigen Begriffen von der Ausarbeitung des Pferdes und denen hierzu anwendlichen Lectionen, und dieſen ſollte man billig zu Hülfe kommen.

Man wird es nicht anſtöſſig finden, daß ich hier einen Unterſchied zwiſchen dem Bereiter und dem Liebhaber bemerke. Weit entfernt iſt von mir der ſtolze Gedanke, daß die Geheimniſſe der Reitkunſt nur denen aufbewahrt wären, die Profeſſion davon machen. Die Liebhaber würden ſie eben ſo gut erlernen können, wenn ſie dieſelbe Zeit und Mühe darauf verwenden wollten. Dies geſchieht die meiſte

Zeit

äuſſerſten Stufe von Geſchicklichkeit, ohne hinter ſich zu ſehen, ob diejenigen, die man belehren will, auch mitkommen können. Man ſchreibt nun alles hübſch hin, was die berühmteſten Meiſter darüber geſagt haben, und was ſchon ſo oft widergeſagt iſt. Dieß giebt natürlich ein Buch, das ſelbſt vor der Kritik geſichert iſt, weil es lauter Sachen enthält, die bereits angenommen und für richtig erkannt ſind.

Was ſoll der Mann nun anfangen, der ſo glücklich nicht iſt, dieſes vollkommene Pferd zu beſitzen, und es gleichwohl gebrauchen muß? Soll und kann er es auch in dieſe ſchwere Schulen führen? wird es ſie aushalten? — Wie weit iſt unſer Pferdegeſchlecht, durch den Verfall der Zuchten, in Vergleich der Pferde jener Zeiten, nicht herabgeſunken! —

Ich

Ich habe es alſo gewagt, aus dem gewohnten Gleis heraus zu lenken, und ſtelle mich vielleicht hierdurch allein ſchon dem Tadel blos. Ich hole den Reiter und das Pferd weder aus der Vorzeit noch aus dem Lande der Ideen her. Der Reiter iſt ſo, wie wir ihn täglich ſehen, und das Pferd nehme ich, wie es mit mancher Unvollkommenheit gewöhnlich vom Pferdehändler angekauft wird; dieſes laſſe ich ihn bis zu ſeiner Beſtimmung abrichten; hierzu hab' ich ihm den Zweck, den Zuſammenhang, aber auch die Schwierigkeiten der Lectionen und die Theile des Pferdes, auf die ſie beſonders wirken müſſen, angegeben, und, um dieſe kennen zu lernen, einige anatomiſche Unterſuchungen mit eingeſtreuet. Auch habe ich ihm die Nützlichkeit der guten richtigen, und die Schädlichkeit der falſchen unrichtigen Stellungen und Bewegungen durch

eine

eine Nebeneinanderſtellung bemerklich zu machen geſucht, und ſie deswegen immer mit der natürlichen Einrichtung des Pferdes zuſammengehalten und verglichen, und weil mir mehr darum zu thun iſt, das Nachdenken des Reiters zu erregen, als ſein Gedächtniß blos durch praktiſche Regeln zu beſchäftigen, ſo habe ich das Gleichgewicht und die Biegſamkeit des Pferdes als zween Hauptgrundſätze angenommen, aus denen ich die Lectionen, den Fortgang der Bearbeitung und mancherlei Ereigniſſe in der Reiterei zu erklären ſuche. In dieſer Abſicht weiſe ich den Reiter oft auf ſeine eigene Erfahrung hin, um ihm die Sachen fühlbarer zu machen, und ſo ſuche ich ihn unter einer Art von Betrachtungen von einem Gegenſtand zum andern weiter zu führen, und ihn ſo zu ſtellen, daß der vou Vorurtheilen ungeblendete, die Sache leicht einſehen und

ſelbſt

ſelbſt entſcheiden kann, ohne ihm irgend was aufdringen zu wollen.

Was die Ordnung des Buches betrift, ſo habe ich verſchiedene Erklärungen erſt da angebracht, wo ſie der Reiter am nöthigſten hat und ſie den meiſten Eindruck auf ihn machen können, z. B. die Wirkung des auswendigen Stangenzügels bei den Wendungen, und die Veränderung der Zügel, bei dem Wechſeln im Galop u. ſ. w. Wiederholungen laſſen ſich da, wo das eine durch das andre erklärt werden muß, nicht ganz vermeiden. Weitläuftig habe ich oft um der Deutlichkeit willen ſeyn müſſen. Ohne ſie glaubte ich meinen Zweck, denjenigen zu dienen, die keine Meiſter ſind, nicht erreichen zu können. Was dem einen überflüßig ſcheint, kann einem andern vielleicht nüzlich ſeyn.

Sollten

Sollten Kunſtverſtändige ſich die Mühe geben, dieſes Werkchen durchzuſehen, und ſie finden, daß ich hie und da geirrt und vielleicht nach falſchen Sätzen geſchloſſen habe, ſo werde ich mit vielem Dank mich zurecht weiſen laſſen. Es iſt mir in der That an der Sache ſelbſt weit mehr, als an einer Unfehlbarkeit gelegen, deren niemand ſich rühmen kann. Verſchiedene Gegenſtände aus der Reiterei, die ich hier beleuchtet, und die noch nicht abgehandelt waren, verdienen, meiner Meinung nach, unterſucht zu werden.

Daß ich für Meiſter nicht habe ſchreiben wollen, zeigt die Art meines Vortrags. Ob aber Anfänger vom Metier nicht Nutzen daraus ſchöpfen könnten? — Diejenigen, die erſt von der Reitbahn kommen, werden ſelten bis zu dieſer Art von Abrichtung ſich herabwürdigen.

gen. Anfangs dreſſiren ſie meiſt alles für die Schule. Das Militär- und Campagnepferd wird gewöhnlich mit einem Naſenrümpfen genennt, und ſie glauben, daß zu dergleichen Pferden nur ein ſehr mittelmäßiger Reiter gehöre; wenn aber ihre künftige Beſtimmung vielleicht von ihnen fordern wird, ein ſolches Pferd abzurichten; wenn ſie mehrmals wiedergelaufen ſind, und nun anfangen einzuſehen, daß dieſes Pferd wieder ein beſonderes Studium verlangt: dann können ihnen meine Bemerkungen wenigſtens Gelegenheit geben, über allerlei Fälle nachzudenken, und dieſe eigene Betrachtungen werden manchen unter ihnen oft ungleich weiter führen, als ich es hier habe thun können, und die Abſicht dieſes Werks erlaubte. Gar bald wird ſich ihnen die Reitkunſt in einem vortheilhaftern Lichte zeigen. Sie werden finden, daß ſie eben ſo wie andre Wiſ-

ſen-

ſenſchaften ihre ſichere Grundſätze habe, daß man dieſen folgen, und nicht blos die Urſachen und Wirkungen, ſondern die Art, wie ſie entſtehen, auch kennen muß, wenn man die Eigenſchaften eines wirklichen Bereiters erlangen und nicht immer, wie es häufig geſchiehet, nur maſchinenmäſig arbeiten will.

In=

Subſcribenten-Verzeichnis.

Seine Hochfürſtl. Durchlaucht der Herr Landgraf zu Heſſen-Caſſel 30 Exempl.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Hr. Landgr. zu Heſſen-Philipsthal 4.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Marggraf von Baden Durlach 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Herr Herzog zu Sachſen-Meinungen. 5.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Erbprinz zu Heſſen-Caſſel. 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Erbprinz von Baden-Durlach 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Erbprinz von Leiningen Dachsburg 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Erbprinz von Hohenlohe Bartenſtein. 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Prinz Friedrich von Baden-Durlach. 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Prinz Albrecht zu Schwarzburg-Sondershauſen 1.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Prinz Maximilian von Thurn u. Taxis 1.

Se. Hochfürſtl. Gnaden der Herr Reichsfürſt von Bretzenheim in München 2.

Se. Erlaucht der regierende Herr Graf zu Sayn-Witgen- und Hohenſtein 1.

Se. Erlaucht der regierende Herr Graf zu Sayn-Witgenſtein-Berleburg 1.

Se. Erlaucht der Herr Graf Heinrich Reuß der 51te 1.

Heſſen-Caſſeliſches Corps.

Regiment Garde du Corps.

Herr Obriſter v. Stahl 1. Hr. Major v. Lepell 1. Hr. Major v. Dallwigk 1. Hr. Rittmeiſter v. Hanſtein 1. Hr. Rittm. v. Kaltenborn 1. Hr.

Hr. Rittm. v. Diemar 1. Hr. Lieut. v. Diemar 1. Hr. Lieut. u. Flügeladj. v. Schlotheim 1. Hr. Cornet v. Moltke 1. Hr. Corn. v. Butlar 1. Hr. Cornet v. Stahl 1. Herr Auditeur Strube 1.

Regiment Gens d'Armes.

Herr Obriſter v. Schlotheim 1. Hr. Obriſter von Schenk 1. Hr. Obriſtlieut. des Prinzen von Solms-Braunfels Hochfürſtl. Durchl. 1. Hr. Obriſtlieut. Helmerich 1. Hr. Major v. Wolf 1. Hr. Rittmeiſter v. Cölln 1. Hr. Rittm. Müller 1. Hr. Rittm. Dömmerich 1. Hr. Rittm. v. Spiegel 1. Hr. Rittm. v. Dallwigk 1. Hr. Lieut. v. Cölln 1. Hr. Lieut. u. Adj. v. Baſtineller 1. Hr. Lieut. v. Stockhauſen 1. Hr. Lieut. v. Boyneburg 1. Hr. Corn. v. Balthaſar 1. Hr. Corn. v. Linſing 1. Hr. Corn. v. Gebhardi 1. Hr. Corn. v. Dallwigk 1. Hr. Auditeur Stückradt 1.

Regiment Carabinier.

Herr Gen. Major v. Dallwigk 1. Hr. Obriſt v. Kruſe 1. Hr. Obriſt v. Malsburg 1. Hr. Major v. Offenbach 1. Hr. Rittmſt. Buch 1. Hr. Rittm. Davidis 1. Hr. Rittm. Caſſelmann 1. Hr. Rittm. v. Stein 1. Hr. Rittm.

v. Nummers 1. Hr. Rittmeiſt. v. Donop 1. Hr. Rittm. v. Eſchſtruth 1. Hr. Rittm. von Buttlar 1. Hr. Lieut. v. Stein 1. Hr. Lieut. Schotten 1. Hr. Lieut. v. Spiegel 1. Hr. Cornet Buch 1. Hr. Corn. v. Todtenwarth 1. Hr. Auditeur Trautvetter 1. Hr. Regiments-bereiter Schwerzell 1.

Leib-Dragoner Regiment 20 Exempl.

Prinz Friedrichs Dragoner Regiment 22 Expl.

Huſaren Regiment.

Herr Obr. Schreiber 1. Hr. Major v. Lebſten 1. Hr. Rittm. Rudorf 1. Hr. Rittm. Kellerhau-hauſen 1. Hr. Rittm. v. Neſius 1. Hr. Lieut. Ströbel 1. Hr. Lieut. v. Starklof 1. Hr. Lieut. Juliat 1. Hr. Cornet Bode 1. Hr. Cornet Grau 1. Hr. Reg. Quartiermeiſter Brenner 1. Hr. Säbelſunker Olcroch 1.

Infanterie-Regiment Garde.

Herr Obriſter Se. Durchl. Prinz Carl zu Heſſen-Philipsthal 2. Hr. Obr. L. v. Eſchwege 1.
— Major v. Webern 1. — Major v. Offenbach 1.
— Hptm. v. Wackenitz 1. — Hptm. v. Wolff 1.
— Hptm. des Clairs 1. — Hauptm. Graf von Gronsfeld 1. Hr. Hptm. v. Münchhauſen 1.

Hr.

Hr. Lieut. v. Dörnberg 1.
— Lieut. u. Flügeladj. v. Thümmel 1.
Hr. Lieut. von Hinzenſtern 1.
— Lieut. v. Lützow 1.

Garde Grenadier = Regiment.

— Oberſter u. General=adj. v. Wurmb 1.
— Major v. Geismar 1.
— Hauptm. v. Gräfensdorf 1.
— Hptm. v. Laffert 2.
— — Se. Durchlaucht Prinz von Solms = Braunfels 1.
Hr. Lieut. v. Marescotti 1.
— Lieut. v. Müller 1.
— — v. Kospoth 1.
— — v. Rademacher 1.

Leib = Infanterie Regiment.

— General=Major von Wurmb 1.
— Hr. Obr. v. Linſing 1.
— Hr. Major v. Dinklage 1.
— Major v. Motz 1.
— Hptm. Venator 1.
— Hptm. le Long 1.
Hr. Hptm. v. Milkau 1.
— Hauptm. Vogt 1.
— — Ernſt 1.
— — v. Gröning 1.
— — v. Schuler 1.
— Lieut. Ritter 1.
— — Schönewolff 1.

Infanterie = Regiment Erbprinz.

— Obr. v. Kochenhauſen 1.
— — v. Fuchs 1.
— Obr. L. v. Eſchwege 1.
— Hauptm. v. Weſtershagen 1.

Hr.

Hr. Hptm. v. Eſchwege 1.
— — Rothe 1.
— — Vogler 1.
— — Bröske 1.
Hr. Fähndr. v. Huyne 1.
— — v. Berner 1.
— Reg. Feldſcheer Müller 1.

Infanterie-Regiment Prinz Carl.

— Obr. v. Löwenſtein 1.
— — v. Dupuy 1.
— Obr. Lieut. v. Biedenkap 1.
— Obr. L. v. Wurmb 1.
— Obr. L. v. Willkowsky 1.
— Hptm. Eichenbrod 1.
Hr. Hptm. Reuding 1.
— — Neubert 1.
— — Spangenberg 1.
— — Piſtor 1.
— — v. Dörnberg 1.
— Reg. Quartiermeiſter Beermann 1.

Infanterie-Regiment von Losberg.

— Major v. Altenbokum 1.
— Hptm. Mondorf 1.
— — Marquard 1.
— — Hille 1.
Hr. Lieut. v. Berner 1.
— — Grübe 1.
— Reg. Quartiermeiſter Heuſer 1.

Infanterie-Regiment von Kospoth.

— Major du Fay 1.
Hr. Hauptm. v. Donop 1.

Infanterie-Regiment von Hanſtein

— Obriſter v. Schuler 1.

Leich-

Leichtes Infanterie=Regiment Lenz.

Hr. Hauptmann Hegemann 1.

Artillerie Regiment

— Hauptm. Engelhard 1. Hr. Hptm. v. Weſter=
hagen 1.

Jäger=Corps

— Oberſter v. Creutzburg 1. Hr. Major Bode 1.
— Hauptm. Ochs 1.

In Königl. Preußiſchen Dienſten.

Hr. Lieutenant v. Prittwitz, bei dem Cüraſſier=
Regiment v. Mengden 1.

In Churſächſ. Dienſten

Regiment Chevaux=legers Herzog v. Curland.

Hr. Lieut. von Hannſtein 1.

Leib=Grenadier=Garde.

— Obriſtlieut. Ehrlinger v. Ehrenthal 1.
— Hauptm. v. Böltzig 1.
— — Graf v. Stollberg 1.
— Lieut. und Reg. Quartiermeiſter Hinüber 1.

In=

Infanterie-Regiment v. Zanthier

Hr. Hauptm. von Kracht 1.

In Churpfälziſchen Dienſten

Bei den Chevaux-legers Erbprinz v. Leiningen.

Hr. Rittmeiſter von Bommeln 1.
— Oberlieutenant v. Botzheim 1.

In Churhannöver. Dienſten

Zehntes Cav. Regim. leichte Dragoner Prinz Wallis.

Hr. Obriſtlieut. v. Linſingen 1.
— Hauptmann v. Hardenberg 1.
— — Poten 1.
— — v. Landsberg 1.
Die Regiments-Bibliothek 1.

Ferner

Hr. General Maj. u. Chef der Artillerie v. Trew 1.
— Rittmeiſter von Eſtorf, Oberadj. der Cav. 1.
— Lieut. Neuſchäfer vom 10ten Inf. Reg. 1.

In Königl. Franzöſ. Dienſten.

Hr. Capit. de Cavilla 1.

Allen-

Allendorf in den Soden.

Hr. Oberforſtmeiſter von Hanſtein 1.

Aue.

— Landrath von Eſchwege 1.

Arolſen.

— Oberſtallmeiſter von Schönſtädt 1.
— Bereiter Gabert 1.

Baſel.

— Biſchof 1.
— Abraham Michel 6.

Battenhauſen.

— Forſtſchreiber Kleeberg 1.

Borlinghauſen.

— von Spiegel 1.

Bettenburg in Franken.

— Major von Truchſeß 6.

Bremen.

Hr. Syndic. v. Elking 1.
— Dr. u. Prof. Schöne 1.
— Senat. Dr. Klugkiſt 1.
— Dr. J. L. Iken 3.
Hr. Dr. Thorſpecken 1.
— Dr. Schütte 1.
— Löning 1.

Braun=

Braunfels.

Hr. Major von Mohr 1.

Breyſig.

— von Meurers 1.

Carlsruhe.

Die Fürſtl. Marggräfliche Bibliothek 1.
Hr. Obriſt u. Garde Commandant Frh. v. Weiß 1.
— Garde Rittmeiſter v. Trauttenberg 1.
— Garde Lieuten. v. Stetten 2.
— — — v. Milchling 1.
— Lieut. v. Künsberg 1.
— — v. Bothmer d. ält. 1.
— — v. Schaumberg 1.
— — v. Müniching 1.
— Stallverwalter Seben 1.
— Hauptm. v. Erldenek in Preuſſ. Dienſten 1.
— Rittmeiſter u. Stallmeiſter v. Geyer 1.
— Stallmeiſter Wippermann 1.
— Director Ilg 1.

Caſſel.

Se. Excell. der Hr. Gen. Lieuten. u. Gouverneur v. Losberg 1.
Se. Excell. der Hr. Oberkammerherr u. Staatsminiſter v. Wittorf 1.

Se.

Se. Excell. der Hr. Gen. Lieut. v. Wackenitz 1.
Hr. Hofmarſchall Geh. R. v. Veltheim 1.
— Kammerherr v. Jasmund 1.
— Kammerherr u. Stallmeiſter v. Gilſä 1.
— Kammerherr Graf v. Bohlen 1.
— Oberkammerrath v. Dörnberg 1.
— Kammerjunker v. Buttlar 1.
— Obriſtlieut. v. Roux 1.
— Ober-Appell. Ger. Rath v. Motz 1.
— Kammerdirector v. Motz 1.
— Geh. Reg. R. v. Motz 1.
— Regierungsrath Kunkel 1.
— Regierungsrath v. Heiſter 2.
— Kriegsrath Lennep 1.
— Hofrath Huber 1.
— Platz-Major Bode 1.
— Reg. R. v. Eſchſtruth 1.
— Rath Goddäus 1.
— Regiſtr. Arſtenius 1.
— v. Meier 1.
— v. Malsburg 1.
— Secr. Steinbach 1.
— Bereiter Ritter 1.
— Stallſchreiber Brede 1.
— Hofroßarzt Clauſenius 1.
— Womrath d. ält. 1.
— Heim 1. Hr. Sänger 1.
— Münzgraveur Körner 1.

Gieſſen.

Aeltere Kriegeriſche Buchhandlung 1.
Hr. Obriſt v. Wrede 8.
— — v. Türing 1.
— Geh. Reg. Rath Hezel 1.
— Rittm. v. Kannengieſſer 1.
Hr. Stud. v. de Wall 1.
— Baron v. Bodel 1.
— ein Ungen. 1.
— Stud. Pflüger 1.
— Univ. Bereit. Schneider 1.
— Reg. Acceſſ. Dietz 1.
— Stud. Helmold 1.

Gladenbach im Darmſtädtiſchen.

Hr. Lieut. Meier 1.
Hr. Hartig 2.

Göttingen.

Hr. Graf v. Paar 1.
— Graf v. Piper 1.
— Graf v. Metternich 1.
— Graf v. Kendeffi 1.
— Cornet v. Schader 1.
— v. Harting 1.
— v. Schader 1.
— v. Fiſcher 1.
— v. Werlhof 1.
— v. Tavel 1.
— v. Berlepſch 1.
— v. Hanſtein 1.
— v. Schladen 1.
— v. Nagen 1.
Hr. v. Rottenbourg 1.
— v. Graßow 1.
— v. Buſche 1.
— Lieut. v. Winke 1.
— Scheel 1.
— Richter 1.
— Hartong 1.
— Schrötteringk 1.
— Weickmann 1.
— Schwarz 1.
— Sickel 1.
— Jahns 1.
— Adams 1.
— Bereit. Frankenfeld 1.

Gros=

Gros = Allmerode.

Hr. Ruelberg 1.

Grünberg.

— Poſtmeiſter Voneiff 1.
— Amts = Secret. Briel 1.
— Huſaren Wachtmeiſter Gilbert 1.

Groſen Buſeck.

— Hofrath Follenius 1.

Haina.

— Obervorſteher v. Stamford 1.

Hamburg.

— A. J. Eckhard 1. Hr. P. H. Hinſch 1.
— J. H. Langermann 1. — Weſtphal 1.
— E. T. v. F. 1. — Garn. Audit. Mey 1.
— J. H. Knedeyſen 1. — Lütkens 1.
— M. 1.

Hannover.

Hr. Hofjunker Graf v. Kielmansegge 1.
— Stallcommiſſarius Peterſen 1.
— Havermann, Lehrer der Pferdearzneik. 1.
— Bereiter Einfeld 1.
— Bereiter Quentin 1.
— Scholar Gieſe 1. Hr. Haaſe 1.

Hersfeld.

Hr. Oberforſtmeiſter v. Winzingerode 1.

Heidelberg.

— Hofkammerrath Rigal 3.

Köln.

— v. Franz 6. Hr. Stallmſtr Willich 4.
— Franz M. Löhms 2.

Nach Koppenhagen 10.

Kreuznach.

— G. H. Schmerz 1. Hr. J. C. Sahler 2.

Landshuth.

— Geh. Rath Theodori 6.

Mannheim.

— Hofag. Seligmann 1.
— Bereiter Lamine 1.
— Chriſt. Schumacher 1.
— Major v. Stengel 1.
— Graf v. Monjoye 1.
— Baron v. Mettingh 1.
Prinz Carl v. Rohan 1.
Hr. Baron Maj. v. Reibeld 1.
Hr. Forſtmſt. Kettner 1.
— Baron C. v. D. 1.
— W. K. 1.
— Forſtmſtr Klöckle 1.
— B. Michel 1.
— Ph. Back 1.
— Hauptm. v. Beckers 1.
— Oberlieut. Trommer 1.
— Höckel 1.

Hr.

Hr. Koch im Pfälz. 1. Hr. Joſ. Jungh 1.
— Hofkammerrath Dillenius 1.
— L. Tatter 1.

Malsfeld.

Hr. Hofrichter v. Schollev 1.

Marburg.

Hr. Commandeur v. Dörnberg 1.
— Legationsrath v. Schenk 1.
— Geh. Juſtizrath Erxleben 1.
— Graf v. Degenfeld 1.
— Major v. Baumbach 1.
— v. Baumbach, Deutſch. Ord. Ritter 1.
— Profeſſor Buſch 1.
— Ordensrath Floret 1.
— Juſtizrath Lennep 1.
— Baron. v. Bochholz Domh. zu Paderborn 1.
— Bar. v. Cornberg 1. Hr. Caſſirer Schmitt 1.
— Stud. Scheuermann 1. — Stud. Wöhler 1.
— — Winter 1. — — Mölling 1.
— — Schmitt 1.

Meimbreßen.

Hr. Landrath Wolff von Gudenberg 1.

München.

Hr. Graf v. Lazoſſee 1. Hr. Gr. v. Oberndorf 1.
— A. Dall'Armi 1. — J. Dall'Armi 1.

Hr. A. Falſer 1. Hr. J. Hopfner 1.
— Gigenbacher, Kurfürſtl. Bereiter 6.
— v. Menacher zu Berg 2.

Nentershauſſen.

Hr. Landrath v. Baumbach 1.

Neubau.

Hr. Berginſpector Möllinghoff 1.

Regensburg.

Hr. L. W. Schaeffer 1.

Ried.

Hr. Landrath Frhr v. Meyſebug 1.

Rinteln.

Hr. Oberforſtmeiſter v. Harſtall 1.
— Rath Gräbe 1.

Rotenburg an der Fulda.

Hr. Landdroſt v. Lilienſtern 1.
— Geh. Rath Schott 1.
— Oberforſtmeiſter v. Portzigk 1.
— Forſtrath Hüpeden 1.
— Hofſekretär Würtz 1.
— Bereiter Schultz 1.

Rüſſels-

Rüſſelsheim im Darmſt.

Hr. Carl Strecker 1.

Schaumburg.

Hr. Amtmann Paſor 1.

Sondershauſen.

Hr. Rittmeiſter u. Kammerjunker v. Hopfgarten 1.
— Forſtmeiſter u. Kammerjunker v. Wolfersdorf 1.

Stade.

Die Bibliothek des 3ten hannöv. Cav. Reg. 1.
Hr. Regimentsadjutant Bernhardi 1.
— Cadet von der Decken 1.
— Landcaſſirer v. Beſtenboſtel 1.
— Major v. Reitzenſtein in holl. Dienſten 1.

Lüſſow bei Stralſund.

Hr. Schütte 1.

Uſſingen.

Hr. Rittmeiſter v. Maſſebach 3.

Nach Wallerſtein 10.

Wahlhauſen.

Hr. Lieutenant v. Hannſtein 1.

Wien.

Hr. v. Storchenheim 11.

Willingshauſen bei Ziegenhain.

Hr. Rittmeiſter v. Schwertzell 1.
— Amtsſchultheis Claudi 1.

Zwingenberg.

Hr. Marſchkommiſſär Gräcmann 1.

In=

Inhalt.

Erforderliche Eigenſchaften eines Reiters, der ein Pferd abrichten will. S. 1

Einige Verhaltungsregeln, ehe man ein junges Pferd zum erſtenmal beſteigt 7

Vom Sitz zu Pferd 11

Von der Hand 19

Betrachtungen über des Pferdes natürlichen Gang 23

Begriff vom dreſſirten Pferde 29

Ueber

Ueber die erſten Anweiſungen eines jungen Pferdes, und wie oft hierbei gefehlt wird S. 33

Von dem Schritt 40

Von dem Trab 44

Von dem Gleichgewicht des Pferdes 63

Von dem Zirkel 74

Von den Arrets und der Parade.

Der halbe Arret 89

Der Arret 93

Die Parade 100

Von dem Zurücknehmen 103

Anatomiſche Unterſuchung der Hinterbeine des Pferdes 122

Von dem Stangenzaum 134

Von der Stellung des Pferdes 164

Begriff von der Schulterfreiheit S. 178

Unterſuchung der Schultern und der Vorderbeine des Pferdes, nebſt ihren Bewegungen 194

Von l'epaule en dedans oder die Schulter herein 218

Die Art dem Pferd den Kopf und den Hals hereinzubiegen

Von dem Traverſiren 254

Von den Wendungen 283

Die Wirkungen des auswendigen Stangenzügels 309

Die Art ein Pferd zuſammenzunehmen und auf die Croupe zu ſetzen 320

Von dem Galop 349

Der natürliche 350

Der kurze 358

Vom Wechſeln im Galop 369

Der verlängerte oder geſtrekte Galop S. 386

Von der Cariere 391

Die Art ein Pferd thätig und ſicher zu machen 402

Anhang.

Wie dieſe Anleitung zur Abrichtung des Cavaleriepferdes und zum Unterricht des gemeinen Reiters anzuwenden iſt 439

Von der Abrichtung des Cavaleriepferdes 443

Von dem Unterricht des gemeinen Reiters 479

Erforderliche Eigenſchaften eines Reiters, der ein Pferd abrichten will.

Ein Jeder, der eine Maſchine, die aus vielen Theilen zuſammen geſezt und zu mancherlei Bewegungen, Veränderungen nnd Richtungen fähig iſt, in Bewegung ſetzen ſoll, wird ohne Zweifel vorher mit deren Einrichtung Verhältniſſen und Verbindung ſich bekannt machen müſſen. Er wird nicht allein ihre bewegende Kräfte unterſuchen, ſondern auch die hiezu gehörigen Stellungen ausfindig machen, weil er ohne dieſe Kentniß Gefahr lauft, ſie durch eine ihrer urſprünglichen Einrichtung widerſprechende Bewegung zu verderben. Hat er nun Anweiſungen hierüber und er findet dennoch Hinderniſſe; ſo wird er ſie aufs neue unterſuchen und ſich bemühen die Fehler zu entdecken und ihnen abzuhelfen. Dieſe Kenntniß iſt ſo natürlich, daß wir ſie am gemeinſten Mann finden. Der Müller kennt ſeine Mühle, und der Bauer ſein Fuhrwerk.

Das Pferd iſt nun zwar eine lebendige Maſchine. Es kann ſich durch ſich ſelbſt bewegen und verhält ſich nicht immer leidend. Allein, da wir uns deſſen, in gewiſſen Verſtand, ſehr maſchinenmäſig bedienen, ſeine Bewegungen blos nach unſerm Gefallen einrichten, und ſolche durch die Reitkunſt bis zu einem ſehr hohen Grad von Mannigfaltigkeit und Geſchicklichkeit zu bringen wiſſen; ſo iſt es wohl als eine der allerkünſtlichſten Maſchinen anzuſehen. Wäre es nun nicht auch eben ſo natürlich, daß alle diejenigen die ſich mit Abrichtung der Pferde beſchäftigen, auch mit allem Fleis ſich auf deren Kenntnis legten? Und wie ſchwer iſt nicht dieſe, da die Pferde in ihrem ganzen Geſchlecht ſowohl, als auch in ihren Gattungen ſo ſehr von einander verſchieden ſind! Wie viele Klaſſen von Pferden giebt es nicht! Wir haben Karrenpferde, Ackerpferde, Kutſchpferde u. ſ. w. Desgleichen haben wir gemeine Reitpferde, und immer beſſere bis zu dem Grad der Edelſten. Wie weit ſind nicht dieſe leztere ſowohl an körperlichen als geiſtigen Eigenſchaften über das gemeine Pferd erhaben! Welche Feinheit der Sinne, welch Gedächtnis, welche Gelehrigkeit und welche Unter-

ſchei-

ſcheidungskraft entdecken wir nicht an den guten Geſtütpferd; wenn erſteres dem Reiter nur mit ſclaviſcher Dummheit folget und kaum bis zu einem mittelmäſigen Grad von Geſchicklichkeit gebracht werden kann! Wie ſehr weichen die Landesarten, und dieſe unter ſich nicht wieder von einander ab! Die Pferde, die einen zu groſen Abſtand gegen einander machen, ſind wohl nicht leicht zu verwechſeln. Das Pferd, das für den Karren geſchaffen iſt, wird nicht leicht jemand zum Reitpferde wählen. Allein die Reitpferde unter ſich zu ihrem künftigen Gebrauch zu beſtimmen, iſt weit ſchwerer. Es gibt Schulpferde, Paradepferde, Soldatenpferde, Jagdpferde, Reiſepferde u. ſ. w. Ohne Zweifel gehört hiezu eine feinere Kenntnis und eine richtigere Beurtheilung. Unendlich ſind nun dieſe Arten von Pferden unter ſich wieder verſchieden. Jede Verſchiedenheit erfordert aber auch unſtreitig eine andre Behandlung, und eben dieſe unzählige Abwechſelungen ſind es, die die Reitkunſt ſo ſchwer machen. Wo hätten wir alſo wohl mehr Urſache die Einrichtung einer Maſchine, wie die innere und äuſſere Beſchaffenheit des Pferdes iſt, zu unterſuchen, wenn wir es zu ſeiner Beſtimmung abrich-

ten wollen? Wie können wir ihm Stellungen und Bewegungen geben, wenn wir nicht zu beurtheilen wiſſen, ob ſie auch der natürlichen Einrichtung der Maſchine gemäs ſind? Was haben wir für einen andern Maasſtab, wonach wir dem Pferd die ihm zu gebende Anſtrengung abmeſſen, als eben dieſe Kenntnis? Sporn und Ruthe haben wir deswegen nicht, um das Pferd damit nur in den Gehorſam zu peinigen. Es denkt ja oft nicht ans Widerſetzen, wann wir ihm durch unrechte Behandlung nicht Anlaß dazu geben, oder es wohl gar dazu nöthigen. Durch vernünftige und zweckmäſige Lectionen ſollen wir ihm erſt Stellung und Geſchicklichkeit geben, daß es unſern Willen befolgen kann. Und dann ſollen wir uns dem Pferd zwar als Meiſter von ihm und ſeinen Bewegungen, aber nicht als Tyrann, zeigen. Es liebt ja den Menſchen, es folgt ihm gerne, wann es ihn erſt verſteht. Und komt uns auch dann und wann ein Pferd vor, das von Natur widerſetzlich zu ſeyn ſcheinet; ſo iſt immer noch die Frage: ob nicht die aller erſte Behandlung es ſo feindſelig gegen die Menſchen gemacht habe? Wir haben unzählige Fälle, wo der geſchickte Reiter

ſich

ſich wieder mit ihm auszuſöhnen wuſte und es ſeiner Anweiſung folgſam machte. Die Reitkunſt fordert nicht blos daß wir den Willen des Pferdes dem unſrigen unterordnen, ſondern wir ſollen ihn vielmehr in unſern Willen ſtimmen und mit demſelben vereinigen. Wie würde das ausſehen, wenn das Pferd alles gezwungen thäte? Wir ſehen es aber, ſich mit Vergnügen zu der gelernten Lection anbiethen. Eben dieſes gibt ihm den ſchönen Anſtand, und an keinem von allen Thieren, die uns auch nützliche Dienſte verrichten, finden wir den Ausdruck von aufmerkſamer Dienſtfertigkeit ſo ſehr, wie an dem Pferd und dem Hund. Der Hund wird nur auf Worte und Zeichen abgerichtet, deſſen das Pferd, (wie wir an Kunſtpferden ſehen) ebenfals fähig iſt. Allein ſein verſchiedener Gebrauch macht, daß es meiſtens auf das Gefühl dreßirt wird. Die Bewegungen der Hand die hierauf wircken, werden überhaupt Führung und die Bewegungen der Schenkel des Reiters werden Hülfen genannt, wozu noch, bey dem jungen Pferde, das Hörenlaſſen der Zunge und der Ruthe mit gezählet werden. Sie ſollen beſtimmt und deutlich gegeben werden, weil wir nur durch ſie allein dem Pferde ſagen können, was wir

wir von ihm wollen. Und die Folgſamkeit mit der ſie das abgerichtete Pferd annimt, beweißt ſeinen Gehorſam und ſeinen Eifer uns zu dienen. Allein um das Pferd in dieſe vollkommene Uebereinſtimmung mit dem Menſchen zu ſetzen, müſſen wir gewiſſe Eigenſchaften an dem Reiter vorausſetzen, ohne die er dieſen Zweck nie erreichen wird:

1. Muß er eine richtige Kenntniß von einem wohlgebauten Pferde und ſeinem Temperament haben, auch wiſſen worin die Güte eines Reitpferdes zu der Abſicht wozu er es dreſſiren will, insbeſondere beſtehe.

2. Muß er beurtheilen können welche Lectionen dem Pferd, nach ſeinem Alter, ſeinen Kräften ꝛc. mit Rückſicht auf die Zeit, die ihm zum Abrichten gegeben iſt, am dienlichſten ſind. Er muß

3. Eine gute Hand und folglich einen ſehr guten Sitz zu Pferd haben.

4. Alle Hülfen und Strafen mit der gehörigen Fertigkeit zu geben und ſie nach der Empfindlichkeit des Pferdes abzumeſſen wiſſen.

5. Muß

5. Muß er die nöthige Entſchloſſenheit und Geduldt haben.

Wenn die Reiter von der Art, wie ich ſie hier vor Augen habe, ſich hiernach prüfen wollten, ſo würden ſie bald fühlen in wie fern ſie zu dem Unternehmen fähig ſind, Pferde von allerlei Gattungen abzurichten. Wenn ſie mir den Einwurf machen, daß es Bereiter gebe, die dieſe verlangte Eigenſchaften nicht alle beſitzen; ſo kann ich freylich nichts anders hierauf antworten als: deſto ſchlimmer für ſie und die Pferde, die ihnen in die Hände gerathen.

Einige Verhaltungsregeln ehe man ein junges Pferd zum erſtenmal beſteigt.

Es gibt eine Art Reiter, die es ſich für ſchimpflich und dem Begriff von ihrer Herzhaftigkeit nachtheilig halten, wenn ſie ſich nicht gleich ohne alle Zurückhaltung auf jedes Pferd ſetzen ſollten, das ihnen vorgeführt wird. Ihre Feſtigkeit oder der gute Schluß zu Pferd, wie ſie es

nen-

nennen, giebt ihnen die Zuverſicht, daß ihnen, wenn es auch aufs äuſerſte käme, nichts widriges begegnen könne. Andre thun dieſes auch in Unſchuld, weil ſie ſich nichts übeles vermuthen. Wenn es blos darauf ankäme, daß der Reiter auf dem Pferde ſitzen bleibt; ſo haben ſie nicht unrecht vorauszuſetzen, daß der Fall ſelten entſteht, wo der Reiter gleich abgeworfen wird. Sobald ſie aber bedencken wollen, daß die Art, das rohe Pferd zum erſtenmal zu behandeln einen erſtaunlichen Einfluß auf ſein künftiges Betragen und den ihm zu gebenden Unterricht hat, ſo werden ſie anders davon urtheilen. Pferde, die empfindlich und zugleich mißtrauiſch ſind, werden ein unvorſichtiges Verfahren bey einer Sache die ſie ohnehin befremden muß, da ſie zum erſtenmal einen Menſchen auf ſich leiden ſollen, nicht bald wieder vergeſſen. Und ein jeder, der nur einige Erfahrung hat, wird bezeugen müſſen, wie viel Mühe und Zeit es ihn in ſolchen Fällen gekoſtet hat, dieſe widrige Eindrücke bei dem Pferde auszulöſchen. So viel Neigung, als auch das Pferd natürlich zu dem Menſchen haben mag (denn ohne dieſe lieſſe es ſich nicht begreifen, wie es ſich

manch-

manchmal ſo viel gefallen laſſen könnte) ſo will es doch nur nach und nach, und ohne es ſelbſt recht wahr zu nehmen, uns unterwürfig werden, und folglich mit aller Vorſicht und Vernunft behandelt ſeyn.

Wenn alſo ein junges Pferd aus dem Koppel angekauft und von jemand vorgeritten wird, ſo ſehe ich keine Hindernis warum ſich der, der es abrichten ſoll, nicht ebenfals gleich darauf ſetzen ſolte. Seine erſte Sorge wird nur die ſeyn, dem Pferde die ängſtliche Unruhe, die ihm die Peitſche des Pferdehändlers eingeprägt hat, zu benehmen. Läßt der Verkäufer aber das Pferd vorführen und ſagt dabei, daß noch niemand darauf geſeſſen habe: ſo wird der Reiter, der es anreiten ſoll doppelte Behutſamkeit anwenden müſſen. Dann es iſt ſehr zu vermuthen, daß fehl geſchlagene Verſuche bereits mit dem Pferde gemacht worden ſind, weil der Pferdehändler alle Mühe angewandt haben wird, das Pferd reitbar zu machen, um es, wie bekannt, durch das reiten auf eine vortheilhaftere Art vorzeigen zu können. In dieſem Fall wolte ich wohl dem Reiter, der ein ſolches Pferd

zu erſt reiten ſoll, anrathen, zu verſuchen: ob es wirklich nicht aufſitzen läſſet. Die Mienen des Pferdes werden dieſes ſehr deutlich verrathen, wenn er nur die Anſtalten hiezu macht. Es müſte alſo gleich an die Linie genommen, und eine Zeit lang täglich unter dem Sattel traben, überhaupt nach den Vorſchriften guter Bücher von der Reitkunſt behandelt werden. Das heiſt: es vertraulich und der erſten übelen Begegnung vergeſſen machen. Sodann müßte er ſanft in den Bügel treten und ſich langſam ein wenig an dem Sattel in die Höhe ziehen, bis es ſich ohne Mistrauen beſteigen läßt. Junge Pferde, die in Geſtüten oder ſonſt auf dieſe Art aufgezogen ſind, wollen mit der nemlichen Vorſicht behandelt ſeyn. Vorſichtigkeit iſt eine der erſten Tugenden eines guten Reiters und ſie ſchadet nie, wo Unvorſichtigkeit hingegen immer nachtheilige Folgen nach ſich ziehet. Es wird folglich dem Reiter an ſeinem Ruhme nichts benehmen wenn er bei ſolchen Gelegenheiten ſich eines Menſchen bedient, der, wenn er auch nicht die Linie zu führen weis, doch wenigſtens das Pferd anfaſſet und es in Gang bringen hilft. Denn oft weis das rohe unſchuldige

Thier

Thier nicht wo es hin ſoll. Und ſtrenge Mittel würden ſehr ſchädlich ſeyn und den Reiter ſelbſt in Gefahr bringen. Ueberhaupt muß ſich der Reiter immer den Gedancken zurück rufen, daß er hier in einer Minute mehr verderben kann, als er in langer Zeit Mittel findet wieder gut zu machen.

Vom Sitz zu Pferd.

Die Begriffe vom guten Sitz zu Pferd ſcheinen, nach dem Verhalten ſo vielerlei Reiter ſo ungewiß und die Sache ſelbſt ſo willkührlich zu ſeyn, daß faſt ein jeder ſeinen Sitz nach ſeiner eigenen Art nimt und dabey in der feſten Meinung ſteht, daß er vollkommen gu Pferd ſitze. Eben ſo werden Vergleichungen angeſtellt; Jener ſoll beſſer, wie dieſer zu Pferd ſitzen, wo man auch ſelten einen andern Grund angeben kann, als daß jenes ſeine Figur beſſer in die Augen fällt. Oft wird auch der Reiter ſchon blos nach ſeinem Sitz beurtheilt. Wenn er brav in die Bügel austritt und ſeinen Körper zu einer geraden Stellung anſtren=

ſtrenget; ſo finden ſich ſchon viele, die ihm das Lob eines guten Reiters beilegen. Auf der andern Seite wird der gute Siß wieder für nichts gerechnet; denn viele wollen geſchickte Bereiter gekannt haben, die ſchlecht zu Pferd geſeſſen hätten. Ich behaupte aber, daß dieſes nicht möglich ſey. Wenn wir nicht den Unterſchied zwiſchen ſchön — oder gut zu Pferd ſitzen machen; ſo können ſie recht haben. Um dieſes zu verſtehen, müſſen wir uns einen Menſchen denken, der ſehr gut gewachſen iſt und ein ſchönes Anſehen hat. Wann ſich dieſer zu Pferd ſezt und ſich aufrecht darauf erhält; ſo ſagen wir: der ſitzt ſchön. Der Bereiter hingegen kann vielleicht mit Kopf und Schultern etwas eingebückt ſitzen, und dann ſitzt er nicht ſchön aber dem ohngeachtet gut. Denn wenn nicht alle Theile des Körpers, die mit der Bearbeitung des Pferds etwas zu thun haben, an ihrem gehörigen Ort ſtehen und in ihrer Stellung ſich befinden, ſo iſt es nicht möglich ſo auf das Thier wirken zu können, wie es erfordert wird. Es wird Zeit ſeyn dieſes näher zu unterſuchen. Die gröſten Meiſter, die von der Reitkunſt geſchrieben haben ſagen uns, daß

der

der Reiter gerade, frei und ſtandhaft zu Pferde ſitzen ſoll. Dieſe Regeln ruhen, meinen Begriffen nach, auf folgenden Grundſätzen: gerade zu Pferd ſitzen ſoll dieſe ſenkrechte Stellung ſeyn, wo der Körper durch ſeine eigene Schwere immer wieder nach ſeinem Ruhepunckt (die Mitte vom Sattel) ſich hinſenket, ſo oft er durch die Bewegungen des Pferds davon weggehoben wird. Frei und ungezwungen zu Pferd ſitzen, iſt das richtige Gleichgewicht das heiſt: die mechaniſche Fertigkeit, dem Pferd in ſeinen Bewegungen unvermerkt zu folgen. Dann wenn z. Beyſpiel das Pferd plözlich rechts auf die Seite ſpränge und der Reiter folgte nicht gleich mit; ſo würde ſich ſein Körper unfehlbar links auf der Seite befinden. Sobald nun der Reiter aus dem Gleichgewicht iſt, ſo höret, wie man an Anfängern jeden Augenblick ſiehet, ſeine Freiheit auf, weil er mit einer ſichtbaren Anſtrengung bemühet iſt, ſich wieder hinein zu helfen. Standhaft zu Pferd bleiben geſchiehet durch diejenige Stellung, die der Reiter, annimt, um den Bewegungen zu widerſtehen, die ihn aus ſeinem Siz zu bringen drohen. Denn wenn z. B. ein Pferd hinten ausſchlüge

und

und der Reiter hielte ſeinen Körper nicht dagegen; ſo würde er zuverläſſig nach des Pferdes Hals zu geworfen werden.

Es iſt nun hier die Frage: ob die bloſe ſenkrechte Stellung den Reiter in den Stand ſetzet, mit Nachdruck auf das Pferd wirken zu können? — Meiner Berechnung nach muß er den Oberleib rückwärts halten ſo bald er anfängt ſein Pferd zu arbeiten, auf die Art, daß wenn man eine gerade Linie an dem Reiter herunter fallen lieſſe, der obere Theil des Körpers ſich meiſt hinter dieſer Linie befände. Und dieſes zwar aus folgenden Urſachen: In der ganz ſenkrechten Stellung hat der Reiter mit drei beträchtlichen Hinderniſſen zu kämpfen.

1. Wird in heftigeren Bewegungen, als z. B. im Trab, der Reiter von ſeinem Ruhepunkt in die Höhe und vorwärts geworfen.

2. Hat der menſchliche Körper Gelenke im Kreutz durch die er ſich vorwärts bieget. Und

3. komt noch der Druck hinzu, den das Pferd gegen die Zügel thut.

Alle

Alle dieſe Umſtände machen unſtreitig den Körper ſehr geneigt vorne über zufallen, ohne dazu zu rechnen, daß das Pferd die meiſte Unarten mit der Croupe und dem Rücken verrichtet. Wenn nun der Reiter den Oberleib zurück hält, ſo gibt er dadurch allen dieſen Bewegungen nicht allein das Gegengewicht, ſondern er gewinnt noch einen ſolchen Grad von Hebelkraft, die ihn geſchickt macht, auf eine überwiegende Art dem Pferd entgegen zu arbeiten. Und ein geübter Reiter wird zu deutlich empfinden, daß eben in dem Augenblick, wo er ſeine Kräfte gegen des Pferdes ſeine anſtrengen muß, er in dieſer Stellung um deſto feſter nach ſeinem Ruhepunkt hingezogen wird. Deutlicher wird uns dieſes noch, wenn wir uns den Oberleib des Reiters für einen Augenblick wie einen Hebel vorſtellen wollen, der eben ſo ſchräg würde angeſezt werden müſſen, wenn er etwas ähnlichem gegen halten ſolte. Freylich würde er durch dieſe Richtung allein einen Ruhepunkt nicht behaupten können, der ſo beweglich, wie des Pferdes Rücken wäre, wenn man ſich nicht zugleich zween Arme daran dächte, die ihn halten hülfen. Dieſe ſind die bei-

den

den Beine des Reiters. Jedoch ſind es nicht die Beine allein, die den Oberleib erhalten können, wie doch ſo manche in der irrigen Meinung ſind, er muß ſeine eigene Haltung haben, worin ſie ihn unterſtützen. Denn wenn man zum Beiſpiel den ſtärkſten Menſchen, der aber im Gleichgewicht nicht geübt iſt auf ein Pferd ſetzen und ihn an der Linie traben laſſen wolte, ohne daß er ſich an irgend etwas halten dürfte, ſo würden ihn ſeine Knie nicht erhalten können, ſondern er würde herunter fallen müſſen dahin gegen der Schwache, aber in der Balance geübte, dieſe Bewegung mit der gröſten Leichtigkeit verrichten wird.

So vortheilhaft, nun dieſer oben beſchriebene Sitz zu Pferd iſt, ſo viel Uebung gehört dazu, um ihn zu erlangen. Denn wenn ich geſagt habe, daß der Oberleib zurück gehalten werden ſoll, ſo verſtehe ich keines weges hierunter dieſe falſche Stellung, wo der Reiter ſchrecklich gegen kurze Bügel vorwärts tritt und den obern Theil des Körpers zurücklegt, wodurch die Knie in die Höhe gehen und der Oberleib dergeſtalt das Uebergewicht rückwärts bekommt, daß er bei jeder Bewegung

dem

dem Pferde in die Zügel fallen muß, um ſich daran zu halten. In der Stellung, die ich mich bemühet habe, als die richtige zu beſchreiben, ſoll ſich der Reiter mitten in den Sattel ſetzen dies iſt ſein Ruhepunkt. Seine Lenden ſoll er ſtrecken, die dicken Beine zurück halten, um das Pferd wohl zwiſchen ſie zu bekommen. Auch ziehen ſich hierdurch die Hinterbacken an, daß der Reiter nicht zuviel Raum im Sattel einnimmt. Die untern Schenkel ſollen ſich leicht im Knie bewegen können ohne die dicken Beine im mindeſten dadurch zu beunruhigen, und die Bügel ſollen ſo lang ſein, daß ſie der Reiter, ohne ſeine Beine aus der eben beſchriebenen Lage zu bringen, unter die Füſſe nehmen kann. Zu lang dürfen ſie aber auch nicht ſein, denn in jedem Fall wo der Reiter alle ſeine Kräfte aufbieten muß, machen ſie ihm einen zweiten Ruhepunkt, worauf er ſich ſtützen kann. Alle diejenigen alſo, die mit Bügeln reiten, die ſie kaum mit der Spitze des Fuſes erreichen können, müſſen gar nicht daran denken, daß ſie dem Reiter zur wirklichen Hülfe gegeben ſind. Sich ganz allein darauf ſtützen wollen, würde ein noch gröſſerer Fehler ſein. Niemand kann einen rechten Ge-

brauch von ihnen machen, er muß denn ohne Bügel zu reiten geübt ſein. Den obern Theil des Körpers ſoll der Reiter, nach der oben angegebenen Art, zurückhalten und den Hoſengürtel etwas vorwärts biegen. Dieſe Stellung nennen wir, ſich durchbiegen. Sie fordert viele Uebung, denn ſie ſezt die Fertigkeit voraus, daß der Reiter einen jeden Theil ſeines Körpers bewegen könne, ohne die übrigen Antheil daran nehmen zu laſſen. Wir bemerken z. B. an dem Anfänger, daß ſeine Beine immer vorwärts gehen, wenn er den Oberleib zurück hält, und ſo die Beine zurück, wenn der Oberleib vorfällt. In dieſer Stellung aber dürfen die dicken Beine durchaus nicht vorrücken, wenn der Oberleib zurückgehalten wird, weil ſonſt der gute Siz und mit ihm die ganze Haltung verlohren gehen würde. Unterſucht ſich nun der Reiter, und er findet, daß er dieſen Siz, den er vielleicht ehemals auf der Reitbahn gehabt, nunmehr vernachläſſigt hat, ſo rathe ich ihm an: die Bügel wider weg zu thun, und ſich zu bemühen dieſe Stellung wieder zu erhalten. Die Folgen davon werden ihn überzeugen, daß ohne dieſen guten Siz zu Pferd, der Reiter weder lange

rich-

richtiges Gefühl im Geſäße noch die ſonſtigen guten Eigenſchaften haben kann, die den geſchickten Reiter vor dem andern auszeichnen. Ich brauche wohl kaum zu errinnern, daß alles hier angeführte nur den arbeitenden Reiter angehet. Diejenigen, die ſich nur zu Pferd ſetzen, um ſich von einem Ort zum andern tragen zu laſſen, können nach ihrer vermeintlichen Bequemlichkeit, in der ſie ſich auch ohnehin nicht würden ſtöhren laſſen, ſitzen bleiben.

Von der Hand.

Ueber die Stellung der Hand ſind die Anweiſungen der Meiſter in der Kunſt, verſchieden. Einige wollen, daß ſie ſo geſtellt ſeyn ſolle, daß die Nägel unterwärts gerichtet wären. Dieſe Stellung ſoll der Hand den Vortheil geben, daß wenn ſie die Stangenzügel anziehet, dieſe ſich in gleicher Länge befinden und folglich auch gleich ſtark wirken. Dieſes kann aber nur gelten, ſo lange als das Pferd auf die gerade Linie gerichtet iſt. Andre aber, und zwar die meiſten wollen, daß der Daumen oben die Nägel nach dem Leib zu ge-

kehrt und das Gelenk über der Hand herauswärts gebogen ſeyn ſoll. Dieſe Stellung aber hat wirklich die Unbequemlichkeit, daß bey ganz ausgeglichenen Stangenzügeln, der rechte, der über dem kleinen Finger liegt, ſich doch immer etwas länger befindet und verkürzt werden muß, wann er mit dem linken, der unter dem kleinen liegt gleich ſtark anziehen ſoll. So viel iſt gewiß das jede Geſtalt der Haud ſo beſchaffen ſeyn muß, daß das Gelenk über derſelben eine ſanfte Biegung annehmen kann, weil ſie ſich hierdurch ſowohl dem Pferd angenehm macht, als auch der Ungleichheit der Zügel abzuhelfen geſchickt iſt. Ueberhaupt kann wohl die Stellung der Hand bey der Reiterei, ſo wie bei andern Sachen, für nichts anders angeſehen werden, als die Art, wie das Werkzeug gehalten wird, mit dem man arbeiten will, aber deswegen die Geſchicklichkeit noch nicht beſitzt. Beyſpiele machen dieſes deutlich: Es kann einer den Pinſel, den Bogen, die Feder gut zu halten wiſſen, ohne deswegen mahlen, ſpielen oder ſchreiben zu können. Dies beweißt, daß derjenige, der die Hand nach den bekanten Regeln hinzuſtellen weiß deswegen noch kein guter Reiter iſt.

iſt. Die Art, wie ſie auf die Zügel wirkt beſtimmt erſt den Grad ihrer Geſchicklichkeit; So haben wir hingegen Zeugniſſe, daß Meiſter, die hierinnen etwas von einander abgewichen, ohngeachtet dieſer Verſchiedenheit, ſehr geſchickte Pferde gemacht haben. Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß eine Stellung bequemer, wie die andre seyn. Allein da dieſes wieder von der Gewohnheit abhängt; ſo iſt es ſchwer zu beſtimmen, welche dieſe ſey. Wenn alſo einer ſeine Hand ſo zu ſtellen weiß, daß ſie bald den einen bald den andern bald beyde Zügel zugleich nach ihrem Maas wirken laſſen kann, ohne die Hand aus ihrem Standpunkt ſchieben zu dürfen; ſo wird ein jeder geſtehen müſſen, daß dieſe Stellung gut ſey.

Was den Ort aber ſelbſt betrift, wo die Hand hingeſtellt wird; ſo macht dieſes unſtreitig einen weſentlichen Unterſchied. Denn ob ſie weit oder nahe beim Leibe, ob ſie hoch oder tief ſtehe, kann unmöglich in der Wirkung einerlei ſeyn. Und doch kann man ihr, der Natur der Sache nach, keinen feſten Standort für immer anweiſen weil ſie ſich nach den Umſtänden richten muß. Wenn

man

man ein ganz rohes Pferd reitet; ſo ſind die Hände am weiteſten von dem Leibe entfernt, weil das unwiſſende Thier mit jedem Zügel gleichſam hingezogen werden muß, wo man es hin haben will. Komt das Pferd aber von vorne mehr herbei; ſo gehen die Hände auch weiter zurück. Und iſt es endlich erſt ganz in den Zaum gerichtet; ſo ſtehet die linke Hand, worin ſich die Stangenzügel befinden, nahe vor dem Leibe. Hier nimmt ſie eine ruhige Poſition, wo ſie in einem kleinen Raum ſich nur unmerkbar zu verändern braucht, um alle Bewegungen hervor zu bringen, die man von einem abgerichteten Pferde erwartet. Ehe das Pferd aber dieſe richtige Stellung erhält, wird die Hand bei dem, das die Naſe hoch trägt näher nach dem Leib und tiefer geführt, bey dem aber, das den Kopf zu tragen geneigt iſt, die Hand höher, mehr vom Leibe entfernt nnd der perpendiculair Linie der Stangen genähert werden müſſeu, weil dieſes dem Pferd den Kopf in die Höhe richtet. Die drei Eigenſchaften die eine gute Hand haben ſoll, nemlich daß ſie leicht, ſanft und ſtandhaft ſeyn ſoll, will ich bey den Gelegenheiten, wo ſie in der Folge gebraucht werden,

zu

zu bemerken ſuchen. Sie ſind ohne einen vollkommen guten Sitz nicht zu erlangen. Von ihm allein erhält die Hand ihre wirkende Kraft. Denn wenn der Körper keine Feſtigkeit hat, ſo iſt es auch nicht möglich, daß die Hand ihren ſichern Standort behaupten kann. Die Haupteigenſchaft aber iſt das feine richtige Gefühl in der Hand. Ohne dieſes iſt der Reiter nie gewiß, ob die Wirkung zureichend iſt oder nicht. Da das aber von eines jeden eigener Empfindung abhängt; ſo iſt es auch der beſten Anweiſung nicht möglich einem jeden eine gute Hand zu geben.

Betrachtungen über des Pferdes natürlichen Gang.

Nachdem ich den Liebhabern der Reiterei, die die ernſtliche Abſicht haben ein Pferd ordentlich abzurichten, meine Bemerkungen über den zum Arbeiten nöthigen Sitz zu Pferd und die gute Stellung der Hand, mit der Gelegenheit, ſich hiernach zu unterſuchen gegeben habe; ſo führe ich ſie nun zu dem Pferde ſelbſt hin, um es in ſeinen natürlichen

lichen Bewegungen zu beobachten. Dieſe Betrachtungen ſind dem Reiter ungemein nützlich, denn ſie leiten uns auf Umſtände hin, woraus ſich die erſten Regeln der Reitkunſt ſehr deutlich erklären laſſen. Wenn wir das rohe Pferd blos in ſeinem Stand anſehen; ſo nehmen wir, ohne Mühe, da ſchon wahr, daß ſein Körper vorne überhängt. Seine Vorderbeine ſtehen ganz zurück unter ihm und man muß Mühe anwenden, nm es gerade auf ſeine Füſſe zu ſtellen. Hat man dies nun endlich erlangt, und es ſtehet auf den vier Beinen, wie auf vier Säulen (denn ſo ſoll ein Pferd gerade ſtehen und nicht, wie viele Reiter darinn etwas ſuchen das Pferd ganz aus einander zu recken) ſo müßte man rechnen, daß die Hinterbeine ſo viel mehr wie die Vorderen zu tragen hätten, als das Hintertheil des Pferdes ſtärker und fleiſchigter, wie das Vordertheil iſt, ohne den Kopf und Hals gerechnet. Da dieſe aber über daſſelbe hervorragen und ihre eigene Schwere ausmachen; ſo fällt es in die Augen, daß die Vorderbeine merklich mehr, als die Hinderfüſſe beladen ſind. Dieſes wird aber noch weit ſichtbarer wenn das Pferd zu gehen anfängt. Wir wollen hier nicht die mechaniſche Ordnung betrachten,

ten, in der die Füſſe ſich einander folgen; ſondern hauptſächlich darauf acht geben, was die Beine hier bei zu verrichten haben. So bald das Pferd alſo anfängt vorwärts zu gehen; ſo müſſen die beiden Hinterbeine abwechſelnd den Körper des Pferdes vorwärts ſchieben, und die Vorderbeine halten dieſem vorſchieſſenden Gewichte gegen, und ſtützen es, wodurch denn das Uebergewicht auf dem Vordertheil, wie leicht einzuſehen iſt, gar beträchtlich vermehrt werden muß. Wir bemerken ferner an dieſem natürlichen und unbefangenen Gang, daß das Pferd mit den Hüften hoch gehet und die Hinterbeine faſt gar nicht bieget, ſondern ſie ihrer Beſtimmung gemäs, weit unter den Leib hervorſezt, um den Körper immer fort zu arbeiten. Hierdurch wird das Vordertheil mehr erniedrigt und der Körper des Pferdes immer geneigter gemacht ſich vorwärts zu ſenken. Kommt nun noch hinzu, daß es von Natur vorne niedriger iſt, wie hinten, und dabei einen dicken Kopf, ſtarken Hals und ſchwere Schultern hat; ſo wird dadurch das Vordertheil unſtreitig noch mehr belaſtet, und ein ſolches Pferd zum reiten untauglicher. In den Vorderbeinen ſehen wir ebenfals ſehr wenig Biegung. Das Pferd reckt ſie nur in der Schulter her-

vor

vor und ſezt ſie nahe über der Erde weg, um ſie dem vorne überſchieſſenden Gewicht des Körpers gehörig entgegen ſtellen zu können *). Ein jeder, der nun ein ſolches Pferd dahin gehen ſiehet, wird gar leicht die ſchiebende Bewegung in ſeinem Rücken und das ſchwerfällige und langſame in ſeinem Gange wahrnehmen können. Und nach dieſer natürlichen Einrichtung zu urtheilen, ſcheint der gröſte Theil der Pferde mehr zum ziehen, wie zum reiten von der Natur beſtimmt zu ſein. Denn zum Zug kommen ihm alle dieſe Eigenſchaften ſehr gut zu ſtatten. Ein jeder Druck, der den Körper des Pferdes vorwärts ſchiebet, giebt ihm eine Hülfe zum ziehen. Seine eigene Schwere kommt hier mit in Anſchlag. Denn ſo viel als dieſe ausmacht, braucht es weniger Anſtrengung. So ſagen wir, daß dieſes Pferd gegen jenes zu leicht ſey, ohne die Kräfte der beiden Pferde unterſucht zu haben. Das Geſchirre gibt dem Pferd die Haltung. Und hieraus können wir uns erklären, daß manches Pferd, das zum reiten

ſehr

*) Wir nennen dieſes auf den Schultern gehen.

ſehr unſicher war, im Zug noch gut gebraucht werden kann.

Wenn wir aber das rohe Pferd, ſo wie wir es oben verlaſſen haben, wieder vor uns hin ſtellen, ſo finden wir, daß ſeine natürliche Bewegungen, uns unendlich weit mehr Schwierigkeiten in den Weg ſtellen, um es zum Reitpferd einzurichten. Denn eben der Theil (die Vorhand) der an dieſem der leichteſte ſeyn ſoll, iſt, wie wir eben geſehen haben, an dem rohen Pferd der ſchwerſte. Dem ohngeachtet iſt an dem Vordertheil und ſelbſt an deſſen äuſſerſten Ende, das iſt, in des Pferdes Maul, das Gebis angelegt, wodurch wir es lenken und ihm ſeine Richtung geben. Hieraus ſind alſo ganz natürlich die erſten Regeln der Reitkunſt entſprungen: daß das Uebergewicht das auf dieſem Theile liegt erſt zurück gebracht und das Pferd ins Gleichgewicht geſezt werden muß, ehe man etwas weiteres mit ihm unternehmen kann. Wir ſehen deswegen den Reiter ſeine erſten Bemühungen immer dahin richten, den Kopf und den Hals des Pferdes in die Höhe und zurück zu arbeiten, bis es nach und nach die Leichtigkeit erhält, ohne die kein Pferd gewandt und ſicher ſeyn kann. Wenn

man

man hier die Einwendung machen will, die kein Kunſtverſtändiger macht, nemlich: daß es viele Pferde gebe, die nicht zugeritten ſind und deswegen doch ſehr ſicher gehen, und ſelbſt der Bauer dahin reitet ohne einen Zügel in der Hand zu haben, ſo beweißt dies nichts gegen die Grundſätze der Reitkunſt. Denn eben deswegen weil er die Zügel nicht gebraucht, ſo unterbricht er auch des Pferdes natürlichen Gang nicht, und in dieſer langſamen mechaniſchen Bewegung hat es Zeit genug ſeine Füſſe über die vorkommenden Gegenſtände weg zu ſetzen. So gibt es viele Leute, die nur über Land reiten und eben das an ihren Pferden rühmen. Man ſetze ſich aber darauf und verſuche ſie zuſammen zu nehmen und einige Wendungen zu machen, ſo wird man ſich bald überzeugen, daß ſie nichts weniger, als ſicher ſind, weil ſie es nach den Geſetzen der Reitkunſt auch nicht ſeyn können. Denn durch die veränderte Stellung und die geſchwindere Bewegung wird die mechaniſche Bewegung des natürlichen Ganges geſtöhret. Die Füſſe des Pferds müſſen alſo in Unordnung gerathen, und ſo höret auch die Sicherheit auf. Wenn aber auch ein Pferd zum militair Dienſt brauchbar ſeyn und ſeine Wendungen und allerlei Gänge

mit

mit der nöthigen Leichtigkeit verrichten ſoll; ſo muß es durch einen Kunſtverſtändigen vorher ins Gleichgewicht geſezt und biegſam und geſchickt hiezu gemacht werden. Alle Lectionen, die uns die Reitkunſt vorſchreibt laufen zu dieſem Zwecke hin. Und es müſſen deren viele mit Geſchicklichkeit angewendet werden, bis das Pferd dieſen Grad von Vollkommenheit erhält. Noch mehr werden wir uns hiervon überzeugen, wenn wir uns erſt eine richtige Vorſtellung machen, was eigentlich unter einem abgerichteten Pferd verſtanden werde.

Begrif vom dreſſirten Pferd.

Ein Pferd dreſſiren, abrichten oder zu reiten iſt in dem Munde vieler Reiter ſo geläufig, als wenn die Sache gar keine Schwierigkeit hätte, auch ſcheint ſie den mehreſten, die ihre Pferde wollen abrichten laſſen ſo wenig erheblich, daß ſie ſich gar keine Bedenklichkeit machen einem jeden, der ſich nur einigermaſen mit dem reiten abgibt, ihr Pferd zum zureiten hinzu geben. Hieraus erhellet klar, daß die einen wie die andern, von einem wirklich abgerichteten

ten Pferd ſich gar keinen oder höchſtens doch nur einen ganz dunklen Begrif machen können. Wenn derjenige, der das Pferd abrichten ſoll, es nur alle Tage ausreitet und mit mancherlei Gegenſtänden bekannt macht; Wenn das Pferd endlich nicht mehr ſtehen bleibt und ſich aufhalten läßt, ſo hat es ja ihrer Meinung nach alles, was an ihm gewünſcht werden kann. Geht es gar bei Trommeln, Fahnen, Soldaten und fürchtet das Schieſſen nicht, dann iſt es ein Meiſterſtück von einem dreſſirten Pferde. Ich muß geſtehen, daß die Kunſt Pferde abzurichten, wenn ſie von der Seite betrachtet wird, eine ſehr traurige Geſtalt macht. Denn es gibt wohl keinen Reitknecht der nur einigermaſen vernünftig zu werke geht, und ein Pferd von gutem Humeur hat, der ſie nicht verſtehen ſollte. Und doch ſind unzählig viel Menſchen, die ſie auf die Art beurtheilen. Sie verdienen aber auch nicht ein ordentlich dreſſirtes Pferd zu reiten. Reiten es auch ſehr ſelten, und voll Mitleiden ſieht man ſie alle Augenblicke mit ihren abgerichteten Pferden in Verlegenheit kommen. Dieſe Betrachtung allein müßte alle diejenigen, die ſich der Reiterei widmen, und ſo viele Koſten und Mühe daran gewendet haben, unſtreitig

ſtreitig nieder beugen, wenn ſie das Vergnügen über ein Pferd, das ſie unter zehen abrichten und das nachhero von einem guten Reiter geritten wird, nicht wider belebte und für alle dieſe Unannehmlichkeiten reichlich belohnte.

Ein dreſſirtes Pferd iſt ein ſolches: das

1. gehörig in die Hand gerichtet und ins Gleichgewicht geſezt iſt.

2. Das alle Hülfen und ihre Grade richtig verſtehet.

3. Dem die Geſchicklichkeit gegeben, alle ſeine Gänge in verſchiedenerlei Tacten zu verrichten. Und das vorwärts, rückwärts und ſeitwärts mit gleich gutem Willen gehet.

4. Das ſchnell laufen, ſich mit einem mal wieder aufhalten, und die engſten Wendungen mit Geſchwindigkeit, Leichtigkeit und Sicherheit machen kann. Und das

5. folglich einen vollkommenen Gehorſam beſizt, das heißt, das keinen andern Willen hat, als dem Reiter zu folgen und entſchloſſen auf alles hingehet.

Ein

Ein Pferd muß, um alle dieſe Eigenſchaften zu erlangen, freilich auch gut von der Natur gemacht ſeyn. Aber wie viel gewinnt nicht auch das Mangelhafte durch einen geſchickten Reiter? Durch ihn wird es immer zu einem gewiſſen Grad von Brauchbarkeit gebracht, ſo wie das gute durch einen ſchlechten Reiter zu Grunde gerichtet wird. Hat aber einer das Glück ein ſolches gutes und abgerichtetes Pferd im Kriege zu beſitzen und weis es zu reiten, welchen Vortheil hat er dann nicht auch über ſo viele andre? Er wagt alles, weil er verſichert iſt, daß ihm ſein Pferd nichts verſagt. Von den Füſſen des Pferds diſponirt er, als wenn es ſeine eigene wären. Es gehet langſam, lauft ſchnell fort, ſtehet wieder ſtill und wendet ſich ſo oft er will. Das ganze Pferd iſt in ſeiner Hand nur ein leichtes Gewicht, das er nach Gefallen hin und her wirft. Komt er vor Hecken oder Gräben, ſo machen ihm dieſe keine Hinderniſſe, denn ſein Pferd weiß mit Leichtigkeit darüber weg zu ſetzen, und es wendet vor nichts um, wo es eine Möglichkeir ſiehet durch zu kommen. Bei demjenigen aber, der ein übel abgerichtetes Pferd bei einer ſolchen Gelegenheit reitet, muß alle

Herz=

Herzhaftigkeit verſchwinden, wenn er ſich von einem gut berittenen angefallen ſiehet; denn wärend daß er ſeine ſchwere Maſchine mit Mühe von einer Stelle zur andern bewegt, ſo hat ihn dieſer ſchon ſo viel mal umkreiſet, und aus dieſer Rückſicht darf der Reiter nichts unternehmen, wenn er auch für ſeine Perſon noch ſo brav wäre. Die Einwürfe, die gewöhnlich hierbei gemacht werden, ſind bekant. Wer gibt einem im Feld abgerichtete Pferde? Wer hat Zeit ſie zu zu reiten? Das geht doch. Freilich geht es, weil die Feindlichen ſich in gleichem Fall befinden, ſonſt würde es in Wahrheit ſehr übel gehen. Die Erfahrung alter verſuchter Krieger mag hier reden, und den Werth eines guten dreſſirten Pferdes beſtimmen.

Von den erſten Anweiſungen eines jungen Pferdes, und wie oft hierbei gefehlt wird.

Wenn wir das junge Pferd in ſeinem rohen Zuſtand betrachten, und dann einen Blick auf das dreſſirte Pferd werfen; ſo ſehen wir ohne Mühe, wie erſtaunlich groß der Abſtand zwiſchen beiden iſt,

 und

und durch wie viele Lectionen, die uns die Reitkunſt lehret, wir erſt zu dem Ziele gelangen müſſen, wo viele Reiter aus Ungedult zu geſchwind hin eilen wollen und es nie erreichen.

Wir müſſen, ehe wir das junge Pferd reiten, zu erſt ſeinen phiſicaliſchen Zuſtand und ſeine mechaniſche Einrichtung unterſuchen, das heiſt: ſeine Geſundheit, ſein Alter und ſein ganzes Gebäude beobachten, weil der erſte Unterricht allerdings hiernach eingerichtet werden muß. Und hat das Pferd nicht das richtige Verhältnis oder gar Fehler in ſeinem Bau; ſo dürfen wir auch nie die ſchöne Bewegung von ihm erwarten, die wir wünſchen und die wir an beſſer gemachten Pferden finden. Gewöhnt ſich nun der Reiter, genaue Rückſicht hierauf zu nehmen, ſo wird er nie in den mislichen Fall gerathen das Unmögliche von dem Pferde zu begehren, und es verderben. Hat der Reiter endlich das Pferd beſtiegen, ſo muß er nicht vergeſſen, die natürlichen Neigungen des Pferds vorzüglich mit in Erwägung zu ziehen und mit der erſten Anweiſung ſo nahe, wie möglich bei der Natur bleiben. Das Pferd hat aber einen

nen natürlich ſtarken Trieb zur Freiheit, der nur in der Folge durch den Gehorſam bei ihm erſtikt wird, der aber jezt noch ſehr lebhaft ſeyn muß, da kurz vorher der Gang des Pferds und ſeine Bewegungen nur von ſeiner Willkühr abhiengen. Dieſe Freiheit hört aber auf ſo bald der Reiter die Zügel in die Hand nimmt. Denn von jezt an wird dem Pferd der Weg vorgezeichnet, den es gehen ſoll. Wir müſſen alſo dieſen Grad von Unterwürfigkeit dem Pferd ſo leicht, wie möglich, machen und dürfen deswegen noch nichts an ſeiner Stellung und an ſeinem natürlichen Gang ändern, ſondern uns begnügen, daß das Pferd vorwärts gehet wenn wir es anregen. Dieſe erſten Hülfen müſſen ſehr vorſichtig gegeben werden; denn wir haben wirklich alle Behutſamkeit anzuwenden, daß ſie nicht Mistrauen und Angſt erregen, die bei dem jungen Pferd gar zu leicht erſcheinen und immer einen ſchädlichen Einflus auf den folgenden Unterricht haben. Mistrauen macht, daß das Pferd nie mit Luſt arbeitet und folglich keinen guten Anſtand bekommt. Und die Angſt macht es verwirrt und hindert es auf die Lection zu merken, die man ihm giebt Aus dieſer Urſa-

 che

che ſehen wir den geſchickten Reiter das junge Pferd mit ſo beſonders vieler Gedult behandeln und es mit Liebkoſungen und Belohnungen überhäufen. Wenn der Reiter nun alle dieſe Umſtände überlegt, ſo darf es ihn nicht wundern, daß das Pferd zuweilen ſtockt und nicht weiter vorwärts will. Selten iſt übeler Wille, ſondern das bloſe Befremden über das was mit ihm vorgehet, hieran ſchuld. Ein Menſch ſizt auf ihm, der es zu regieren verſucht und hierin kann es ſich anfänglich nicht finden. Deswegen wäre zu wünſchen, daß man immer jemand bei ſich haben könnte, der einem in ſolchen Fällen hülfe. Einer zu Fus, der mit der Peitſche folgt und ſie einiger maſen zu führen weis, kann überaus gute Dienſte hierbei verrichten. Wenn dieſer es nur von Zeit zu Zeit ſanft damit berührt, ſo wird es ſie gar bald fliehen lernen. So bald das Pferd aber dafür weicht, muß die Peitſche weg ſeyn und nur bei der Hand bleiben, daß ſie gleich wieder gebraucht werden kann, wenn es nöthig iſt. Denen die zu viel Furcht davor haben, wie z. B. die aus dem Koppel angekaufte, darf ſie nur von weitem gezeigt werden. In einem ſolchen Fall ſoll

man ſich ſelbſt bemühen, dem Pferd die überflüſſige Furcht davor, zu benehmen. Dieſes geſchiehet, wenn man ſie es oft ſehen läßt und gütlich dabei zuredet. Was den Ort ſelbſt betrift, wo der Reiter nun ſein Pferd reiten ſoll, ſo rathe ich ihm, daß er in Ermangelung eines Reithauſes, einen nahe gelegenen ebenen Platz ſich wähle und ſich hier ein langes Viereck bilde, worauf er ſein Pferd reitet. Auf dieſen geraden Linien bleibt er vor der Hand und wann er an eine von den vier Ecken kommt, ſo rundet er ſie ab. Das heiſt: er macht keine ſpitzige Ecke, weil das rohe Pferd noch gar nicht im Stand iſt eine ſolche Wendung zu machen, ſondern er wendet langſam uud ganz gemächlich auf die andre Linie und ſucht dabei weder des Pferds Stellung noch ſeinen natürlichen Gang im mindeſten zu ſtören. Sehr gut iſt es, wenn dieſe Wendungen nicht zu oft vorkommen, und folglich der Platz ein wenig lang iſt. Denn noch kann der Reiter keine andre Abſicht haben, als das Pferd gerade vorwärts gehen zu machen. An Wendungen, oder das Pferd ſchon auf den Cirkel zu bringen, es ſey dann, daß es an der Linie laufen oder daran geritten

wer

werden muß, darf der Reiter, wie wir aus der Folge ſehen werden, noch nicht denken. Die Hülfen, die der Reiter bei dem rohen Pferd anwenden kann, ſind folgende: 1. drückt er ſeine Schenkel ſanft an, 2. läßt er die Zunge hören und 3. bewegt er die Ruthe, bis ſie das Pferd höret und berührt es auch ſanft damit, wenn es zu gleichgültig iſt. Das Pferd verſteht nun anfangs, wie leicht zu begreifen, alle dieſe Hülfen nicht, und der Reiter darf deswegen die Gedult nicht verlieren, ſondern er fährt fort, es hieran zu gewöhnen, fängt immer bei dem gelindeſten Grad an und ſteigt damit bis zu der Empfindlichkeit des Pferds hin. Hierbei kann derjenige, der zu Fus nachfolgt ſehr nützlich ſeyn. Denn wenn dieſer die Hülfe mit der Peitſche in dem Augenblick giebt, wenn der Reiter die ſeinige anwendet, ſo wird das Pferd gar bald verſtehen lernen, was die Bewegungen des Reiters zu bedeuten haben. Wenn das Pferd nach dieſer Art behandelt wird, ſo wird es zuverläſſig in wenig Tagen ſo wohl den Zügeln als den Hülfen ſchon ziemlich folgen, denn es verlangt ja nur mit Vernunft zu recht gewieſen zu ſeyn. Wie ſehr wird aber von vie-

len Reitern hiergegen gefehlet! Kaum ſitzen ſie auf dem unwiſſenden Thier, ſo reiſſen ſie ihm den Kopf auf eine unnatürliche Art in die Höhe, und wenn das Pferd hierüber ſtuzt und nicht vorwärts will, ſo ſtoſſen ſie es in die Rippen und überfallen es mit Schlägen. Sie glauben man müſſe die Schärfe gleich gebrauchen um es deſto eher zum Gehorſam zu bringen. Mit Bedauren ſieht man dann das unſchuldige Thier voll Angſt und Verwirrung durch einander fahren, und es iſt nicht möglich, daß bei einem ſolchen Anfang etwas ordentliches herauskommen kann.

Noch gefährlicher ſind aber diejenigen, die ein junges Pferd überdies mit Fleis zur Widerſetzlichkeit reitzen, um zu zeigen, was ſie für Reiter ſind. Dieſen ſolte billig das Reiten ganz unterſagt werden. Wenn einer ſein eigenes Pferd auf die Art mishandelt, ſo zeigt es immer wenig Menſchlichkeit an, es kann aber Niemand etwas dagegen ſagen, weil es ſein Eigenthum iſt. Reitet er aber eines andern Pferd, ſo iſt es unverantwortlich, denn des Eigenthümers Abſicht kann keine andre ſeyn, als ſein Pferd fromm,

gehor=

gehorſam und geſchickt zum Gebrauch machen, es ſich aber nicht ans Balgen zu gewöhnen und verderben zu laſſen. Das unbegreiflichſte dabei iſt, daß ſich eine Menge Zuſchauer findet, die einem ſolchen Reiter lauten Beifall zurufet. Was der herrlich reitet! was der feſt ſitzt! hört man überall ſchreien. Durch ein ſolches Verfahren wird aber der Reiter nur noch mehr aufgeblähet und ermuntert, mehrere Pferde zu Grund zu reiten. Schade iſt es, daß ſie nicht gleich unter ihm hinſinken. Allein die Folgen kommen dann mehrentheils erſt, wenn das Pferd ſchon aus ſeinen Händen iſt. Doch wir wollen dieſe Art Reiter, die uns, wie ich beſorge, noch verſchiedene mal wieder vors Geſicht kommen werden, jezt verlaſſen und uns zu dem beſcheidenen und vernünftigen Reiter wenden, um mit ihm zu überlegen was nun weiter mit dem jungen Pferd anzufangen iſt.

Von dem Schritt.

Den Schritt der Pferde, kann man eigentlich dreierlei nennen. Dieſer iſt der natürliche

che Schritt, der Feld- oder Landſchritt und der Schultritt. Was den erſtern betrift, ſo iſt das die langſame und ſchleppende Bewegung, worin wir das Pferd bei der Betrachtung des natürlichen Gangs bereits geſehen haben. Das Pferd ſchreitet hierbei mit den Hinterfüſſen weit über die vorderen Fusſtapfen weg und giebt aus dieſer Urſache dem Körper einen deſto gröſſern Schwung zum vorne überſinken. Er iſt alſo viel zu ſchwer und zu langſam, als daß ihn das Pferd behalten könnte, wenn es zum Reitpferd dienen ſoll. Der Schultritt hingegen, der in einer kurzen, lebhaften, anhaltenden und abgemeſſenen trabmäſigen Bewegung beſtehet, gehöret nur für die Schule und zur Parade und dienet deswegen hier nicht zu unſrer Abſicht. Hier und in der Folge iſt die Rede nur blos von einem Campagne oder Soldatenpferd, und wenn die Liebhaber des Reitens ein Pferd hierzu abrichten und ihm alles das geben können, was von ihm verlangt wird, ſo wird Ihnen gewis Niemand das Lob eines geſchickten und guten Reiters verſagen. Schulpferde zu dreſſiren gehört wirklich nur für geſchickte Meiſter der Kunſt.

Und

Und wenn andre zwar ihren Pferden zuweilen dieſe Namen beilegen, ſo wird ſie ihnen doch kein Kunſtverſtändiger dafür gelten laſſen. Der Campagne oder Landſchritt iſt es alſo, den wir dem Pferd zu geben ſuchen müſſen, und es iſt in der That eine groſſe Eigenſchaft, wenn es ihn gut gehet. Er unterſcheidet ſich ſehr von dem natürlichen Schritt. Denn wenn das Pferd hier, mit ſehr weniger Biegſamkeit ſeiner Beine ſich ſchwerfällig dahin ſchiebet, ſo ſiehet man dagegen in dem Landſchritt alle Gelenke in der ſchönſten Bewegung. Die Tritte der Hinterfüſſe ſind nun abgekürzt, ſie folgen nur bis hinter und höchſtens bis in die vordere Fusſtapfen. Die Vorderfüſſe heben ſich ſchnell auf, greifen über der Erde weg und ſetzen ſich leicht nieder. Der ganze Gang iſt lebhaft, unterhaltend und entſchloſſen. Und in ſeinen Tritten iſt eine ſo tactmäſige Uebereinſtimmung, daß es ſelbſt dem Ohr angenehm iſt, wenn man ein Pferd ſolcher geſtalt über die Straſſe gehen höret. Ein jeder Reiter fühlet dieſen Unterſchied gar zu deutlich, aber eben deswegen fehlt auch mancher leicht bei dem rohen Pferde. Deſſen Bewegung iſt ihm zu langſam, es ſoll dieſen guten

ten Gang gleich in den erſten Lectionen annehmen und wenn es dieſes nicht kann (wie es dann nicht anders möglich iſt), ſo verliert er die Geduld und mishandelt das Pferd. Sobald wir das junge Pferd in einen zu lebhaften Schritt antreiben, finden wir, daß ſeine Bewegungen zwar geſchwinder werden, daß ſein Gang aber auch gleich in Unordnung geräth. Es fällt in eine Art von Paß oder falſchen Antritt. Seine Vorderbeine gehen nur noch näher an der Erde und alle Augenblicke wird es anſtoſen oder falſche Tritte thun. Die Urſachen hiervon werden dem nachdenkenden Reiter gleich in die Augen fallen: durch das Antreiben wird der Körper des Pferds dem Vordertheil zu gejagt, und da dieſes noch nicht aufgerichtet und biegſam gemacht worden iſt, ſo haben die Vorderbeine die Fertigkeit noch nicht, ſich ſo geſchwind fort zu ſetzen, als das Gewicht des Körpers dieſen zugeworfen wird, folglich müſſen ſie ſich übereilen und die mechaniſche Ordnung des natürlichen Gangs wird unterbrochen und verwirrt. Der gute Landſchritt entſteht alſo nicht durch den natürlichen Schritt ſelbſt; ſondern muß dem Pferd durch den Trab gegeben werden, welches ich

durch

durch die folgende Anleitungen zu erweiſen ſuchen werde.

Vom dem Trab.

Von dem Trab ſagen die Meiſter der Kunſt, daß er dem Pferd den erſten Gehorſam und die erſte Biegſamkeit gebe. Dieſe Wirkung, die ſich aus der Natur der Bewegung erklären läſſet, beſtätigt die Erfahrung. Denn wenn das Pferd ſich zu einer Bewegung antreiben läſſet, wozu doch eine gewiſſe Anſtrengung gehöret, ſo zeigt dieſes einen Grad von Gehorſam an. Und wenn der Trab eine Art von Gang iſt, wodurch man alle Theile des Pferds in eine lebhafte Bewegung ſetzen kann, ſo muß er auch, wenn ordentlich damit zu Werk gegangen wird, demſelben die Biegſamkeit ſeiner Gelenke verſchaffen. Dieſer Trab iſt mancherlei. Wir wollen ihn aber doch nur in drei Hauptgattungen abtheilen, ohne der Untergattungen zu gedenken. Dieſe ſind nemlich: 1. der natürliche — 2. der ausgedehnte — und 3. der zuſammengenommene, abgekürzte und lebhafte Trab. Und da wir dieſe

drei

drei Arten feſtgeſezt haben, ſo wenden wir uns nun wieder zu unſerm Reiter mit dem rohen Pferd, den wir auf dem langen Viereck verlaſſen haben, wo er es in dem natürlichen Schritt herumreitet. Hiermit fährt er ſo lange fort, bis das Pferd den Umfang von dem Platz kennen gelernt hat. Als denn vereinigt und vordoppelt er die oben angegebenen Hülfen bis das Pferd in den Trab fällt, den ihm die Natur gegeben hat. Er behandelt es hierbei nun vollkommen ſo, wie er vorhin im Schritt gethan, uud bemühet ſich aus eben denſelben Gründen ſo wenig des Pferdes natürliche Stellung zu verändern, als ihm einen ſonſtigen Zwang anzuthun, ſondern ſucht es nur auf dem einmal angenommenen Viereck zu behalten. Die mechaniſche Bewegung dieſes Gangs unterſcheidet ſich von dem Schritt zwar dadurch, daß ſie geſchwinder iſt, und daß man anſtatt bei jenem vier Tritte, bei dieſem nur zween Tritte höret, weil ein Vorderfus und der gegenſeitige Hinterfus ſich immer zugleich mit einander aufheben und zugleich auf die Erde niederſetzen. Das Vorneüberhängen des Pferds wird aber in dieſer heftigern Bewegung nur merklicher und dem Reiter

ter in ſeinem Sitz, und ſeinen Händen deſto fühlbarer. Denn oft, beſonders bei den Wendungen, legt das Pferd dieſes Uebergewicht ſo ſehr gegen die Zügel, als wolte es den Reiter mit ſich fortnehmen. In ſolchem Fall, wo ihm mein vorgeſchriebener Sitz unentbehrlich iſt, hält er die beiden Hände ſtäte nach ſich zu und vermehrt immer den Druck bis das Pferd wieder zurück in ſeinen langſamen Trab kommt. Hat er hierin nur etliche Touren auf jeder Hand gemacht, ſo ziehet er wieder beide Hände ſtärker an ſich, bis das Pferd in den Schritt fällt, aus dieſem hält er es endlich ſtill. Wenn nun das Pferd ganz ruhig ſtehet, ſo ziehet der Reiter die Zügel wieder ſanft an und verſucht, ob er eine Bewegung zum Zurückgehen bei ihm hervorbringen kann. Es braucht nicht wirklich zurück zu treten, ſondern wenn es nur der Hand nach giebt, ſo iſt es das, was jezt der Reiter nur ſuchen ſoll, und verdient belohnt zu werden. Unter dieſen Belohnungen ſind, das Schmeicheln, ihm etwas Hafer reichen laſſen und das Abſitzen, diejenigen, die den meiſten Eindruck auf das Pferd machen. Es wird alſo einige Schritte wieder vorwärts geritten,

rittten, ſtillgehalten, abgeſeſſen und weggegeben. Aus dieſer Abſicht habe ich oben geſagt, daß der Platz wo das Pferd abgerichtet werden ſoll, ſo viel wie möglich in der Nähe ſey, damit es dahin und wieder weggeführt werden kann. Ehe wir weiter gehen, muß ich nur noch anmerken, daß ich mit Fleis die Art des Zaums nicht angezeigt habe, womit das Pferd bis hierhin geritten iſt, denn es wäre ja beleidigend, wenn ich nicht vorausſetzen wolte, daß derjenige, der ein Pferd zureiten will auch wiſſen muß, daß dieſer und der folgende Unrerricht mit der Schultrenſe und dem Kapzaum gegeben wird. Und wer wolte ihnen noch gar die Beſtandtheile dieſer Werkzeuge weitläuftig beſchreiben (das zwar leider! noch täglich geſchiehet) da ſie jedermann kennt?

Sobald nun das Pferd dieſen erſten Anweiſungen die gehörige Folgſamkeit beweiſt und bey dem Stillhalten vornemlich der Hand nachzugeben hinlänglich geübt iſt, worauf ich eine Zeit von acht oder höchſtens vierzehn Tagen rechne, ſo hat es gewis einen großen Theil ſeiner natürlichen Freiheit bereits vergeſſen und ſich gewöhnt, von

dem

dem Reiter regieren zu laſſen. Er fångt alſo nun an, ihm den Kopf und Hals ein wenig in die Höhe zu richten. Zu gleicher Zeit bemühet er ſich das Pferd alle Hülfen, die es vorwårts treiben ſollen, fliehen zu lehren und ihm eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit für dieſelben einzuprågen. Dieſe Hülfen, die uns von dieſem Augenblick an und in der Folge åuſſerſt nothwendig ſind, können vervielfåltigt und eine durch die andre verſtårkt werden. Denn wenn das Pferd auf die Zunge allein nicht genug gebet und man låßt es zugleich die Ruthe lebhaft hören oder gar empfinden, ſo wird es bei dem nåchſten hören laſſen der Zunge gewiß aufmerkſamer ſeyn. Und wenn man die Schenkel ſtårker und geſchwinder hintereinander andrückt oder es mit dem Bügel an die Schultern etwas trift, (Sporn wird der Reiter noch nicht anhaben oder gebrauchen) ſo wird es auch auf dieſe mehr achten und empfindlicher dafür werden. Hierbei muß ich den Reiter abermals zur Behutſamkeit ermahmen. Man muß geſtehen, daß dieſe erſte Bearbeitung des rohen Pferds åuſſerſt langweilig iſt, die Unwiſſenheit des Thiers, ſeine plumpe Bewegungen und das ſchwere Gewicht

wicht, das der Reiter in den Händen hat, machen ſie unangenehm und erfordern eine geübte Geduld. Was wollen wir aber mit dem Pferde anfangen, das noch keine Empfindung im Maul noch kein Gefühl für die Schenkel hat, und das ſich nicht drehen oder wenden läſſet? Wir werden hier gar bald gewahr, daß nicht unſre Stärke ſondern blos unſre Vernunft das weit ſtärkere Thier beſiegen kann. Durch die von der Reitkünſt uns verliehene Mittel, wird ihm täglich etwas von ſeiner Freiheit abgeſchnitten, und an Geſchicklichkeit zugeſezt bis es ſich endlich und unvermerkt ganz in unſer Gewalt befindet. Die einzige Beobachtung, daß oft ein Pferd, das anfänglich mit der äuſerſten Vorſicht und Zärtlichkeit behandelt werden mußte, am Ende, wenn es erſt in die Hand und zwiſchen die Schenkel des Reiters gerichtet iſt, ſich misbandeln läſſet, und ſelbſt dieſe übele Begegnung mit demüthiger Unterwürfigkeit hinnimmt, muß uns von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugen.

Wir wenden uns nun wieder zu dem Reiter der jezt beſchäftigt iſt, ſein Pferd in die Höhe

zu arbeiten. Er thut dieſes durch einen ſtäten Druck mit beiden Händen und nicht, wie viele gewohnt ſind, die einen Zügel um den andern brauchen mit dem Gebiß dem Pferd im Maule ſägen. Bei dieſer neuen Stellung bleibt nun das Pferd gewöhnlich zurück. Er bedient ſich alſo der eben beſchriebenen Hülfen mit Beſcheidenheit und treibt es damit vorwärts, läßt ihm wieder Luft und ermuntert es wieder. Und da das Pferd ſich immer wieder nach ſeiner natürlichen Sellung ſehnen wird, ſo wird er es auch alle Augenblicke wieder aufrichten müſſen. Wird nun das Pferd folgſamer, ſo treibt er es noch ſtärker an, und ſo geht er zum ausgedehnten Trab über. Die Grade dieſes Trabs und der dabei zu gebenden Hülfen laſſen ſich unmöglich beſtimmen. Ein jedes Pferd iſt von dem andern verſchieden. Das eine iſt immer fähiger ihn lebhafter und ſtärker zu gehen wie das andre, und wenn das eine ſich durch die geringſte Bewegungen des Reiters ermuntern läſſet, ſo muß man bei dem andern oft die ſtärkſten Hülfen anwenden, bis man eine gewiſſe Empfindung bei ihm erregen kann. Hat nun der Reiter keine Pferdekenntnis, weiß er nicht

die

die Natur nnd das Temperament des Pferds zu ſtudiren, kann er nicht unterſcheiden, ob es aus natürlicher Widerſetzlichkeit, aus Mistrauen, aus Schwäche, aus Dummheit oder aus Faulheit nicht folgen will, oder folgen kann, ſo ſind ihm auch alle Vorſchriften und Belehrungen darüber unnütz. So viel beſtimmtes läſſet ſich wohl von dieſem ausgedehnten Trab ſagen, daß er alsdann ſeinen äuſerſten Grad erreicht hat, wenn man fühlet daß das Pferd bei der geringſten Bewegung ſich nicht mehr darin halten kann, ſondern in einen ſchlechten oder den natürlichen Galop fällt. Dieſes kann zwar auch durch eine ungeſchickte Hülfe oder aus Hitze geſchehen und man muß das zu unterſcheiden wiſſen. Die Repriſen dürfen in dieſem Trab, wenn ſie mit gleicher Lebhaftigkeit und Stärke geſchehen ſollen, gar nicht lang gemacht werden, und das Pferd wird nun, nachdem es erſt in einen langſamen Trab genommen und nach und nach arretirt geworden iſt, einige Tritte zurück gezogen. Wie dieſes erſte Zurücknehmen gemacht wird, ſoll da, wo davon gehandelt wird, angezeigt werden.

Uebrigens hat dieſer ausgedehnte Trab die Vortheile, daß er 1. das Pferd lehret ſich wohl aus einander zu recken, 2. bereitet er es zu fernern Anſtrengungen ſeiner Glieder vor, 3. lernt es dadurch entſchloſſen mit aufgerichtetem Kopf und Hals wohl hervor an die Hand gehen, und 4. hat der Reiter hierbei Gelegenheit die Hülfen anzubringen und das Pferd empfindlich dafür zu machen. Denen Pferden, die eine Neigung ſich zurück zu halten verrathen, iſt er alſo insbeſondere gut. Die feurigen müſſen aber gemäſigt werden. Dieſer Trab iſt nicht das Werk von wenigen Tagen, er muß, ſo wie die veränderte Stellung, dem Pferd nur nach und nach gegeben werden. Der Reiter muß dabei die Umſtände des Pferds wohl zu beurtheilen wiſſen. Wer ſich aber davon verſpricht, daß er dem Pferd die völlige Biegſamkeit gebe, wie doch ſo viele in dem Irthum ſind, betrügt ſich. Ich habe ſchon manchen ſagen gehöret: ja, wenn ich nur mein Pferd erſt recht auseinander habe, zuſammen will ichs dann ſchon bringen. Um das Zuſammenbringen gilt es aber. Der ausgedehnte Trab bringt das Pferd nicht genug von der Erde.

giebt

giebt ihm nicht die rechte Biegſamkeit der Gelenke, der Trab zu dem wir jezt kommen werden thut dieſes erſt. Wenn der Reiter nun an ſeinem Pferde ſpühret, daß es ſich zu dem ausgedehnten Trab gerne hergiebt, den Hülfen mit der gewünſchten Hurtigkeit folget und man überhaupt obige Eigenſchaften an ihm wahrnimmt, ſo fängt er nun an, dem Pferde dieſen Trab abzukürtzen. Er ſezt ſich alſo in den ſtandhaften Sitz noch mehr zurecht, hält den Rücken feſt, die Arme an den Leib und führet die Hände, mit einem ſtäten ſich immer vermehrenden Druck in die Zügel, nach ſich zu, bis er fühlet, daß das Pferd dieſem Druck nachgiebt Bei dieſem Nachgeben wird auch das Pferd in ſeiner Bewegung nachlaſſen und mit dem Hintertheil zurück bleiben, wenn nicht etwas hinzu kommt das es in ſeinem Gange erhält. Der Reiter ermuntert es alſo zu gleicher Zeit, damit es in ſeiner Lebhaftigkeit fortfähret. Die Schwierigkeit hierbei, worauf der Reiter ſehr aufmerkſam ſeyn muß, iſt die: daß er beide Wirkungen ganz genau gegen einander abmeſſe. Denn wenn er das Pferd mehr hervorjagt, ſo verliert es ſeine Haltung mit der Stellung, ſchiebt

vor-

vorwärts und nimmt dem Reiter die Hand mit. Und hält er es mehr zurück, als er es von hinten hervor treibt, ſo bleibt es mit dem Hintertheil und ſeinem ganzen Gange zurück. Sind aber beide Wirkungen ganz mit einander abgewogen, ſo verſammelt ſich das Pferd nach dem Mittelpunkt. Die Tritte der Hinterbeine, die bis hierhin zu weit hervorgelangt haben, kürzen ſich nun ab. Die drei darin befindliche Gekenke müſſen ſich folglich biegen. Hierdurch erniedrigt ſich das Hintertheil, das Vordertheil wird erhöhet, das Uebergewicht, das bisher auf dieſem gelegen, kommt nun zurück, und hierdurch erhalten die Vorderſchenkel die Freiheit zu ſpielen und erhaben und mit Leichtigkeit unter dem Pferd hervorzugreifen. Alle Muskeln und Gelenke ſind nun in Bewegung. Eins theit ſie dem andern ſchnell mit. Der ganze Gang iſt gedrungen, lebhaft und unterhaltend, aber auch heftiger gegen des Reiters Sitz. Und dieſer iſt nun der zuſammengenommene und abgekürzte Trab. Es iſt wohl nicht nöthig, daß ich die Ermahnung, die ich bei der vorhergehenden Lection gethan habe, hier wiederhohle, da einem jedem in die Augen

fällt,

fällt, daß die Art dieſes geſchloſſenen Trabes, ſeiner Natur nach, das Pferd ſehr angreifen muß, ſondern ich will den Reiter nur ein und für allemal erinnern, daß er bei einer jeden neuen Veränderung, die er mit dem Pferde vornimt, ſich im Anfang nur immer mit wenigem begnügen laſſe. Denn wenn er nur einige Beobachtungen anſtellen will, ſo wird er bei jeder neuen Lection, zumal bei denen, die nun immer mit mehrerem Zweck verknüpft ſind, Aufmerkſamkeit und einiges Mistrauen bei dem Pferde wahrnehmen. Hier iſt es alſo doppelt nöthig auf die Verſchiedenheit der Pferde Rückſicht zu nehmen.

Wie kann aber ein Reiter, der keinen Sitz, folglich kein Gefühl im Geſäſſe und in der Hand (von welcher Gattung die Anzahl nicht geringe iſt) wie kann der es unternehmen, dem Pferd den eben beſchriebenen Unterricht zu geben? Wenn er nicht jeden Tritt, den das Pferd unter ihm thut, genau fühlet, wenn er nicht empfindet, ob der Gang ſeine Stärke und Lebhaftigkeit noch hat, ob er nachgelaſſen oder übereilt iſt, wie kann er wiſſen, wann er ermuntern oder mäſigen, wann

er nachgeben oder zurückhalten ſoll? Wo weiß er: ob die Wirkung genug iſt oder nicht? Wir ſehen ihn aber mit dem Oberleib auf dem Pferd herum tanzen. Bald fällt er zurück, und dem Pferde in die Zügel, bald fällt er wieder vorwärts, und verläßt es ganz und gar. Bemerkt er nun daß das Pferd vorne zu tief herunter gehet, ſo ſtöſſet er ihm mit dem Gebis ins Maul und reißt ihm den Kopf, in der Meinung, es dadurch leicht zu machen, wieder in die Höhe. Wer dieſe Art von Arbeit betrachtet, von der ich wünſchte, daß ſie nur durch die Einbildungskraft und nicht ſo ſehr nach dem Leben hätte geſchildert werden können, wird gar leicht einſehen, daß der gute zuſammengenommene Trab daraus nicht entſtehen kann. Der Kopf allein macht das Pferd nicht leicht, der Reiter kann ihn bis vor ſeine Bruſt in die Höhe nrbeiten und das Pferd bleibt immer auf den Schultern. Der Hals drückt alsdann einen Kropf hervor, die Gelenke der Hinterbeine werden geſpannt und das ganze Pferd befindet ſich in einer unnatürlichen Stellung, die es hindert frei vorwärts zu kommen.

Bei dem zuſammengenommenen Trab hingegen muß jeder Druck, den der Reiter in die Zügel thut,

auf

auf das ganze Pferd wirken. Er muß nicht eher nachlaſſen bis er empfindet, daß die ganze Maſſe unter ihm zurück weicht, alsdann giebt er die Hände, in dem nemlichen Maſe, ſo wie er ſie an ſich gehalten hat, wieder nach, das heiſt: er giebt ihm nach und nach wieder Freiheit, ſizt ſehr ſtill dabei und fühlet genau, ob das Pferd in dieſer Freiheit ſeine Stellung behält? Verſucht es aber ſich wieder auseinander zu dehnen und vorne über zu legen, ſo ziehet er auf die bereits angegebene Art, die Hände wieder ſtäte an ſich und richtet es wieder ein. Hieraus entſtehen die halbe Haltungen, (halbe Arrets). Dieſe wird er im Anfang gar oft zu wiederhohlen nöthig haben, dann das Pferd wird jeden Augenblick, wo ihm die Zügel nachgelaſſen werden, zu benutzen ſuchen, um dieſe gedrungene angeſtrengte Bewegung zu verlaſſen und eine bequemere anzunehmen. Spüret man aber, daß man die halbe Arrets nur ſelten zu geben braucht, und daß das Pferd auf einen weit geringern Druck der Hand nachgiebt, ſo iſt es nun auf den Punkt gekommen, wo man ſagt: das Pferd wird leicht in der Hand, es fängt an ſich zu tragen, es nimmt

ſeine

ſeine Haltung ꝛc. Iſt es wirklich ſo weit, ſo fange der Reiter nun an, es nach und nach in den lebhaften und tactmäſigen Landſchritt zu ſetzen. Jezt wird er empfinden, daß das Pferd nun alle Fähigkeit dazu hat. Jezt kann er es verſammeln. Er kann es zur geſchwinderen Bewegung ermuntern und das Pferd hat nun die Leichtigkeit und die Biegſamkeit ſeiner Gelenke hierzu erlangt.

Mr. de la Gueriniere, der ſehr vortreflich und, meinem Urtheil nach, bis hierhin am beſten über die Reitkunſt geſchrieben hat, ſagt: daß man ein Pferd, das ſich im Schritt ſäumte, wieder in einen herzhaften zuſammengenommenen Trab nehmen ſollte, wodurch es ſich mehr vereinigen und fördern würde. Die Urſachen hiervon ſind natürlich: der Trab iſt eine an ſich lebhaftere Bewegung. Hier ſetzen ſich beſtändig zween Füſſe zugleich auf den Boden, man kann ſie folglich heftiger und angeſtrengter machen, ohne daß die Tritte dadurch in Unordnung gerathen, was aber beim gewöhnlichen Schritt, wo die Füſſe ſich mit vier Tritten folgen müſſen, aus vorerwehnten Urſachen, gar leicht geſchiehet. Aus dem Grund kann der

Schul=

Schultritt, der ſehr zuſammengepreßt ſeyn muß, keine andre, wie eine ganz abgekürzte trabmäſige Bewegung haben.

Der zuſammengenommene Trab iſt alſo, meinen Begriffen und meiner Erfahrung nach, das nächſte Mittel wodurch dem Pferde die Muskeln in Bewegung geſezt und die ſchnelle Biegung ſeiner Gelenke hervorgebracht werden, wodurch es zu künftigen Lectionen vorbereitet und ihm diejenige Biegſamkeit gegeben wird, die es von Natur nicht hat. Werden wir ein Pferd auf der Huthe in ſeinem natürlichen Zuſtand anſichtig, wo es durch ein Geräuſch oder ſonſt etwas ermuntert iſt, ſo bemerken wir wohl viel Anſtrengung an ihm. Es hat den Kopf und den Hals in der Luft, den Schweif auf dem Rücken; in der Bewegung ſeiner Schenkel ſieht man aber wenig Gelenk, es ſtößt ſie gerade von ſich weg, ſein Rücken und ſein ganzer Gang iſt dabei ſchwebend, langſam und unbiegſam.

Sehen wir auf der andern Seite ein junges Pferd durch den Pferdehändler vor uns herumpeit-

ſchen,

ſchen, ſo finden wir zwar viel ängſtliche Lebhaftigkeit an ihm, wodurch Käufer geblendet werden, die aber dem Kenner nicht gefallen kann. Da dieſes Pferd ſich zuſammen nehmen ſoll, und und es hat die hierzu nöthige Biegſamkeit nicht, ſo krümmt es den Rücken, zieht das Hintertheil und den Schweif gewöhnlich an ſich, und man ſieht nie an ihm den ſchönen erhabenen, freien tactmäſigen und biegſamen Trab, den man nur an einem gut ausgearbeiteten Pferde findet.

Die Stärke und Lebhaftigkeit dieſes Trabes kann man wieder nicht genau angeben. Er hat viele Grade und es muß ſich dabei nach der Verſchiedenheit der Pferde gerichtet werden.

Ein zorniges, ein furchtſames, oder auch ein ſchwaches Pferd, will mit aller Vorſicht und anfangs mit weniger Zumuthung behandelt ſeyn. Das beherzte, muntere und kraftvolle hingegen wird ſich gerne dazu hergeben.

Man ſiehet oft, daß Pferde ſich bei Gelegenheiten mehr durch ſich ſelbſt als durch den Reiter ausarbeiten. Bei der Cavalerie habe ich z. B. oft

Pferde mit ſchöner Bewegung der Schenkel bemerkt und wunderte mich anfangs wann ich Gelegenheit hatte ſie einzeln reiten zu ſehen und ſie dann ganz anders fand. Das Geräuſch, die Geſellſchaft der andern Pferde und die Commandos hatten ſie zu dieſer Anſtrengung ermuntert. Und da der gemeine Reuter, der leider gewöhnlich nur ſeine Sporn kennt, keine Hülfen zu geben wußte um ſie in dieſelbe Bewegung wieder zu ſetzen, ſo blieben ſie auch was ſie waren, gemeine Reuterspferde.

Ein Reiter, der ſein Pferd in dieſer Lection arbeiten will muß die Hülfen und ihre Wirkungen auf jedes Pferd wohl kennen und ſie danach einzurichten wiſſen.

Wenn ich die Behutſamkeit ſo ſehr empfohlen habe, ſo will ich damit nicht, daß er mit jedem Pferd ſo äuſſerſt gelinde verfahren ſoll. Nein, er ſoll ein unachtſames, nachläſſiges und faules Pferd mit der Ruthe und ſelbſt mit den Sporn (die er nun wieder angelegt haben wird) aufwecken,

cken, es zu ſeiner Schuldigkeit herzhaft hervortreiben und zuſammenhalten. Sobald das Pferd aber folgt muß er nachlaſſen und ſehr ſtille ſitzen. Denn nichts hält ein Pferd mehr in der Aufmerkſamkeit, als wenn man wärend dem Abrichten keine andre als geltende Bewegungen macht, die das Pferd nothwendig verſtehen lernen muß. Spürt man daß es aufmerkſam darauf wird, ſo bedient man ſich wieder ganz gelinder Hülfen. Es iſt nichts unanſtändiger und nachtheiliger, als wenn der Reiter lauter Schläge und Sporn ſich bedienen muß, um ſein Pferd in Bewegung zu ſetzen.

Das Pferd wird nun nach jeder Repriſe und beſonders, wenn es der Hand nicht genug hat nachgeben wollen, einige Tritte hintereinander zurückgenommen. Wie dieſes geſchiehet finden wir dort wo davon gehandelt wird.

Alle Wechſelungen auf die andre Hand werden bis hierhin immer noch, da das Pferd noch nicht ſeitwärts gehen kann, gerade aus mit einer ſchrägen Linie durch die Mitte des Reitplatzes gemacht.

Unſre

Unſre ſämmtliche Bemühungen haben nun bis daher keinen andern Hauptzweck, als das Pferd nach und nach zu verſammeln, es vorne aufzurichten und leicht in der Hand zu machen. Weil aber dieſe Leichtigkeit oft da geſucht wird wo ſie nicht iſt, ſo wird es Zeit ſeyn zu unterſuchen, wie ſie entſteht.

Vom Gleichgewicht des Pferdes.

Es iſt bekannt, daß eine jede Maſchine, wenn ſie ins Gleichgewicht gebracht iſt, leicht und beweglich ſey. Nehmen wir z. B. einen ſchweren Balken woran viele Menſchen zu heben haben (wenn ich mich eines ſo gemeinen Gleichniſſes bedienen darf) legen dieſen queer über einen andern her und rücken ihn alsdann fort bis beide Ende im gleichem Gewichte ſchweben, ſo kann ihn, ſo lange dieſes Gleichgewicht dauert, ein Kind bewegen. Der Punkt wo dieſer Balken auf dem andern liegt, iſt der Punkt des Gleichgewichtes.

Das

Das Pferd ruhet nun zwar nicht auf einem Punkte, es ruhet auf vier Punkten, nemlich auf ſeinen vier Füſſen, die natürlich mit gehen müſſen, wenn die Maſchine von einem Ort zum andern ſich bewegen ſoll. Wenn aber dieſe vier Füſſe mit gleicher Leichtigkeit und mit gleichem Maſe ſich bewegen ſollten, ſo müßte auch das Gewicht des Körpers gleich unter ſie vertheilt ſeyn, und die vier Füſſe müßten denn noch über dies gleiche Stärke, und ein jeder eben ſo viel eigene Biegſamkeit wie der andre haben.

Gehen wir nun auf das rohe Pferd zurück, ſo finden wir erſteres gar nicht und das leztere nur ſehr ſelten. Bei des Pferdes natürlichem Gange haben wir uns ſchon hinlänglich überzeugt, daß die Vorderbeine unendlich weit mehr wie die Hinteren beladen ſind. Und die jetzige Menge mangelhafter Pferde läßt uns auch ſelten eins finden, das gleich geſunde Schenkel hätte. Durch die Reitkunſt ſollen wir alſo dieſen, zu den Eigenſchaften eines Reitpferdes, hinderlichen Urſachen ſo viel wie

mög-

möglich abhelfen, und hierzu hat ſie uns auch wirklich die zweckmäſigſten Mittel an die Hand gegeben, ob zwar diejenigen die darüber geſchrieben ſich nicht immer die Mühe gegeben haben uns zu den Grundſätzen hinzuführen worauf ſich ihre Anweiſungen und Regeln ſtützen.

Bei dem nachdenkenden und vernünftigen Reiter ſetzen wir voraus, daß er nichts mit dem Pferde unternimmt, ohne die Frage: Warum? an ſich zu thun und ſie ſich auch gehörig aufzulöſen.

Wie kommt es aber daß das rohe Pferd ſchwer auf der Hand liegt und keine Empfindung im Maul zu haben ſcheinet? —

Warum ſagt man: das Pferd iſt noch nicht leicht, es hat noch kein Maul, da es doch noch kein Gebiß eingehabt und ihm folglich das Maul noch nicht verdorben ſeyn kann?

Warum wird es aber nachher ſo leicht und empfindlich im Maul? Warum iſt ein Pferd von Natur leichter in der Hand, wie das andre? und warum werden es manche Pferde niemals? —

Alle dieſe Fragen laſſen ſich nur aus unſerm erſten Hauptgrundſatz beantworten und erklären. Ein Pferd kann nicht leicht ſeyn, es muß denn zuvor ins Gleichgewicht geſetzt werden.

Unterſucht der Reiter nun die erſten Regeln der Reitkunſt, ſo findet er, daß ſie keinen andern Zweck haben, als das Vordertheil zu erleichtern oder vielmehr das Uebergewicht das auf dieſem natürlich liegt zurückzubringen und dem Hintertheil mitzutheilen bis beide Theile ſich in gleichem Gewichte befinden. So wie das Pferd anfängt die hierzu nöthige Biegſamkeit des Hintertheils zu erlangen, und eine Zeitlang ſich in dieſer Stellung zu erhalten, ſo iſt es nicht möglich daß es noch ſchwer auf der Hand liegen kann. Es muß nothwendig dem geringſten Druck derſelben in dieſem Geichgewicht nachgeben.

Die Unempfindlichkeit des Mauls war es nicht und kann es nicht ſeyn warum das Pferd dem Reiter vorhin auf der Hand lag, man müßte ja vielmehr glauben, daß die Theile worauf das Gebiß wirkt, durch das tägliche Arbeiten, ſich eher ver-

bär-

härteten, als empfindlicher würden, wie wir auch an unzähligen falſch gearbeiteten Pferden die Beiſpiele haben. Es war die überwichtige Schwere auf dem Vordertheil, die die Hand anfänglich bewegen mußte. Aus dieſer Urſache wird bey dem rohen Pferde der Kapzaum noch neben ſeiner Hauptbeſtimmung mit der Trenſe in der Abſicht gebraucht, weil bei dieſer oft ſtarken Arbeit der Hände, das Maul durch das Gebiß allein zu viel leiden und zuletzt wirklich fühllos werden müßte.

Ein Pferd alſo, das vorne wohl herausgewachſen und überhaupt gut gebauet iſt, muß dieſen Begriffen nach, nicht ſchwer ſeyn in das Gleichgewicht zu ſetzen und folglich natürliche Anlagen zur Leichtigkeit haben. Nach den Graden wie es aber von dieſem richtigen Verhältniſſe und der guten Bildung abweicht, muß es auch mehr Mühe koſten in dieſe gleiche Wage gebracht zu werden. Denkt man ſich nun ein Pferd, das vorne niedrig iſt, ein unnatürlich ſchweres plumpes Vordertheil, und dabei ein ſchwaches unbiegſames Hintertheil hat, ſo wird niemand darauf rechnen dürfen ein ſolches Pferd je gewandt und leicht in der Hand zu machen.

Das Beſtreben des Reiters geht aber vorzüglich immer dahin, das Pferd zuerſt ins Gleichgewicht zu ſetzen. Er arbeitet vor der Hand nur bis auf dieſen Punkt und nicht über denſelben. Das Pferd hat die Fähigkeit das Vordertheil noch mehr zu erleichtern und einen groſſen Theil des Gewichtes von demſelben noch auf das Hintertheil zu nehmen. Wir nennen dies auf die Croupe ſetzen. Dazu iſt aber die Zeit noch nicht. Der Reiter bleibt nur vorjezt noch bei dem Gleichgewicht.

Werfen wir einen Blick auf die vorigen Anleitungen und Lectionen zurück, ſo finden wir ſie hierzu eingerichtet und auch auf die Natur des Pferdes gegründet. Der ausgedehnte Trab iſt das Mittel zwiſchen dem natürlichen uud dem zuſammengenommenen Trab. Und lezterer giebt endlich dem Pferde diejenige Haltbarkeit, wo es ſich nicht mehr vorne überlegt und folglich ſich im Gleichgewicht befindet. Auf dieſe Art muß alſo das Pferd nur ſtuffen weis dahin gebracht werden.

Die auf der Reitbahn gebräuchlichen Wörter: das Pferd wird leicht in der Hand, es trägt ſich,

es nimmt ſeine Haltung, können demnach nichts anders ſagen wollen, als das Pferd kommt nun ins Gleichgewicht.

Dieſem Grundſatz zu folgen muß der Druck in die Zügel, wenn nemlich der Reiter ſein Pferd ordentlich zu arbeiten anfängt, nicht gegen den Kopf allein ſondern gegen das ganze Pferd geſchehen. Der Kopf iſt nur ein kleiner Theil des Pferdes und macht das Uebergewicht nicht aus, ob man zwar an demſelben die erſte Arbeit anfängt. Es iſt der ganze Körper, der bei dem rohen Gang vorwärts geſchoben wird, und folglich nach und nach zurückgearbeitet werden muß. Der Kopf kann ſich in dem Genicke in die Höhe biegen, ohne daß der übrige Theil des Pferdes ſeine Lage mehr verändert, als daß er nur gezwungener wird. Ich wiederhohle dieſes deswegen, weil man ſo gar viele Reiter ſiehet die nur immer auf die Art arbeiten.

Wann iſt aber nun ein Pferd im Gleichgewicht?

Ein Pferd, das wohl in die Hand gerichtet iſt, ſich nicht mehr aufleget und dann, wann ihm auch die Zügel gelaſſen werden, ſeine aufrechte Stellung

und ſeinen Gang eine Zeit lang behålt, das ſich durch das geringſte Anhalten der Zügel aufhalten läßt, oder durch den leichteſten Druck derſelben das Vordertheil rechts oder links wendet und eben ſo auf die Schenckel mit dem Hintertheil folgt, ohne einer beſondern Anſtrengung und Zuſammennehmens zu bedürfen, mit einem Wort, ein Pferd von dem wir ſagen: es trägt ſich ſelber, befindet ſich ohne Zweifel im vollkommenen Gleichgewicht. Desgleichen ſchwebt ein Pferd ſo lange im Gleichgewicht, als die Leichtigkeit nach einem gegebenen halben Arret dauert. Weil aber die meiſten Pferde ſo wohl ihrer natürlichen Einrichtung nach, als aus vielen andern Urſachen mehr, von denen in der Folge geredet wird, eine Neigung haben ſich vorne über zu hängen und ſich immer wieder auf die Hand zu ſtützen ſuchen, ſo hat auch der Reiter alle Augenblicke nöthig das Pferd durch einen neuen halben Arret wieder in das Gleichgewicht einzurichten, bis es endlich (wenn es anders deſſen fähig iſt) ſich darinn halten lernt und die gehörige Leichtigkeit erhält.

Der Reiter wird, hoffe ich, hier das Dringen gegen das Gebiß, was das hitzige eifrige Pferd

thut,

thut, nicht mit dem Auflegen auf die Hand vom rohen Pferde verwechſeln. Desgleichen wird er das Leichtſeyn in der Hand und das Zurückbleiben hinter der Hand von einander zu unterſcheiden wiſſen.

Das Pferd das leicht in der Hand iſt hält ſich wohl beiſammen und man fühlt es mit einer ſtäten Anlehnung auf dem Gebiß, es legt ſich aber nicht auf die Hand. Das leztere hingegen geht gar nicht an die Hand. Es giebt ſich von vorne nicht gehörig herbei und bleibt vorzüglich bei den Wendungen zurück. So auffallend groß dieſer Unterſchied iſt, ſo hört man doch die Liebhaber unbegreiflich falſch hierüber urtheilen. Sie ſind manchmal im Stand ein Pferd für leicht in der Hand auszugeben, das gar nicht in das Zeug gehet. Für ein Soldatenpferd kenne ich keinen unangenehmeren Fehler. Man kann es nicht kurz herumtummeln, weil es ſich beſtändig zurück hält. In der Folge werde ich Gelegenheit haben mich weiter darüber zu erklären.

Wir wiſſen nun die Kennzeichen wenn ein Pferd im Gleichgewicht iſt. Wo iſt nun dieſer

Mittel=

Mittelpunkt bei dem Pferde zu ſuchen? Um dieſen genau beſtimmen zu können, müßte man alle Theile des Pferdes gegen einander abwiegen. Da das aber bei der lebenden Creatur nicht möglich iſt, ſo würde es nur zu einer ſpeculativen Unterſuchung verleiten.

So viel iſt nun gewiß, daß er mehr nach dem Vordertheil als nach hinten zu genommen werden muß, weil erſteres ungleich ſchwerer iſt. Man könnte ihn überhaupt in die Linie ſetzen, wo der Reiter ſich befindet, der vollkommen gut zu Pferde iſt. Wo fände er einen vortheilhafteren Punkt, um das Vordertheil und Hintertheil ein jedes nach ſeiner Art zu regieren? Auch ſehen wir, daß der Reiter ſein Pferd immer nach dieſem Punkte hin verſammelt. Er hält das Vordertheil nach ſich zu zurück und treibt das Hintertheil zugleich nach ſich zu vorwärts. Geben wir nun ferner auf des Pferdes Gang Achtung und bemerken: wie beſtändig zween Füſſe unter dem Pferd ſind, um ſeinen Schwerpunkt zu ſtützen, wärend die beiden andern ſich von einander entfernen, ſehen wir in welcher Linie ſich die Füſſe wechſeln, nemlich

lich wo der Hinterfus immer die Stelle einnimmt, die der Vordere verlaſſen hat, ſo beweißt dieſes noch mehr, daß der Ruhepunkt des Reiters auf den Mittelpunkt des Pferdes treffen muß, wenn er alle Bewegungen der Maſchine genau empfinden und ſie gehörig regieren will.

Eben ſo läßt ſich hieraus erklären, warum die vorſchiebende Bewegung in des Pferdes Rükken aufhöret, ſo bald es ins Gleichgewicht geſezt iſt. Da die Hinterfüſſe jezt nicht mehr über ihren Punkt, über die Vorderfüſſe, vorgreifen, wodurch der Körper mit einem mal zu viel vorwärts geworfen wurde, ſo wird jetzo der Reiter nicht mehr ſo ſtark vorgeſchoben, ſondern, indem er unvermerkt mit fortgehet, in gerader Linie vom Sattel in die Höhe gehoben, wo er auch immer wieder ſenkrecht herunter auf ſeinen Ruhepunkt fällt. Jeder Reiter muß dieſes bei einem vereinigten Gang empfinden. Er hat die Anſtrengungen ſeines Körpers nun bei weitem nicht mehr nöthig, die ihm die erſte Bearbeitung des Pferdes ſo beſchwerlich machten. Und das Pferd ſelbſt das einmal ſein Gleichgewicht zu nehmen und ſich darinn

zu erhalten weis, wird ſich mit Leichtigkeit in alle folgende Lectionen finden können.

Wollen die Liebhaber die ſich mit dem dreſſiren der Pferde abgeben, dieſe Theorie vom Gleichgewicht des Pferdes prüfen und ſie können ſich überzeugen, das ſie der Grund von den erſten Regeln der Reitkunſt und daß dies der erſte Punkt ſey worauf ein junges Pferd gearbeitet werden müſſe, ſo wird ihnen das bei ihrer Arbeit zum Leitfaden dienen, und ſie werden nicht ſo leicht wieder auf den gewöhnlichen Irrweg gerathen, ein Pferd auf eine gewaltthätige Art auf die Croupe ſetzen zu wollen, ehe ſie es ins Gleichgewicht gebracht haben.

Vom Zirkel.

Wenn ein Pferd ſo weit gebracht iſt, daß es ſich gerade aus mit Leichtigkeit aufrecht erhalten kann und bis zu einem gewiſſen Grad zuſammennehmen läßt, ſo iſt nun unſre zweite Abſicht: ihm den Körper zu biegen und es zu allerlei Stellungen und zum Wenden ſchmeidig, gelenk und geſchickt

ſchickt zu machen. Hierzu giebt uns der Zirkel die erſte Lection.

Die häufigen unrichtigen Anwendungen des Zirkels, wo man nemlich ganz rohe Pferde darauf nehmen und den Anfang und das Ende ihrer Abrichtung hier machen ſiehet, beweiſen immer noch den Mangel an richtiger Erkenntniß von der Abſicht deſſelben.

Man macht mir vielleicht hier den Einwurf: das man ſelbſt auf den Reitbahnen eine andre Ordnung der Lectionen und den Zirkel oft nicht ſo weit zurück geſezt findet. Hierauf antworte ich: daß es ohne Zweifel mehr wie einen Weg giebt um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, und daß ein geſchickter Bereiter immer wiſſen muß, warum er dieſe oder jene Lection dem Pferde giebt, er weis ſich auch darinn zu helfen. Den Liebhabern aber habe ich mir vorgeſezt dieſen Weg ſo einfach und, ſo ſehr auf die natürliche Einrichtung des Pferdes gegründet, vorzuzeichnen, daß ſie ſich nicht ſo leichtlich davon verieren ſollen. Wie konnte ich ihnen aber etwas von Wendungen ſagen, ehe ſie ihr

Pferd

Pferd zu verſammeln wußten, und das Vordertheil gehörig erleichtert hatten? Der Zirkel iſt eine immerwährende Wendung, eine Uebung zu den gebogenen Stellungen, zum Seitwärtsſchreiten und eine Vorbereitung zu künftigen engeren und ſchnelleren Wendungen.

Unſer bisher gearbeitetes Pferd iſt dieſes Unterrichts nun fähig. Nach geendigter Repriſe im zuſammengenommenen Trab, wird es in einen etwas beiſammengehaltenen aufmerkſamen Schritt genommen. Der Reiter geht gerade aus, hält aber die inwendigen Zügel nach und nach ſtärker an ſich als die auswendigen. Hierauf wird das Pferd dieſem ſtärkeren Druck des Gebiſſes oder vielmehr dem Zug dieſer Zügel folgen und den Kopf herein geben, das anfangs nur ſehr wenig zu ſeyn braucht. Der Reiter giebt alsdann die Zügel eben ſo etwas wieder nach, und wenn das Pferd den Kopf wieder gerade ſtellen will, ſo ziehet er ſie auf die nemliche Art wieder an. Hierin übt er es auf jeder Hand ganz kurz und giebt es ab. So wie der Reiter nach einigen Uebungen das Pferd geneigt fühlet den Kopf hereinwärts zu biegen, ſo

geht

geht er mit ihm nach der Mitte in den großen Zirkel, reitet es in dieſer gebogenen Stellung in einem abgekürzten Schritt herum, und ſobald es deſſen Umfang erſt völlig kennt, ſo fängt er an es nun vor einem Schenkel allein ſeitwärts weichen zu lehren. Er behält alſo die inwendigen Zügel ſtärker angezogen, führet aber zugleicher Zeit das Pferd mit den auswendigen Zügeln hinauswärts, legt den inwendigen Schenkel an, und drückt ihn abwechſelnd gelinder und ſtärker hinter dem Gurt gegen das Pferd. Findet der Reiter, daß es nicht fühlbar genug dafür iſt (wie gewöhnlich geſchiehet da das Pferd dieſe Bewegung noch nicht kennt) ſo drehet er den Fus herum und läßt ihm den Sporn ein wenig fühlen. Beim mindeſten Weichen davor, thut der Reiter augenbllicklich den Schenkel wieder weg und drückt ihn, ſo oft es mit der Croupe zu viel herein dringt auf dieſelbe Art, nemlich: zu erſt immer den flachen Schenkel an. Dem ſehr unempfindlichen Pferde begegnet er ſtärker, aber immer wieder ganz gelinde ſo bald es weicht.

Den Reiter darf es nun nicht befremden, wenn das Pferd, anſtatt ſeitwärts zu weichen die erſten

male

male gerade vorwärts dringt. Bis hierhin kannte das Pferd keine andre Hülfen, als die es gerade aus hervortrieben. Man hält deswegen die Hände an ſich zu, daß es nicht vorwärts kann, und wenn man fühlet, daß es wieder genug geſtüzt iſt, ſo führet man ſogleich beide Hände hinauswärts, als wenn man den Zirkel erweitern wolte, behält aber immer den Kopf des Pferdes hereingebogen und durch den Schenkel treibt man den übrigen Theil des Pferdes mit hinaus. Hierdurch wird das Pferd lernen auf den inwendigen Schenkel hinaus weichen und gehindert werden, ſich in den Zirkel zu hängen, oder wie es in der Kunſtſprache heiſt, ſich in die Volte zu legen. Ein Fehler, den man gar zu oft wahrnimmt und wodurch die Abſicht dieſer Letionen gänzlich verfehlt wird. Was auf der einen Hand geübt worden, wird auch auf der andern, nemlich jezt noch immer nur einige Touren, zum Beſchluß der Lection gemacht.

So lange der Reiter anfänglich damit beſchäftigt iſt dem Pferde die Schenkel einen um den andern kennen zu lehren, ſo läßt man dem Hinter-

tertheil

tentheil etwas Freiheit, damit es ausweichen kann, Hierdurch wir aber das Pferd in einen gewöhnlichen Fehler verfallen, den man ihm nachher wieder zu benehmen ſuchen muß. Es wird nemlich die Croupe zu weit hinausſwerfen und dadurch zum Zurückbleiben genöthigt werden. Der Reiter muß hier noch gar nicht daran denken ſein Pferd auf zween verſchiedene Hufſchläge ſetzen zu wollen, das heißt: daß das Vordertheil ſeinen eigenen, und das Hintertheil wieder ſeinen beſondern Weg mache. Seine gröſte Sorge muß immer noch dahin gehen, das Pferd in ſeinem Gange wohl beiſammen zu erhalten. Wir erinnern uns aber, daß nach der mechaniſchen Einrichtung mit der das Pferd ſich bewegt, das Vordertheil durch das Hintertheil beſtändig vorwärts getrieben wird. Dieſe Ordnung höret aber dadurch auf, denn wann das Hintertheil hinaus gefallen iſt, ſo macht es auf dem größern Zirkel wirklich ſeinen Weg für ſich, und das Vordertheil, das jezt nicht mehr unterſtüzt wird, kann nicht hervor, es kommt vorne herunter, ſchwankt nur ſeitwärts mit und der Reiter empfindet, daß er jezt ſein Pferd aus der Hand verlohren hat. Sehr viele Reiter ſiehet

man

man beſtändig ſo auf dem Zirkel arbeiten, weil ſie dies für die rechte Bewegung und das Zurückbleiben für die Leichtigkeit halten.

Sobald das Pferd anfängt mit der Croupe zu viel hinaus zu weichen und dieſen Fehler ſpühren zu laſſen, ſo iſt es Zeit es nun auf den Zirkel ordentlich einzurichten. Man treibt das Pferd durch beide Schenkel wieder hervor in die Hand, und hält nun den auswendigen Schenkel der Croupe gegen, daß ſie nicht ausfallen kann. Eben ſo verhindert man, durch den auswendigen Zügel daß ſich die Schultern nicht vom Zirkel hinauswärts drängen dürfen, zu welcher Abſicht die auswendige Hand öfters gefühlet wird. Durch das Gegenhalten der beiden Theile wird das Pferd genöthigt ſich in den Rippen hohl zu biegen, oder das ganze Pferd wird vielmehr einen halben Bogen bilden. Eine Stellung die wir durchaus ſuchen müſſen und die wir nicht erlangen können, wenn wir nicht auf dieſelbe Art verfahren. Wir ſehen das an lebloſen Körpern die einer Biegung fähig ſind. Der Reiter kann z. B. den Verſuch mit der Ruthe machen die er in der Hand hat. Wenn er

hier

hier nicht beide Ende hereinhält, ſo kann er ſie nicht in der Mitte krum oder hohl biegen. Läßt er einen Theil los ſo ſpringt ſie wieder gerade. So auch hier mit dem Pferde, ob es zwar das nicht mit der Schnellkraft ſondern nur nach und nach thut. Der inwendige Schenkel verhindert hierbei das Pferd mit dem Hintertheil herein zu fallen und treibt es an, dem Zirkel zu folgen. Natürlich dürfen die Schenkel nicht todt an dem Pferde liegen, ſie müſſen abwechſelnd und zu rechter Zeit gebraucht werden.

Wenn man ſpüret daß das Pferd in dieſer Stellung ſich halten lernt, ſo fängt man an es auch auf dem Zirkel zu traben. Der achtſame Reiter wird bei dieſer neuen Arbeit jezt eine Veränderung an ſeinem Pferde bemerken, von der er ſonſt auf dem Viereck bei den augenblicklichen Wendungen durch die Ecken, etwas empfunden haben wird. Eben das Pferd, das auf der geraden Linie ſo leicht, ſo aufrecht und ſo entſchloſſen vorwärts gieng, wird zurückzubleiben und ſich auf die Schultern zu legen verſuchen, oder es wird aus Ungeduld hervordringen und mit der Croupe ausfallen wollen.

Die Urſachen hiervon ſind ſichtbar. Gerade ausgehen mit gerader Stellung iſt dem Pferd am natürlichſten. Hier liegt auf einem Schenkel ſo viel Gewicht, wie auf dem andern. Ein Fus ſchreitet ſo weit fort, wie der andre. Aber welchen Unterſchied finden wir nicht jezt in der Stellung und in der Bewegung! Ein Pferd mit geradem Körper kann keinen Zirkel beſchreiben. Es muß folglich auf dem groſſen Zirkel weniger und auf dem kleinen mehr gebogen ſeyn, wenn ſeine vier Füſſe auf einer und derſelben Rundung gehen ſollen. Das ganze Pferd muß alſo einen Theil von dem Zirkel mit ausmachen. Folglich befindet ſich die inwendige Seite des Pferdes, nachdem es ſtark gebogen iſt, nothwendig ſehr verkürzt, die auswendige aber ausgedehnt. Das Gewicht des Pferdes iſt nicht mehr gleich ausgetheilt. Auf den inwendigen zween Füſſen liegt ein gröſſerer Theil deſſelben. Die Tritte dieſer beiden Füſſe ſind abgekürzt, und die auswendigen, die einen gröſſeren Weg zu machen haben ſind erweitert. Und bei dieſem Gang können die Schenkel des Pferdes nicht mehr vorwärts ſondern ſie müſſen immer zugleich ſeitwäts greifen, denn die Bewegung der

Füſſe

Füſſe können wir uns hier nicht anders als zirkelförmig denken, da ſie immer dem Zirkel folgen müſſen.

Es iſt alſo dieſen Beobachtungen zu folge ſehr einleuchtend, daß der Zirkel, ſeinen Eigenſchaften nach, dem Pferd weit mehr Zwang auflegen müſſe, als wenn es gerade aus gehet, und daß man in dieſer Rückſicht ein rohes Pferd nicht gleich dahin rehmen darf.

Man ſieht ja aber den größten Theil junger Pferde ſchon auf dem Zirkel ehe noch jemand darauf ſitzt und werden auch da angeritten?

Man ſieht ſie an der Linie im Kreiſe herumlaufen oder geritten werden, weil man ſich dieſes Mittels bedient, ihnen die erſten Bewegungen zu geben, ſich ihrer beim Anreiten zu verſichern, oder dem Reiter bei einem widerſetzlichen Pferde zu helfen. Allein die Stellung des Pferdes und die Genauigkeit des Zirkels mit der ich unſer junges Pferd jezt gearbeitet haben will, wird man an eben erwehnten Pferden noch nicht ſuchen dürfen und man wird ſie auch nicht fiuden. Sobald das junge Pferd an der Linie

reitbar gemacht iſt, wird es erſt gerade ausgenommen, anders würde das Vordertheil nie von der Erde kommen. Das Pferd würde genöthigt ſeyn ſich in die Volte zu legen oder mit der Croupe auszufallen und zurück hinter der Hand zu bleiben. Eine Wirkung falſcher Arbeit auf dem Zirkel.

Der Reiter ſezt alſo ſein bereits vorgearbeite- Pferd in einen mäſig zuſammengenommenen Trab auf dem groſſen Zirkel, den es nun ſchon kennt, und wo er es nicht zu ſtark zu biegen braucht. Hier ſizt er ſtille und giebt nun genau auf alle Fehler acht, die ihm das Pferd machen wird. Hat er ein gutes richtiges Gefühl, ſo weis er ihnen ſchon zuvor zukommen. Merkt er daß das Pfetd in ſeinem Gange nachlaſſen will, ſo ermuntert er es. Ohne zuſammengenommen kann es ſeine gebogene Stellung nicht erhalten. Will das Pferd ſich vorne herunter auf die Hand legen, ſo arbeitet er es mit ſtäter Hand in die Höhe und treibt es zugleich mit beiden Schenkel hervor. Uebereilt es ſich, ſo hält er es zurück. Fällt es mit der Croupe aus, ſo treibt er es mit dem Schenkel wieder herbei. Legt ſich das Pferd aber mit Gewalt auf das Vordertheil und

will den Hülfen nicht gehörig folgen, ſo iſt das ein Beweis daß es auf der geraden Linie noch nicht gehörig gearbeitet worden iſt. Es wird alſo gleich wieder gerade ausgenommen und im zuſammengenommenen Trab wohl hervorgetrieben, bis man es leicht genug fühlet, um mit ihm wieder auf den Zirkel zu gehen.

Vorzüglich muß der Reiter darauf ſehen, daß das Pferd den Kopf gehörig in dem Genick herein biege. Bei dieſem fängt die Biegung an, und wenn er den Kopf des Pferdes nicht hat, ſo darf er nicht darauf rechnen, den übrigen Theil des Körpers in die richtige Stellung zu ſetzen. Erlaubt er aber, daß es den Kopf herein, die Naſe aber hinaus hält, wo man in dieſer falſchen Stellung an dem Halſe bei dem Genick einen Hügel wahrnimmt, ſo iſt dieſes ein ſicheres Zeichen, daß das Pferrd unter dem Reiter zurück bleibt, wodnrch er ihm dann Mittel an die Hand giebt ſich allen ſeinen künftigen Lectionen zu entziehen.

Der Reiter wird nun nach dem Begriff dieſer Anleitung einſehen, daß es nicht ſo leicht ſey ein Pferd auf dem Zirkel richtig zu reiten, hier, wo ſo viele Pferde verdorben werden! Es wird ihm von ſelbſt in die Augen fallen, daß die Fertigkeit der Hülfen, ein richtiges Gefühl, aber auch die nöthige Geduld hierzu erfordert werde. Das anfangs hierin unwiſſende Thier muß erſt ordentlich und vernünftig angewieſen und dann erſt für ſeine Fehler beſtraft werden, wann es den Reiter völlig verſteht und ihm aus Eigenſinn nicht folgen will. Ueberhaupt ſolte der billige Reiter aber, ehe er dazu ſchreitet, erſt eine unpartheiliche Unterſuchung anſtellen: ob die Fehler wirklich dem Pferde angerechnet werden können, oder ob ſie nicht vielleicht durch eine unrechte Behandlung entſtanden ſind. Eine Prüfung bei der ein Reiter ungemein viel gewinnt, denn in der Reiterei müſſen wir leider! alle erſt durch manche Fehler lernen bis wir eine Art von Zuverläſſigkeit darin erlangen.

So wie der Reiter an ſeinem Pferde wahrnimmt, daß es in dieſem geſezten Trab ſich gut auf dem

Zir-

Zirkel hält, ſo fängt er an es auch von Zeit zu Zeit recht lebhaft auf demſelben herumzutraben. Dabei muß es aber, wie bereits angemerkt iſt, immer beiſammen ſeyn, weil es ohne dieſes, wie wir wiſſen, nicht in ſeiner Stellung bleiben kann. Der Reiter muß aus dem Grunde ſeine Zügel und ſeine Schenkel wohl bei der Hand haben, um das Pferd in der Ordnung zu erhalten. Hierbei wird er empfinden, daß es nicht der inwendige Zügel und der inwendige Schenkel allein iſt, wie man ihn bei der Gelegenheit meiſt gebrauchen ſieht, ſondern daß er oft beide, und bei manchen Pferden die ſich gerne vom Zirkel hinaus dringen, den Gebrauch des auswendigen Zügels und Schenkels in der Folge nöthiger hat, als der inwendigen.

Durch dieſen lebhaften entſchloſſenen Trab wird nun das Pferd am Zurückhalten, wozu die meiſten Pferde hier eine Neigung haben, gänzlich gehindert. Es wird entſchloſſen gemacht, um demnächſt in den Galop geſezt zu werden. Sein Körper wird durch dieſe gebogene Stellung zum Theil gebrochen und zu künftigen Lectionen vorgearbei-

tet

tet, und durch das Hereinſehen in den Zirkel muß es auf ſeine Lectionen deſto beſſer merken, da es mit ſeinen Blicken nicht ſo viel mehr anderwärts umher ſchweifen kann.

Ein Pferd das auf der einen Seite natürlich unbiegſamer, wie auf der andern iſt, wird auf der Hand mehr gearbeitet, bis es gleiche Leichtigkeit hat.

Beim Wechſeln wird das Pferd anfangs jedesmal wieder auf die gerade Linie genommen und mit gerader Stellung durch die Mitte der Bahn auf die andre Hand gewechſelt. So wie aber ſeine Biegſamkeit zunimmt, ſo kann es in dem Zirkel ſelbſt, oder auch in einer von den vier Ecken mit einer halben Volte gewechſelt werden (S. von den Wendungen).

Das Pariren muß aber immer auf gerader Linie geſchehen, weil auf dem Zirkel die inwendigen Schenkel, auf denen mehr Gewicht liegt, anders leiden würden.

Nachdem Arret, wo das Pferd ſich nun ganz gerade wieder zwiſchen den Zügeln und Schenkeln des Reiters befindet, wird es einige Tritte hintereinander zurückgenommen, alsdann wieder einige Schritte vorwärts in die Hand geritten, ſtillgehalten, und ihm der Kopf nach und nach etwas einwärts gebogen, um es zu dieſer Stellung immer folgſamer zu machen (Siehe, die Art dem Pferd den Kopf und Hals gelenk zu machen).

Die Biegſamkeit des Hintertheils iſt nun eine Eigenſchaft, die wir dem Pferde vorzüglich zu geben ſuchen müſſen, und die es in den Stand ſetzet in unſre fernere Unternehmungen ſich mit Leichtigkeit zu fügen. Die Lectionen hierzu folgen alſo in den nächſten Anleitungen.

Von den Arrets und der Parade.

Ein halber Arret oder halbe Haltung wird dem Pferde gegeben, wann es ſich entweder übereilt und ſeine Haltung verlieret, wo es hierdurch wieder geſtüzt wird, oder man giebt ihn einem Pferde,

de, das ſich zuviel auseinander thut, um es wieder zu vereinigen und das Vordertheil aufzurichten. Sie ſind alſo ein ſehr weſentliches Stück zur Reiterei, und man ſpührt es gleich an einem Pferd, daß es nicht dreſſirt iſt, wenn es die halbe Haltungen nicht verſteht und ſich darinn nicht zu ſchicken weis. Man führet die Hand mit einem immer ſtärkern Druck nach ſich zu, treibt aber durch beide Schenkel zugleicher Zeit das Pferd mäſig hervor, daß es nicht hinten zurückbleiben kann. So wie das Hintertheil nun, durch das Zurückhalten von vorne, dieſe auf ſich kommende Laſt fühlet, ſo biegt es ſeine Gelenke und erniedrigt ſich folglich dadurch bis es den Theil von Gewicht auf ſich genommen hat, der es mit dem Vordertheil ins Gleichgewicht, oder nachdem der halbe Arret ſtärker gegeben wird, auch das Pferd auf die Croupe ſezt. Alsdann hat das Pferd ſeine Haltung wieder, es wird leicht in der Hand, und der Reiter giebt ihm die Zügel ſtäte wieder nach, bis er dieſe Bewegung zu wiederhohlen nöthig findet.

Dieſer halbe Arret kann demnach bei dem rohen Pferd in ſeinem natürlichen Gange nicht gleich

in

in ſeiner Vollkommenheit angebracht werden. Denn da dieſes noch keine Biegſamkeit in den Gelenken ſeiner Hinterſchenkel hat, ſo kann es auch dieſem Druck der Hand nicht gehörig nachgeben. Es wird alſo, wenn es in einen geſchwindern Gang fallen will, nur durch einen ſtäten Durck in die Zügel nach und nach wieder aufgehalten, ohne ihm das Vordertheil dabei in die Höhe zu richten oder das Hintertheil nachzutreiben.

Bei dem Pferd im ausgedehnten Trab iſt er ebenfalls noch ſelten anzuwenden, weil es hier darauf ankommt das Pferd wohl hervorzubringen und ihm das Vordertheil nur nach und nach in die Höhe zu richten. Es wäre dann, daß ein Pferd zuviel hervordringen wolte, wo es ohnehin erſt, an einen mäſigern Trab, und der Hand nachzugeben, gewöhnt werden müßte.

In dem abgekürzten zuſammengenommenen Trab aber, wo es ſeine Haltung im Gleichgewicht zu nehmen lernen ſoll, werden ſie ihm, nach Befinden der Umſtände, öfterer und, nachdem die Bewegung gedrungener und biegſamer wird, ſchnel-

ler und lebhafter gegeben. Der Reiter muß aber hier die richtige Beihülfe der Schenkel nicht vergeſſen, ſonſt würde er das Pferd nur in ſeinem Gange aufhalten, es aber nicht ſtützen und ins Gleichgewicht wieder einrichten können. Dem Pferd das ſich aber übereilt und aus Hitze gegen die Hand dringt, giebt man von Zeit zu Zeit etwas ſtärkere halbe Haltungen, ohne die Schenkel dabei zu gebrauchen, weil es ſich natürlich ſelbſt zu viel antreibt und dadurch blos der Hand nachzugeben lernen ſoll, und wenn der halbe Arret nicht hinreichend iſt, ſo wird das Pferd parirt und einige Tritte zurückgenommen. Ueberhaupt muß ſich der Reiter angelegen ſeyn laſſen zu beurtheilen, wie er die halbe Haltungen geben ſoll und ſie der Natur des Pferdes wohl anzumeſſen ſuchen. Nie müſſen ſie mit einem Stoß, ſondern immer (auch die lebhafteſte und ſchnelleſte) mit einer Anlehnung auf dem Gebis, folglich mit einem wachſenden Druck in die Zügel gegeben werden, auſſer dieſem wäre es nicht möglich das Pferd gleich wieder von vorne herbei zu bringen und es durch eine halbe Haltung zu vereinigen. Von dem Nutzen der halben Arrets wird es Gelegenheit

heit geben noch ferner bei andern Lectionen zu reden.

Der Arret.

Unter dem Wort Arretiren wird jedes Aufhalten verſtanden, wodurch man das Pferd von der Bewegung zum Stilleſtehen bringt, es mag dieſes langſamer oder geſchwinder verrichtet werden. Wenn es aber heiſt: dem Pferd einen Arret geben oder bemerken, ſo ſoll dieſes Stillehalten kurz mit einem mal geſchehen.

Dieſe lezte Art zu Arretiren kann aber bei dem rohen Pferde, aus vorhin erwehnten Urſachen, noch weit weniger als die halbe Arrets gebraucht werden. Wie wolte es möglich ſeyn, das Gewicht, das hier auf den Schultern liegt, auf einmal und durch einen ſchnellen Druck der Hand, zurück und auf das Hintertheil zu werfen, das doch geſchehen müßte, wenn man das Pferd auf dieſe Art arretiren wollte? Wo ſollte die Biegſamkeit des Hintertheils herkommen, um dieſes Gewicht auf ſich zu nehmen? Ein jeder Denken-

der

der Reiter wird die Unmöglichkeit davon einſehen, und doch handeln eine Menge Reiter dagegen. Wenn das arme Thier nicht gleich nach ihrem Wunſche leicht ſeyn kann, ſo wird es aus Ungedult zurückgeriſſen. Das Nachtheilige dieſer Behandlung wird ſich in der Folge erweiſen.

Wann das rohe Pferd Arretirt werden ſoll, ſo geſchiebet dies nur nach und nach. Man ziehet die Zügel immer mehr an. Und ſo wie der Druck von vorne her ſtärker wird, als die Gewalt die das Pferd vorwärts ſchiebet, ſo wird der Gang immer langſamer, bis es endlich ganz aufgehalten iſt und ſtehen bleibt. Es iſt leicht zu erachten, daß das Pferd auf dieſe Art ſich auf die Schultern arretiren muß. Anfangs muß man ſich aber, aus Gründen, die dem Reiter bereits bekannt ſind, bei dem jungen Pferd damit begnügen, und wir finden, auch bei aller Behutſamkeit, wie unangenehm dieſes erſte Aufhalten dem Pferde oft iſt, das es uns durch allerlei widrige Bewegungen des Kopfes zu erkennen giebt.

Bei dem Arretiren aus dem ausgedehnten Trab, muß das Pferd auf die nehmliche Art behan-

behandelt werden, denn ein Pferd deſſen Körper einen ſolchen Schwung vorwärts hat und deſſen Theile alle auseinander gereckt ſind, wird man, jezt noch, mit einem male nicht verſammeln und ſtille halten können, ohne ihm Gewalt anzuthun.

So wie das Pferd aber anfängt in dem zuſammengenommenen Trab ſeine Haltung zu nehmen, den halben Arrets leicht nachgiebt und die Gelenke des Hintertheils durch die geſchwindere Bewegung und durch das öftere Zurücknehmen, einer ſchnelleren und ſtärkeren Biegung fähiger geworden ſind, ſo kann es nun auch zu den künftigen kurzen Arrets vorbereitet werden. Der Reiter ermuntert alſo ſein Pferd aufs neue, damit es nicht etwa von ſelbſt zurückbleiben kann. Alsdann hält er die Hände ein wenig aufwärts nach ſich zu als wolle er einen halben Arret geben, verſammelt aber immer dabei das Pferd, wenn er fühlet, daß das Hintertheil genug herbei iſt; ſo giebt er den lezten Druck in die Zügel und arretirt das Pferd.

Zu einem ſolchen Arret gehöret ein ſehr fermer Siz und die Geſchicklichkeit die Hülfen, nach dem

dem Verhältnis des Arrets, geben zu können. Denn ſo wie das Pferd in dieſem lebhaften Trab von vorne zurückgehalten, und von hinten hervorgetrieben wird, ſo treffen dieſe gegen einander laufende Bewegungen in dem Mittelpunkt zuſammen. Der Reiter wird alſo, da er ſich auf dieſem Punkt befindet, unendlich weit mehr davon erſchüttert und weit ſtärker von ſeinem Ruhepunkt weg in die Höhe geworfen. Hierzu kommt noch, daß ein Pferd, das noch nicht Biegſamkeit genug in ſeinem Hintertheil, oder eine Schwäche in dem einen oder dem andern Fuſe hat, dieſer auf ſich kommenden Laſt auf die Hinterſchenkel auszuweichen ſucht, wodurch dann ungleiche, harte, unangenehme Tritte folgen, die den Reiter noch mehr in ſeinem Sitz beunruhigen. Hat er nun keine Haltung in ſeinem Rücken, um dieſen heftigen Bewegungen zu widerſtehen; ſo fällt ſein Körper vorwärts. Seine Hände gehen mit, nnd da das Pferd die Haltung von vorne dadurch verliert, ſo muß es ſich nothwendig auf die Schultern arretiren. Wenn wir nun bedenken, daß die Vorderſchenkel ſich gerade auf den Boden ſtellen und in den Gelenken nicht wie die Hinterſchenkel nachgeben,

ben, ſo bedarf es weiter keines Beweiſes, die Schädlichkeit dieſer Arrets, wo das ganze Gewicht des Pferds, und des Reiters, auf das Vordertheil mit einem male fällt, einzuſehen.

Iſt der Fall nicht, daß der Reiter vorgeworfen wird, ſondern ſich deſto mehr zurück legt, ſo kann er deswegen doch ſeinen Sitz verlieren. Er hält ſich alsdann an den Zügeln und giebt bei jeder harten Bewegung, die ihm zugetheilt wird, dem Pferd einen Stos ins Gebis wodurch er deſſen Kopf aus der Stellung bringt. Die Naſe geht alsdann meiſtens in die Höhe. Das Pferd ſtrebt nun, anſtatt nachzugeben, gegen die Hand. Es verliert dadurch die Biegung in dem Hintertheil. Die Gelenke werden geſpannt. Und in dieſer Stellung wird nun das Pferd zurückgeriſſen und arretirt. Wie nachtheilig dieſes den Hinterſchenkeln ſeyn muß, wird in der Folge bemerkt werden.

Will der Reiter alſo einen guten Arret geben, ſo muß er vor allen Dingen einen vollkommen guten Sitz, eine ſtäte gute Hand und ein feines richtiges Gefühl im Geſäſſe haben. Er muß es genau empfin-

Bayerische Staatsbibliothek München

den können, wenn das Pferd genug verſammelt iſt, um es zu arretiren. Und ſo wie er den Arret giebt, muß er etwas ſtärker auf die Bügel treten, damit er ſich eine ſtärkere Haltung gebe, das Pferd aufrecht und wohl verſichert in der Hand behalte und es ſich dabei auf das Hintertheil ſetze.

Auch muß der Reiter die Gewalt, die er zum Arret nöthig hat, nach der Leichtigkeit, mit der das Pferd der Hand nachgiebt, nach den Umſtänden und Verſchiedenheit der Pferde, und nach der Bewegung worin ſich das Pferd eben befindet, wohl abzumeſſen wiſſen. Einem jeden ſagt zwar ſein eigenes Gefühl, daß ein Pferd weit leichter aus dem Schritt, als aus dem Trab, aus dieſem leichter als aus dem Galop und aus der Carriere oder dem ſtärkſten Laufen am ſchwereſten zu arretiren iſt, und daß je ſtärker die Bewegung auch deſto mehr Gewalt zum Aufhalten gehöre, daß folglich die Gewalt, die es zurückhält derjenigen völlig gleich seyn muß, die es vorwärts treibt, wenn es ſtill ſtehen ſoll. Allein wir ſehen dennoch dieſes Maas oft ſehr übel treffen, und ein Pferd zurück reiſſen wo nur wenig Anſtrengung nöthig geweſen wäre, und als=

alsdann eine zu ſchwache Hand, wo es mehrerer Unterſtützung bedürft hätte.

Ob zwar hier immer noch die Rede von den Arrets im Trab geweſen iſt, ſo wird doch in dem Galop auf die nemliche Art verfahren. Der Reiter arretirt da ſein Pferd ebenfalls nicht anders, als bis er es wohl in der Hand hat und des Hintertheils genug verſichert iſt. Und da die Bewegung dieſes Gangs ſich dadurch unterſcheidet, daß die Füſe ſich hier nicht, wie im Trab folgen, ſondern daß das Hintertheil, für ſich vereinigt, dem Vordertheil nachſezt, ſo können auch hier die Arrets richtiger und netter gegeben werden. Wenn der Reiter nur den Zeitpunkt in Acht nimmt, daß er dann das Vordertheil wo es eben wieder herunter auf die Erde kommen will anhält, und das Hintertheil, das ohnehin im Nachfolgen begriffen iſt, mit den Schenkeln forttreibt, ſo kann dieſes bei dem Widerſtand von vorne, nicht anders als gebogen nachſetzen und muß folglich die Schwere des Pferds, da das Vordertheil in der Zeit zurück und aufrecht gehalten wird, auf ſich nehmen.

Aus der Carriere iſt es, wie leicht zu erachten, nicht möglich das Pferd in einem Tempo aufzuhalten. Sein ganzer Körper iſt hier aus einander gedehnt. Es muß alſo erſt wieder verſammelt werden und mit dem Hintertheil durch einige Sätze nachrücken, bis es den Arret darauf nehmen kann.

Ehe man aber überhaupt daran denken darf, dem Pferd einen von dieſen Arrets zu geben, muß es bereits auf der Stange geritten, gehörig in die Hand gerichtet und hierzu wohl vorbereitet ſeyn, beſonders muß es ſehr gut und gerade zurückgehen können.

Dabei hat aber der Arret den bekannten Nutzen, daß er dem Pferd viel Aufmerkſamkeit für die Hand giebt, ihm den Kopf verſichert und es auf das Hintertheil ſetzet, nur muß er mit ſehr richtiger Beurtheilung gebraucht werden.

Von der Parade.

Ein Pferd arretiren oder pariren wird gewöhnlich in einerlei Bedeutung genommen, da doch die

Ver=

Verſchiedenheit mit der dieſe Wörter auf der Reitbahn gebraucht werden, eine Verſchiedenheit der Begriffe anzeigt, die damit verbunden werden müſſen. Das Arretiren bedeutet oft nur ein bloſes Zurückhalten, denn ſo ſagt man: ein Pferd aus dem Galop in den Trab, und aus dieſem zum Schritt arretiren. Dieſes kann man vom Pariren nicht ſagen, denn unter Pariren wird allzeit ein abſolutes Stillhalten verſtanden, das man ſich überhaupt auch kürzer als das Arretiren denkt. Eine Parade iſt aber, ſo wie ich ſie kenne, hiervon ganz wieder verſchieden. Man wird ſie ſelten anders, als auf der Reitbahn zu ſehen bekommen. Wenn hier das Schulpferd im erhabenen Galop gehet, wo es ohnehin ſehr zuſammengenommen und auf der Croupe ſeyn muß, und der Reiter verſammelt es zu der Parade, ſo rückt das Pferd erſt einige mal mit dem Hintertheil unter ſich gebogen nach, bis ſich die Hinterfüſe dem Schwerpunkt des Pferdes ſo genähret haben, daß ſie den größten Theil des Gewichts auf ſich nehmen können. Dieſe kurze niedrige Sätze werden Falkaden genennt. So wie der Reiter nun das Tempo mit der Hand giebt und das Pferd parirt, ſo ſezt es ſich auf das Hintertheil ſo tief herunter,

unter, daß der Schweif auf die Erde ſtößt. Die Croupe verlängert ſich dabei und das Vordertheil ſteht ſo hoch und aufgerichtet, daß dieſe ganze Stellung dem Pferd den ſchönſten Anſtand giebt, worin man es ſehen kann, und verdient mit Recht eine Parade genennt zu werden. Gewöhnlich muß das Pferd gleich hierauf eine Levade machen, wozu es in dieſer Stellung geſchickt iſt, nemlich es muß ſich vorne aufheben, alsdann iſt es erſt eine völlige Parade. Den Unterſchied zwiſchen pariren und dem Pferd eine Parade geben, wird man nun wohl leicht machen können, und eben ſo leicht wird man einſehen daß es viel natürlicher iſt die halbe Haltung einen halben Arret (ein halbes Aufhalten) als eine halbe Parade zu nennen. Ich führe dieſes deswegen an, damit meine Leſer wiſſen, was ich unter dieſen Worten, wo ſie in der Folge gebraucht ſind, verſtanden haben will, da die neueren Schriftſteller anſtatt der Arrets, ſich oft des Worts Parade bedient haben und dieſes zum Misverſtand Anlas geben könnte. Daß übrigens die Parade nach dem Begriff den ich davon gegeben, nicht leicht ſey, ein geſchickter Reiter und ein ſehr gutes biegſames Pferd dazu gehö-

re,

re, brauche ich kaum zu erinnern. Wenn das Campagnepferd ſich ferm pariren läſt und ſein Hintertheil ſoviel bieget, als hierzu nöthig iſt, ohne mit demſelben rechts oder links auszufallen, ſo kann man ſich ſehr wohl damit begnügen und es werden ſich oft Schwierigkeiten dabei finden. Paraden zu geben, wollen wir denen überlaſſen, die die Geſchicklichkeit haben ihre Pferde hierzu abzurichten, ohne ihnen zu ſchaden, wozu dieſe Bewegungen ſehr gefährlich werden können, wenn der Reiter nicht eine auſſerordentlich gute Hand und die vollkommene Uebereinſtimmung der Hülfen beſizt.

Vom Zurückgehen.

Wir finden an dem Pferd eine natürliche Abneigung vor allem Rückwärtsgehen. Es iſt wohl kein Reiter, der dieſe Erfahrung nicht gemacht hätte. Suchen wir das Pferd in ſeinem natürlichen Zuſtand auf, wo es frei umhergeht, und beobachten es da, ſo finden wir, daß es faſt niemals aus eigener Bewegung zurückgehet. Kommt es an einen Gegenſtand vor dem es ſich fürchtet,

ſo

ſo wendet es um und lauft weg. Und ſolte ſich das freie Pferd auch in einen engen Gang verlaufen haben, ſo werden wir es eher eine gewaltſame Wendung machen und den Weg wieder zurücklaufen ſehen, als daß es rückwärts wieder herausgehen ſolte. Siehet es ſich aber in der Nothwendigkeit einige Tritte zurückthun zu müſſen; ſo verrichtet es ſolches mit einer ſichtbaren Ungemächlichkeit. Es behält die Hüften hoch, legt aber dagegen die Schultern herunter und ſchlept die Vorderfüſe ſchwerfällig auf der Erde zurück. Und ſoll es deren mehrere thun, ſo wird es ſeinen Unwillen darüber ſehr deutlich zu erkennen geben.

Der nachdenkende Reiter, der nun dieſe Beobachtungen angeſtellt hat, und ſich der häufigen Vermahnungen ſeines Lehres zur Behutſamkeit, bei dem Zurücknehmen des jungen Pferds, erinnert, muß wohl natürlich die Frage bei ſich thun: woher wohl dieſe faſt allgemeine groſe Abneigung vor dem Zurückgehen, bei dem rohen Pferd komme? Unterſucht er den Bau und ſeine natürliche Einrichtung, ſo findet er hierin die Fähigkeit dazu, wovon das dreſſirte Pferd den deut-

deutlichſten Beweis giebt. Er kann es ſich alſo nicht anders erklären, als wenn er den Schlus macht: daß der Dienſt, den das Pferd dem Menſchen ſo wohl zum Zug, als zum Reiten leiſten ſoll, das Zurückgehen nothwendig macht, daß gewiſſe Stellungen und Biegungen hierzu gehören, die ihm die Menſchen geben müſſen, die es in der Freiheit nicht brauchte, und die zu üben, es keine Gelegenheit hatte. Alle Gänge vorwärts und gerade aus, die der Reiter nur nach ſeiner Abſicht ordnen mußte, brachte das junge Pferd ſchon mit und bezeigt ſich deswegen willig hierzu. Vom Zurückgehen wußte es aber nichts, und dieſes giebt uns die Lehre dem Pferd alle Bewegungen, die ihm eine widernatürliche Empfindung verurſachen, mit doppelter Vorſicht und Beſcheidenheit zu geben.

Das Zurücknehmen eines Pferdes hat alſo, meinem Bedünken nach, dieſe zwo wichtige Abſichter: 1. das Pferd die drei Gelenke ſeiner Hinterſchenkel, die es bei ſeinen natürlichen Gängen nur zum Aufheben und Fortſchreiten der Füſe gebrauchte, auf der Erde biegen zu lehren, damit das

Hinter-

Hintertheil ſo viel Gewicht des Körpers auf ſich nehmen könne, als ſeine Umſtände erlauben und die Abſicht ſeines künftigen Gebrauchs erfordert. Und 2. um es zu ſeinem Dienſte, wo das Zurückgehen in häufigen Fällen nothwendig iſt, brauchbar zu machen. Hieraus ſehen wir alſo, daß ein Pferd, ohne Rückwärts zu gehen, nicht abgerichtet werden kann. Um ihm aber die erſte Anleitung zu dieſer ſchweren Lection zu geben, müſſen wir immer wieder auf das rohe Pferd zurückgehen.

Man wird ſich erinnern, daß ich bei deſſen Behandlung ſchon geſagt habe: man ſolle bei dem Stillhalten die Zügel ſtäte anziehen, als wenn man das Pferd zurücknehmen wolte, es brauchte aber nicht wirklich zurück zu treten, ſondern wenn es nur mit dem Kopf der Hand nachgäbe, ſo ſeye das vors erſte genug, um das Pferd in dieſer langſamen Bewegung aufhalten zu können und es zum Zurückgehen vorzubereiten. Man hat in der That ſchon viel gewonnen, wenn es auf dieſen Druck den Kopf herbei giebt, denn hier muß ſich immer die erſte Biegung zum Zurücknehmen anfangen, und ohne ſie lernt ein Pferd in ſeinem Leben nicht

nicht ordentlich zurückgehen. So wie man aber die Zügel hierzu anziehet, ſo findet man an den meiſten Pferden, daß ſie entweder mit der Naſe in die Höhe gehen, oder den Kopf von einer Seite zur andern werfen, auch denſelben zuweilen bis an das Knie des Reiters legen. Ein Beweis daß das Pferd von Natur nichts weniger, als unempfindlich im Maul iſt, denn da es ſich zum Zurückgehen noch nicht entſchlieſſen kann, ſo ſucht es alle dieſe Bewegungen des Kopfs als Mittel hervor, um dieſer ſchmerzlichen Empfindung im Maul zu entgehen. Der Reiter bemühet ſich alſo den Kopf erſt wieder gerade zu ſtellen, und verſucht nun aufs neue, durch einen ſtäten wachſendeu Druck in die Zügel, das Pferd zum Zurückgehen zu bewegen. So wie es nun den Kopf herbei bieget, ſo giebt er einen Druck an den Hals, dieſer theilt ihn den Schultern und leztere ihn dem ganzen Körper mit. Weicht nun das Gewicht des durch den anhaltenden ſtärkeren Druck von vorne nach und nach immer mehr zurück, ſo fühlt ſich das Hintertheil endlich ſo belaſtet, daß es, um ſich von dieſem Zwang los zu machen, zurücktreten muß. Sobald das Pferd nur einen von

dieſen

dieſen Tritten zurück thut, ſo läſſet ihm der Reiter die Zügel wieder nach und belohnt es, ohne einen zweiten zu verlangen, durch Schmeicheln, durch ein wenig Hafer oder am beſten durch das Abſitzen und Wegſchicken. Das ängſtliche Mistrauen, das wir bei dieſer ganzen Operation in des Pferdes Geſicht leſen, zeigt uns an, wie ſauer das Zurückgehen dem Pferd von Natur wird. Wir müſſen alſo die Gewalt zum Zurückziehen ſo viel möglich mäſigen und ſie nicht zu ſchnell anwenden, wenn wir es nicht zur Widerſetzlichkeit reitzen wollen.

Sobald das Pferd nun anfängt, durch eine tägliche Uebung, ſich leichter zum Zurückgehen zu bequemen, ſo läßt man es nach und nach mehrere Tritte rückwärts thun. Dabei muß es aber immer wieder Luft haben und zu einem folgenden Tritt aufs neue wieder zurückgezogen werden. Alle dieſe erſte Tritte geſchehen nun auf den Schultern. Das Pferd läſſet dabei das Hintertheil, auf die vorhin beſchriebene Art, hoch und fällt noch dazu damit, weil es ſolches nicht biegen kann, von einer Seite zur andern aus.

Das

Das Zurückgehen ſoll ja aber die Abſicht haben, daß das Pferd die Gelenke ſeiner Hinterſchenkel dadurch biegen lerne? Wenn unſer Unterricht ſich auf die Natur des Pferdes gründen ſoll, ſo müſſen wir auch ſtets dieſe Natur vor Augen haben. Hier kommt es nur blos darauf an, daß das Pferd zurückgehet, ohne auf deſſen Richtigkeit zu ſehen. Eben ſo, wie uns daran gelegen ſeyn muß, daß das rohe neu angerittene Pferd nur vorwärts gehe, ohne ſeinen Gang gleich ordnen zu wollen. Gehen wir nun zurück und unterſuchen die ſchon abgehandelten Lectionen, ſo werden wir finden, daß immer eine aus der andern entſteht und daß eine die andre befördern muß. Ich habe bei dem ausgedehnten Trab angemerkt, daß hier nun das Pferd einige Tritte zurückgezogen werden könnte. Da dieſes die erſte Lection iſt, wo der Reiter das Pferd zu arbeiten anfängt, ihm auch den Kopf und Hals in die Höhe richtet und es auch von Zeit zu Zeit, wo es ſich zu ſehr übereilt, aufzuhalten genöthig iſt, ſo giebt es da ſchon manche Gelegenheit, wo ſich das Hintertheil etwas biegen muß. Dieſe Uebung macht alſo das Pferd ſchon geſchickter zum Zurückgehen. Das

Zurück-

Zurücknehmen hingegen giebt dem Pferd wieder den Vortheil, daß es der Hand mehr nachgeben und ſich beſſer in dieſem Trab halten lerne. Durch den zuſammengenommenen Trab und die halben Arrets aber, wird das Pferd zum geſchwinderen Zurückgehen noch mehr in den Stand geſezt. Ohne rückwärts gehen, worin ſich die Gelenke der Hinterſchenkel in einer ſtärkeren und längern Biegung erhalten müſſen, kann dieſer Trab aber auch wieder nicht zu ſeiner Vollkommenheit gelangen. Auf dieſe Art ſehen wir den Reiter das Zurücknehmen mit allen Lectionen verbinden. Alle dieſe Uebungen haben keinen andern Zweck, als dem Hintertheil ſo viel Biegſamkeit zu geben, als es zur Haltung im Gleichgewicht, zu den Arrets, zum Zurückgehen und zu den Wendungen nöthig hat. Wolte man z. B. den Verſuch machen: das junge Pferd blos auf das Zurückgehen zu arbeiten, ohne je vorwärts zu reiten, ſo würde man zuverläſſig ſeine Abſicht eben ſo wenig erreichen, als wenn man ihm die Stellungen und Bewegungen vorwärts geben wolte, ohne, daß es durch das Rückwärtsgehen die Vortheile hierzu erlangt hätte.

Das

Das Zurückgehen des Pferdes muß folglich in dem nemlichen Grade, wie überhaupt die Geſchicklichkeit des Pferds, zunehmen.

Will der Reiter dieſes überlegen und ſeine Erfahrung zu Rathe ziehen, ſo wird er finden in wie fern er ſich von dem, was ich da geſagt habe, überzeugen kann. Kann er es aber; ſo wird er ſich von ſelbſt die Ordnung machen: Wann und in welchem Maſe er ein junges Pferd zurücknehmen darf, und er wird nicht mehr genöthigt ſeyn, dieſes blos aus Gewohnheit thun zu müſſen. Denn wenn man manchen Reiter fragen wolte: warum er ſein Pferd zurücknehme? ſo wird er höchſtens darauf antworten: „um es leichter in der Hand zu machen. Fragt man aber weiter: wie das zu gienge? und was das Zurückgehen für eine Gemeinſchaft mit dem Vorwärtsgehen hätte? ſo wird er vielleicht die Antwort ſchuldig bleiben.

Wir gehen nun wieder zu unſerm Pferd zurück. Der Reiter fähret fort es zwiſchen oder nach den Repriſen, mit der bisherigen Beſcheidenheit, im Zurückgehen zu üben. Und wann er ſpüret, daß es recht

recht gern zurückweicht, oder wohl gar ohne ſeinen Willen, oder mehr, als er arbeitet, zurücktreten will, ſo fängt er nun an es zum ordentlichen Rückwärtsgehen anzuhalten. Er nähert zu dieſer Abſicht ſeine beide Schenkel dem Pferd in dem Augenblick, wo er die Zügel zum Zurücknehmen anziehet. Und wenn er ſpürt, daß das Hintertheil eher zurückweichen will, als die Biegung vom Vordertheil her geſchehen und der Druck auf das ganze Pferd gewirkt hat, ſo hält er es mit den Schenkeln an läßt es nicht zurück und verhindert es zugleich, daß es nicht ausfallen kann. Durch dieſe gegen einander laufende Wirkungen wird das Pferd mehr zuſammengeſchoben, und da der Reiter immer fortfährt, die Zügel anzuziehen und das Vordertheil aufrecht zu erhalten, ſo kann ſich das Pferd nicht anders Luft machen, als es muß ſeine Gelenke in den Hinterſchenkeln biegen. Hierdurch erniedrigt ſich das Hintertheil, und ſo wie der Reiter dieſes fühlet, ſo zieht er immer noch mit ſehr ſtäter Hand, bis das Pferd unter ihm zurückweicht. Sobald es aber einen Fus aufhebt zum Zurücktreten, ſo giebt er ſchon die Zügel wieder nach und redet dem Pferde zu und ſchmeichelt ihm. Alsdann zieht er wieder an und ſucht es auf die-

dieſelbe Art zu noch einem ſolcher Tritte zu bewegen, belohnt es wieder mit Liebkoſungen und giebt es weg.

Dieſe Art zurückzutreten nennen wir: in der Hand zurückgehen, und iſt eigentlich diejenige, gegen welche das Pferd die meiſte Abneigung bezeigt, und wir werden immer wahrnehmen, daß es dieſe Tritte mit einer Art von ängſtlicher Ungeduld thut. Denn nach einem jeden ſolcher Tritte, werden die meiſten Pferde einige mal mit dem Kopf auf und niederſchlagen, wodurch ſie zu erkennen geben, wie unangenehm ihnen dieſe Bewegung ſey.

Der Reiter muß alſo gute Beurtheilung und ein gutes Gefühl haben, beſonders aber den Druck auf das Pferd zuletzt, wenn es bereits anfängt zurück zu weichen, zu mäſigen wiſſen. Denn wenn er zu ſtark damit auf es lös ſtürmt, ſo kommt das Gewicht mit einem mal zu ſtark auf das Hintertheil und es verliert dergeſtalt die Haltung, daß es nach dem Zurücktreten von einer Seite auf die andre wanket, und viele, beſonders ſchwache Pferde, thun, als wenn ſie hinten niederfallen wolten.

Von dieſem Augenblick an ſinnt das Pferd auf Gegenmittel, um ſich gegen dieſe Begegnung zu waffnen. Kommt ihm nun der Reiter und will es aufs neue zurücknehmen; ſo thut es anfangs zwar, als wenn es zurückweichen wolte, es ſtellt aber ſeine Hinterfüſe, anſtatt ſie unter ſich zu biegen, auseinander. Die Vorderfüſe ſtellt es vorwärts und den Kopf und Hals läßt es ſich in die Höhe hin und her ziehen. In dieſer Stellung wo ſich das Pferd feſt geſtellt hat, und welche vielen Reitern nicht fremd ſeyn wird, kann es nun, nach dem Begrif vom Zurückgehen, nicht ordentlich zurücktreten, ſondern wenn ihm der Reiter Gewalt anthut, ſo muß es in die Höhe ſteigen und auf den Hinterfüſen fortſchieſen, oder ſich überſchlagen. Und ſollte es auch noch einen Tritt zurück thun, ſo thut es ihn nur, um ſich deſto feſter hin zu ſtellen. Ich rathe alſo dem Reiter: daß wenn er aus Uebereilung oder aus Ungeduld ein Pferd in dieſe Stellung gebracht hätte, er alsdann weiter keine Verſuche mit ihm mache, ſondern es gleich von dieſer Selle wegreite, auf einem anderen Platz ſtillhalte und ihm einen oder einige Tritte rückwärts auf die leichteſte Art abzugewinnen ſuche, ohne auf Stel-

lung

lung und Richtigkeit zu ſehen und es gleich weg gebe.

Eine Hauptregel in der Reitkunſt iſt die: das Pferd ſo zu beobachten, daß es ſich nicht einer unſrer Lectionen offenbar widerſetze. Es bleibt ſelten hierbei ſtehen, ſondern wenn es die Möglichkeit dadurch gewahr wird, uns nicht bei allen Zumuthungen folgen zu brauchen, ſo verſucht es auch, uns andre Anweiſungen, beſonders diejenigen die ihrer Beſchaffenheit nach, dem Pferd Zwang auflegen, zu verſagen. Und ein einziger ſolcher Vorfälle flöſet einem ohnehin mistrauiſchen Pferd oft ſo viel Argwohn gegen unſre misbrauchende Gewalt ein, daß es ſeine ganze Folgſamkeit auf einige Zeit verlohren zu haben ſcheint. Keine von allen Lectionen iſt hierin gefährlicher, als eben das Zurückziehen.

Wir müſſen alſo einen begangenen Fehler immer unvermerkt wieder gut zu machen ſuchen, aber nicht wie die, welche, wenn ſie dem Pferde unrecht gethan haben, ihm, auf eine abbittende Art, dafür allen Willen laſſen, zu thun was es will, ſon-

dern es lieber mit einer andern Lection beſchäftigen, bis es dieſes wieder vergeſſen hat, und alsdann mit mehrerer Behutſamkeit zu werke gehen.

Das Pferd, das nun, auch bei der glimpflichſten Art des Zurücknehmens, doch wahrnimmt, daß dieſes ohne Biegung der hinteren Gelenke nicht geſchehen kann, wird gewöhnlich auf Mittel ſinnen, derſelben zu entgehen, und das Hintertheil, dem dieſe Biegungen aus mancherlei Urſachen beſchwerlicher werden, zu ſchonen. Oft iſt aber auch die Ungenügſamkeit des Reiters hieran ſchuld. Denn wenn das Pferd guten Willen zeigt, ſo treiben ſie die Sache gleich ſo weit, daß es auf Ausflüchte ſinnen muß.

Eine der Gewöhnlichſten hiervon iſt die, daß, wenn wir das Pferd mehrere Tritte hinter einander zurücknehmen wollen, es die erſten Tritte in der Hand thut, unvermerkt aber macht es ſich leichter in der Hand, fängt an geſchwinder zurück zu gehen, und endlich ſo geſchwind, daß wenn wir ihm auch alle Zügel nachlaſſen, es dannoch

zu=

zurücklauft und ſich ganz und gar aus der Hand verlohren hat. Wir nenneu dieſes: von der Hand zurückkriechen.

Die häufigen Beiſpiele, wo ſich Reiter durch dieſes Zurückkriechen von dem Pferde betrügen und abſpeiſen laſſen, beweiſen, wie wenig richtige Begriffe die meiſten noch von dem ordentlichen Zurücknehmen haben.

Iſt dem Pferd dieſes einige mal gelungen, ſo fängt es in Zukunft gleich damit an, und damit der Reiter ſein Kriechen nicht wahrnehmen ſoll, ſtrekt es ſobald der Reiter die Zügel zum Zurücknehmen anziehet, den Kopf vor, ſtrebt ein wenig dem Maule gegen, daß der Reiter etwas in der Hand fühlet, den Kopf und Hals läßt es ihm auch in der Höhe, beim Wiederrüſt biegt es ſich aber herunter auf die Schultern, und dadurch behält das Hintertheil ſeine Freiheit. Dabei treten die Hinterfüſe meiſtentheils nicht gerade ſondern beſtändig ſeitwärts zurück, wodurch die Croupe dann immer hin und her fällt.

Das

Das Zurücklaufen thut es aber, damit der Reiter es mit fernerem Anziehen der Zügel verſchonen möge.

Wem es etwa auffallen möchte, daß ich hier dem Pferd ſo viel Ueberlegung und Argliſt beilege, da es ja doch nichts anders, als ein dummes unvernünftiges Vieh ſey, dem muß ich ſagen, daß dieſes der einzige Fall nicht iſt, wo der Reiter, der die Sache nicht recht verſteht, von dem Pferde betrogen wird. Die Noth in welche es ſich ſo oft geſezt ſiehet, zwingt es auf heimliche oder offenbare Gegenmittel zu ſinnen. Und die thieriſchen Begriffe des Pferds, deren ſich der gute Reiter beſtändig zu ſeinem Vortheil bedient, gehen oft ſo weit, daß man in manchen Fällen wohl fragen möchte, wer von beiden, der Reiter oder das Pferd am vernünftigſten ſey?

Wer alſo einen richtigen Begrif von der Lection hat, die er dem Pferd geben will, kann nicht betrogen werden, und um es hier nicht zu

werden, muß der Reiter ſich obige Theorie vom Zurücknehmen merken. Er muß wohl darauf acht haben, daß das Pferd, ehe es zurücktritt, den Kopf zu erſt hergebe, daß die Biegung von vorne her ſo fortgehe, das Vordertheil und beſonders die Schultern aufrecht bleiben, die Hinterſchenkel ſich biegen und nicht eher zurücktreten, als bis ſie unter dem Pferd ſind und die Croupe über ſie zurück gegangen iſt.

Nimmt der Reiter ſein Pferd auf dieſe Art zurück, ſo wird er fühlen, daß es nicht im Stande iſt zurück zu laufen, ſondern es wird jeden Tritt in der Hand zurück und nicht mehr thun können, als die Hand es arbeitet.

Das Hintertheil hat in dieſem Augenblick die Verrichtung, die das Vordertheil beim Vorwärtsgehen hat. Es iſt der gegenhaltende Theil, und die Vorderfüße helfen den Körper zurückſchieben.

Will der Reiter die Biegung im Hintertheil vermehren, ſo hällt er es mit ſeinen beiden Schenkeln

keln mehr vorwärtsgegen und braucht dabei die Hand verhältnis mäſig ſtärker. Allein dieſes und das geſchwindere Zurücknehmen hängt von der Beſchaffenheit des Pferds und der Stärke und Uebung der Gelenke ab.

Der Reiter muß daneben die Beſcheidenheit brauchen und dem Pferd, wenn es gut gehet, nicht zu viel Tritte abfordern. Wenn es deren fünfe bis ſechſe zurück thut, ſo muß er es arretiren und wieder vorwärts auf den Platz reiten, wo er gehalten hat. Dieſes Aufhalten verrichtet er blos dadurch, daß er die Hand nachgiebt. Denn ſo wie dieſe aufhöret zurück zu arbeiten, ſo wird auch das Pferd nicht mehr zurückgehen wollen. Und wenn er bei dieſem Nachgeben die Schenkel anlegt, ſo wird es gleich aufrecht und entſchloſſen vorwärts und wieder in die Hand gehen können.

Oft wird auch ein Pferd zwiſchen der Lection kurz arretirt und einige Tritte gleich zurückgenommen.

men. Dieſes geſchiehet den Pferden zur Züchti-gung, die nicht aufmerkſam genug für die Hand ſind, und ſich weigern das Hintertheil gehörig herzugeben. Hierbei muß man aber doch immer drauf Acht geben, daß ſich das Pferd nicht falſch arretire und die Croupe auf eine Seite fallen laſ-ſe, oder die Hinterfüſe aus einander ſetze, wo man ihm das Hintertheil geſchwind erſt gerade ſtellen und einrichten müßte, ehe man es zurück-nehmen könnte, denn das Gewicht des Körpers darf nicht auf einem Schenkel ſtärker zu liegen kommen, als auf den andern, wenn es in der Ordnung zurückgehen ſoll.

Wird aber dem Pferd beim Schluß der Lection ein förmlicher Arret gegeben, ſo wird der Reiter, der die Zeit hat dieſen Augenblick zu wählen auch dafür ſorgen, daß er richtig ſey. Alsdann iſt das Pferd in dieſer Stellung zum Zurücknehmen ſchon vorbereitet.

Hat nun der Reiter Geduld, Vernunft und Geſchicklichkeit genug dieſe Anleitungen gehörig zu befolgen, ſo wird er ſich der Gefahr nicht aus-

ſetzen

ſetzen das Pferd widerſetzlich zu machen oder ihm Schaden zuzufügen, ſondern er wird ihm alle die Vortheile dadurch verſchaffen, die die Kunſtverſtändigen dem Zurücknehmen eines Pferdes mit Recht beilegen, nemlich es die Hand wohl nach zu geben, das Hintertheil biegen und ſich darauf ſetzen zu lehren.

Es wird aber nöthig ſeyn dieſen Theil des Pferdes, worauf der Reiter ſo hauptſächlich zu arbeiten hat, beſſer kennen zu lernen.

Anatomiſche Unterſuchung der Hinterbeine des Pferdes.

Es iſt hier meine Abſicht nicht, und ich würde wahrſcheinlich den Liebhabern des Reitens keinen Gefallen thun, wenn ich ihnen alle Theile, woraus die Hinterbeine zuſammengeſezt ſind, zergliedern und, bis auf den kleinſten Theil, mit ihrem künſtlichen Namen nennen wolte, die, welche Luſt hierzu haben, können ſich aus Büchern, die ganz von der Anatomie handeln, hinlänglich hiervon unter-

unterrichten. Hier wolleu wir blos einen anatomiſchen Blick auf die Theile werfen, und ihre Eigenſchaften kennen lernen, die durch unſre Bearbeitung des Pferdes am ſtärkſten in Bewegung geſezt werden, und folglich die meiſte Gewalt leiden.

Das Hinterbein eines Pferdes hat vier Hauptgelenke, nemlich: 1. das Hüftgelenk, 2. das Knieſcheibengelenk, 3. das Kniegelenk und 4. das Köthen= oder Feſſelgelenk. Das Kronen und die übrigen Gelenke nachdem Fuſe hin zähle ich nicht hierher, weil ſie nicht gerade zu unſrer Abſicht gehören.

Der Knochen, der der Backenknochen genannt wird, hat oben am Ende einen Kopf, der in der Gelenkhöle des Hüftbeins lauft oder ſpielet. Derſelbe wird durch Gelenkbänder von auſſen zwar gehalten, weil aber die bei manchen Gelegenheiten zuſchwach ſeyn würden, ſo hat ihn die Natur, durch ein ſtarkes ſehnichtes Band, in die Gelenkpfanne befeſtigt, wodurch er geſichert wird, nicht heraus zu ſpringen, das auſſer dieſem, wahrſcheinlich, öfters geſchehen würde. Vermöge dieſer

Ein=

Einrichtung kann nun das Bein allerlei Bewegungen machen, es kann ſich vorwärts, rückwärts, auswärts, einwärts, auch ſelbſt in einem halben Zirkel bewegen. In dem Gelenke ſelbſt biegt ſich aber die Hüfte nur wenig herunterwärts, und es iſt daher ſehr uneigentlich geſprochen, wenn man ſagt: ein Pferd auf die Hüfte ſetzen, oder das Pferd ſolle die Hüfte biegen. Dieſes Biegen thut es eigentlich in den andern drei Gelenken, und hierdurch müſſen ſich die Hüften natürlich mit erniedrigen.

Die Verbindung des Backenbeins mit dem Schenkelbein bildet nun das Knieſcheiben oder Hankengelenk oder, wie es auch im gemeinen Leben oft, aber ſehr unrecht, das taube oder blinde Gelenk, genannt wird. Die Natur hat dieſes Gelenk, nicht ohne Abſicht, ſehr dauerhaft eingerichtet und es mit ſtarken Muskeln umgeben, weil es bei vielen Gelegenheiten dem Pferde ſehr wichtige Dienſte leiſten muß.

Die Zuſammenfügung des Schenkelbeins mit dem Schienbein macht des Kniegelenk. Hier haben

ben ſich nun die Muskeln verlohren, dagegen iſt dieſes Gelenk mit ſtärkeren Bändern verſehen, die aber doch nicht zureichend ſind, der Gewalt zu widerſtehen, die dieſes Gelenk insbeſondere leidet.

Die Zuſammenſetzung des untern Theils des Schienbeins mit der Köthe bildet nun endlich das Köthen- oder Feſſelgelenk. Dieſes iſt das ſchwächſte von den erwähnten Gelenken, es hat aber auch die wenigſte Biegung zu machen.

Alle dieſe Gelenke ſind nun mit Gelenkkapſeln umgeben, um die Feuchtigkeit oder das Gliedwaſſer in dem Gelenk zu erhalten. Auſer dieſem ſind aber die Gelenke vorzüglich mit kurzen ſehnichten Gelenkbändern verſehen, die die Knochen immer in ihrer richtigen Zuſammenfügung erhalten, und jeder Ausweichung widerſtehen müſſen.

Wenn nun ein Pferd ſich auf das Hintertheil ſetzen ſoll, ſo biegt es das Bein im Knieſcheibengelenk vorwärts, das Kniegelenk rückwärts und das Köthengelenk unterwärts, wenn das Bein nemlich, auf der Erde nachgeben muß, denn wenn das Pferd ſeine Füſe zum Fortgehen aufhebt, ſo ziehen

ziehen ſich die drei eben genannte Gelenke auf dieſelbe Art nur zuſammen, damit der Fus über der Erde fortſchreiten kann, alsdann bieget ſich aber das Köthengelenk aufwärts.

Die Muſkeln, Sehnen und Gelenkbänder haben eine ſich ausdehnende und eine ſich wieder zuſammenziehende Kraft, oder vielmehr, ſie ſind elaſtiſch.

Soll nun ein Pferd das Hintertheil in dieſen Gelenken biegen, ſo müſſen die einen Muskeln und Gelenkbänder ſich zuſammenziehen, während daß die Gegner ſich verhältnismäſig ausdehnen, um gegen zu halten, und ſich in ihre vorige Lage wieder zurückziehen, ſobald die Biegung aufhöret. Man kann ſich von dieſen Theilen alſo keine natürlichere Vorſtellung machen, als wenn man ſie mit einer Saite auf einem Inſtrument vergleicht, die ſich durch einen ſtäten nnd wachſenden Druck bis zu einem hohen Grad anſpannen läſſet, die aber zerſpringt, oder ihren Ton verliert, wenn ſie durch einen zu ſtarken und zu geſchwinden Ruck geſchnellt wird. Nach dieſem Begrif ſehen wir leicht ein daß

ein

ein Gelenk nicht wie eine Feder auf und zuſpringt, und daß vorzüglich die gewaltſamen Biegungen dieſer Gelenke, die durch die meiſten Stellungen zum Nachgeben und den größten Theil der Schwere des Körpers auf ſich zu nehmen, genöthiget werden, nur nach und nach hervorgebracht werden müſſen, und durch die Uebung erſt mehrere Geſchicklichkeit erlangen. Hieraus iſt alſo die Regel entſtanden (und dieſe hat ihren Grund in der Einrichtung der Gelenke) daß die Hand des Reiters einen ſtäten Druck in die Zügel geben und denſelben vermehren ſoll, bis die Gelenke des Hintertheils den Grad von Biegung angenommen haben, der zu der Bewegung, die das Pferd in dem Augenblick machen ſoll, nothwendig iſt. Sehr anſchaulich wird uns demnach die Gefahr, worin ſich ein Pferd befindet, das von ungeſchickten Händen gearbeitet wird. Jedes Zurückfallen in die Zügel, jeder plötzliche und unverſehene Arret, muß für die hinteren Gelenke ſehr nachtheilige Folgen haben. Man kann mir zwar die Einwendung machen: daß auch die geſchickteſten Reiter ihre junge Pferde nicht allein zu weilen kurz arretiren, ſondern ſie auch hurtig zurücktreten laſſen. Dieſes hat ſeine Richtigkeit, allein

der

der Unterſchied liegt darin, daß ein ſolcher Reiter ſein Pferd ſchon wircklich in der Hand hat, wenn er es arretirt und ihm nicht unvermuthet in die Zügel fällt, wodurch es hin und hergeriſſen wird. Dabei wird ein ſolches Pferd auch nicht mehr ganz rohe, ſondern bis zu einem gewiſſen Grad ſchon geritten ſeyn. Und dann werden ſolche Bewegungen einem Pferde nur zur Strafe gegeben, das zu wenig Achtſamkeit für die Hand bezeigt und ihr nicht nachgeben will. Sie ſollen ihm wirklich eine unangenehme aber keine ſchädliche Empfindung machen. So wie das Pferd aber folgſam wird, ſo wird es auch bis zu ſeiner Zeit damit verſchonet.

Ich habe oben geſagt, daß das Kniegelenk der meiſten Gewalt ausgeſezt ſeye. Man wird dieſes ſehr begreiflich finden, wenn man ſich vorſtellt, daß das von den drei Gelenken, die ſich zuſammenbiegen, das mittelſte iſt, und den ſtärkſten Winkel macht. Die Schwere des Körpers ſenkt ſich von oben herunter, und der Druck der Erde gehet wieder zurück dahin, und nöthigt es zum Nachgeben. Weis nun der Reiter ſein Pferd das Knieſcheibengelenk, oder die Hanken gehörig biegen zu lehren,

ſo

ſo wird dadurch das Kniegelenk unſtreitig ſehr erleichtert, weil es nicht gezwungen iſt, der Gewalt ganz allein nachzugeben, ſondern durch ein ſo ſtarkes Gelenk unterſtützt wird. Eben ſo muß das Köthengelenk zu dieſer Biegung das ſeinige mit beitragen, und man fordert deswegen an einem gutgebaueten Pferde ſtarke Köthengelenke, die nicht zu viel nachgeben, die aber auch nicht zu ſtarr und unbiegſam ſind. Biegt aber das Pferd ſeine Hanken und Feſſeln nicht verhältnißmäſig mit, und es wird dabei zuſammengepreſſet, ſo befinden ſich die Kniegelenke unnatürlich angeſtrengt, und ſie müſſen, wenn dieſes oft geſchiehet, zu Grunde gehen. Wir ſehen deswegen auch täglich dieſe Gelenke vorzüglich von Fehlern angegriffen, wovon Spath und Gallen die gewöhnlichſten ſind. Wenn die Kniegelenke, durch zu öfteres Zuſammenreiſſen des Pferdes, zu heftig und zu ſchnell angeſtrengt werden, ſo wird dadurch die Beugeſehne, die am Knie befeſtigt iſt, zugleich mit geſchreckt. Es entſtehen alſo entweder Stockungen in ihr ſelbſt oder es zerreiſſen Gefäſe.

Die dadurch ausgetretenen Säfte bleiben alsdann hier verſammlet, werden durch die Stockung

andrer benachbarten Gefäſe, die hierdurch in ihrer Circulation geſtöhrt werden, vermehret, und verhärten ſich immer mehr, bis ſie ſich endlich zu einem lockeren Knochen bilden, der ſich gleich einem Auswuchs an das Knie hinanfüget. Dieſer Spathknochen hat nun keine glatte Oberfläche, ſondern viele kleine ſpitzige Zacken. Wird alſo die Beugeſehne oder andre Theile durch die Bewegung davon berühret, ſo verurſachet dieſes ein Stechen, und das Pferd muß dadurch ſchmerzhaft gehen. Dehnt ſich der Spath zu weit vorwärts nach der Kniekehle hin, ſo hindert er die Gelenkplatten in ihrer, für das Knie, ſo nöthigen Bewegung und das Pferd geht ſteif. Es hängt demnach von der Geſtalt und von dem Sitz, den dieſer Spathknochen annimt, ſehr ab, um das Pferd mehr oder weniger zu beläſtigen. Denn ſo ſehen wir oft Pferde mit ſehr ſtarkem Spath wenig, und andre wieder mit wenig ſichtbarem Spath ſehrſtark hinken.

Die Kniegallen entſtehen durch zu ſtarke Ausdehnung der Gelenkkapſel und Erſchlaffung der Gelenkbänder. Hierdurch tritt ebenfalls eine

Feuch-

Feuchtigkeit aus, die eine zähe Eigenſchaft annimmt und durch den Raum den ſie einnimmt, die angrenzende Gefäſe preſſet und ſie in ihrer Circulation und ihrer freien Bewegung hindert. Das Pferd wird zwar hierdurch ſo ſtark nicht gelähmt, wie vom Spath, allein dieſer Fehler zeigt doch immer ſchon ein abgenütztes Knie an.

Aus dieſen Erklärungen von dem Entſtehen der Fehler an den Knien der Pferde, woraus man faſt alle übrige, deren ich hier nicht gedacht habe, herleiten kann, können wir uns nun den Begriff machen: daß bloſe Ungeſchicklichkeit des Reiters, wenn er auch übrigens noch ſo gut geſinnet wäre, ſchon zureichend iſt, ein Pferd zu Grund zu richten. Denken wir uns aber Ungeſchicklichkeit und Ungeduld beiſammen, die doch leider! bei ſo vielen Reitern ſich vereinigt, ſo kann es faſt nicht fehlen.

Wir leben nicht in den Zeiten mehr, wo man die braven dauerhaften Pferde mit Fleis hervorbrachte und erzog, deren Gliederbau ſich in der beſten Uebereinſtimmung befand, wo Muskeln, Ner-

ven, Sehnen und Gelenkbänder ihre gehörige Spann und Schnellkraft hatten. Dieſe konnten wohl einen Stos aushalten, und die Bereiter mußten ihnen zu Zeiten ein wenig hart begegnen, weil ſie mit dem Muth und der Stärke ihrer Pferde zu kämpfen hatten, allein jezt kommen ſie ſchon fehlerhaft und entnervt von Mutterleibe.

Es werden uns deswegen auch die künſtlichen Schulen, die uns die Alten hinterlaſſen haben, beinahe unnüz. Unſre Kunſt müſſen wir vorzüglich darin ſuchen (und es iſt gewiß eine) dieſe meiſt gebrechliche Thiere nicht gar hin zu richten, ſondern ſie durch gute Lectionen geſchickt zu machen und zu dem Grad von Brauchbarkeit zu bringen, deſſen ſie fähig ſind. Hierzu kommt nun auch noch die eingeführte Gewohnheit: die Pferde zu jung an zu reiten, wogegen zwar alle Autoren ſchon geſchrieben haben. Wie iſt es möglich, daß alle Theile da ſchon ihre nöthige Haltbarkeit haben ſolten? die Jugend des Pferdes, wo alles noch zart iſt und das weiche Futter, was es bisher genoſſen hat, machen, daß die Knochen ſelbſt ihre Feſtigkeit noch nicht erlangt haben. Und ich wolte

wohl

wohl behaupten, daß der zehnte Theil von jungen Pferden, die nicht von Natur ſchon fehlerhaft ſind, es auch nicht würden, wenn man ihnen, ſo wie ehemals, einige Jahre mehr Zeit lieſſe, bis ſie ſich erſt völlig gebildet hätten, und ihre innere Beſchaffenheit auch dauerhafter geworden wäre. Allein ſo werden ſie ſchon meiſtentheils vor der Zeit erſchöpft, ehe ſie noch ihre Kräfte ſammeln können. Wer dieſes genau überlegt, wird leicht einſehen, wie viel Gelaſſenheit und welcher ſtäte Sitz und gute Hand dazu gehören, um einem ſolchen weichlichen Thier ſeine angemeſſene Arbeit und ſeine Biegungen zu geben. Allein hierüber wird wenig nachgedacht. Man ſieht oft Leute empfindlich werden, wann ihr Pferd über Unarten einige Hiebe bekommt, die doch den Knochen keinen Schaden thun. Wenn aber das Pferd zuſammengeriſſen wird, oder in falſchen unnatürlichen Stellungen dahin gehen muß, wobei dem Kunſtverſtändige oft zu Muthe wird, als wenn er den Schmerz in ſeinen eigenen Gelenken empfände, und den das Pferd auch oft durch Aechzen zu erkennen giebt, das nennt man: Dreſſiren. Allein die Folgen von dieſem Dreſſiren finden ſich dann mehrentheils am Ende.

Ende. Denn anſtatt eine ſchnelle und leichte Biegſamkeit wahr zu nehmen, ſo wackeln und ſchlottern die Gelenke. Durch zu öfteres Prellen und Stutzen ſind alle Muskeln, Sehnen und Gelenkbänder erſchlafft und abgeſpannt worden. Und wenn auch gleich weder Spath noch Gallen ſichtbar ſind, ſo finden ſich die Schenkel deswegen doch entnervt und abgenuzt und werden täglich ſchlechter, auf die Art, daß der Eigenthümer oft ſich genöthigt ſiehet das Pferd alsdann abzuſchaffen, wann er den beſten Gebrauch davon hätte hoffen ſollen. Das arme mishandelte Thier gehet nun aus einer Hand in die andre, bis es endlich in dem Karren eine Beſtimmung findet, wozu es die Natur oft nicht hervorgebracht hatte.

Von dem Stangenzaum.

Die Zäumung iſt unſtreitig einer der wichtigſten Theile der Reiterei, die Verſchiedenheit der Pferde und ihrer Mäuler erfordert eine Verſchiedenheit der Stangen. Bei demjenigen, der ein Pferd zäumen will, müſſen wir alſo die Kenntnis von der Einrichtung des Stangenzaums und ſeinen Wirkuugen ſo

wohl,

wohl, als auch die richtige Beurtheilung: in wie fern deſſen Abänderung nothwendig iſt, vorausſetzen.

Die alten Meiſter, die dieſe, für die Reiterei, ſo nützliche Maſchiene zu erſt erfanden, sezten ſie nach den Grundſätzen der Mechanick zuſammen. Sie war anfänglich, wie alle neue Erfindungen, unvollkommen. In der Folge der Zeit wurde ſie genauer berechnet und immer etwas davon nnd dazu gethan (wie wir aus den Beſchreibungen und Abbildungen ſehen, bis ſie endlich die Vollkommenheit erlangte, in der wir ſie jezt zu haben glauben. Seit einiger Zeit ſind, meines Wiſſens, keine neue Entdeckungen hierin gemacht, wohl aber viele Facons erfunden worden. Die Verfaſſer der neuern Reitbücher, haben die ältern immer treulich nachgeſchrieben, nur daß ſie die Sache durch mechaniſche Berechnungen oft ſo verdunkelt haben, daß ſie die wenigſten verſtehen. Und nach dieſer ſaueren Arbeit zeichnen ſie uns dann doch am Ende meiſtentheils eine univerſal Stange vor, auf der alle Pferde geritten werden könnten, und beſchreiben uns alle Theile an derſelben ſo genau, als wenn es die erſte wäre, die je die Menſchen geſehen oder beſchrieben hätten.

hätten. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob die Ordnung eines, über die Reitkunſt in ihrem Umfang handelnden Buches, das die ganze Reiter Welt belehren ſoll, nicht vielleicht dieſes erfordert? Ich glaube hiervon abweichen zu dürfen, denn ich ſchreibe blos für Liebhaber; und da kömmt es drauf an, ob denen nicht, bei allen den weitläufigen Beſchreibungen über die Zäumung dennoch verſchiedene Zweifel, in ihrer praktiſchen Anwendung, übrig bleiben, die zu heben ich mir ſelber nicht ganz getraue. Vielleicht möchte mancher wohl folgende Fragen an ſich thun?

1. Waren die mancherlei Arten von Stangen, die wir bishierhin gekannt haben, der Reiterei nothwendig?
2. Warum giebt es ſo vielerlei Facons? ſind ſie etwas weſentliches?
3. Können ſchriftliche Anweiſungen wohl in den Stand ſetzen, unter der Menge von Stangen ſich eine heraus zu ſuchen, und ſie mit Zuverläſſigkeit auf ſein Pferd zu legen?
4. Wie können die Wirkungen einer Stange berechnet werden?

5. Wie kommt es, daß eine Stange auf eben demſelben Pferd, in der Folge, oft mehr Gewalt zu erhalten, oder dieſelbe zu verlieren, ſcheinet?

6. Wann iſt es Zeit eine Stange auf das junge Pferd zu legen?

Die zwo erſten Fragen laſſen ſich leicht beantworten. Da viele Stangen gar nicht mehr im Gebrauch ſind, ſo waren ſie auch nicht durchaus nothwendig.

Und das Facon von den Bäumen ſelbſt, worin doch manche Reiter etwas ſuchen, iſt, in ſo fern es keine Veränderung auf ihre Länge und ihre Richtung macht, nur willkührlich. Wir dürfen nur an einen andern Ort gehen, ſo werden wir es verſchieden finden. Die Veränderung des Mundſtücks und der Kinnkette, nemlich, wenn dieſe ſtärker oder dünner ſind machen aber einen Unterſchied. Um unſre Begriffe, ſo gut wir es im Stande ſind, hierüber zu berichtigen, und die übrigen Fragen zu beantworten, müſſen wir den Stangenzaum vor uns hin legen, und ſeine Eigenſchaften nicht in dem künſtlichen, ſondern in einem ganz natürlichen Lichte, unterſuchen.

Wir

Wir erkennen an dieſer Maſchine, beim erſten Anblick, drei Haupttheile: die beiden Stangen oder Bäume (die ich hier für eins rechne) das Gebis und die Kinnkette. Wir wiſſen ferner, daß durch das Anziehen der beiden Stangen zwo Wirkungen auf einmal geſchehen, nemlich: der Druck auf die Zahnladen, und der an das Kinn des Pferdes. Dieſes ſind die urſprünglichen Eigenſchaften dieſer Maſchine. Durch die veränderte Einrichtung der Stangen oder Bäume, können aber dieſelben mehr oder weniger Gewalt oder Hebelkraft erlangen und durch die Veränderung des Mundſtücks und der Kinnkette, kann mehr, oder weniger Empfindung in dem Maul und an dem Kinn des Pferdes hervorgebracht werden. Dieſes iſt es, was wir unterſuchen müſſen. Hebelkraft kennt der Bauer. Er weis, daß wenn er ſeinen Hebebaum lang nimmt, er dadurch mehr Gewalt gewinnt einen ſchweren Körper fortzuarbeiten oder ihm gegen zu halten. Er weis aber auch, daß die Wirkung ſchneller ſey, wenn er ihn kurz faſſet, um einen leichteren Körper geſchwinder wegzuſchaffen.

Ein Zaum mit langen Bäumen muß folglich mehr Hebelkraft, als einer mit kurzen haben und einen ge-

gewaltigen Druck aufs Gebis thun, wovon die Wirkungen aber langſamer ſind, weil die Ende der Stangen oder Bäume, wo die Zügel eingeſchnallt ſind, einen gröſern Raum zu beſchreiben haben, bis ſie das Mundſtück bewegen. Ein Zaum mit kurzen Bäumen hingegen muß, aus den nemlichen Gründen, nach dem Verhältnis ihrer Kürze, weniger Hebelkraft, aber eine ſchnellere Wirkung auf das Gebiß haben, weil die Ende weniger Raum zu beſchreiben haben, um das Mundſtück in Bewegung zu ſetzen. Eine Stange kann ihre Wirkung ungerechnet, wie ein Jeder leicht begreift, nur in dem Verhältnis mit dem Pferd, auf das ſie gelegt wird, lang oder kurz genannt werden. Es iſt deswegen wunderbar, daß man ein beſtimmtes Maas von der Länge der Stangen angeben will, denn wenn ſie dem kleinen Pferde auch zu lang iſt, ſo wird ſie dem Groſen doch zu kurz ſeyn. Und ſo umgekehrt.

Die Wirkungen der Stangen oder Bäume können nun durch ihre verſchiedene Richtungen noch verſtärkt werden. Die Stange, die vor die Linie gerichtet iſt, muß, nachdem Grad ihrer Entfernung, nothwendig mehr Wirkung thun, wie

die,

die, die auf der geraden Linie ſtehet. Denn iſt ſie einen Zoll vor die Linie gerichtet, ſo hat ſie ja ſchon einen Zoll gewirkt, bis ſie auf die gerade Linie kommt, wo jene erſt zu wirken anfångt. Hieraus erhellet, daß die Långe und die Richtung der Båume nur ihre Gewalt beſtimmen, und daß die vielen Krůmmungen an denſelben eine Modeſache ſind und nichts zu ihren Wirkungen beitragen können. Eine Stange, die ihre Richtung vor die Linie haben ſoll, muß freilich unter dem Gebiß vorwårts gebogen ſeyn, weil bei einer geraden Stange, die man vorrichten wolte, der obere Theil ůber dem Mundſtück, oder das Obergeſtell zu weit zurück kommen wůrde.

Die Långe oder Kůrze dieſer Obergeſtelle wollen wir auch in keine kůnſtliche Berechnung mit dem ůbrigen Theil der Stangen bringen. Wir wollen den obern Theil der Stangen nicht in den unteren dividiren und daraus die Långe und Wirkung der Stangen ziehen und beſtimmen. Das iſt alles noch ſehr ungewiß. Wenn wir eine Stange durch alle Verſchiedenheiten der Pferde, und denn auch die Hand des Reiters mit durch dividiren

könnten,

könnten, dann lieſe ſich wohl ſo etwas heraus bringen. Die Beſtimmung der Obergeſtelle iſt, daß das Hauptgeſtell da eingeſchnallt und daß durch ſie die Kinnkette in Bewegung geſezt wird. Werden die Stangen angezogen und gehen unten zurück, ſo gehen dieſe vorwärts und ziehen dadurch die Kinnkette an. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß wenn die obern Theile der Stangen kurz ſind, deſto mehr Gewalt auf die untern fällt. Denn wenn das Gebis z. B. in der Mitte der Bäume befeſtigt wäre und die beiden Ende würden gleich ſtark angezogen, ſo würde keines dem andern nachgeben und die Gewalt würde ſich dadurch gegen einander aufheben. Allein der Fall iſt auch bei einer gewöhnlichen Stange nicht, und wir wollen uns bei dem Unterſchied von einem viertel oder halben Zoll nicht aufhalten. Eine ſolche feine Ausrechnung dürfte dem Liebhaber wohl zu ſchwerfällig werden.

Bei einem Pferd, das ein weit geſchliztes Maul hat, müſſen die Obergeſtelle länger ſeyn, damit es ſich die Lefzen nicht zerreibe. Alsdann muß man aber auch nicht vergeſſen einen längeren

Kin-

Kinnkettenbacken einzumachen *), der immer bis an das Gebis herunter hångt, ſonſt ſteigt die Kinnkette, von ihrem angewieſenen Ort in die Hôhe und verliert ihre Wirkung.

Die Kinnkette kennen wir, als einen Theil des Zaums. Ihre eigentliche Wirkungen ſind uns aber noch nicht ins gehôrige Licht geſezt. Alle diejenigen, die den Stangenzaum ſo ſorgfåltig unterſucht haben, haben uns noch nicht vorgerechnet: wie viel die Kinnkette zu der Wirkung des ganzen beitrågt. Sie giebt, ſagen ſie, wenn die Båume angezogen werden, einen empfindlichen Druck an das Kinn des Pferdes. Wie verhålt ſich aber dieſer Druck zu dem, den das Gebis auf die Zahnladen thut? Iſt jener ſtårker, als dieſer? und welchem weicht das Pferd? Diejenigen, die mit einer geheimnisvollen und nachdenklichen Miene, oft lange Zeit unter einem Haufen Kinketten ſuchen, bis

*) Das Loch wo er feſt gemacht wird kann auch nur tiefer geſchlagen werden.

bis ſie eine ſchickliche für ihr Pferd finden, müſſen wohl dieſe Fragen beantworten können.

Wenn ich meine Meinung darüber ſagen ſoll, ſo kommt es mir vor, als wenn die Kinnkette, durch die Verſtärkung, die ſie dem Mundſtück giebt, mehr, als durch ihren eigenen Druck wirke *). Es iſt wohl wahrſcheinlich, daß die Kinnkette durch die Empfindung die ſie am Kinn macht, und die man, durch ihre verſchiedene Einrichtung, ſelbſt bis zu einer ſchmerzlichen bringen kann, ein Pferd, das auf dieſe Art von allen Seiten Gewalt ſpürt, deſto eher zum Nachgeben bewegет. Allein von der andern Seite hält ſie auch, indem ſie angezogen wird, die beiden Obergeſtelle an, und erlaubt ihnen nicht weiter vorwärts zu gehen. Hierdurch wird den unteren Theilen der Bäume ein Gegenhalt gegeben und ſie erlangen alsdann erſt die Gewalt recht kräftig auf das Gebis

zu

*) Ich richte mich mit dieſen Erklärungen blos nach den Begriffen mancher Liebhaber.

zu wirken. Denn hängen wir die Kinnkette aus und ziehen die Stangenzügel an, ſo finden wir daß die Obergeſtelle, denen die Strippen vom Hauptgeſtell nicht Widerſtand genug leiſten können, zu weit vorgehen. Die unteren Theile der Stangen fallen alsdann zurück und verlieren ihre Kraft.

Daß die Wirkung des Mundſtückes dem Pferde am nachdrücklichſten ſey, beweißt es dadurch, daß es dieſem Drucke weicht und den Kopf herbei giebt. Wäre die Empfindung der Kinnkette die ſtärkere, ſo würde das Pferd unrecht thun den Kopf herbei zu biegen, wo die Kinnkette nur noch ſtärker arbeitet, ſondern es würde die Naſe vorſtrecken, weil die Kinnkette hierdurch ſich mehr in die Höhe, und nach den fleiſchigtern und weniger empfindlichen Theilen zuſchiebet, und folglich ihren zu ſtarken Eindruck mildert, wenigſtens würde es nicht den Kopf gegen den Druck der Kinnkette herbeigeben.

Dieſen Begriffen nach verrichtet alſo das Mundſtück die Hauptbewegungen, denen das Pferd überall folget, und die Kinnkette iſt nur ein mitarbeitender Theil, der, durch ſeine zwiefachen Wirkungen,

kungen, dieſelbe befördern hilft. Wer ſich aber vom Gegentheil überzeugt hält und in der Kinnkette noch eine geheime Kraft zu finden glaubt, der mag ſich die ſeltenſten herausſuchen. Meinen Liebhabern des Reitens muß ich aber zu ihrer Beruhigung ſagen, daß ſie mit einer doppelten Panzerkette, oder auch mit einer einfachen hübſch glatten Kinnkette, wenn ſie nur dafür ſorgen, daß ſie recht gleich und nicht verdrehet eingehängt wird, eine Menge Pferde werden reiten können. Solten ſie aber entdecken, daß das Kinn zu fleiſchigt wäre und daß das Pferd überhaupt mehreren Zwang bedürfte, ſo können ſie ihm, neben einem ſchärferen Gebis, auch eine dünnere ſchneidende Kinnkette geben.

Es kann ſich zutragen, daß ein Pferd ein ſo empfindliches Kinn hat, daß man die Kinnkette noch mit Leder überziehen muß, und der Herr von Sind hat, wie er ſagt, ſich blos eines Riemens, anſtatt der Kinnkette, bedienen müſſen. Allein dieſes ſind doch nur Ausnahmen, die ſelten vorkommen. In ſolchen auſerordentlichen Fällen, müſſen freilich auch auſerordentliche Mittel gebraucht werden.

Das Mundſtück kann nun, vermöge ſeiner Einrichtung, mehr oder weniger Empfindung in dem Maul des Pferdes hervorbringen. Es ſind deswegen ſehr viele Arten von Gebiſſen erfunden worden. Wir haben dicke, ſchmale, glatte, Ringelwalzen, Birnwalzen, mit vieler oder mit weniger Zungenfreiheit verſehene Gebiſſe. Desgleichen Mundſtücke mit runden, mit eckigten, feſten, oder umfallenden Galgen u. ſ. w. Ich übergehe ihre genauere Beſchreibung, man kennt ſie größten Theils im täglichen Gebrauch, und findet ſie in den meiſten Abhandlungen von der Zäumung ſo wohl abgebildet, als auch ihre Anwendung vorgeſchrieben und erkläret. Die Verſchiedenheit des Baues und der Empfindlichkeit, die wir in den Mäulern der Pferde entdecken, hat ihre Erfindung veranlaſſet.

Unter dieſen mancherlei Arten von Mundſtücken giebt es nun auch noch gebrochene und ganze Gebiſſe. Es haben zwar einige behaupten wollen, daß ſie, ohngeachtet dieſes Unterſchieds, einerlei Wirkung thäten. Allein unſre Vorfahren müſſen doch wohl ihre Abſicht gehabt haben, warum ſie das Gebis aus zwei Stücken, mit einem Gewerbe in der Mitte,

zuſam-

zuſammen fügten. Der Reiter, der Luſt hat, die feineren Wirkungen des Mundſtücks zu unterſuchen wird auch gar bald finden, daß das Gebrochene zweckmäſiger und dem Pferde angenehmer ſeyn muß. Denn bei dieſem kann der eine Theil ſich bewegen, ohne daß der andre dadurch aus ſeiner Lage gerückt wird. Das ganze ungebrochene Gebis muß aber dem Pferd weit ſtarrer im Maule ſeyn, und wenn es auf der einen Seite ſtark bewegt und niedergedruckt wird, ſo muß das andre Ende, weil es aus einem Stück iſt, von ſeinem Anlehnungspunkt (der Zahnlade) in die Höhe ſteigen, und folglich keine ſo richtige Wirkung, wie das gebrochene Mundſtück thun, wo der auswendige Zügel immer beſſer und verhältnis mäſiger mitarbeiten kann. Wenn aber ein Pferd allerlei Grimaſſen mit dem Maule macht, mit dem Mundſtück tändelt, es in der Mittte zuſammenziehet und wohl gar die Gelegenheit nimmt eine von den Stangen, die ſich hierdurch einander nähern, zwiſchen die Zähne zu faſſen und darüber die Aufmerkſamkeit für den Reiter verliert, ſo rathe ich, ihm gleich ein ganzes

Gebis zu geben. Mau muß hier das kleinere Uebel dem gröſeren vorziehen.

Eben ſo giebt man dem jungen Pferd auch einem jeden, das ein zu todes Maul hat, oft gern ein Walzengebis, daß eigentlich, zumalen wenn die Walzen ſtark gerieft ſind, ſchärfer, wie ein glattes Gebis iſt, und keine ſo ſichere Anlehnung hat, blos, damit das Pferd das Maul bewegen und etwas zu ſpielen haben ſoll. Denn nichts iſt unangenehmer, als wenn ein Pferd das Maul gar nicht beweget, das man deswegen auch ein todes Maul nennt.

Wir nennen alſo einen Zaum deſſen Bäume, ihrer Länge und ihrer Richtung nach, viel Gewalt das Mundſtück und die Kinnkette aber, nach ihrer Einrichtung, viel Empfindung hervorbringen müſſen einen ſcharfen Zaum oder wie man nur gemeinhin ſagt eine ſcharfe Stange. Der Grad ihrer Schärfe hängt aber von der natürlichen Empfindlichkeit des Pferdes ab, auf das ſie gebraucht werden

den ſoll. Wir können ihn alſo nicht eher beſtimmen, als bis wir ſie auf das Pferd legen.

Die Hand des Reiters, die die einzige Urſache iſt, wodurch die Stangen in Bewegung geſezt werden, muß ihre Wirkungen empfinden. Ohne ſie können keine Berechnungen mit Zuverläſſigkeit gemacht werden. Denn, ſo wie die Natur bei der Einrichtung des Pferdes Maul überhaupt, nicht immer gewiſſen Regeln folget, ſo legt ſie oft auch mehr oder weniger Empfindlichkeit in ein Maul, wo wir ſie ſeinem Baue nach nicht vermuthen.

Der Stangenzaum mußte, wie wir leicht einſehen, dem Pferde, mit allem Fleis, ſo angebracht werden, daß er auf zwei an ſich empfindliche Theile wirkte, da wir dadurch ſchon einen groſen Theil von unſrer Gewalt verlieren, daß wir unſern Ruhepunkt nicht auſſer dem Pferde ſondern auf demſelben haben und immer mit ihm fortgenommen werden. Wie wolten wir dieſes ſo unendlich weit ſtärkere Thier zum Nachgeben in manchen Fällen, bewegen können, wenn wir nicht durch den Zaum das Gefühl im Maule und am Kinn, bis zu einer ſchmerz=

ſchmerzlichen Empfindung zu bringen wüßten. Allein ſehr gefährlich würde es ſeyn, wenn wir uns auf empfindlichen Pferden ſcharfer Stangen bedienen wolten und wir wüßten ſie nicht durch eine feine Hand zu mäſigen.

Eine Anweiſung über die Zäumung kann uns, da ein jedes Pferd von dem andern verſchieden iſt, alſo weiter nichts, als die Beſtandtheile eines Zaums, die Art, wie er anf das Pferd wirkt, und wie ſeine Gewalt verſtärkt oder vermindert werden kann, kennen lehren. Durch eine geſchickte Hand, worin der Reiter das Reſultat von allen dieſen Wirkungen hat, muß er beurtheilen können: ob der Zaum dem Pferde angemeſſen, oder ob er abgeändert werden muß. Der Mangel an dieſer richtigen Empfindung und Beurtheilung verleitet aber manchen Reiter ſeine Zuflucht zu abwechſelnden Stangen zu nehmen, die er nicht immer nöthig hatte. Die Erfahrung lehret uns, daß der gute Reiter ein Pferd, das ſchlecht geritten worden und hart in der Hand iſt, empfindlich im Maul zu machen weis, ohne die Stangen abzuändern. So wie gegentheils das gut gerittene

Pferd durch den ſchlechten Reiter die Empfindung für den nemlichen Zaum verlieren kann. Die Urſachen hiervon liegen hier weder in der Stange, noch in des Pferdes Maul, ſondern in der Stellung des ganzen Pferdes. In dem erſten Falle erhält es ſeine Haltung im Gleichgewicht, deswegen kann es dem leichteſten Druck nachgeben, und in dem zweiten Falle verliert es ſie wieder, ohne daß der Zaum dabei eine Veränderung gelitten hat, ob er zwar ſeine Kraft zu wirken verlohren zu haben ſcheinet.

Hieraus lieſe ſich allenfals beweiſen, daß noch viele Stangen überflüſſig ſind. Ihre ſo groſſe Manigfaltigkeit, ihre künſtliche Berechnung und ihre ſo zuverläſſige Wirkungen haben manchen Reiter auf den ſchädlichen Irrweg geführt, das in der Stange zu ſuchen, was er in der Ausarbeitung des Pferdes hätte ſuchen ſollen. Eben dieſer Ungewisheit haben wir ſicherlich die Erfindung vieler Stangen zu verdanken. Hiervon weis ich verſchiedene Beiſpiele, von welchen ich nur eins anführen will. Ein Liebhaber, dem es gelungen war, einige gutartige Pferde ſo nach ſeiner Hand, wie er es

nannet,

nannte, zu dreſſiren, bekam nach dieſen eins, das er auf keine Art in eine Zäumung bringen konnte. Die Noth macht erfinderiſch. Nachdem er alle Arten von Stangen durchgegangen, lies er neue machen. Da das aber alles nichts helfen wolte, ſo verkaufte er das Pferd und gab die erfundene Stangen an den Sporer zurück, der ſie wegen ihrer Seltenheit aufhob. Das Pferd wurde nachher ordentlich gearbeitet und auf einer ganz gewöhnlichen Stange geritten.

Hier iſt nun noch die Frage: wenn iſt es Zeit, eine Stange auf das junge Pferd zu legen?

Viele Reiter ſiehet man über dieſen Zeitpunkt in groſſer Ungewisheit. Wenn ſie das Pferd eine kurze Zeit auf der Trenſe, ohne Wirkung, geritten haben, ſo legen ſie eine Stange auf, weil ſie von der nun alles hoffen. Da aber das Pferd, der Hand nachzugeben, noch nicht gelernt hat, ſo müſſen ſie die Stange ſehr ſtark brauchen. Hierdurch verliert es gar alle natürliche Empfindung im Maule, und der Reiter ſezt ſich in den vorhin angeführten Fall, ſeine Zuflucht zu andern und

ſchärfe=

ſchärferen Stangen nehmen zu müſſen, die aber alle zuſammen nicht zureichend ſeyn werden, das Pferd leichtzu machen.

Wenn das Pferd die Geſchicklichkeit erlangt hat, in dem zuſammengenommen Trab ſeine Haltung, und auf dem Zirkel ſeine Biegung zu nehmen, wenn es ſich arretiren und zurücknehmen läſſet, und wenn es in den Wendungen nicht mehr auf die Hand fällt, dann iſt es Zeit ihm eine eine Stange zu geben. Jezt iſt nicht mehr zu befürchten, daß es ſich aus Ungeſchicklichkeit in den Zaum legen und da halten muß.

Es giebt zwar leider! Pferde, die nie leicht werden können, ſondern immer die Hand wieder ſuchen um ſich darauf zu legen. Ich ſetze aber zum voraus, daß der Reiter eine ſolche Schwäche und die Ungeſchicklichkeit wird von einander unterſcheiden können. Den Liebhabern des Reitens will ich nun anrathen: daß ſie auf ihr junges Pferd zuerſt eine Stange legen, die man, nach den voraus geſchickten Begriffen eine leichte ganz gelinde Stange nennt, nemlich: deren Bäume

nicht

nicht vor die Linie gerichtet ſind, die kein hohlgebogenes Gebis und keine zu kurze dünne ſcheidende Kinnkette hat. Und da wir uns einmal zur Regel gemacht haben, jede vorzunehmende Veränderung dem Pferd unmerkbar zu machen, ſo wird der Reiter die Vorſicht gebrauchen den Kapzaum immer noch dabei zu behalten, und mit demſelben, oder wenigſtens blos mit der Trenſe, das Pferd anfänglich zu führen, weil es an dieſe Werkzeuge bis hierhin nur gewöhnt iſt. Wärend nun der Reiter gerade aus im Schritt gehet, ſo läßt er es den Stangenzaum ganz genau empfinden. Kommt er aber an eine Wendung, ſo verrichtet er dieſe blos mit dem Kapzaum, oder mit der Trenſe. So wie der Reiter nun in der Folge, durch das öftere Anziehen der Stangenzügel empfindet, daß das Pferd die Stange annimmt und auf einen ſtäten verhältnismäſigen Druck der Hand nachgiebt, ſo fängt er an, es auch zu traben und die Stange nach und nach mehr, und die Trenſen- oder Kapzaumzügel weniger zu gebrauchen, bis das Pferd ihre Bewegungen kennen, und ihnen folgen lernt.

Wenn wir die Wirkungen des Stangenzaums mit denen von dem Kapzum und der Trenſe vergleichen,

gleichen, ſo werden wir dieſes behutſame Verfahren nöthig finden. Und bei alle der Vorſicht haben wir bei vielen Pferden (von denen wir uns hier eines zum Gegenſtand nehmen wollen) doch noch Mühe anzuwenden, um ihnen die empfindliche Gewalt dieſes Zaumes, im Anfang, zu verbergen. Die Erfahrung erzehlt uns manche unangenehme Beiſpiele: daß Pferde aus Verzweiflung durchgegangen ſind, oder ſtätig geworden, haben ſich in die Höhe gebäumt und überſchlagen. Und wenn das Pferd, durch eine unvorſichtige Bewegung der Stange, auch nur abgeſchreckt wird, und ſich ſcheuet wieder an die Hand zu gehen, oder anfängt mit dem Kopfe zu ſchlagen, ſo iſt das ſchon Uebels genug.

Der Reiter alſo, dem dieſer Weg, ein Pferd an den Zaum zu gewöhnen, zu umſtändlich vorkommt, und ſich darauf beruft, daß ihm noch nie dergleichen Fälle begegnet ſeyen, iſt deswegen nicht in Sicherheit, ob ſie ihm nicht noch begegnen können. Selbſt die Art, wie ein Regiment Reiterei ſeine Remontepferde zäumet, die ſogar meiſt einerlei

nerlei Stangen haben, die nur von verſchiedener Gröſe ſind, beweiſet hier nichts. Dieſes ſind gemeine Pferde, die ſich vieles gefallen laſſen, wo bei ich wünſchte, daß meine Freunde des Reitens lauter dergleichen zu dreſſiren hätten. Und doch ſiehet man viele derſelben, durch übele Behandlung, verdorben werden. Vorſicht hat noch nie geſchadet, und durch ſie wird man ſeinen Zweck deſto ſicherer erreichen.

So wie der Reiter nun an ſeinem Pferde ſpüret, daß es dem Zaum beim Geradeausgehen folget, ſo fängt er an, es auch mit der Stange zu wenden. Er ziehet hierzu den inwendigen Zügel ſanft an, und wenn das Pferd folgt, ſo vollendet er die Wendung ganz langſam, läßt den Zügel wieder nach und bezeigt ihm, durch gütliches Zureden und Schmeichelen, ſeine Zufriedenheit. Weigert ſich aber das Pferd bei der Wendung, ſo muß der Reiter die Geduld nicht verlieren, ſondern gleich mit dem Trenſen- oder Kapzaumzügel zu Hülfe kommen. Durch dieſes Mittel wird es ſich bald dazu bequemen.

Am

Am gewöhnlichſten fehlen die Reiter darin: daß ſie das erſt gezäumte Pferd gleich mit dem auswendigen Stangenzügel wenden wollen, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß das junge Pferd, das bisher auf Trenſe und Kapzaum geritten wurde, ſich auf den inwendigen Zügel mit wendete, und daß das Pferd die Art, ſich mit dem auswendigen Stangenzügel allein wenden zu laſſen, nach der Hand erſt verſtehen lernet, wogegen aber ein empfindliches Pferd, im Anfang, ſich leicht und alsdann ſchon widerſetzet, wenn dieſer Zügel auch nur zu ſtark dem inwendigen mit gegengehalten wird.

Hat er es nun, auf der rechten und linken Hand, hinlänglich hierin geübt und er findet keinen Widerſtand mehr, ſo verſucht er, es nun auch nach und nach mehr an das Mundſtück oder in die Hand zu treiben. Wie dieſes bewirkt wird, wiſſen wir bereits aus den vorhergehenden Anleitungen.

Hierbei wird der Reiter gewahr werden, in wiefern dieſe Stange dem Pferd zu leicht iſt. Denn wenn er es bis zu einem gewiſſen Grade zuſammen nimmt,

nimmt, und kommt mit ihm auf den Punkt, wie z. B. im zuſammengenommenen Trab, wo er ihm viel Haltung geben muß, und das Pferd, anſtatt die Biegung von vorne her immer zu vermehren und nachzugeben, wie es ſonſt gethan hat, gegen die Hand ſtrebet; ſo iſt das ein Zeichen, daß die Stange zu wenig Wirkung thut. Er muß ihm alsdann eine geben, die mehr Gewalt hat. Findet er, daß das Gebis ebenfals zu wenig Empfindung macht, das, bei einer Stange, wie ſie hier vorgeſchlagen iſt, und nur zur Vorbereitung der wirklichen Zäumung dienen ſoll, auf vielen Pferden, leicht zu vermuthen iſt, ſo giebt er ihm auch ein ſchärferes Mundſtück. Ehe aber der Reiter dieſe wirkliche Zäumung vornimmt, wird er vorher den innern Bau des Mauls und des Kinns, die natürliche Neigung des Pferdes ſeinen Kopf und Hals zu tragen, und überhaupt aufs neue einen Blick auf den ganzen Bau des Pferdes werfen.

Wenn er alſo unvermuthete Schwierigkeiten in dem Zäumen findet, und er iſt überzeugt, daß er ſein Pferd gehörig vorgearbeitet hat, ſo muß

er

er die Urſachen mit in dieſen Theilen ſuchen. Und alsdann können ihm die allgemeinen Vorſchriften, die ſich doch immer auf Erfahrung gründen, zu einer ungefähren Wahl einer ſchicklichen Stange, einiger maſen zu ſtatten kommen.

Dieſem nach giebt er einem Pferde, das niedrige, ſtumpfe unempfindliche Zahnladen und dabei noch eine dicke Zunge hat, ein dünnes Gebis mit vieler Zungenfreiheit, damit es empfindlicher auf die Laden wirken, und nicht gröſtentheils von der Zunge getragen werden könne, auch daß ſich die Zunge gehörig darunter lege und nicht Gelegenheit habe, ſich etwa über daſſelbe wegzuſtrecken. Demjenigen hingegen, das zu hohe ſcharfe Laden hat, ein dickeres glattes Mundſtück, das wenig hohlgebogen iſt, oder wenig Zungenfreiheit hat weil dieſes Gebis an ſich, weniger empfindlich iſt auch ein Theil davon auf der Zunge liegt. Dem Pferd, das dicke Lefzen hat und ſie über die Laden herlegt, um ſie vor dem Mundſtück zu ſchützen, ein Gebis, das an den Enden ſehr dick iſt, damit ſie ſich da herum legen müſſen. Einem Pferd, das ein zu fleiſchigtes unempfindliches Kinn hat, eine dünne ſchneidende,

Dem-

Demjenigen aber mit einem mageren und zu empfindlichen Kinn, eine ſtärkere Kinnkette mit flachen Gliedern. Trägt das Pferd den Kopf und Hals, von Natur hoch und ſtreckt die Naſe dabei vorwärts, ſo gehört ihm eine längere vor die Linie gerichtete Stange, die es herbei bringt. Dem aber hingegen, das den Kopf tief zu tragen geneigt iſt, eine kürzere auf die Linie gerichtete Stange, die es in die Höhe richtet. Hat das Pferd ein zu ſchweres Vordertheil, ſo giebt man ihm eine Stange, die Gewalt hat, weil ein ſolches Vordertheil Unterſtützung bedarf.

Wir ſehen nun hier mancherlei Stangen und Gebiſſe vor uns, allein wir finden auch deſto deutlicher daß, wie ich ſchon erwähnt habe, die richtige Beurtheilung des Reiters voraus gehen muß, um ſie nach ihrer Verſchiedenheit anzuwenden. Und hierin liegt eigentlich die Kunſt zu zäumen.

Wenn nun der Reiter eine Stange, nach der Beſchaffenheit ſeines Pferdes auflegt, ſo wird er natürlich darauf ſehen, daß ſie auf dem rechten Platz nemlich einen Daumen breit über den Hacken,

oder

oder wo die Hacken ſeyn ſolten, liege, und daß ſie nicht zu enge oder zu weit ſey.

Die Kinnkette muß ſo eingehängt werden, daß man, wenn die Zügel nicht angezogen ſind, einen Finger dazwiſchen ſtecken kann. Auf dieſe Art behalten die Stangen Luft, ſich gehörig zu bewegen und das Pferd wird gleich von allem Zwang befreiet, ſobald man ihm die Hand nachgiebt.

An dem Hauptgeſtell iſt nun noch der Naſenriemen, der als eine Mitwirkung des Zaums angeſehen werden kann. Er muß ſo feſt zugeſchnallt ſeyn, daß er ebenfals nur einen Finger breit Luft hat, damit das Pferd das Maul zwar bewegen, aber nicht aufſperren, und das Untermaul hin und herſchieben und dem Gebis eine falſche Wirkung geben, oder ſonſtige Unarten annehmen könne.

Diejenigen, die den Naſenriemen von dem Hauptgeſtell weglaſſen, beweiſen, daß ſie ſeinen Nutzen nicht kennen. Wenn etwas entbehrliches, und zu der Wirkung des Zaumes unzuträgliches, an dem Hauptgeſtell ſeyn ſoll, ſo iſt es der Kehlriemen, der auſſerdem noch das nachtheilige hat, daß er, bei unachtſamen Reitern, oft zu feſt zuge-

 ſchnallt,

ſchnallt, und dem Pferd dadurch das Athemhohlen gehindert wird. Der Naſenriemen aber trägt ſehr vieles zu der richtigen Wirkung des Gebiſſes bei. Ein Jeder, der ein Pferd ordentlich zäumen will, muß ſo wohl alle Theile an der Stange und Hauptgeſtell kennen, als auch ihre Beſtimmung und ihren Ort wiſſen, auch die Fertigkeit haben, mit einem Blick, ehe er ſich zu Pferd ſezt, wahr zu nehmen: ob alles in der Ordnung ſey.

Hat der Reiter ſein Pferd mit obiger Aufmerkſamkeit gezäumet, ſo wird er nun verſuchen: ob die Stange dem Pferde nicht etwa zu ſcharf ſey. Er wird dieſes daran bemerken, daß wann er die Stangenzügel nur ganz gelinde anziehet, und das Pferd fährt, mit einer Art von Schrecken mit der Naſe zurück und wirft ungeduldig das Maul hin und her, ſo beweißt dieſes eine zu ſchmerzliche Empfindung, die ihm der Zaum verurſacht. Der Reiter wird alsdann gleich unterſuchen, welcher Theil an demſelben dem Pferde (insbeſondere) leid thut und ihn ungeſäumt abändern. Jedoch wird der Reiter dieſe Zeichen oder Bewegungen des Pferdes zu beurtheilen wiſſen und nicht mit andern

Um-

Umſtänden verwechſeln; denn wenn ein ſchwaches Pferd zuſammengetrieben, oder zurückgenommen werden ſoll, ſo ſchlägt es auch mit dem Kopf auf und nieder. Hieran iſt aber nicht der Zaum, ſondern der Schmerz im Hintertheil, ſchuld. Von vorne her kommt der Zwang, folglich ſucht es ſich auch da Luft zu machen. In dem erſten Falle muß das Pferd aber eine gelindere Stange haben.

Die Hand des Reiters iſt es aber vorzüglich, die dem Pferde den Zaum angenehm, oder unangenehm machen kann. Wenn dieſe geſchickt genug iſt, ſo kann auch ein empfindliches Pferd auf einer ſcharfen Stange geritten werden. In ihr, ſagen die Meiſter, liegt der gröſte Theil der Reitkunſt. Allein da dieſe Feinheit der Hand, die Herr Prizelius für eine Naturgabe hält, bei allen Liebhabern, ja ſelbſt bei allen Bereitern, nicht voraus zu ſetzen iſt, ſo mußten ihnen eine gröſere Verſchiedenheit der Stangen, als Hülfsmittel, an die Hand gegeben werden.

Der Stangenzaum hat nun den Nutzen, daß durch ihn dem Pferde die Stellung gegeben wird,

daß er das Vordertheil aufrichtet und unterſtützet, den Gang ordnet, das Pferd lenket und ihm überhaupt die Richtung giebt, wie, und wo es hingehen ſoll.

Unter den Wirkungen des Zaums müſſen wir uns aber nicht lauter gewaltſame und ſchmerzhafte Emfindungen denken, denen das Pferd zu weichen gezwungen iſt. Nein, das aufmerkſame abgerichtete Pferd hat die verſchiedene Bewegungen dieſer Maſchine, nach ihren Graden, ſo richtig verſtehen gelernt, daß der geringſte Druck auf einen Zügel, wo ſich kein Schmerz in der Wirkung vorſtellen läſſet, die augenblicklichſte Veränderung in dem Pferde hervorbringt. Dieſe erſtaunlich feine Empfindung, und überhaupt die Vollkommenheit des Thieres iſt es alſo, die wir hier bewundern müſſen.

Von der Stellung des Pferdes.

Die Stellungen der Pferde ſind unter ſich ſehr verſchieden und werden auch unter verſchiedenem Sinn verſtanden. Es giebt augenblickliche Stellungen, wo das Pferd ſeinen Kopf bald mehr, oder

oder weniger rechts, oder links halten muß, je nachdem es die Lection erfordert, und der Reiter, auf der einen oder der andern Hand arbeitet, die ſich aber ſo oft abändern, als der Reiter auf die andre Hand wechſelt, oder zu einer andern Lection übergehet. Dieſe Stellungen kennen wir unter dem, auf der Reitbahn gebräuchlichen Wort placiren. Von da wiſſen wir auch, was das heiſt: das Pferd iſt zu viel, zu wenig, oder es iſt falſch placiret, nemlich: wenn es den Kopf zu viel, oder zu wenig auf die Hand, oder die Seite bieget, oder ihn, im lezten Falle, gar auf die unrechte Seite hält.

Dieſe Stellungen ſind es nicht, von denen wir uns hier unterhalten wollen, ſondern die Art, wie das Pferd ſeinen Kopf und Hals immer tragen ſoll, wann es gerade vor ſich hingehet.

Es iſt nicht ſchwer, eine ſchöne Stellung, von dieſer Art, ſich vorzuſtellen. Wo iſt der Reiter, der ſich hier nicht einen ſchönen gebogenen Hals, der gleich, vom Widerrüſt an, in die Höhe gehet, und einen ſchönen Kopf, der auf gerader Linie ſtehet, daran denket? Gewiß ein ſo anziehender Theil des Pferdes,

daß

daß viele, die nicht Pferdekenner genug ſind, ſich hierdurch allein ſchon blenden laſſen. Allein von dieſer ſo vortheilhaften Stellung hat mancher Reiter das Bild ſich ſo tief in ſeine Einbildungskraft geprägt, daß er mit Gewalt darauf arbeitet, ſie jedem Pferde geben zu wollen, ohne die gehörige Rückſicht auf die Umſtände zu nehmen, die ihm da im Wege ſeyn können.

So ſehr ein gutes Gewächs, uns die Sache auf der einen Seite hierin erleichtert, ſo ſehr wird ſie uns aber auch wieder, bei denen Pferden, auf der andern Seite erſchweret, denen die Natur hierin ungünſtiger geweſen iſt. Unſre Vernunft und gute Beurtheilung, müſſen uns hier die Grenzen der Möglichkeit zeigen. Wir ſehen aber oft Pferde mishandeln, um eine Stellung anzunehmen, die ihnen nicht möglich iſt.

Wenn wir z. B. ein Pferd mit einem breiten kurzen Hals, das uns doch ſehr oft in die Hände kommt, vor uns hinſtellen, wie will da der Reiter die Höhe, die Länge und den Bogen in dieſen Hals bringen, welche Stücke doch zu einer ſchönen Stel-

lung gehören? Nehmeu wir ein anders Pferd mit einem runden Hals, und einem Kopf mit ſtarken Kinnbacken und wenig Raum dazwiſchen, wie ſoll man dieſem nun den Kopf herbei bringen?

Nehmen wir nun drittens ein Pferd mit einem aufgereckten Hirſchhals, wie ſollen wir dem den Kopf und Hals herbei biegen?

Ein Jeder wird die Unmöglichkeit hiervon einſehen. Allein, wie oft wird das nicht bei der Ausübung vergeſſen!

Dem erſten Pferd, wo der Reiter den Hals vermiſſet, wird gewöhnlich der Kopf und Hals auf eine unnatürliche Art in die Höhe gearbeitet, um etwas vor ſich zu ſchaffen, das den Reiter decken ſoll.

Im zweiten Falle wird das Pferd mit aller Gewalt zuſammen gepreßt, und es zu nöthigen ſeinen Kopf herbei zu biegen, den es nicht herbei geben kann.

Und beim dritten werden allerlei gewaltſame Mittel angewendet, um ihm den Hals zu krümmen.

Eine

Eine Hauptregel hierbei, die ſich ein jeder Reiter wohl merken ſolte, iſt die: dem Pferde eine Stellung zu geben, worin es Gehen, und die es aushalten kann. Die Kunſt kann immer viel dabei thun. Denn wir ſehen das Pferd von übelem Wuchſe, unter dem geſchickten Reiter ſich verſchönern, da hingegen das gutgebaute Pferd unter dem ſchlechten Reiter, einen groſen Theil von ſeiner Schönheit verlieret. Folglich muß die Stellung dem Pferd durch den Reiter gegeben, und auch unterhalten werden.

Das Pferd behält immer eine Neigung zum natürlichen Gange, wobei es dann ſeinen Kopf und Hals wieder herunter zu hängen anfängt. Wir dürfen nur ein Pferd an der Hand führen ſehen, wenn es anders nicht durch etwas ermuntert wird, ſo werden wir uns davon überzeugen. Es behält alſo die gute Stellung nicht bei, wenn es ſich eine Zeit lang ſelbſt überlaſſen bleibt.

Der Stangenzaum iſt nun das Mittel, wodurch wir ein Pferd in ſeine, ihm angemeſſene Stellung ſetzen. Dieſe Stellung wird deswegen auch, nur

gemein=

gemeinhin, der Zaum genannt, denn wir ſagen: das Pferd macht einen guten, oder es macht keinen guten Zaum. Die Trenſe und der Kapzaum waren ſehr gut, dem Pferde den Kopf und den Hals in die Höhe und zurück zu arbeiten, allein den Kopf wieder herbei zu bringen, und dem Halſe ſeine ihm fähige Stellung zu geben, kann nur durch die Stange geſchehen, welches uns ihre Einrichtung und ihre Eigenſchaften, von denen wir uns eben unterhalten haben, hinlänglich erklären. Dieſes muß aber auch nicht wieder zu falſchen Begriffen verleiten.

Unſre Vorfahren haben uns Stangen hinterlaſſen, wo ſie von der einen ſagen: ſie zäume über ſich, von der andern ſie zäume unter ſich, oder ſie zäume herbei u. ſ. w.

Sie verſtehen aber hierunter nichts anders, als daß die Stange nur als Mittel diene, um dieſe oder jene Wirkung zu befördern, und daß folglich, eine Stange, durch ihre Einrichtung, zweckmäſiger hierzu werden kann. Die Kunſt, das Pferd, in ſeine gehörige Stellung zu ſetzen,

liegt

liegt aber in der Hand und den Schenkeln des Reiters.

Wann nun der Reiter anfängt dem Pferde dieſe Stellung zu geben, oder es in die Hand zu richten, wie man auch ſagt, ſo treibt er es mit beiden Schenkeln nach und nach vorwärts gegen das Gebis. Mit der Hand verhält er es aber, zu gleicher Zeit gemächlich, doch ſo, daß der Gang des Pferdes dabei unterhalten wird. Bei dieſem gelinden und ſtäten Zuſammennehmen wird das Pferd (vorausgeſezt, daß es gehörig ausgearbeitet, und ihm ſeine Biegſamkeit allenthalben verſchaft iſt) ſeinen Kopf und Hals herbei geben. Sobald es dieſes thut giebt ihm der Reiter ſtäte wieder nach, wodurch es für dieſen Gehorſam belohnt wird, und zugleich mit dem Gebis ſpielen kann. So oft nun das Pferd anfängt, dieſe Stellung wieder verlaſſen zu wollen, ſo verfährt er wieder auf die nemliche Art bis es ſich gewöhnt dieſelbe zu behalten. Dem Pferd, das geneigt iſt, ſich zu viel herunterwärts zu zäumen, richtet der Reiter den Kopf und Hals, in dem Augenblick, daß es ſich herbei giebt, zugleich in die Höhe und giebt ihm alsdann nach.

Bei dem wohlgewachſenen Pferd wird der Reiter keine Schwierigkeit finden. Die Natur hat ihm den guten Zaum ſchon gegeben. Es kann dieſen eben ſo leicht annehmen, als wie es, in die übrige Stellungen, nach Gefallen des Reiters, ſich zu placiren, geſchickt iſt. Allein, wie viele Abweichungen finden wir nicht von dieſem vortheilhaften Wuchſe! Ich habe die drei vorhin erwehnte Pferde nur zum Beiſpiel hiervon angeführt. Bei dieſem wird mehr Beurtheilung erfordert

Hat nun der Reiter eins von der erſten Art; ſo ſucht er vorerſt nur, ihm den Kopf, ſo viel es ſeyn kann herbei zu bringen. Alsdann richtet er ihm den Kopf und Hals ſo weit in die Höhe, als er ſpürt, daß das Pferd ſeine freie Bewegung noch behält und vorwärts kommen kann, wozu er es bei dem Aufarbeiten mit beiden Schenkeln hervortreibt. Geht er über dieſen Grad; ſo arbeitet er gegen die Natur, und folglich gegen eine der erſten Regeln der Reitkunſt. Er benimmt ihm ſeinen Anſtand und richtet es durch unnatürliche Anſtrengungen zu Grunde. Und nie darf er drauf rechnen, daß das Pferd dieſe Stellung länger behält, als er es mit Gewalt hineinpreßet.

Das

Das zweite Pferd iſt nun in mancherlei Betracht ſchwerer in eine Stellung zu bringen; denn neben dem Fehler, daß es ſeinen Kopf nicht herbei geben kann, ſo iſt auch ein ſolcher Hals meiſt ungelenk. Der Reiter muß alſo beſorgt ſeyn, ihm den Hals vorher auf dem Cirkel, ſo viel wie möglich biegſam zu machen. Und wenn er es alsdann nach der vorigen Anleitung behandelt, auch dieſes Pferd von Zeit zu Zeit arretirt und in der Hand zurücktreten läßt; ſo wird er bald wahrnehmen, in wie fern es möglich iſt, ihm den Kopf herbei zu bringen. Denn ſo bald die Kinnbacken an den Hals ſtoſſen, kann das Pferd den Kopf nicht weiter zurückbiegen, und die ſcharfen Stangen, wozu man oft den Reiter in dieſem Falle ſeine Zuflucht nehmen ſieht, machen das Pferd vor der Hand ſtocken und reitzen es zur Widerſetzlichkeit. Der Reiter muß hierbei noch ſein Augenmerk auf den Hals des Pferds richten, und wenn es dieſen zu viel mit vorne über ſtreckt ſo muß er ſuchen ſoviel wie es der Bau des Pferds erlaubt, zurück zu arbeiten. Er wird ſich aber immer der vorhin angeführten Regel hierbei erinnern.

Bei dem dritten Pferde wird man finden, daß es ebenfals nicht leicht ſey, ihm einen nur mittelmäſigen

mäſigen Zaum zu geben. Wenn dieſer Hirſchhals lang genug iſt, ſo iſt es vielleicht noch möglich denſelben herunterwärts zu biegen. Man kann ſich bei dieſem und auch bei den Pferden, die den Kopf zu hoch tragen und die Naſe vorſtrecken, neben einer ſchicklichen Stange, auch Schleifzügel bedienen, die in die Mittelgurte geſchnallt werden und durch die Ringe vom Kapzaum laufen. Hierdurch wird das Pferd bewogen, um dieſen Zügeln nachzugeben, den Kopf und Hals herunter zu biegen. Es darf aber dieſes nicht mit zu groſer Gewalt geſchehen, ſondern dem Pferd vielmehr von Zeit zu Zeit wieder viel Freiheit gegeben werden, die es geneigter macht, den Kopf herunter zu thun; dann wir werden an dergleichen Pferden mehrentheils wahrnehmen, daß ſie den Kopf nur noch mehr in die Höhe richten, wenn wir ſie in Zwang ſetzen wollen. Es kommt alſo hier drauf an, das Pferd vorerſt zu disponiren, daß es ſeinen Kopf und Hals herunter thue, und alsdann ihn herbei zu bringen ſuchen. Iſt aber der Hals zu kurz und der Kropf vor demſelben zu ſtark, ſo wird es ſchwerlich dem Reiter gelingen, ihn anders zu biegen.

Auf dieſe Art wird alſo der Reiter ſein Pferd unterſuchen, wenn er ihm ſeinen Zaum geben will. Dieſe Stellung muß abet gewis ſeyn, um das Pferd jedesmal wieder hinein zu richten, ſo oft es ſie verlaſſen will. Denn er würde ſehr unſicher arbeiten, wenn er dem Pferd immer wieder eine andre gäbe, die alsdann auch den Gang jedesmal verändern würde.

Es bleibt, wie ſchon angemerkt worden, immer ein groſer Vorzug, wenn ein Pferd ſchön aufgeſezt iſt! Vieles wird ihm dadurch ungemein erleichtert. Jedoch werden viele Pferde, die dieſes Vortheils beraubt ſind, hierdurch nicht unbrauchbarer, wann ſie nur im übrigen recht gut gemacht ſind, um ſich gehörig im Gleichgewicht zu halten. Sie können alsdann doch gewandt und leicht in der Hand ſeyn, ob ſie zwar nie ſo gut ins Auge fallen werden. Bei einer Menge von Pferden, die weit beſſer, wie die drei hier angegebenen zum Zaum, gebauet ſind, wird aber der Reiter oft mehr Schwierigkeiten finden. Pferde, die gern hinter der Hand bleiben, die ſchlechte Füſe, natürliche Unbiegſamkeit, wenig Verhältnis, ein ſchwa-

ches

ches Hintertheil haben und ſich vorne herunter auf die Hand legen müſſen, ſind ſchwerlich in eine feſte Stellung zu bringen. Unmöglich kann man alle die Hinderniſſe anführen, die ſich entgegen ſtellen können, ſondern wir müſſen ſie der Einſicht und der Beurtheilung des vernünftigen Reiters überlaſſen, der nie das unmögliche vom Pferde begehren wird.

Eine der weſentlichſten Sachen, worauf der Reiter bei der Stellung zu ſehen hat, iſt noch die, daß er dem Pferd den Kopf und Hals zu verſichern ſuche. Nichts iſt unangenehmer und der Richtigkeit des Gangs mehr zu wider, als wenn ein Pferd alle Augenblicke mit dem Kopf und Hals auf und nieder fährt. Der ganze Gang wird dadurch geſtöhrt. Man beobachte nur ein ſolches Pferd, ſo wird man finden, daß es, in dem Augenblick, wo es dieſe Bewegung macht, ſich wirklich aufhält. Der Fus mit dem es eben im Begrif iſt fort zu ſchreiten bleibt ganz nahe an der Erde und thut kaum den halben Tritt. Der Gang ſiehet deswegen nicht anders aus, als wenn es hinkte. Und wenn das Pferd dieſe Unart oft wiederhohlet,

ſo wird es auch oft mit den Vorderfüſen anſtoſen und unſicher werden, dabei hat dieſe Bewegung ſo etwas widerliches, daß ſie ſelbſt dem Reiter eine unangenehme Empfindung verurſacht, weil der ganze Körper des Pferds Antheil daran nimmt und ſich zurück hält. Mehrentheils nehmen Pferde, die einen ſchlechten oder unachtſamen Reiter haben und ſich zu ſehr ſelbſt überlaſſen ſind, dieſen Fehler an, weil ſie ſich dadurch mit ſich ſelbſt beſchäftigen. Eben ſo ſind ihm junge und noch matte Pferde, die zu ſehr ermüdet werden, auch Pferde mit ſchmerzhaften Füſen, und hitzige Pferde, wenn ſie langſam gehen ſollen, unterworfen. Dieſe ſchlagen aber meiſtens mit dem Kopfe nur aus Ungeduld auf und nieder und machen die Bewegung auch weit ſchneller. Der Fehler entſtehe nun, aus welchen Urſachen er wolle, ſo iſt er immer wichtig genug, daß der Reiter, ihm vorzubeugen, ſich bemühe. Er hält alſo die Hand ſtäte an ſich und treibt das Pferd in dem Augenblick wo es dieſe Bewegung machen will, mit beiden Waden hervor in die Zügel. Dieſes muß aber mit Vorſicht geſchehen, denn wenn er es zu ſchnell und zu ſtark vorwärts jagte, ſo würde das Pferd

nur

nur ängſtlich und unruhig darüber werden. Der Reiter nimmt es nur jedesmal bis zu einem gewiſſen Grad zuſammen und ſucht ſeinen Gang immer dabei etwas zu fördern, wo ihm keine Zeit übrig bleibt ſich zu dieſer Unart aufzuhalten. Durch dieſes Mittel gewöhnen ſich Pferde, die dieſen Fehler bereits angenommen haben, auch denſelben wieder ab. Es giebt deren aber auch wieder andere, die einen ſo ſtarken natürlichen Hang dazu haben, daß ſie äuſerſt unwillig werden, wann man ſie daran hindern will.

Den jungen Pferden braucht der Reiter nur weniger Arbeit zu geben, wenn er nemlich findet daß das Pferd nicht von Anfang, ſondern nur am Ende dieſe Unart begeht.

Für diejenigen Pferde, die ſchmerzhaft gehen iſt eigentlich, ſo lange ihr Uebel nicht gehoben wird, kein Mittel, als Mitleiden und Geduld.

Bei dem hitzigen Pferde hält aber der Reiter nur blos die Hand gegen, damit es ſich allenfals in der Stange ſtrafe, treibt es aber nicht mit den Schenkeln hervor, ſondern giebt ihm vielmehr öf-

ters einen halben Arret, wie er für dieſe Art Pferde gehöret.

Ein jeder, nur einigermaſen, geübter Reiter, wird es erfahren haben, wie vortheilhaft die Stätigkeit des Kopfes bei dem Reitpferd iſt. Hier fangen ſich alle Bewegungen zu erſt an. Und ſo lange der Reiter ſich nicht den Kopf des Pferdes hat verſichern können, ſo iſt er weder Meiſter vom Pferde, noch im Stande ihm einen beſtimten Gang und Richtung zu geben.

Begrif von der Schulterfreiheit.

Die freie Biegſamkeit der Schultern wird, zu den Bewegungen eines Reitpferdes, für ſo unentbehrlich gehalten, daß man ein Pferd, daß deren nicht fähig werden kann, für untüchtig erkläret. Die Meiſter von der Kunſt haben ſich deswegen alle erſinnliche Mühe gegeben, Lectionen zu erfinden, die dem Pferde dieſen ſo wichtigen Vortheil verſchaffen, und preiſen uns viele davon zu dieſem Endzweck an. Da aber der Begrif von

einem

einem Pferde, das eine vollkommene Schulterfreiheit beſizt, nicht eigentlich feſtgeſezt iſt, ſo werden die nüzliche Anweiſungen auch oft misverſtanden und unrecht angewendet. Insbeſondere muß man ſich wundern, daß Herr Prizelius, der mit ſeinem all umfaſſenden Geiſt alles entſchieden, die Fehler und Irrthümer Andrer aufgeſucht und ſtrenge, auch oft anſtößig gerügt, und ſogar ſeines Freundes, des Herrn Gueriniere, der ihm doch, beim Zuſammentragen ſeines Buches, ſo nüzliche Dienſte geleiſtet, am Ende nicht geſchonet hat, ich ſage, wie dieſer Mann, der doch gründliche Einſicht und Geſchicklichkeit hatte, die Schulterfreiheit ſo einſeitig hat darſtellen und einen Unterricht, ſie dem Pferde in den Pilaren zu geben vortragen können.

Das Pferd hat, wie Herr Gueriniere ſagt, viererlei Bewegungen in der Schulter, nemlich die Bewegung:

1. Vorwärts,
2. rückwärts,
3. ſeitwärts und
4. auf der Stelle.

Hieraus können wir uns alſo keinen andern, und vollſtändigern Begrif von der Schulterfreiheit machen:

Als daß das Pferd alle dieſe Bewegungen, mit gleicher Leichtigkeit und Geſchicklichkeit muß verrichten können, wann es ſchulterfrei genannt werden ſoll.

Dieſer Begrif lehret uns nun die Nothwendigkeit eben ſo verſchiedener Lectionen, die dem Pferd gegeben werden müſſen, und die uns die Reitkunſt auch wirklich vorſchreibt, um es ſchulterfrei zu machen. Wir erklären uns leicht, daß zu der freien Bewegung der Schultern vorwärts, das Pferd gerade aus gearbeitet werden muß, und daß es durch das Zurücknehmen, ſie rückwärts erhält. In allen Stellungen, wo das Pferd mit den einen Füſen über die andern wegſchreiten muß, wird ſie ihm ſeitwärts und durch das piaffiren in den Pilaren auf der Stelle gegeben.

Wenn alſo von einer Lection geſagt wird, daß ſie die Schultern biegſam mache, ſo muß man, durch die Stellung und Bewegung worin ſie

das

das Pferd ſetzet, ſich nur errinnern welcher Theil von Schulterfreiheit hierunter verſtanden werde; weil es wohl nicht möglich iſt, daß die viererlei Bewegungen der Schultern, durch eine und dieſelbe Lection auf einmal hervorgebracht werden können.

Hieraus ſehen wir alſo klar, daß die Pilaren, dem Pferde, nur einen Theil von der Schulterfreiheit, nemlich: die Bewegung auf der Stelle geben können.

Dieſe lezte Bewegung iſt nun, für unſer Pferd, gerade die entbehrlichſte. Um dieſes deutlich zu machen, müſſen wir hier wieder einen Unterſchied zwiſchen dem Schulpferd und dem Campagne- oder Soldatenpferd bemerken, und zeigen wo dieſe von einander abweichen.

An dem Schulpferde gefällt uns ein erhabener, abgekürzter, anhaltender und tacktmäſiger Tritt, der ihm durch die Kunſt gegeben wird. Wenn es ſeine Füſe ſchnell aufhebt, ſie hoch, und in richtigem

gem Zeitmaas über der Erde erhält und ſie dann kurz wieder niederſezt; ſo wird dieſes als eine Vollkommenheit ſeines Gangs angeſehen, und wir nennen es eine ſchöne Action. Eben ſo ſind ſeine übrige mancherlei Bewegungen meiſt abgekürzt, gedrungen und erhaben.

An dem Campagnepferd wünſchen wir hingegen, daß es ſeine Gänge zwar von der Erde, und in einem gewiſſen Tackt, aber dabei doch vorwärts und räumlich verrichten, und dann, wann es nöthig iſt, zu den Arrets und den kurzen Wendungen ſich augenblicklich verſamlen könne. Wie ſehr ſchäzen wir nicht ein Soldatenpferd, das einen räumlichen abgemeſſenen Landſchritt, einen hervorgreifenden Trab, einen leichten Galop gehet und ſchnell laufen und überſetzen kann? Unſre ganze Abrichtung kann nichts anders zum Zwecke haben, als dem Pferde dieſe Vortheile zu verſchaffen.

Nach der Verſchiedenheit der Bewegungen, die wir alſo, in den Gängen dieſer beiden Pferde, ent-

entdecken, werden die Liebhaber der Reitkunſt nun von ſelbſt urtheilen: daß die Pilaren bei der Abrichtung eines Schulpferdes, ſehr nützlich gebraucht werden können; weil aus dem Piaffiren der Schultritt, und aus dieſem die übrige Actionen entſtehen. Wir finden auch, daß die Meiſter, die ſich der Pilaren bedienet, wann wir weiter mit ihnen fortgehen, bei ihrer Abrichtung, immer ein Schulpferd zum Ziele gehabt haben, und hierbei haben ſie ihnen unſtreitig alle die Vortheile geleiſtet, die ſie von ihnen rühmen.

Allein, wie Hr. Prizelius ein rohes, kaum angerittenes Pferd, ohne Unterſchied, in die Pilaren geſtellt haben will (des Trenſengebiſſes im Maule nicht zu gedenken) um es das Piaffiren darin zu lehren, wodurch die Schultern entbunden und ein vollkommener Trab gebildet werden ſoll, das läßt ſich, mit der natürlichen Einrichtung des Pferdes, ſchwer zuſammen reimen. Ich ſuche kein Vergnügen darin, einem Mann, der ſich um die Reitkunſt wirklich verdient zu machen geſucht hat, zu widerſprechen. Es iſt aber doch wohl der Mühe werth, dieſen ſo ſehr angeprieſenen Unterricht

richt zu prüfen. Man muß, um dieſe Unterſuchung anzuſtellen, und das eine mit dem andern zu vergleichen, immer wieder zu dem rohen Pferde und ſeinen natürlichen Bewegungen zurückgehen. An dieſem finden wir nun, daß ihm die Bewegungen der Schultern vorwärts und rückwärts, die natürlichſten ſind, denn die Schwierigkeit beim Zurückgehen liegt nicht in den Schultern, ſondern in dem Hintertheil des Pferdes, wenn dieſes biegſam iſt, ſo haben jene keine Hindernis mehr ſich zurück zu biegen. Die Bewegungen der Schultern ſeitwärts, werden aber unter die künſtlichen gezählet. Und die Bewegung auf der Stelle iſt, ohne Zweifel, die aller künſtlichſte und die ſchwereſte. Wir haben uns aber nun ſchon unterrichtet, daß man mit dem jungen Pferde nicht das ſchwereſte anfangen, ſondern, daß es nur ſtufenweis dahin gebracht werden muß. Wie ſoll ein junges Pferd, deſſen natürliche Bewegungen noch ſo langſam und ſchwerfällig ſind, ſich nun anſchicken, um ſich auf einer Stelle zu bewegen? Uns ſcheint das nicht möglich. Und wann der Autor ſich hier auf ſeine eigene Erfahrung beruft, die immer den richtigſten Erfolg ſeiner Pilarenarbeit gezeigt hat, ſo können

wir

wir das nicht begreifen, wenn wir nicht weiter mit ihm fortgehen, und dann finden, daß er ſich, neben den Pilaren, ſolcher Lectionen bedienet hat, die die übrigen Theile der Schulterfreiheit bewirken, und wodurch das Pferd eigentlich die Fertigkeit erhielt, ſich auf der Stelle bewegen zu können. Der Trab kann z. B. eher als der Grund des Piaffirens angeſehen werden, als daß dieſes den Trab hervorbringen ſolte. Durch den Trab kann ich die Schultern des Pferdes auf gerader Linie vorwärts, auf dem Zirkel aber und die Schultern herein ſeitwärts und beim Arretiren und Zurücknehmen rückwärts bewegen, folglich ihnen eine dreifache Uebung geben, wenn das Pferd in den Pilaren nur einerlei Bewegungen macht. Wird nun dieſer Trab, der, bei dem rohen Pferde, ſich immer bei dem natürlichen angefangen hat (man erinnere ſich der Bemerkungen über den Trab) mehr und mehr abgekürzt, ſo, daß das Pferd nur noch wenig Raum wegnimmt, durch das Zuſammenhalten und Ermuntern aber, ſeine Vorderſchenkel deſto höher und lebhafter erhebt, und die Schultern dabei die Fertigkeit, ſich ſeitwärts und rückwärts zu biegen, bereits erlangt haben;

ſo

ſo muß es dem Pferd, das ſich übrigens dazu ſchickt, nicht mehr ſchwer ankommen, ſich auf einer Stelle zu bewegen. Ich überlaſſe es dem Ausſpruch und der Erfahrung geſchickter Meiſter: ob ein Pferd, das auf dieſe Art vorgearbeitet, die Hülfen verſteht, und dem Reiter zu folgen gewohnt iſt, das erſte mal, wann es zwiſchen die Pilaren genommen wird, ſich nicht beſſer zum Piaffiren anſtellt, als ein rohes, unbiegſames Pferd, das bereits vier Wochen darin gearbeitet iſt, und das dieſe Bewegung auch nie erlangen kann, wenn es nicht durch andre Lectionen dazu in den Stand geſezt wird.

Herr Gueriniere beweißt dieſes durch die Stelle, die er dieſem Unterricht, in der Ordnung ſeiner übrigen Lectionen giebt. Er hat den Trab, die Arrets, das Zurücknehmen, die Schultern herein und die Croupe an der Wand, bereits vorhergehen laſſen. Auf dieſe Art kommt es uns ſehr natürlich vor, daß das Pferd nunmehr zum Piaffiren angewieſen werden kann. Und dann bedient er ſich auch dieſer Lection in keiner andern Abſicht, als dem Pferd einen vollkommenen Schultritt dadurch

durch zu geben, und es zu den erhabenen Schulen vorzu arbeiten. Um dieſes zu zeigen, muß ich hier ſeine eigene Worte anführen: „Man bedienet ſich „der Pilaren, um das Pferd das Paſſagiren „(der eigentliche Schultritt) auf dem Platze zu „lehren, wo es, weder vorwärts, rückwärts, „noch ſeitwärts gehet, welches die Action des „Piaffirens iſt. Man wird finden, daß dieſe Ca= „dence, oder abgemeſſene Bewegung, die weit „leichter, zwiſchen den Pfeilern, als in Frei= „heit, gegeben werden kann, das Pferd in eine „ſchöne Stellung ſezt, ihm einen edlen und erha= „benen Gang giebt, und ihm die Bewegung der „Schultern frei und herzhaft (wie ſie für dieſen „Gang gehöret) und das Hintertheil ſanft und „biegſam macht: Alle dieſe Eigenſchaften werden „an einem Paradeferd, und zur Bildung eines „ſchönen Paſſagirens, erfordert. Allein da viel „Kunſt, Geduld und Zeit dazu gehöret, das Pferd „in dieſen ſtolzen und erhabenen Tritt des Paſſagi= „rens, einzurichten, den die Pfeiler, mit Geſchick= „lichkeit angewendet, geben; ſo iſt es nicht zu „bewundern, wenn ſie denen viele Unordnungen „verurſachen, die ſich ihrer zu einer andern Ab=

ſicht

„ ſicht bedienen, als zu erſt zum Piaffiren zu gelan„ gen" (nemlich die das Pferd das Paſſagirn lehren und es zu den erhabenen Schulen aufheben wollen, ehe ſie es im Piaffiren, geſchickt gemacht haben).

Von dem Trab ſagt eben dieſer Meiſter: „Die „ Biegſamkeit erlangt man nur durch den Trab. „ Dies iſt die Meinung aller geſchickten Reiter, „ ſowohl Aelterer, als Neuerer, und wenn unter „ dieſen lezteren, ſich verſchiedene gefunden, die „ den Trab, ohnen einigen Grund, haben verwer„ fen, und dieſe erſte Biegſamkeit und Freiheit, „ in einem kleinen abgekürzten Schritt, ſuchen „ wollen, ſo haben ſie ſich betrogen, denn man kann „ ſie dem Pferd nicht anders geben, als daß man „ das ganze Triebwerk der Maſchine in eine groſe „ Bewegung ſezt u. ſ. w.

„Durch den Trab, der der natürlichſte von allen „ Gängen iſt, macht man ein Pferd leicht in der „ Hand, ohne ihm das Mal zu verderben, und „ und man entbindet ihm die Glieder, ohne ihnen „ leid zu thun, weil in dieſer Bewegung, die die

„ erha-

„ erhabenſte von den natürlichen iſt, der Körper des
„ Pferdes auf zween Schenkeln, einem vorn und
„ einem hinten, gleich ſtarck ruhet, welches denen
„ beiden andern die Leichtigkeit, ſich zu erheben,
„ ſich in der Höhe zu erhalten und hervorzugreifen,
„ folglich einen erſten Grad von Biegſamkeit in
„ allen Theilen des Körpers, giebt. Der Trab iſt
„ alſo, ohne Widerſpruch, der Grund von allen
„ Lectionen, um ein Pferd geſchickt und gehorſam
„ zu machen."

Herr Prizelius, der ſeine Anweiſungen, durch dieſen berühmten Autor, überall zu unterſtützen geſucht, und ihn durch ausgezogene Stellen faſt beſtändig, und ſogar franzöſiſch für uns Deutſche, reden läſſet, ſcheint aber diejenigen, die die Sache *am meiſten* beſtimmen, mit Fleis übergangen zu haben, um ſeiner Pilarenarbeit deſto mehr Empfehlung geben zu können, und hat ſie nur gegen den Herrn von Sind angewendet.

Nach den Regeln der Reitkunſt ſoll eine jede *Lection*, mit der Natur und der Beſchaffenheit des Pferdes verglichen werden, um zu beurtheilen: ob ſie für daſſelbe paſſend iſt.

Bei

Bei der Pilarenarbeit iſt dieſes doppelt nöthig. Das Pferd muß natürliche Anlage haben, wenn es zu dieſer Bewegung, nach der Vorſchrift des Herrn Gueriniere, eingerichtet werden ſoll, folglich wird es Hr. Prizelius uicht mit jedem Pferde gelungen ſeyn. Wieviel Pferde giebt es aber, die ſich hierzu ſchicken? Vielleicht unter zehn nicht eins.

In jeneu Zeiten ſoll es nicht ſelten geweſen ſeyn, bei einem feierlichen Aufzug einen Officier vor ſeinem Trupp zu ſehen, deſſen Pferd nicht allein ſchön paſſagirte, ſondern das er auch von Zeit zu Zeit zu Courbetten aufheben konnte. Wenn wir uns nun, mit einem Pferd, das man jezt noch einen Paradeür nennt, die Mühe geben wolten, es zu dieſen Schulen abzurichten, wo fänden wir in unſern Zeiten immer den Reiter, der es auch reiten könnte, da hierzu Hülfen gehören, die gewis einen geübten Reiter vorausſetzen?

Dabei iſt denn auch dieſe Arbeit in den Pilaren, ohngeachtet der deutlichen Anweiſung des

Herrn

Herrn Prizelius, ſelbſt für viele Reiter zu ſchwer, als daß ſie allgemein empfohlen werden könnte. Verfehlt aber der Reiter den rechten Weg, das ihm nach dem Geſtändnis aller derer, die über die Vortheile der Pilaren geſchrieben haben, sehr leicht begegnen kann, ſo läuft er auch die gröſte Gefahr, das Pferd zu verderben.

Alle dieſe Gründe ſcheinen mir hinreichend zu ſeyn, den Liebhabern die Bearbeitung des Pferdes zwiſchen den Pilaren, die wird den Meiſtern zu ihrem Endzweck überlaſſen wollen, mehr ab als ánzurathen.

In einem Falle will ich ſie ihnen wohl zu geſtehen, nemlich: wenn man ein Pferd hat, das zu faul, ſtarr und gefühllos iſt, das gegen die Hülfen und ſogar Strafen des Reiters, faſt gar keine Empfindung áuſert. Wird ein ſolches Pferd zwiſchen die Pilaren genommen, ſo kann man ihm mit der Peitſche ſo lange zuſetzen, bis man es aufweckt und ihm Empfindung erregt. Hier iſt aber

auch

auch die Rede nicht vom Piaffiren, das dieſes Pferd ohnehin ſchwerlich lernen wird, ſondern die einzige Abſicht iſt nur, das Thier, durch das Hin- und Hertreiben lebhafter und beweglicher zu machen.

Auſer dieſem Fall wollen wir uns aber der Pilaren, bei unſerm Pferde nicht bedienen, ſondern uns bemühen, ihm durch andre Lectionen ſo viel Schulterfreiheit und Geſchicklichkeit zu verſchaffen, als es zu dem Dienſt eines Campagne- oder Soldatenpferdes nöthig hat.

Es kommt nun hier auf die Frage noch an: wie das Pferd die drei Bewegungen der Schultern, die ihm nur noch übrig bleiben, verrichten muß, wann ſie, nach unſerm Begrif, mit Schulterfreiheit, das heiſt: mit der gehörigen Biegſamkeit geſchehen ſollen?

Wir können die Bewegung der Schulter vorwärts, die das rohe Pferd von Natur hat, wo es ſie beim Gehen, wie wir an Koppelpferden ſehr deutlich

deutlich ſehen, zwar weit aber langſam hervorrecket, und dabei die übrigen Gelenke der Beine ſehr wenig bieget, nicht frei nennen, denn das ſchwerfällige dieſer Bewegung zeigt ſchon von der Laſt die noch auf den Schultern liegt, ſondern das Pferd muß ſeine Schultern erſt aufwärts, und dann vorwärts, rückwärts und ſeitwärts bewegen können. Dieſes Aufwärtsheben der Schultern kann aber das Pferd nicht eher erlangen, als bis ihm das Vordertheil gehörig erleichtert iſt.

Wollen wir uns nun alle die Lectionen wiederhohlen, die unſerm Pferde bis hierhin gegeben worden ſind, ſo werden wir finden: in wie fern ſie das bewirkt, und dem Pferde, durch die Biegſamkeit des Hintertheils, die freie Bewegung der Schultern vorwärts und rückwärts bereits verſchaft, und durch den Zirkel es vorbereitet haben, nun zu den ſchwereren Bewegungen ſeitwärts angewieſen werden zu können.

Ehe wir aber dahin übergehen, wird es gut ſeyn, wenn wir uns zuvor, von der Einrichtung und Bewegung des Vordertheils, unterhalten.

Unterterſuchung der Schultern und der Vorderbeine des Pferdes, und ihrer Bewegungen.

Man wird hier eben ſo wenig, wie bei den Bemerkungen über das Hintertheil des Pferds, eine künſtliche Zergliederung von mir erwarten. Meine Abſicht geht nicht weiter, als nur ſo viel allgemeine Begriffe von der Einrichtung dieſer Theile zu ſammeln, um den Zweck und die Wirkung unſrer Lectionen daraus erklären, und die gehörige Aufmerkſamkeit auf den guten oder ſchlechten Bau des Pferdes auch wodurch das Pferd verdorben wird, erregen zu können.

Die Knochen der Schulter und der Vorderbeine des Pferds ſind durch vier Hauptgelenke zuſammengefügt, nemlich:

1. das Schulterblattgelenk,

2. — Ellenbogengelenk,

3. — Kniegelenk, und

4. — Köthen, oder Feſſelgelenk.

Das Schulterblatt, ein breiter flacher Knochen, der oben an dem Wiederrüſt durch Muskeln und

Bän-

Bänder befeſtigt iſt, hat unten eine flache Höhlung, in der der Kopf des Oberarmbeins, das ſchräge durch die Schulter lauft, gleich einer Walze ſpielet. Die Verbindung dieſer beiden Knochen macht das Schulterblattgelenk.

Nach dieſer Einrichtung kann das Bein und die Schulter ſich aufwärts, rückwärts, ſeitwärts, auf der Stelle und ſelbſt zirkelförmig bewegen.

Der untere Theil des Oberarmbeins, mit dem oberen Theil des Unterarmbeins zuſammengefügt, bildet das Ellenbogengelenk. Die Verbindung des Unterarmbeins mit dem Röhrenbein iſt das Kniegelenk und die Zuſammenfügung der Köthe mit dem unteren Theil des Röhrenbeins, macht das Köthen oder Feſſelgelenk.

Die genaue Beſchreibung des Kronengelenks das zwar zu der Biegung des Fuſes eben ſo nothwendig iſt, wird übergangen, weil es auſer unſrer Abſicht iſt.

Dieſe obigen vier Hauptgelenke ſind ebenfalls mit Gelenkkapſeln und Gelenkbändern verſehen. Die Natur hat ſie aber nicht völlig ſo ſtark, als die

Gelenke der Hinterbeine, eingerichtet. Die Gewalt die auf ſie wirkt, iſt aber von jener auch verſchieden. Denn wenn die Hinterſchenkel in ihren Gelenken ſich gewaltſam anſpannen und nachgeben müſſen, ſo brauchen die Vorderſchenkel, zum feſten Niedertritt, ſich nur gerade in ihren Gelenken wieder einzurichten. Wenn das Pferd ſeine Füſe von der Erde erhebet, ſo biegt ſich das Bein im Schulterblatt, und Kniegelenk vorwärts (ich nehme hier die Richtung die die Gelenke nehmen) im Ellenbogengelenk rückwärts und der Fus im Köthengelenk aufwärts.

Wir nennen dieſe Bewegung vollkommen und gut, wenn das Pferd ſeine Schenkel, in dieſen Gelenken mit einem mal und in gehörigem Maſe bieget, und demnächſt zum Niederſetzen ſchnell wieder ausdehnet.

Der Werkzeuge, die zu der Bewegung mit arbeiten, und ſie befördern helfen, ſind ſehr viele. Wir kennen hiervon eine Menge Muſkeln, von welchen die einen aufwärts, die andern vorwärts, rückwärts und ſeitwärts ziehen, oder gegenhalten

müſſen.

müſſen. Der einfachſte Begrif, den wir uns davon machen können, wird der ſeyn: wenn wir uns die Muſkeln und Sehnen, wie das Triebwerk, die Knochen aber als Hebel denken, die einer in den andern greifen müſſen.

Wir wollen nun den Verſuch machen, uns die Bewegung nach dieſem Begriffe vorzuſtellen: der thieriſche Körper bewegt ſich nach den nemlichen Grundſätzen wie der Menſchliche. Wenn das Thier will, ſo ſezt ſich ein jeder Theil ſeines Körpers ſogleich in den Grad von Bewegung, der ihm zuträglich und ſeiner Abſicht gemäs iſt. Hieraus läſſet ſich nun auch zugleich die Erklärung machen, daß ein Pferd, das ſich ſelbſt überlaſſen und deſſen Bewegungen von ihm abhängen, vermöge ſeiner natürlichen mechaniſchen Einrichtung, für ſeine Sicherheit ſorgen kann, wann es mit dem ungeſchickten Reiter, der die Verhältniſſe nicht kennt, und den einen Theil des Pferdes zu ſehr gegen den andern übereilet, hinſtürzen muß. Giebt nun der Reiter das Zeichen zur Bewegung, wie z. B. zum Traben, und das Pferd iſt mit ihm einſtimmig, ſo treten alle Werkzeuge, die zu der Bewegung dieſes oder jenen Theils

Theils mit wirken, alſo bald ihre Verrichtung an, nemlich: die Aufhebe Muſkeln ziehen ſich ſchnell zuſammen, heben die Schulter und das Bein auf, die Vorſtrecke Muſkeln ziehen es vorwärts, und die Gegenhaltende Muſkeln geben der Bewegung die nöthige Haltbarkeit und Elaſticität. So wie nun die Schulter und das Bein weit genug hervorgelangt, und der Körper dieſer Bewegung gehörig gefolgt iſt, ſo laſſen die Muſkeln, die ſich zuſammengezogen hatten plözlich wieder nach, und das Bein ſezt ſich, vermöge der Ausſtrecke Muſkeln, kurz wieder nieder auf den Boden.

Dieſe Bewegung hat immer drei Zeiten (ob zwar das Aufheben und Fortſchreiten des Fuſes uns eins zu ſeyn ſcheinet). Die eine, wo ſich das Bein aufhebet, die andre wo es vorgreift, und die dritte, wo es ſich wieder herunter auf den Boden ſetzet. Die erſte und die lezte Zeit, nemlich: das Aufheben und das Niederſetzen des Fuſes, ſoll ſehr ſchnell geſchehen. Die zweite aber dauert länger, je nachdem das Pferd das Bein höher erhebt, oder weiter damit hervorlangt.

Die

Die Geſchwindigkeit der Bewegung überhaupt, mit der ſich das Pferd von einem Ort zum andern begiebt, ſteigt aber, durch die verſchiedene Gänge, gradweiſe fort. Dieſe Progreſſion hat das Pferd natürlich. Man beobachte es auf der Weide wo es der Freiheit gewohnt (und nicht eins das ſich etwa von der Hand losgeriſſen und von ſeiner Freiheit einen übermüthigen Gebrauch macht) ſo wird man finden, daß es, wenn ihm einfällt, geſchwinder an einen andern Orr zu wollen, meiſt zu erſt anfängt langſam zu traben. Dieſer Trab wird erſt immer geſchwinder, er erreicht aber nicht einen hohen Grad der Schnelligkeit, wozu es auch weder Haltung noch Biegſamkeit hat, ſondern wir ſehen es bald in einen räumlichern Gang in den Galop fallen, und aus dieſem wird zulezt ein Laufen. Dieſe Art ſich zu bewegen, empfinden wir ſehr deutlich bei dem rohen Pferde, denn ſo wie es Freiheit bekommt, ſo verſucht es, aus einem Gang in den andern zu fallen.

Den groſen Vortheil in jeder Art von Gang ſich zu halten, und denſelben im höchſten Grad der Geſchwindigkeit verrichten zu können, erhält das

Pferd

Pferd erſt in der Folge durch die Kunſt. Denn ſo kann ich z. B. im abgekürzten Trab und dem kurzem Galop, durch das Zuſammenhalten und Ermuntern des Pferdes, die Geſchwindigkeit der Bewegung, zu vielen Graden vermehren, und es bleibt immer ein kurzer Trab und ein kurzer Galop. Und eben ſo iſt es mit den übrigen Gängen.

Die Muſkeln, die hier als das Triebwerk vorgeſtellt ſind, können nun durch allerlei Uebungen und Bewegungen erſt die Fertigkeit erlangen, mit der ſie auf die ſchnelle Biegſamkeit in den Gelenken wirken müſſen. Wir finden dieſes an dem menſchlichen Körper. Wie ſchwer werden uns nicht körperliche Uebungen von Anfang! Der Tänzer hatte die bewundernswürdige Schnelligkeit ſeiner Füſe, und die Leichtigkeit ſich von der Erde zu erheben, nicht von Natur. Kunſt und Uebung mußten ſie ihm geben, allein ein jeder iſt auch nicht hierzu geſchaffen.

Wann alſo ein Pferd durch eine richtige Uebung nach und nach die Vollkommenheit erlangt: alle ſeine Gänge und Bewegungen mit einer beſon-

ſondern Geſchicklichkeit und Hurtigkeit zu verrichten, ſo muß, nebſt dem Geiſt, der das Thier belebt, das Triebwerk ſich auch im beſten Zuſtand, und die Hebel oder Knochen ſich im richtigſten Verhåltnis mit einander befinden. Im gegenſeitigen Fall aber, wo es dem Reiter, bei all ſeiner geſchickten Bearbeitung, nicht gelingen will, dem Pferd dieſe Fertigkeit zu geben, muß es an irgend einem, oder mehreren dieſer Theile fehlen.

Richten wir nun unſre Aufmerkſamkeit auf die Verſchiedenheit, mit welcher die Natur die Pferde zu bilden pflegt, ſo muß uns dieſer Unterſchied, ſowohl in Anſehung der Geſtalt im Ganzen, als auch in den einzelnen Theilen, ſehr auffallend werden.

Die Kenntnis der Pferde, auf die die Menſchen vom Anfang der Reitkunſt, ſich mit ſo vielem Fleiſſe legten, und die nunmehr einen groſen wiſſenſchaftlichen Theil davon ausmacht, hat uns håufige Regeln geſammelt nach welchen wir den Bau eines Pferdes beurtheilen ſollen, ob er gut, oder ſchlecht gemacht ſey, nemlich: ſie will, daß wir

wir alle, auf die Bewegung des Pferdes wirkende Theile, nicht nur dem Namen nach, ſondern ihre Verbindung, und die Art, wie ſie auf einander wirken, kennen lernen. Und dann müſſen wir das Bild von einem braven gutgebauten Pferde, an dem wir eine ſchöne Uebereinſtimmung aller dieſer Theile antreffen, unſrer Einbildungskraft wohl einprägen, und mit dieſem andre Pferde verglei-chen, wenn wir unſer Auge gewöhnen wollen das Fehlerhafte zu finden. Was helfen uns ſonſt all die unbeſtimmte Lehren, wo es heiſt: dieſer, oder jener Theil eines Pferds ſoll ſtark, aber doch auch nicht zu ſtark ſeyn, er ſoll lang, aber doch auch nicht zu lang ſeyn u. ſ. w.? Wo haben wir nun den Maasſtab, wonach wir dieſes abmeſſen? Was heiſt das: zu kurz, zu lang, zu ſtark, zu ſchwach? Denke ich mir die ſtarken und gutgemachten Schen-kel eines Pferdes von mittlerer Gröſe unter ein ganz groſes Pferd, ſo werden ſie dennoch zu ſchwach und zu kurz ſeyn.

Es muß folglich, entweder ein wirklich gut proportionirtes Pferd vor uns ſtehen, oder wir müſſen das Bild davon in unſre Vorſtellung zurück-

rufen

rufen können, um es mit einem andern zuſammen zu halten und die Abweichungen zu bemerken. Kennen wir nun die Verrichtung aller der Theile, die wir zu bearbeiten haben, ſo wiſſen wir auch, in wie fern der Fehler beträchtlich ſey, wann wir irgendwo eine Unregelmäſigkeit in dem Bau des Pferdes entdecken.

Wir finden nun in dem Knochenbau der Schenkel, in ihrer Richtung, in ihrer Stärke und ſelbſt in ihrer Länge oder Kürze eine merkliche Verſchiedenheit. Es giebt z. B. Pferde, die längere Arme und kürzere Röhrenbeine, und ſo wieder andre, die lange Röhrenbeine und kurze Arme haben.

Man kann dieſe Abweichungen eigentlich keinen Fehler nennen, als in ſo fern ſie einen Unterſchied in dem Gange machen, und zu welchem Gebrauch ein Pferd beſtimmt iſt. Denn ſo ſagt man: ein Pferd mit kurzen Armbeinen habe eine beſſere Action, nemlich: eine höhere Bewegung und ſchicke ſich von der Seite zum Schulpferd, lezteres aber zum Campagnepferd. Die Sache iſt na-

türlich. In der ſchönen Bewegung des Schulpferdes, die abgekürzt iſt, kommt das Knie mit dem Ellenbogengelenk in gleiche Höhe, ſo, daß der Arm in eine horizontale Lage gebracht wird. Der kurze Arm iſt alſo weit leichter in dieſe Richtung zu ſetzen, da das lange Röhrenbein in einer faſt ganz geraden Linie aufwärts gehoben wird. Bei dem Pferd mit langen Armen und kurzen Röhrenbeinen würde aber der Fus ſehr hoch über die Erde kommen müſſen, wenn das Knie mit dem Ellenbogengelenk in gleiche Höhe gebracht werden ſolte. Dagegen hat das Pferd mit langen Armen den Vortheil, daß es weit damit hervorlangen kann, und daß die Tritte, da die Schenkel ſich nicht ſo lange in der Luft halten, räumlicher und geſchwinder hinter einander geſchehen können. Und dieſes ſind weſentliche Eigenſchaften an einem Campagnepferd.

Was die Stärke der Knochen betrift, ſo kommt es darauf an, was wir hier unter dem Wort Knochen, uns denken müſſen. In dem gemeinen Sprachgebrauch werden unter Knochen am gewöhnlichſten die Beine des Pferdes verſtanden, denn ſo

ſagen

ſagen wir, das Pferd iſt gut auf den Knochen, oder es taugt nichts auf den Knochen. Sagen wir nun in dieſem Sinn, das Pferd iſt zu fein von Knochen, ſo geht dies nicht die wirkliche Knochen allein an, ſondern wir verſtehen alles darunter was ſie umgiebt. Und da kann es ſeyn, daß bei ſolchen trocknen Beinen, die eigentliche Knochen und Sehnen ſich ſtark genug befinden, daß ſie aber von unnöthigen Fleiſch befreiet ſind, und dem Nichtkenner alsdann zu fein vorkommen, dem Kenner aber ganz nach Wunſche ſind. Eben ſo wie, umgekehrt, das Pferd ſehr dicke fleiſchigte Beine, aber deswegen keine ſtarke Knochen haben kann. Finden wir aber auch, daß die Knochen der Beine, nach dem Verhältnis das ſie mit dem Pferd haben ſolten, wirklich zu dünne ſind, ſo können wir ſie dennoch nicht immer, nach dem äuſeren Anſehen, mit Gewisheit für zu ſchwach halten; es kommt hier auf ihre Beſchaffenheit ſelbſt an. Man findet Pferde von edelem Geſchlecht, die etwas dünne Knochen haben, allein ſie ſind deſto dichter und feſter, folglich beſſer, wie dicke lockere.

Von dieſer Erfahrung mag es zum Theil herkommen, daß jezt noch viele Leute ſind, die feine Knochen an den Pferden lieben, allein ſie irren ſich, wenn ſie ſich davon eine leichtere und ſchnellere Bewegung verſprechen, dieſe wird, wie wir wiſſen, nicht durch die Knochen, ſondern durch die Muſkeln und Sehnen, hervorgebracht. Anders hätten wir nicht ſo viele Beiſpiele, daß Pferde mit ſehr dicken Knochen eine auſerordentliche Leichtigkeit in ihren Bewegungen beſitzen. Jedoch muß man mit der Race von Pferden ſehr gut bekannt ſeyn, wenn man zu feine Knochen nicht als einen Fehler anſehen ſoll. Eben ſo muß man das Verhältnis, das die Knochen unter ſich haben ſolleu, daß nicht einer zu ſchwach gegen den andern ſey, in Betrachtung ziehen.

In der Richtung der Knochen, mit der ſie auf einander geſezt, und durch die Gelenke zuſammengefügt ſind, finden wir nun einen eben ſo groſen Unterſchied. Wir ſehen oft Pferde, deren Ellenbogenlenke einwärts gezogen ſind, ſo, daß die Beine, herunter zu, immer weiter von einander, und die Füſe auswärts ſtehen, bei andern ſieht man

wieder

das Gegentheil, wo die Beine, oben zu weit, unten immer enger ſtehen und die Füſe einwärts gekehret ſind. Oft gehet dieſe falſche Richtung aber auch nur nach den Knien hin, wenn das Unterarmbein nicht gerade auf das Röhrenbein geſezt iſt. Von da haben wir Pferde mit ſchiefen einwärtsgebogenen, mit zurückgebogenen, oder mit vorne über gebogenen Knien. Dieſe lezte Art nennen wir Bocksbeine. Sie ſind entweder ein Naturfehler, oder das Pferd bekommt ſie erſt nach übermäſiger Arbeit, wo die vordere Gelenkbänder nachgelaſſen haben, und die beiden Knochen nicht mehr gerade auf einander erhalten können.

Dieſe wenige Beiſpiele von einer falſchen Richtung der Knochen habe ich hier nur angeben wollen. Der aufmerkſame Reiter wird deren noch weit mehrere, in dem ſo verſchiedenen Bau der Pferde, finden. Wir können uns alſo einen gutgemachten Vorderſchenkel, der ſeinen Antheil von Gewicht tragen, ſich in gehöriger Ordnung aufheben und gerade fortſchreiten ſoll, nicht anders denken, als deſſen Knochen verhältnismäſig lang, ſtark und in ſenkrechter Linie aufeinander gerichtet ſeyn müſſen.

Jede

Jede Abweichung von dieſer geraden Line, muß uns, je nachdem ſie groß iſt, auch als ein gröſerer Fehler erſcheinen, weil ein ſchiefgerichteter Schenkel obiger Vortheile nicht fähig ſeyn kann.

Jezt haben wir nun noch unſer Hauptaugenmerk auf die Muſkeln und Sehnen zu richten, mit denen dieſe Knochen bekleidet ſind. Die Verſchiedenheit, die wir hierin entdecken iſt auſerordentlich groß. Wir finden Pferde, die man ſchwer von Schultern nennt, deren Muſkeln ſo ſehr durchwachſen ſind, daß ſie nur mit Mühe ihre Verrichtung thun können; die Bewegung bleibt alsdann immer langſam und ſchwerfällig.

Andre haben wieder zu platte und magere Schultern, wo die Muſkeln zu ſchwach ſind und ſich nicht gehörig ausdehnen, und ihr Spiel haben können; die Bewegung muß folglich matt und kraftlos ſeyn.

Viele andre, worunter vorzüglich das ganz gemeine Pferd gehöret, haben ſo ſchlaffe Muſkeln der Schultern, daß ſie herunter hängen, und die Arme ſind deren faſt gänzlich beraubt. Die Sehnen

nen erſcheinen ebenfalls zu ſchwach, zu ſehr an die Knochen gewachſen und nicht frei genug.

An dem gutgebaueten Pferde finden wir alle dieſe Fehler nicht. Deſſen Schultern ſind mit dichten wohlbeſchaffenen Muſkeln angefüllt, die alsdann am leichteſten zu bemerken ſind, wann das Pferd in eine lebhafte Bewegung geſezt iſt, wo ſie beim Aufheben der Schultern plötzlich anſchwellen, nnd beim Niederſetzen gleich wieder nachlaſſen und uns ihr Spiel wahrnehmen laſſen. Die Arme ſind ebenfalls mit ſtarken feſten Muſkeln verſehen, die zum Vorrecken des Schenkels mit dienen müſſen. Die Sehnen zeigen ſich gehörig ſtark, und nicht mit Fleiſch verwachſen, ſondern frei und zu ihrer ſchnellen Verrichtung ungehindert. Eben ſo ſehen wir auch alle Gelenke gut eingerichtet und durch ſtarke Gelenkbänder wohl verwahret.

Jedoch können dieſe angegebene Merkzeichen eines gut eingerichteten Schenkels, ſogar das Auge des beſtens Kenners trügen. Wir ſehen oft ein Pferd, dem äuſeren Anſchein nach, auf ſehr gut gemachten Beinen ſtehen, wenn es aber zu gehen

 anfängt,

anfängt, ſo iſt ſein Gang ſchlecht und unſrer Erwartung gar nicht gemäs.

In Schenkeln, die, dem äuſeren Anſehen nach, nicht die beſten ſind, finden wir hingegen manchmal eine beſſere Bewegung, als wir nach allen Regeln vermuthen konnten.

Die Urſachen hiervon müſſen wir eines Theils in dem Temperament des Pferdes ſuchen. Und wie ſehr weichen die Pferde hierin nicht von einander ab! Haben wir nicht eine Menge Pferde, die Kräfte genug beſitzen und dennoch durch die ſtärkſten Hülfen, und ſogar Strafen zu einer ordentlichen Bewegung angetrieben werden müſſen? Eben ſo ſtrengen ſich, durch zu groſe Lebhaftigkeit, wieder andre mehr an, als ihrem, oft wenigem Vermögen, angemeſſen iſt.

Andern Theils liegen aber auch die Urſachen oft in dem Bau der Muſkeln und Sehnen verborgen. Die Beſchaffenheit dieſer Theile entdeckt ſich uns mehr durch das Gefühl, wann wir das Pferd reiten (vorausgeſezt, daß wir die Kunſt, richtig zu empfinden, haben) als wir ſie, durch das bloſe Au-

ge, beurtheilen können. Hier werden wir es am beſten gewahr: ob ſie ihre gehörige Spannkraft haben. Dieſes gilt, wie wir uns die Anmerkung leicht ſelbſt machen können, von einem ausgebildeten Pferde. Von dem jungen Pferd müſſen wir dieſe Vollkommenheit erwarten, und ſein guter Wuchs verſpricht ſie uns. In dem entſcheidenden Zeitpunkt, wo wir ſagen: das Pferd fängt an ſich zu formiren oder auszulegen, werden, an dem Pferd von guter Abſtammung, die Muſkeln ſichtbar ſtärker, die Sehnen werden feſter, die Haut dichter, glätter und das Pferd verſchönert ſich überhaupt in ſeiner Geſtalt. An dem Pferd von ſchlechter Race, erfahren wir meiſtens das Gegentheil. Das ſchöne Fohlen verwächſt ſich, wird ein häßliches Pferd. Seine Muſkeln bleiben ſchlaf, ſo, daß ſie ganz welk anzufühlen ſind. Die Haut ſchließt ſich nicht genug, ſondern das Pferd verliert, durch das häufige Schwitzen, bei der geringſten Arbeit, noch einen groſſen Theil von ſeinen Lebensſäften, und es bleibt ein ſchlechtes kraftloſes Pferd.

Die ſchwere Kunſt in der Reiterei iſt nun die, dem jungen Pferde, bei ſeinen zunehmenden Kräf-

 ten,

ten, auch ſtuffenweis, eine angemeſſene Bewegung und Anſtrengung zu geben. Hierdurch erhalten die Muſkeln und Sehnen erſt ihren gehörigeu Ton. Unſer eigener Körper beweißt uns das. Gebrauchen wir den richtig, ſo erlangen wir Stärke und Fertigkeit. An einzelnen Theilen können wir dieſes am deutlichſten wahrnehmen. Der Fechter erhält einen nervigten Arm, und der Tänzer muskelſtarke Beine. Eben ſo mit dem Pferd. Ein Pferd, das nie etwas gethan hat, kann auch nichts thun, und alle ſeine Bewegungen ſind weder ſchnell noch herzhaft. Wir ſagen deswegen ſchon von einem Pferde, das nur aus der Uebung gekommen iſt: dem Pferde wird es ſauer, es iſt nicht mehr in der Arbeit. Allein in den anzuwendenden Mitteln, um ein Pferd in dieſe Arbeit zu ſetzen, oder ihm zuvor ſeine Glieder zu entbinden, verſtoſen ſich, zum Nachtheil des Pferds, viele Reiter gar oft. Wann das Pferd folgſam iſt und ihren Unterricht annimmt, ſo wollen ſie es, wo möglich, gleich in einer Lection dreſſiren. Sie wiederhohlen ſie ſo oft und treiben es ſo lange an, bis das Pferd ermüdet, und folglich das Ende ſchlechter wird, wie der Anfang. Der Menſch behält bei ſeinen körperlichen Anſtrengungen, immer

noch

noch die Freiheit, ſich zu ruhen, ſobald ſie anfangen ihm ſchmerzlich zu werden. Bei dem Pferd iſt dieſes der Fall nicht. Wir haben Mittel um es zum Fortarbeiten zu zwingen, ſo, daß es zuweilen genöthigt wird, durch eine offenbare Widerſetzlichkeit, ſich die Erhohlung ſelbſt zu verſchaffen, die ihm die Vernunft des Reiters hätte gewähren ſollen. Man begreift leicht, daß dieſes die Art gewis nicht iſt, um die Muſkeln und Sehnen des Pferdes zu ſtärken. Sie entnervt es und iſt die erſte Urſache zum Verderben.

Die Gelegenheiten wo das Vordertheil vorzüglich leidet, ſind insbeſondere dieſe:

1. Wann der Reiter ſein Pferd zu geſchwinden Bewegungen anſtrengen will, und er weis ihm das Vordertheil nicht aufzurichten, und das Pferd ins Gleichgewicht zu ſetzen, hier müſſen die Schultern und Vorderſchenkel unter der Laſt, die ihnen von dem Hintertheil beſtändig zu geſchoben wird, entkräftet werden. Man bemerkt auch an dem Pferde, das noch auf den Schultern liegt ſehr deutlich, wie ſauer es dem Vordertheil wird, vor dem Hintertheil weg zu kommen. Die Vorderfüſe können nicht geſchwind

ſchwind genug Platz machen. Sie werden von den Hinterfüſen ergriffen. Und ſolte der Reiter dieſes nicht fühlen können, ſo muß er doch wenigſtens das unangenehme Klappen in die Eiſen hören, das bei rohen und noch matten Pferden ſehr gewöhnlich iſt.

2. Werden dem Pferde, das Berg auf und Berg ab ſo lange laufen muß, daß es ermüdet und genöthigt wird, ſich auf die Schultern zu legen, die Vorderſchenkel, ebenfalls ſtumpf gemacht. Und wird das Pferd auf dieſe Art zu oft und zu ſehr angeſtrengt, erhizt nnd verkältet, ſo verliert das Triebwerk gar die Bewegung, und das Pferd wird ſteif. Dieſes kann ihm aber auch begegnen, wenn es zu wenig Bewegung hat, denn wir wiſſen aus der Erfahrung, daß ein Pferd im Stalle ſich ſteif ſtehen kann. Beides beweißt, daß der Reiter ſein Pferd wohl kennen muß um ihm nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Anſtrengung zu geben.

3. Sind die ſtarke und öftere Arrets auf die Schultern, dem Vordertheil vorzüglich nachtheilig. Man vergleiche die Vorderſchenkel

mit

mit den Hinteren, ſo wird man die Verſchiedenheit in der Einrichtung leicht finden. Die Knochen der Hinterbeine laufen nicht in einer geraden, ſondern in ſchrägen Linien aufeinander, ſo, daß die Gelenke, wenn der Fus auf der Erde ſtehet, ſchon verſchiedene Winkel bilden, und auf dieſe Art, einer auf ſie kommenden Laſt nach zu geben, gerichtet ſind. Bei den Vorderſchenkeln ſehen wir aber (wie es bei den Arrets und auch bei dieſen Unterſuchungen bereits oben bemerkt worden iſt), gerade das Gegentheil. Dieſe ſollen in ihren Gelenken feſt und unbeweglich auf dem Boden ſtehen, auſer in der Köthe, die von der geraden Linie abweicht, wo das Bein etwas nachgiebt, und ſich dadurch den Tritt auf den Boden ſanfter, und dem Reiter angenehmer macht. Zu kurze, ſtarke unbiegſame Köthen verurſachen einen unangenehmen Gang; ſo wie zu lange ſchwache Feſſeln der Gewalt nicht widerſtehen. In den andern Gelenken darf aber das Pferd nicht nachgeben, wenn es nicht hinfallen will. Wir ſehen mit welcher Behutſamkeit dieſes geſchiebet, wie es ſeine Hinterfüſe erſt hervor unter ſeinen Schwerpunkt

pnnkt ſetzet, wann es ſich niederlegen will. Es iſt alſo ſehr einleuchtend, daß das gewaltſame Aufſtützen auf dieſe unnachgiebige Schenkel, (wobei der Reiter, wie billig, immer ſeinen Stos mit empfängt), die Muſkeln und Sehnen lähmen und die Gelenkbänder erſchlaffen muß.

Die Gelenke verlieren nun ihre Haltbarkeit. Die Knie zittern und wanken, und die Köthengelenke ſtehen vorne übergebogen. Sehen wir das Thier ſolchergeſtallt auf ſeinen Beinen ſtehen, ſo ſagen wir ganz richtig: das Pferd iſt auf die Knochen geritten und zu nichts mehr tauglich.

Von dieſer Art dem Pferd die Vorderſchenkel zu Grund zu richten, haben viele Reiter gar keine Vorſtellung. Ihre Begriffe ſind oft ſo dunkel, daß ſie dieſe falſche Arrets die ſich das Pferd oft aus Ungeſchicklichkeit, Unbiegſamkeit, oder Schwäche des Hintertheils giebt, gar für Stärke halten. Das Pferd hat ein entſetzliches Vermögen, hört man bei ſolcher Gelegenheit oft ſagen, es ſtößt einen

beim

beim Arretiren ſo zuſammen, daß man ſich kaum im Sattel erhalten kann.

Wer je ein Pferd geritten hat, das einen guten Arret machen konnte, ſolte doch wohl, dächte ich, dieſe zwar kräftige Bewegung, von jenem Stos, der den Reiter nach des Pferdes Hals zu zu werfen drohet, unterſcheiden können.

Daß endlich 4. durch ſchlechte ungeſchickte Wendungen, wo das Pferd zu kurz und plötzlich herumgeriſſen wird, ohne es vorher in die dazu nöthige Stellung geſezt zu haben, die Schultern gelähmt werden können, wiſſen die meiſte Reiter durch zu häufige Erfahrung. Allein ſie fehlen deswegen doch ſehr oft, weil es ihnen an richtigen Begriffen und an Geſchicklichkeit mangelt. Eben hierin liegt der Grund, warum manche Pferde von Reitern verdorben werden, die dieſes, nach ihrem ſonſtigen guten Charakter, unmöglich mit Vorſicht thun konnten. Erreicht der Erfolg ihrer

angewendeten Mühe ihre Erwartung nicht, ſo fällt die Schuld aufs Pferd, und es muß dafür büſen.

Ueberhaupt werden die Liebhaber von der Reiterei, durch die, ihnen hier vorgelegte Bemerkungen, bereits überzeugt worden ſeyn, daß die nöthige Kenntnis von dem Körperbau des Pferdes, und beſonders derjenigen Theile, durch die die ganze Maſchine in Bewegung geſezt wird, vorausgehen müſſe, wenn der Reiter es gehörig ausarbeiten, und ihm dabei nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig thun will. Wir wollen uns alſo die angenommenen Begriffe von dem Bau und der Einrichtung dieſer Theile, nemlich: des Hinter- und des Vordertheils, wohl merken, und verſuchen: in wie fern ſie uns bei der ferneren Bearbeitung unſres Pferds Erklärungen geben, und nützen können.

Von L'epaule en dedans, oder die Schulter herein.

Dieſe Lection haben wir einzig und allein der Erfindung des Herrn Gueriniere zu verdanken. Er

Er hat alles das, was die beſten Meiſter vor ihm, über die Art, ein Pferd das Seitwärtsgeben zu lehren, geſagt haben, mit einander verglichen. Die Schwierigkeiten, die er aber in der Wirkung ihrer Anweiſungen fand, führten ihn endlich dahin, dieſe Lection zu erfinden, durch die er ſich, in der That, um die Reitkunſt ſehr verdient gemacht hat.

Den Freunden von der Reiterei wird es ohne Zweifel am angenehmſten ſeyn, ſeine eigene Beſchreibung hiervon, hier in der Ueberſetzung zu leſen.

Nachdem Hr. Gueriniere von den übrigen Bewegungen der Schultern und wie ſie befördert würden, vorher geredet, ſo fähret er alſo fort: „ die Schwierigkeit gewiſſe Regeln zu finden, um „ der Schulter und dem Schenkel die Leichtigkeit „ zu geben, mit der der eine Fus, in einer zirkel„ förmigen Bewegung, ſich über den andern weg„ ſetzen ſoll, hat die Bereiter allzeit verlegen ge„ macht, weil, ohne dieſe Vollkommenheit, ein „ Pferd weder ſich leicht wenden, noch dem Schen„ kel des Reiters mit Anſtand weichen kann.

„ Damit

„ Damit wir nun die Lection Schulter herein, „ die die ſchwerſte, aber auch die nützlichſte von „ allen iſt, die man anwenden kann, um die „ Pferde biegſam zu machen, wohl ergründen, „ ſo müſſen wir das, was Hr. von Broue und „ Hr. Herzog von Newcaſtle in Abſicht des Zirkels „ geſagt haben, der; dem lezteren nach, das ein= „ zige Mittel iſt, dem Pferde die Schultern voll= „ kommen zu biegen, unterſuchen.

„ Der Hr. von Broue ſagt, das alle Humeurs „ und Complexionen der Pferde zu dieſer au= „ ſerordentlichen Unterwürfigkeit nicht geſchickt „ ſind, beſtändig auf den Zirkeln herumge= „ wendet zu werden, um ſie da biegſam zu „ machen; und da ihre Kräfte oft nicht hin= „ reichend wären ſoviel Touren in einem „ Odem zu machen, ſo würden die Pferde „ abgeſchreckt und verhärteten ſich mehr und „ mehr, anſtatt biegſam zu werden.

„ Der Hr. Herzog von Newcaſtle erkläret ſich „ alſo: der Kopf herein, die Croupe hinaus, „ auf einem Zirkel ſezt anfänglich ein Pferd

„ auf

„ auf das Vordertheil, es nimmt Anlehnung,
„ und biegt ſich auſerordentlich die Schul-
„ tern ꝛc. Traben und Galopiren, den Kopf
„ herein und die Croupe hinaus, macht das
„ ganze Vordertheil gegen den Mittelpunkt
„ gehen, und das Hintertheil entfernt ſich
„ davon; wo das Pferd mehr von den Schul-
„ tern, als oon der Croupe gepreſſet iſt.

„ Alles was auf dem groſen Zirkel gehet, arbei-
„ tet mehr, weil es einen gröſern Weg zu
„ machen hat, als das, was auf dem kleinen
„ Zirkel gehet. Da es alſo mehr Bewegung
„ zu machen hat, ſo müſſen auch die Schen-
„ kel mehr in Freiheit ſeyn. Die andern in
„ dem kleinen Zirkel ſind mehr gezwungen
„ und unterwürfig, weil ſie den ganzen Kör-
„ per zu tragen haben und die auf dem gro-
„ ſen Zirkel ſind länger in der Luft als dieſe.
„ Die Schulter kann ſich nicht biegen, wenn
„ der inwendige Hinterſchenkel nicht wohl her-
„ vor, und nahe zu dem auswendigen Hinter-
„ terſchenkel geſezt wird.

„ Man

„ Man ſiehet durch das eigene Urtheil dieſer „ beiden groſen Männer, daß einer und der andre „ den Zirkel angenommen; allein der Hr. von „ Broue bediente ſich deſſen nicht immer, ſondern „ zog ihm oft das Viereck vor.

„ Was den Hrn. Herzog von Newcaſtle betrift „ deſſen Lieblings Lection der Zirkel iſt, ſo geſtehet „ er doch ſelbſt die Hinderniſſe, die ſich davon fin= „ den, wenn er ſagt: daß auf dem Zirkel, der „ Kopf herein und die Croupe hinaus, das Vor= „ dertheil mehr unterwürfig und gezwungen ſey, „ als das Hintertheil, und daß dieſe Lection ein „ ein Pferd mehr auf das Vordertheil bringe.

„ Dieſes Geſtändnis, das die Erfahrung be= „ ſtätigt, beweißt ſichtbarlich, daß der Zirkel das „ einzige Mittel nicht iſt, die Schultern vollkom= „ men biegſam zu machen, weil eine gezwungene, „ und durch ihr eigenes Gewicht erſchwerte Sache, „ nicht leicht ſeyn kann; allein eine groſe Wahrheit, „ die dieſer erhabene Autor annimmt iſt dieſe, daß „ die Schulter ſich nicht biegen kann, wenn der in= „ wendige Hinterſchenkel, im Gehen, ſich nicht

„ wohl

„ wohl hervor, und nahe zu dem auswendigen „ ſetzet. Und dieſe vernünftige Bemerkung iſt es, „ die mich die Lection Schultern herein hat „ ſuchen und finden laſſen von der wir jezt die Er„ klärung geben wollen.

„ Alsdann, wenn ein Pferd, auf beide Hän„ de, gerade aus und auf dem Zirkel traben kann, „ wenn es auf dieſen nemlichen Linien einen ruhigen „ und gleichen Schritt gehet, und an die Arrets, „ halbe Arrets und den Kopf hereinwärts zu biegen „ gewöhnet iſt; ſo ſoll man es längſt der Mauer, „ in einem langſamen etwas abgekürzten Tritt, „ hinreiten und es ſo ſtellen, daß die Hanken eine „ Linie und die Schultern eine andre Linie beſchrei„ ben. Die Linie der Hanken ſoll nahe an der „ Mauer, und die der Schultern auf ein und hal„ ben Schue oder zwei Schue davon entfernt ſeyn, „ indem man es auf die Hand gebogen hält, wo „ es gehet. Das heiſt, um mich gemeiner auszu„ drücken, anſtatt das Pferd mit Schultern und „ Hanken längſt der Wand auf gerader Linie zu „ behalten; ſo ſoll man den Kopf und die Schultern „ ein wenig einwärts gegen den Mittelpunkt der

„ Reit-

„ Reitbahn kehren, als wenn man es wirklich wen-
„ den wolte, und wann es in dieſer ſchrägen und
„ zirkelförmigen Stellung ſich befindet, ſo muß man
„ es längſt der Mauer fortgehen laſſen, indem man
„ mit dem inwendigen Zügel und dem inwendigen
„ Schenkel hilft, wo es dann in dieſer Stellung
„ nicht anders fortgehen kann, ohne mit den inwen-
„ digen Schenkel über die auswendigen wegzu-
„ ſchreiten.

„ Dieſe Lection bringt ſo viele gute Wirkungen
„ mit einem mal hervor, daß ich ſie für die erſte
„ und für die lezte halte, die man einem Pferde
„ geben kann, um es eine gänzliche Biegſamkeit
„ und eine vollkommene Freiheit in allen ſeinen
„ Theilen, nehmen zu laſſen. Dieſes iſt ſo wahr,
„ daß ein Pferd, das nach dieſen Grundſätzen bieg-
„ ſam gemacht, aber nachher durch Scholaren oder
„ ſonſt einen Unverſtändigen verdorben worden iſt,
„ durch einen guten Reiter, wenn er es nur einige
„ Tage in dieſe Lection nimmt, eben ſo biegſam
„ und ſo leicht, wie vorher, wieder gemacht wer-
„ den kann.

„ Erſt-

„Erſtlich macht dieſe Lection die Schultern
„ biegſam. Denn da der inwendige Vorderſchen-
„ kel, bei jedem Tritt, den das Pferd in dieſer
„ Stellung thut, vor und ſeitwärts über den aus-
„ wendigen wegſchreitet und der inwendige Vorder-
„ fus ſich über den auswendigen und ſelbſt auf die
„ Linie dieſes Fuſes hinſetzet; ſo muß die Bewe-
„ gung zu der die Schulter in dieſem Gange genö-
„ thigt wird, nothwendiger weiſe auf die Triebfe-
„ dern dieſes Theils wirken, welches leicht zu be-
„ greifen iſt.

„Zweitens bereitet die Schulter her-
„ ein ein Pferd vor, ſich auf die Hanken zu
„ ſetzen, weil es bei jedem Tritt, den es in die-
„ ſer Stellung thut, ſeinen inwendigen Hinter-
„ ſchenkel hervor unter den Bauch bringt und ihn
„ alsdann über den auswendigen wegſetzet, welches
„ es nicht thun kann ohne die Hanken zu biegen.
„ Es iſt alſo beſtändig auf einer Hanke auf der
„ Hand, und auf der andern Hand auf der
„ andern Hanke, und folglich lernt es die Knie
„ unter ſich biegen; dieſes iſt es, was man nennt:
„ auf den Hanken ſeyn.

„ Drittens macht dieſe nemliche Lection ein „ Pferd geneigt dem Schenkel des Reiters zu wei„ chen; denn da es bei jeder Bewegung genöthigt „ iſt mit den Schenkeln zu kreutzen und die einen über „ die andern wegzuſetzen, nemlich mit den Vorde„ ren, ſo wie mit den Hinteren, ſo erlangt es da„ durch die Freiheit, die Arme und die Schenkel „ wohl übereinander wegzuſetzen, welches es können „ muß, um frei von der Seite zu gehen, auf die „ Art, daß wenn man ein Pferd in Schulter herein „ auf die rechte Hand nimmt, man es vorberei„ tet, links von der Seite zu gehen, weil die „ rechte Schulter in dieſer Stellung, ſich bieget. „ Und wann man es links in die Schulter herein „ nimmt, ſo biegt ſich die linke Schulter und es „ wird geübt, um mit Leichtigkeit rechts zu traver„ ſiren.

„ Um in der Lection Schulter herein auf die „ andre Hand zu wechſeln, z. B. von der rechten „ zur linken, muß man, wenn man von der Wand „ abgehet, die Biegung des Kopfes und des Hal„ ſes beibehalten, und dann das Pferd gerade von „ Schultern und Hanken auf einer ſchrägen Linie

„ durch

„ durch die Mitte der Reitbahn, fortgehen laſſen, „ bis man, in dieſer Stellung an die andre Wand „ kommt. Hier muß man ihm nun die Stellung „ links geben, die es vorhin rechts auf der rechten „ Hand hatte, nemlich es nun mit den linken Fü- „ ſen über die rechten wegſchreiten laſſen, indem „ man es in dieſer Stellung an der Wand fortge- „ hen läſſet, ſo wie wir es eben auf der rechten „ Hand erklärt haben.

„ Da das Pferd bei der Ausübung der erſten „ Lectionen in Schulter herein gewöhnlich Fehler „ machen wird, es ſey, daß es die Croupe zu viel „ hereinſetzet, oder daß es gegentheils die Schulter „ zu viel einwärts wendet und die Linie der Mauer „ verläſſet, um dem Zwang zu entgehen, ſeine „ Schenkel in einer Stellung übereinander kreuzen „ zu müſſen, die alle ſeine Muſkeln in einer be- „ ſtändigen Anſtrengung erhält, welches ihm be- „ ſchwerlich fällt, wenn es nicht daran gewöhnt iſt, „ ſo ſoll der Zirkel, als ein Mittel gegen dieſe „ Widerſetzlichkeiten, dienen. Man führet es alſo, „ in einem abgekürzten Tritt, auf einen weiten Zir- „ kel. Hier ſucht man ihm von Zeit zu Zeit einige

„ Schritte, wo es mit den inwendigen Schenkeln
„ über die auswendigen wegtreten muß, abzuge-
„ winnen, so, daß wenn man diesen Zirkel immer
„ mehr und mehr erweitert, man endlich auf die
„ gerade Linie der Wand mit ihm kommt, wo
„ sich das Pferd in der Stellung Schulter herein
„ befindet; und in dieser Stellung läſſet man es
„ einige Schritte längs der Wand fortgehen, arretirt
„ hierauf, biegt ihm den Kopf und den Hals ein-
„ wärts, läſſet ihm mit dem inwendigen Zügel
„ das Mundſtück im Maul spielen, schmeichelt
„ ihm und giebt es weg.

„ Wenn es sich zuträgt, daß ein Pferd sich
„ vertheidigt, indem es sich dem Zwang dieser
„ Lection nicht unterwerfen will; so muß man sie
„ für einige Zeit weglaſſen und zu den erſten
„ Grundsätzen des ausgedehnten herzhaften Trabs,
„ sowohl auf der geraden Linie, als auch auf dem
„ Zirkel, wieder zurückkehren; und so wie es
„ hierin folget, sezt man es wieder im Schritt in
„ die Schulter herein auf der Linie der Wand;
„ und so wie es nur einige Schritte gut gehet, so

„ muß

„ muß man es ſtillhalten, ihm ſchmeicheln und „ abſteigen.

„ Wann das Pferd anfängt der Lection „ Schulter herein auf beiden Händen willig zu „ folgen, ſo lehrt man es auch die Ecken wohl „ nehmen, welches das ſchwereſte dieſer Lection „ iſt. Hierzu muß man bei jeder Ecke, das heiſt, „ an dem Ende einer jeden geraden Linie, die „ Schultern in die Ecke führen, indem man „ den Kopf einwärts gebogen behält, und in der „ Zeit, da man die Schultern auf die andre Linie „ wendet, läſſet man die Hanken nach ihrer Tour „ ebenfalls durch die Ecke gehen, durch die die „ Schultern gegangen ſind. Mit dem inwendi- „ gen Schenkel bringt man das Pferd vorwärts „ in die Ecken; allein während man es auf die „ andre Linie wendet, gebraucht man den auswen- „ digen Zügel, indem man die Hand einwärts „ führet, und man muß hierbei die Zeit nehmen, „ da das Pferd den inwendigen Schenkel in der „ Luft hat und im Begrif iſt, ihn nieder zu ſetzen,

„ da-

„ damit in der Zeit, da man die Hand herein-
„ wärts führet, die auswendige Schulter ſich über
„ die inwendige wegſetzen könne *). Und da die
„ Hülfe des Wendens eine Art von halbem Arret
„ iſt, ſo muß man das Pferd, indem man die
„ Hand hereinwendet, mit den Waden ein wenig
„ hervortreiben. Wenn das Pferd ſich weigert
„ mit der Croupe durch die Ecken zu gehen, wo
„ es ſich hinten weit hält, oder mit dem inwendi-
„ gen Fus feſt klammert (die gewöhnlichſte Ver-
„ theidigung der Pferde) ſo muß man es mit dem
„ inwendigen Sporn in derſelben Zeit treffen,
„ da man die Schultern auf die andre Linie wen-
„ det. Dieſes iſt, meiner Meinung nach, das,
„ was man: *die Ecken nehmen* nennt, und

„ und

*) Hier iſt ein Irrthum. Die auswendige Schulter paßirt nicht über die inwendige, welches der Anfang zum Changiren wäre. Man findet auch wirklich dieſe nemliche Anweiſung noch einmal, wo von dem Paſſagiren und dem Wechſeln auf die andre Hand auf zwei Hufſchlägen, gehandelt wird.

„ und nicht wie es die meiſten Reiter thun, die „ ſich damit begnügen, die Schultern, aber nicht „ die Croupe durch die Ecken zu führen, auf die „ Art, daß das Pferd ſich in einem Stück wen„ det, anſtatt daß bei dem Durchgang der Schul„ tern und nachher der Hanken, das Pferd nicht „ nur dieſe beide Theile, ſondern auch die Rippen „ bieget, deren Biegſamkeit die Leichtigkeit der „ Triebfedern des übrigen Theis des Körpers, „ ſehr vermehret.

„ Wenn man den Bau und den Mechanis„ mus des Pferdes unterſuchet, ſo wird man „ ſich von der Nützlichkeit der Schultern her„ ein ſehr leicht überzeugen, und man wird ge„ ſtehen, daß die Gründe, die ich zur Unterſtü„ tzung angeführt habe, von der Natur ſelbſt her„ genommen ſind, die ſich nie verleugnet, wenn „ ſie nicht über ihre Kräfte angeſtrengt wird. Und „ wenn man, zu gleicher Zeit auf die Bewegung „ der Schenkel des Pferdes acht giebt, das auf „ einem Zirkel, den Kopf herein, die Croupe hin„ aus, gehet, ſo begreift man leicht, daß die „ Hanken da die Biegſamkeit erlangen, die man

„ ver-

„ vermeint, den Schultern, vermittelſt des Zir„
„ kels zu geben, weil es gewis iſt, daß der Theil,
„ der die gröſte Bewegung zu machen hat, ſich
„ am meiſten bieget. Ich nehme alſo den Zirkel
„ an, um dem Pferde die erſte Biegſamkeit zu ge„
„ ben, und auch um diejenigen zu züchtigen und
„ zu beſſern, die ſich aus Bosheit vertheidigen,
„ indem ſie die Croupe gegen den Willen des Rei„
„ ters einwärts ſetzen; allein in der Folge be„
„ trachte ich die Schulter herein als eine unent„
„ behrliche Lection, um den Schultern eine völ„
„ lige Biegſamkeit zu verſchaffen, und ihnen die
„ Fertigkeit zu geben, die einen Schenkel frei
„ über die andern wegzuſetzen, welches eine Voll„
„ kommenheit iſt, die alle Pferde, die man wohl
„ dreſſirt nennt, haben ſollen."

Wir ſehen, wie ſehr der Erfinder dieſer Lection es ſich hat angelegen ſeyn laſſen, ſie uns deutlich zu machen. Und nie hat er wohl ahnden können, daß ſie dem ohngeachtet zu ſo vielem Misverſtand Anlaß geben würde. Man glaubt, da dieſe Lection als diejenige angegeben iſt, wodurch dem Pferd die Schultern vollkommen biegſam gemacht wer-

werden können, daß ſie nun auch die einzige ſey, die man nur anzuwenden brauche, um dem Pferd dieſen ſo groſen Vortheil zu verſchaffen. Aus der Urſache ſiehet man viele Reiter dieſe Lection mit dem roheſten Pferde unternehmen, das noch keinen ordentlichen Tritt vorwärts thun kan. Einen ſehr groſen Antheil haben auch diejenige an dieſem Misbrauch, die die Schulter herein nach Hr. Gueriniere beſchrieben, und ſie gleichſam nur ſo hingeworfen haben, als wenn ſie gar keine Schwierigkeit hätte. Herr von Sind will z. B. daß ſie der gemeine Reiter machen, und durch das Anziehen des inwendigen Zügels und den bloſen Druck des inwendigen Knies, ſein Pferd in dieſe künſtliche Stellung ſetzen ſoll, das ich aber doch ſehr in Zweifel ziehe, man müßte dann eine jede gebogene Stellung wobei das Pferd auch ſeitwärts ſchreiten muß, und wodurch dieſe Lection oft verhunzt wird, mit dem Nahmen L'epaule en dedans belegen wollen.

Unſre einmal feſtgeſezte Begriffe von der Schulterfreiheit und der natürlichen Einrichtung des Pferds ſollen uns hoffentlich richtiger von der

Abſicht

Abſicht dieſer Lection urtheilen lehren und uns zeigen, daß ihr hauptſächlichſter Zweck ſey: nicht blos die Schultern zu biegen, ſondern den ganzen Körper des Pferdes zu brechen und es dann zugleich im Seitwärtsgehen zu unterrichten, welches uns Stellung und Bewegung, worin wir hier das Pferd gehen ſehen, zu deutlich beweiſen.

Wir wiſſen durch die Erfahrung, daß ſo lange die Stellung des Pferds nicht frei genug iſt, es auch der ganze Gang nicht iſt. Die Stellung worin das Pferd in dieſer Lection geübt wird, macht es zu allen übrigen fähig. Dieſe Biegung gehet durch das ganze Pferd und kann freilich anfangs nicht ohne Zwang geſchehen.

Was das Seitwärtsſchreiten mit einem Fus über den andern betrift, ſo errinnern wir uns noch, daß in den vielerlei Muſkeln in der Schulter, Aufhebemuſkeln, Vorſtreckemuſkeln, und Muſkeln, die die Schulter ſeitwärts ziehen, ſich befinden. Wir haben uns ferner überzeugt, daß dieſe Muſkeln blos durch die gehörige Anſtrengung und Uebung ihre Spannkraft und ihre Fertigkeit erlangen

gen können. Gehen wir nun auf das Pferd zurück, ſo finden wir gar leicht, daß das Pferd die Vorſtreckmuſkeln am meiſten geübt hatte, weil es ſie von ſeiner Geburt an bewegen mußte. Durch den ausgedehnten Trab wurden ſie aber erſt gehörig ausgearbeitet. Die Aufhebemuſkeln gebrauchte es wenig (man ſehe den natürlichen Gang) und nur dann, wann es über eine Erhabenheit wegzuſchreiten hatte. Dieſe wurden durch den zuſammengenommenen lebhaften Trab in eine kräftige geſchwinde und ſpielende Bewegung geſezt, wodurch ſich dann, wie natürlich, die Schulter und der Fus höher und ſchneller aufheben mußten.

Die Muſkeln aber, die zum Seitwärtsziehen beſtimmt ſind, liegen nun noch ganz unbearbeitet, denn nie ſieht man ein Pferd in ſeinem natürlichen Zuſtand von der Seite gehen, wann es auch dann und wann etwa einen Fus zufällig ſeitwärts ſtellt. Folglich muß dieſer Theil der Schulterfreiheit dem Pferde am ſchwereſten fallen. Es werden deswegen auch alle Bewegungen, wo es die einen Füſe über die andern wegſetzen muß, nicht unter die natürlichen, ſondern unter die künſtlichen Gänge

Gänge gezählet. Wie nothwendig aber dieſe künſtliche Bewegungen der Schulter ſeitwärts, dem Reitpferd, auch dem Kutſchpferd ſind, überzeugen wir uns, ſo bald wir dieſes in einem kleinen Raum hin und her wenden wollen.

Bemerken wir nun noch, daß Hr. Gueriniere hier von der Abrichtung eines Schulpferdes redet, das durch die engeſte Wendungen und mancherlei Arten von Traverſen, ſeine Geſchicklichkeit vorzüglich zeigen muß, ſo ſagt er wohl mit allem Recht, daß ein Pferd ohne die Vollkommenheit, ſeine Füſe mit Fertigkeit ſeitwärts ſetzen zu können, nicht abgerichtet genannt zu werden verdiene.

Nun erklären wir uns auch, was die Meiſter von der Kunſt darunter verſtanden haben, wann ſie von dergleichen Lectionen ſagen: ſie verſchaffen dem Pferd eine vollkommene Biegſamkeit der Schultern, nemlich: ſie geben ihm den lezten und ſchwerſten Theil der Schulterfreiheit, der aber doch, ohne die Vorhergehenden, unmöglich bewirkt werden kann.

Die

Der Nutzen der Lection Schulter herein, iſt in der Reiterei allgemein anerkannt worden, daß ſie aber, wie der Erfinder ſagt, die ſchwerſte ſeyn ſoll, wird wahrſcheinlich viele Reiter befremden, weil ſie das vielleicht nie haben finden können.

Sie iſt alsdann für den Reiter und für das Pferd nur ſchwer, wann ſie in ihrer richtigen Ordnung gemacht wird. In den falſchen Stellungen und Bewegungen wird ſie leichter, hat aber auch die nachtheiligſten Folgen. Und in dieſer Rückſicht kann ſie die nützlichſte und die ſchädlichſte Lection genannt werden.

Wenn wir z. B. dieſe falſche Stellung nehmen, wo der Reiter dem Pferd den Kopf und Hals ſehr herein ziehet, ſo, daß ſich der Hals bei dem Widerrüſt bieget, die Schultern des Pferdes ſich aber hinaus drängen, wobei der inwendige Vorderfus ein wenig der Hinterfus aber gar nicht überſchreitet, ſo wird das Pferd in dieſer Stellung (in welcher man manche Pferde arbeiten ſiehet) ſobald es nur auf der inwendigen Seite angeregt

wird

wird ſogleich von der Seite wegeilen. Zuweilen verlieren auch die Pferde ſo ſehr das Gleichgewicht und kommen ſolchergeſtalt ins Laufen von der Seite, daß ſie gegen die Wände fallen, und daß der Reiter alle Mühe anzuwenden hat, um ſie wieder aufzuhalten. Es bedarf hier nicht viel Nachdenkens um einzuſehen, daß das Pferd dieſe Bewegung bei Gelegenheiten, wo es an irgend einen ihm unleidlichen Gegenſtand geführet werden ſoll, oder bei ſonſtiger unangenehmer Zumuthung, zu ſeiner Vertheidigung anwenden werde. Nicht zu gedenken, daß die Abſicht, das Pferd biegſam zu machen, dadurch unmöglich erreicht werden kann.

Die andre und faſt noch gewöhnlichere falſche Stellung iſt die: wann dem Pferd die Schultern zwar nach der Vorſchrift hereingeſezt, auch der Hals und Kopf hereingebogen ſind, wo es aber mit der Naſe auswärts ſtehet um ſeinen Weg anzuſehen, wobei ſich dann in der Nähe des Genicks die falſche Biegung an dem Halſe zeigt, deren ich bereits auf dem Zirkel Erwähnung gethan habe. Das Pferd macht nun in dieſer Stellung den Hals meiſtens ſtarr um einer ſtärkeren Biegung zu

ent-

entgehen, kriecht zurück hinter die Hand, legt ſich auf die Schultern, drängt ſich mit der Croupe hinaus, erweitert ſich hinten auſerordentlich und gehet mit dem auswendigen Hinterfus voraus. Die inwendigen Schenkel ſchreiten nun zwar über die äuſeren, allein ſie kommen nicht von der Erde, die Füſe ſchleifen ſich durch den Sand, die Knie flechten ſich übereinander und das Pferd tritt ſich oft auf die Füſe. Und das ſoll dann die vortrefliche Schule L'epaule en dedans ſeyn.

Ich brauche, nach der Menge der Fehler, die wir in dieſer Stellung und Bewegung an dem Pferde erblicken, wohl nicht einmal zu erinnern, daß eine ſolche falſche Uebung ſchädlich ſey, denn daß die unrichtige Stellung des Kopfes, wo ſich die Wirkung des Zaums immer zuerſt anfangen muß, die Starrheit des Halſes und das Zurückkriechen Sachen ſind, die uns bei der Abrichtung der Pferde ſehr groſe Hinderniſſe in den Weg legen, kann ein jeder, der ſich je damit abgegeben hat, begreifen, und weis auch, daß wir eher bemühet ſeyn müſſen, dieſe dem Pferd von Natur anklebende Fehler wegzuſchaffen, als daß wir

ihm

ihm durch eine falſche Lection Anlas dazu geben ſolten.

Um nun unſer junges Pferd, das wir, um uns erſt mit den nöthigſten Begriffen zu verſehen, eine Zeit lang aus den Augen gelaſſen haben, wieder vorzunehmen und in dieſe Lection Schulter herein zu ſetzen, müſſen wir wieder zurück auf den Zirkel gehen.

Alles was Hr. Gueriniere gegen den Zirkel ſagt, trift uns hier nicht. Nach meiner Anleitung will ich nicht, daß das Pferd: den Kopf herein die Croupe hinaus, auf dem Zirkel gearbeitet werde.

Man könnte hier den Einwurf machen, daß der Herzog von Newcaſtle bei alle dem, was dagegen geſagt iſt, doch ſeine Pferde auf dieſe Art ausgearbeitet und zu ſehr künſtlichen Schulen abgerichtet habe? Hierauf muß ich antworten: daß wir keine Herzoge von Newcaſtle ſind, und daß dieſer groſe und in unſrer Kunſt ſo berühmt gewordene Herr, eine Menge andrer vortreflicher Lectionen hatte, wodurch er den Schwierigkeiten,

die er hier fand abzuhelfen und alles wieder zu verbeſſern wußte.

Wann wir das Pferd auf dem Zirkel anfänglich den inwendigen Schenkel kennen lehren, ſo fällt es freilich zu erſt mit der Croupe aus; allein, ſobald wir ſpüren, daß es auf beiden Seiten die gehörige Empfindlichkeit dafür hat, ſo wird der auswendige Schenkel mit gebraucht und die Croupe damit wieder eingerichtet, ſo daß das Pferd mit allen vier Füſen auf dem Zirkel bleiben und ſie nur vor einander ſetzen muß. Und wenn Hr. Gueriniere den Zirkel als ein Mittel gegen die Vertheidigung eines Pferdes vorſchlägt, das ſich zu der Lection Schulter herein nicht hergeben will, ihn folglich als eine Vorbereitung zu dieſer Schule erkennt (wie er es dann auch wirklich iſt) ſo habe ich ihn lieber vorausgehen laſſen wollen, ehe es zu dieſer Widerſetzlichkeit kommt.

Hat alſo das Pferd die Fertigkeit erlangt, ſich ſo auf dem zu Zirkel halten, wie ich es in jener Anleitung beſchrieben habe, ſo wird es nun in die Stellung Schulter herein an die gerade Wand

geſezt. Der Unterſchied der Bewegung, die es auf dem Zirkel machte und die es hier machen ſoll, iſt auffallend. Dort wendete das Pferd beſtändig und gieng dabei immer vorwärts. Hier muß es aber auf einer geraden Linie ſeitwärts gehen. Und dieſes iſt die erſte Lection, wo das Pferd auf zwei Hufſchläge geſezt wird, das heiſt: daß das Vordertheil ſeine eigene, und das Hintertheil wieder ſeine eigene Linie beſchreibt.

Der Reiter macht nun auf die obige, von Hr. Gueriniere vorgetragene Art, das Pferd von der Seite gehen und ſiehet mit der größten Genauigkeit darauf, daß es ſeine richtige Stellung behalte und nicht etwa in eine von den vorhin bemerkten falſchen Stellungen gerathe, nemlich: auf der inwendigen Seite muß es gehörig hohl gebogen ſeyn und auf der auswendigen muß es vom Kopf bis an die Croupe ſeine Rundung behalten. Die gute Stellung iſt dem Reiter, der ſeinem Gefühl nicht ganz trauen darf, immer das ſicherſte Merkmal von der richtigen Bewegung.

Dieſe erſte Schritte läßt der Reiter das Pferd, da ihm die Lection neu iſt, immer noch

ganz

ganz langſam und mit vier Tritten thun. So wie er nun die Schultern von der Seite wegführet, ſo hält er auch alſo bald mit dem auswendigen Zügel die auswendige Schulter wieder an und bringt ſie hervor, damit die Croupe folgen kann und die inwendige Schulter und Schenkel vorwärts überſchreiten muß. Wenn er aber ſpürt, daß die Croupe zu ſtark gehet, ſo führt er die Schulter wieder mehr weg und hält ſie darauf wieder an. Macht ſich das Pferd wieder von der Hand los, will zurückkriechen und ſich vorne herunter auf die Schultern legen, ſo treibt er es mit beiden Schenkeln an die Hand und richtet ihm das Vordertheil wieder auf. denn blos durch das gehörige Zuſammenhalten kann das Pferd in dieſer gebogenen Stellung bleiben.

Folgt der Reiter dieſer Anleitung pünktlich, ſo wird er durch das Anhalten der auswendigen Schulter und der Croupe, dem Pferde ſeine gehörige Haltung geben. Es wird ſich nicht hinausdrängen oder fallen und die auswendigen Füſe werden gehindert ſich zu weit ſeitwärts wegzuſetzen, wo ſie die inwendigen zum Ueberſchreiten nicht gehörig errei-

chen und folglich nicht aufwärts arbeiten können. Die Schultern wird er nach der Ordnung vorausgehen laſſen, wo ſie genöthigt ſind zu arbeiten, und die gröſeren Schritte, die Hinterfüſe aber, die kleineren Schritte zu machen, folglich bleiben ſie nahe beiſammen. Und weis er das Pferd ordentlich an die Hand zu treiben, ſo bleiben die Hanken gehörig gebogen und der inwendige Hinterfus muß ſich beim Ueberſchreiten hervorſetzen. Das Pferd kann auf dieſe Art durchaus nicht weiter von der Seite wegſchreiten, als es der Reiter haben will, und dieſes nennt man, meinem Bedünken nach, in der Hand und zwiſchen den Schenkeln gehen. Allein der Reiter muß Hand und Schenkel wohl zu gebrauchen wiſſen, ſonſt wird das Pferd in dieſer ohnehin gezwungenen Stellung unmöglich wiſſen, was es thun ſoll.

Die Vernunft und gute Beurtheilung des Reiters wird nun in dieſer, ſo wie in andern Lectionen ab und zu zu geben wiſſen. Er wird einem Pferd nicht mehr Zwang auflegen, als es ertragen kann. Findet er daß dem Pferd dieſe Schule ſehr ſauer wird, ſo wird er es nur wenige Tritte im Anfang thun laſſen und wieder ſtillhalten, und dann nach

und

und nach weiter gehen. Findet er aber, daß ihm die ganze Stellung zu läſtig wird, ſo ſezt er anfänglich die Schultern nicht zu viel herein, ſondern giebt ihm die halbe Biegung bis ihm die ganze leichter wird. Dabei muß aber der Reiter wohl acht geben, daß es keine falſche Stellung mit Kopf und Hals annehme. Denn wenn man dem Pferd zur Erleichterung hierin nachgeben wolte, ſo würde man den Hauptzweck, ihm den Körper zu biegen verfehlen.

So wie nun der Reiter ſein Pferd geſchickt genug fühlet das ganze Reithaus oder den Reitplatz mit ihm durch zu gehen, ſo rundet er zuerſt die Ecken ab, das heiſt: er gehet nicht ganz hinein, ſondern wendet früher, behält dabei das Pferd als wenn ers auf dem Zirkel hätte, nemlich er läſſet die Croupe nicht ausfallen, welches das Pferd bei der Gelegenheit gern thun wird, und ſucht ſo wieder an die andre Wand oder Linie zu kommen. Hier gehet er in Schulter herein fort bis er wieder an eine Ecke kommt, und ſo geht er immer weiter. Hierin übt er es auf einer Hand, wie auf der andern. Findet er hierbei keine Schwierigkeit mehr, ſo nimmt er nun auch die Ecken. Er führet

zu

zu erſt die Schultern hinein, hält ſie aber, in dem ſie hindurch gehen mit dem auswendigen Zügel an, und bringt ſie hervor, auf die Art, als wenn er das Pferd vorwärts aus der Ecke reiten wolte, bis die Croupe gerade ſo viel Raum gewinnt, ſich ebenfalls durch die Ecke zu wenden, den ſie auſerdem nicht haben würde. Hierbei muß der Reiter aber ſeine Zeit in Acht nehmen, um die Schultern gleich wieder weg auf die andre Linie zu wenden, ehe ihnen die Croupe zuvor kommt. In dieſem Fall befinden ſich die Schultern, ehe es ſich der Reiter verſiehet, zu weit von der andern Wand entfernt und das Pferd muß dadurch, mit einem mal zuviel von der Seite geworfen, auch oft dabei zurückgezogen werden.

Hat das Pferd erſt die Geſchicklichkeit erlangt, alles dieſes gehörig auszuüben, ſo wird es nun durch den Reiter ermuntert und in eine abgekürzte trabmäſige Bewegung geſezt, ſo, daß es immer zwei Füſe zugleich niederſetzet und man folglich nur zwei Tritte höret. In einer ſolchen Bewegung ſoll eigentlich dieſe Lection, ſo bald das Pferd die Fähigkeit dazu hat, geübt werden. Sie wird aber nun auch für den Reiter weit ſchwerer, weil er neben den

andern

andern Sachen, auf den gleichen Tackt in dieſer Action vorzüglich ſehen, und es durch die angemeſſenſten Hülfen darin unterhalten muß.

Hierbei muß ich den Reiter auch wieder an ſeinen Sitz erinnern. Die meiſten ſiehet man bei dieſer Lection ſich vorne über den Sattelknopf legen, wo dann das Pferd alle Gelegenheit hat ſich vorne herunter zu hängen und mit der Croupe hoch zu gehen. Der Reiter muß den Oberleib etwas zurückhalten und mit dem Geſäſe förm im Sattel bleiben, damit er genau fühlen könne was unter ihm vorgehet. Die erſte Anweiſung zu dieſer Lection kann immer mit Kapzaum und Trenſe gegeben werden, allein, um ſie in ihrer Vollkommenheit zu machen muß, meines Erachtens, das Pferd ordentlich gezäumt, in die Hand gerichtet ſeyn, und Kopf und Hals an ihrem richtigen Platz ſtehen, weil der auswendige Stangenzügel nur alsdann auf die auswendige Schulter gehörig wirken kann und muß.

Daß man dem rohen Pferde dieſe Lection, ohne die vorhergegangene nicht zumuthen darf iſt wohl nicht zu bezweifeln ſo bald wir über den Zweck einer

jeden

jeden ein wenig nachdenken wollen. Wie ſolte das Pferd mit dem inwendigen Schenkel vorwärts über den auswendigen wegſchreiten können, wenn es nicht, gerade aus, das Vorgreifen gelernt hätte? Wie ſolte es ſeine Schultern und Schenkel ſchnell und hoch von der Erde erheben, und in einer trabmäſigen Action darin fortdauern können, wenn ihm dieſes alles nicht durch den gedrungenen abgekürzten Trab gegeben worden wäre? eben ſo wenig würde es ſich zuſammen nehmen laſſen, und zwiſchen den Schenkeln des Reiters bleiben, wenn es das alles nicht ſchon könnte; und noch weniger würde es ſich zu dieſer gebogenen Stellung verſtehen, wenn es nicht auf dem Zirkel darin geübt worden, und ſie von da gröſtentheils mit gebracht hätte.

Denken wir uns auf dieſe Art den Zuſammenhang der Lectionen und wie ſie auf einander wirken, ſo wiſſen wir auch gleich zu welcher vorhergegangenen wir wieder zurückkehren müſſen, wenn es in der folgenden fehlen ſolte, und wir verſtehen auch nun, warum Hr. Gueriniere will, daß ein Pferd, das ſich zurückhält und ſich dieſer Lection weigert, in den zuſammengenommenen herzhaften Trab gerade aus

und

und auf dem Zirkel wieder genommen werden ſoll? aus keiner andern Urſache, als dem Pferd erſt mehrere Geſchicklichkeit zu verſchaffen, die allein nur den Widerwillen gegen dieſe Lection heben kann.

Die Stellung worin wir das Pferd in Schulter herein gehen ſehen, läſſet leicht ſchlieſen, daß ſie dem Pferd im Anfang ſchwer ankommen müſſe, und daß es auf Mittel ſinnen werde, ſich dieſen Zwang wo möglich zu erleichtern. Dieſe Lection iſt die einzige, wo es ſo gebogen ſeyn, und einen andern Weg ſehen muß, als den es gehet. Auf der rechten Hand ſiehet es z. B. rechts und gehet links und auf der linken Hand ſiehet es links und gehet rechts von der Seite.

Hat nun der Reiter die richtige Begriffe von dieſer Lection und die Fertigkeit der Hülfen, um das Pferd in ſeinem Tritt zu erhalten und nie aus ſeiner gebogenen Stellung kommen zu laſſen (das in freiem Felde weit ſchwerer iſt, weil da der Reiter ſeine Aufmerkſamkeit auf die Linien mit richten muß auf denen das Pferd gehen ſoll) ſo wird hauptſächlich der ganze Körper des Pferdes dadurch gebrochen

und biegſam gemacht und das Pferd erhält zugleich die Geſchicklichkeit ſeine Füſe ſeitwärts über ein ander wegzuſetzen. Sobald es dieſen groſen Vortheil erlangt hat, darf man es nur zu dieſer Lection auffordern, ſo wird es ſich nicht mehr davon los zu machen ſuchen, ſondern es wird, durch wenige kaum merkliche Hülfen, mit Vergnügen darin fortarbeiten. Iſt das Pferd auf dieſen Punkt gekommen, ſo kann er die folgende Lection mit ihm vornehmen. Ehe wir aber dahin übergehen, will ich nur etwas von der Art dem Pferd den Kopf und Hals herein zu biegen ſagen:

Wenn das Pferd gelernt hat ſeinen Kopf und Hals gehörig hoch zu tragen, oder um die Zeit, wo man mit ihm auf den Zirkel gehet, fängt man dieſe Uebung mit ihm an.

Bei der Gelegenheit alſo, wo man das Pferd arretirt hat, um es ausruhen zu laſſen, oder ehe man es weggiebt, bemühet man ſich ihm den Kopf und Hals hereinwärts zu biegen. Der Reiter ſucht zu erſt auf eine ſpielende Art das Pferd hierzu zu bewegen. Er greift auf der Seite, wohin ers biegen

gen will, vorwärts in den Zügel und riegelt mit einer freien und leichten Hand ſanft an dem Gebis oder Kapzaum, bis es ſeinen Kopf hergiebt. So-bald es dieſes auch nur ein wenig thut, ſchmei-chelt er ihm, und läſſet den Kopf wieder gerade. Hiermit fährt er täglich fort und ſucht ihm immer mehr Biegung abzugewinnen. Das Pferd wird hierzu gar bald willig ſeyn, es wird ſich aber gewöhnlich herunterwärts mit dem Kopf nach des Reiters Fus hin biegen, weil ihm das leichter fällt. Dieſes ſchadet nichts, wenn es die gehörige Fertigkeit hierin hat, ſo hebt der Reiter in dem Augenblick, wo das Pferd den Kopf ganz hereingebogen hält, ſeine Hand mit einem ſtäten und wachſenden Druck aufwärts und ſchraubt ihm den Kopf und Hals ein wenig in die Höhe. Hierin geht er ſtufenweis von Tag zu Tag weiter, bis er ihm den Hals ſo hoch, wie ihn das Pferd zu tragen gewohnt iſt, und be-ſonders den Kopf ſo herein nehmen kann, daß ſich die Naſe mehr aufwärts richtet, hierdurch muß ſich der Kopf im Genicke wohl biegen, und das iſt es, was man wünſcht.

Hierbei muß der Reiter aber auf verſchiedene Umſtände acht geben. Das Pferd wird, ſobald ihm

der

der Reiter den Kopf und Hals aufrichtet, zurückweichen. Und fängt er an ihm den Hals mehr hereinwärts zu biegen, ſo wird es mit der Croupe ausfallen. Beides ſind ſehr natürliche Mittel, deren das Pferd ſich bedient, um ſich von dem Zwang los zu machen. Wir müſſen uns alſo darüber nicht ereifern, und dieſes für unverzeihliche Fehler anſehen.

In dem erſten Fall nähert der Reiter ſeine beiden Schenkel dem Pferd und berührt es nur damit ein wenig, um ihm eine Erinnerung zu geben, daß es nicht zurücktreten darf. Er muß die Empfindlichkeit ſeines Pferdes kennen, und dieſes mit der Art thun, daß es auch nicht vorwärts von der Stelle weggeht.

Im zweiten Fall muß der auswendige Schenkel der Croupe gegen halten, daß ſie nicht ausfällt. Die Wand im Reithauſe iſt hierbei ſehr vortheilhaft. Im Freien muß der äuſere Schenkel die Stelle der Wand vertreten, denn wenn das Pferd vorne gebogen werden ſoll, ſo muß et-

was ſeyn das die Croupe feſt hält, ſonſt wird man ſeinen Zweck nicht erreichen können.

Zugleich muß der Reiter auch auf den Wuchs des Halſes ſehen. Ein breiter, dicker, kurzer Hals kann unmöglich ſo weit, als ein gut gemachter Hals hereingebogen werden. Es brauchte dieſer Erinnerung wohl nicht, wenn man nicht oft ein Pferd auf ſolche unnatürliche Art quälen ſähe.

Ich will dieſe Art nicht für die einzige ausgeben dem Pferd den Kopf und Hals gelenk zu machen, allein ſie ſcheint mir die natürlichſte und ſicherſte für den Liebhaber zu ſeyn. Denken wir an unſern eigenen Körper, wie viel Zeit und Mühe es erfordert, dieſen in eine ungewohnte Stellung zu bringen, ſo begreifen wir auch, daß bei dem Pferd die Muſkeln auf der äuſeren Seite des Halſes ſich ebenfalls zu der Ausdehnung auf einmal nicht zwingen laſſen, deren ſie nur nach und nach fähig werden. Braucht aber der Reiter Gewalt, ſo braucht das Pferd Gegengewalt. Es macht den Hals ſteif, und zwingt ihm auch der Reiter der Kopf ein wenig herein, ſo geſchiehet

doch dieſes mit einem beſtändigen Widerſtreben. Auf dieſe Art höret der Reiter wirklich auf, ganz Meiſter von dem Pferde zu bleiben. Ein widerſetzliches Pferd fängt meiſtens damit an, den Hals ſtarr zu machen, und das Wort: halsſtarrig ſcheinet, aller Vermuthung nach, von einem boshaften unlenkſamen Pferd hergenommen zu seyn. An der Geſchmeidigkeit des Halſes iſt ſoviel gelegen, daß wir die geſchickteſten Reiter von dem oben bemerkten Augenblick an, neben allen Lectionen, ihre Pferde täglich hierin üben und unterhalten ſehen. Und das Pferd erlangt auch endlich dieſe Biegſamkeit ſo ſehr, daß es den Kopf und Hals recht gerne hergiebt und ihn ohne einigen Zwang, eine geraume Zeit in dieſer Stellung liegen läſſet. Dieſes dienet ihm zur groſen Erleichterung eine ganze Lection in einer gebogenen Stellung aus zu dauern.

Vom Traverſiren.

Wenn man unter Traverſiren nur das bloſe Seitwärtsgehen eines Pferdes verſtehen will, ohne Hin-

Hinſicht auf Stellung und Bewegung, ſo haben wir die vorhergehende Arbeit alle nicht nöthig, denn es muß wohl kein Karrengaul ſeyn, der, wenn man ihm den Kopf gegen die Wand hält und den einen Sporn in die Rippen ſezt, nicht von der Seite gehen ſolte. Dieſer falſche Begrif vom Traverſiren äuſert ſich jezt noch täglich durch die Art, wie die meiſten Pferde dazu angehalten werden. Ein alter Bereiter ſogar hat mich bei ſeiner Ehre verſichert: er wolle das roheſte Pferd in Zeit von acht Tagen im Traverſiren geſchickt machen. Urtheilt ein Mann von Metier ſo von der Sache, ſo muß man es ja den Liebhabern wohl zu gut halten.

Ein Pferd, das Traverſiren ſoll, muß 1. mit Kopf und Hals ſich auf die Hand placiren wohin es gehet, 2. müſſen die Schultern vorwärts gehen, 3. muß es ſich folglich in den Rippen auf der inwendigen Seite hohl biegen, 4. muß es in der Hand und zwiſchen den Schenkeln bleiben. 5. Muß es ſeine Schultern und Schenkel ſchnell aufheben und ſeine Füſe vorwärts über die andern wegſetzen können. Und 6. muß ſeine Action in

einer

einer abgekürzten trabmäſigen Bewegung und in gleichen abgemeſſenen Tritten beſtehen.

Zu allen dieſen Eigenſchaften, die wir zuverläſſig an jedem gut traverſirenden Pferde finden, hat es in der vorher gegangenen Lection Schulter herein gröſtentheils die Vortheile erlangt. Jedoch liegen in der Stellung und in der Bewegung Verſchiedenheiten, die wir uns zu merken ſuchen müſſen.

Der Unterſchied der Stellung iſt auffallend. In Schulter herein iſt es mit Kopf, Hals und dem ganzen Vordertheil z. B. auf der rechten Hand rechts herein gebogen, und gehet dabei links, nemlich die Bewegung ſeiner Füſe iſt da, als wenn es links traverſirte. Allein, um dieſe Bewegung wirklich in die Traverſe links zu verwandeln, müſte immer eine groſe Veränderung mit dem Pferde vorgehen. Sein Kopf, Hals und Schultern müſten nun links geſtellt, mit einem Wort, ſein ganzer Körper umgewendet und in die gegenſeitige Stellung geſezt werden. Dieſes fällt dem Pferd weit ſchwerer, als das bloſe

Ab-

Abwechſeln ſeiner Füſe, wovon man ſich bei den Wechſelungen, wo man gleich bei dem Anfang der Wendung auf die andre Hand, die Stellung beibehält und nur die Füſe abwechſeln läſſet, nemlich daß es nun mit den linken über die rechten ſchreitet, überzeugen kann. Der kleinſte Unterſchied iſt alſo der: daß in Schulter herein die inwendigen Füſe über die äuſeren im Traverſiren aber die auswendigen über die inwendigen wegſchreiten müſſen. Um einem Irrthum vorzubeugen, muß ich hier nur anzeigen, daß beim Traverſiren die Seite immer die inwendige genennt wird wohin das Pferd gehet, nemlich: wann es rechts traverſiret, ſo iſt die rechte Seite die inwendige und die linke die auswendige, und ſo umgekehrt. Folglich wiſſen wir nun auch, welches der inwendige oder auswendige Zügel und ſo der Schenkel iſt, wenn davon geredet wird.

Die gröſte Verſchiedenheit liegt aber im Ueberſchreiten ſelbſt, die wir an einem Pferd, das in beiden Lectionen nach einander gearbeitet wird, leicht bemerken können. Wann in Schulter herein der Körper des Pferdes, der Abſicht dieſer Lection gemäs, ungleich mehr gebogen und gezwun-

zwungen iſt, ſo wird ihm durch dieſe Stellung das Ueberſchreiten ſehr erleichtert, denn faſt bei jedem Tritt wird die auswendige Schulter, der inwendigen und überſchreitenden Schulter entgegen geführet, folglich braucht ſie nicht ſoweit ſeitwärts weg zu langen, ſondern ſie kann ſich deſto höher erheben und zugleich mit vor, und von der Seite arbeiten; im Traverſiren aber werden die Schultern nach der Seite hingeſtellt, wohin das Pferd gehet, und je mehr dieſes geſchiehet, deſto weiter entfernt ſich die inwendige Schulter und die auswendige, die jezt die überſchreitende iſt, muß nebſt dem Schenkel weit von der Seite reichen, um nachzufolgen und über die inwendige Schulter und Schenkel wegzuſchreiten.

Dieſe Bemerkung giebt uns die Regel, daß man bei der erſten Anweiſung zu dieſer Lection, nicht gleich die vollkommene Stellung von dem Pferde fordern kann, ſondern daß es hierzu ebenfalls ſtuffenweis gelangen muß. Hierzu haben uns die vorhergegangenen Lectionen bereits gedienet. Auf dem Zirkel ſezte das Pferd ſeine Füſe ein wenig ſeitwärts, in Schulter herein ſchritte es wirklich

ſich mit den einen Füſen über die andern. Hier muß es nun dieſes in aller Vollkommenheit thun lernen, und folglich die Vortheile anwenden, die ihm in jenen Uebungen gegeben wurden.

Herr Gueriniere will nicht daß man einem Pferd, um ihm die erſte Anleitung zum Traverſiren zu geben, den Kopf gegen die Wand ſetze. Er beſorgt, daß es bei einer ſchlechten Führung aus Gewohnheit gehen lernen, ſich in Hervordringen mit den Knien gegen die Wand ſtoſen und dadurch abgeſchreckt werden möchte, mit den einen Füſen vorwärts und frei über die andern wegzuſchreiten und folglich ſich oft auf die Füſe treten würde. Aus dieſen Gründen ſolte man das Pferd mit der Croupe gegen die Wand ſtellen.

Weil es aber einem nicht geübten Reiter ſchwer fällt, ein Pferd, das in dieſer Lection noch nicht geſchickt iſt, ſeitwärtsgehen zu machen, ohne es weder vorwärts dringen noch zurückweichen zu laſſen, wenn er gar nichts vor ſich hat, wonach es ſich richten kann, ſo nimt er die Wand oder den Umfang des Reitplatzes nur als ein Merkzeichen, führet aber übrigens ſein Pferd ſo ſorgfältig, als

wenn keine Wand da wäre, dadurch wird er obige Fehler ſicher vermeiden.

Der Reiter ſtellt alſo dem Pferd, um es zum Traverſiren anzuweiſen, den Kopf gegen die Wand und richtet es ſo, daß der Kopf nur ein klein wenig einwärts gebogen iſt, die Schultern und Croupe aber einwärts gerade gegen über ſtehen. Alsdann führet er die Schultern zu erſt weg, ſo wie dieſe anfangen ſich erſt zu bewegen, ſo treibt er mit dem auswendigen Schenkel auch die Croupe an, daß ſie ebenfalls von der Seite mit fortgehet und ſiehet nun darauf, daß das Pferd in ſeiner ihm einmal gegebenen Richtung bleibe, das heiſt: daß es weder mit den Schultern noch mit dem Hintertheil zu weit vorkomme oder zurückbleibe. Hat das Pferd nur einige Tritte auf dieſe Art von der Seite gethan, die im Anfang ebenfalls ganz langſam geſchehen, damit das Pferd ſich beſinnen möge, ſo hält der Reiter den inwendigen Zügel und Schenkel gegen, und arretirt das Pferd. Hier ſchmeichelt er ihm, fängt alsdann wieder an und geht ſo immer weiter, bis er an eine Ecke kommt, alsdann hält er wieder ſtill, giebt durch Liebkoſungen dem Pferd ſeine

Zu=

Zufriedenheit zu erkennen, und ſtellt ihm nun den Kopf links (ich ſetze zum voraus, daß rechts angefangen iſt); macht dann das Pferd durch Hülfe des rechten Schenkels, der jezt der auswendige iſt, auf dieſelbe Art links von der Seite gehen, bis er wieder an den Ort kommt, wo er angefangen hat. Dieſen erſten Unterricht giebt der Reiter, wenn auch das Pferd noch ſo willig wäre, ganz kurz, und belohnt es mit etwas Hafer, und durch das Abſitzen.

Ein Pferd, das in Schulterherein ordentlich gehet, kann ſich unmöglich gegen dieſe Anweiſung weigern. Es hat wirklich die Geſchicklichkeit dazu, es muß ihm nur vorerſt Zeit gelaſſen werden, um ſich in das Neue der Stellung finden zu können, worin es dieſe Bewegung machen ſoll. Sobald der Reiter merkt, daß es dieſes gehörig begriffen hat, ſo fängt er nun an das Pferd wirklich zu traverſiren. Ehe wir dieſes aber vornehmen, muß ich noch einige nöthige Erinnerungen thun.

1) Nimt der Reiter, in Anſehung der Stellung, auf den verſchiedenen Wuchs der

Pfer=

de Rückſicht. Ein kurzes mit ſchlechtem Hals verſehenes Pferd, kann auch hier keine ſo ſchöne Stellung und Biegung annehmen, als ein gut gewachſenes, und er wird es nicht mit Gewalt zu etwas zwingen wollen, das ihm die Natur verſagt hat.

2) Muß er den gehörigen Takt oder Cadence ſuchen, worin das Pferd gehen ſoll. Dieſer Takt hat ſeinen Grund in dem ganz abgekürzten Trab, der dem Pferde hat gegeben werden können. Ein Pferd hat die Vortheile, ihn kräftiger, fleiſiger und lebhafter zu gehen, als das andre, alſo auch hier im Traverſiren. Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit liegen, wie wir wiſſen, in der natürlichen Einrichtung des Pferdes, die der Reiter ebenfalls nicht ganz aufheben kann.

3) Wird der Reiter, um die gute Action zu erhalten, immer die Schultern des Pferdes in dem Maas vorausgehen laſſen, wie es uns die größten Meiſter vorgeſchrieben haben. An einem Pferd, das von der Seite

gehet,

gehet, bemerken wir ganz deutlich, daß in dem Augenblick, wo die Croupe zu viel gehet, die Bewegung der Schultern anfängt, ſchwerfällig zu werden. Und ſo, wie ſie zu weit vorkomt, ſo verlieren die Vorderfüſſe gar ihren Takt und können nicht mehr fort. Dieſe Veränderung, die ich ſchon auf dem Zirkel angemerkt habe, können wir uns nicht erklären, wenn wir nicht immer auf den Mechanismus, nach welchem der thieriſche Körper ſich natürlich bewegt, wieder zurückblicken. Hier iſt das Hintertheil des Pferdes das groſſe Rad der Maſchine, das ſie vorwärts treiben und in Bewegung ſetzen muß. Wir bringen nun dieſes hier auf eine andre Linie, als der es natürlich zu folgen gewohnt iſt, deswegen darf aber doch ſeine Verrichtung nicht ganz aufhören, ſondern es muß ſo geſtellt ſeyn, daß es hinter den Schultern bleibt, und zugleich vorwärts mit auf ſie wirken kann. Aus dieſer Urſache ſollen die Bewegungen im Traverſiren auch ſo geſchehen, als wenn das Pferd immer mit vorwärts dabei gienge,

und

und es darf nicht hinter der Hand oder zurückbleiben. Dieſes Vorausgehen mit den Schultern kann aber kein Pferd, das nicht in Schulterherein das Einwärtsbiegen der Schultern gelernt hat. Denn ein Pferd, deſſen Körper nicht biegſam und gebrochen iſt, bleibt mit der Croupe zu viel zurück, wenn man ihm die Schultern vorausſetzen will, und ſchreitet folglich nicht über.

Der Reiter placiret alſo dem Pferd, das er traverſiren will, den Kopf und Hals auf die Hand wohin es gehen ſoll. Die Schultern ſezt er ihm ebenfalls ſo viel einwärts, daß ſie einen Schritt vorausgehen, auf die Art, daß der inwendige Hinterfus dem auswendigen Vorderfus gerade gegenüber zu ſtehen kömt. Alsdann regt er es mit dem auswendigen Schenkel an, treibt es etwas gegen die Hand, und ermuntert es zu der trabmäſigen Bewegung, die es in der vorigen Lection Schulter herein zum Theil gelernt hat, nnd ſo läßt er es immer noch nur eine Wand lang, nemlich von einer Ecke bis zu der nächſten traverſiren. Hier läßt er es, wie vorhin, ein wenig ſtehen,

ſtehen, ſchmeichelt dem Pferd, ſtellt ihm hierauf den Kopf, Hals und Schultern auf die vorerwähnte Art links, und läßt es eben ſo wieder links zurück nach der Ecke traverſiren, wo der Anfang gemacht wurde. Hierin wird das Pferd einigemal hin und her geübt, und nach einer Belohnung weggegeben.

Der Reiter wird nun gewahr werden, wie er ſein Pferd in der vorigen Lection Schulterherein unterrichtet hat. Alle Fehler, die das Pferd dort angenommen, folgen ihm ſicherlich in dieſe nach. Hat er es da in falſchen Stellungen und Bewegungen gearbeitet, ſo wird es deren ſich auch hier bedienen. Es wird entweder die Traverſirlinie verlaſſen, ſich an der Wand gerade aus fortdrängen, oder es wird von der Hand zurückkriechen, den Kopf und Hals links halten, wenn es rechts traverſiren ſoll, wodurch die auswendige Schulter zurückbleibt, nicht vorwärts überſchreiten kann, und das Pferd ſich auf die Füſe treten oder mit den Knieen übereinander hängen bleiben muß. Es wird ſich mit dem Körper einwärts legen, folglich die gegentheilige Stellung nehmen. Hinten wird

es

es ebenfalls weit und mit der Croupe meiſtens vorausgehen, und ſo wird es oft dem Reiter gegen den inwendigen Schenkel laufen, und dadurch zu erkennen geben, daß der Reiter hier durchaus nicht mehr Meiſter von den Bewegungen des Pferdes ſey. Ein Seitwärtsgehen oder Laufen von dieſer Art, das man leider gar zu oft ſiehet, wird man doch nicht etwa Traverſiren nennen wollen?

Hierbei haben viele Reiter noch dazu die üble Gewohnheit, ſich auf die auswendige Seite zu hängen, den auswendigen Schenkel oder gar den Sporn dem Pferde feſt an den Leib zu legen und denſelben ſogar, wenn die Croupe ſchon zu viel gehet, todt und unbeweglich liegen zu laſſen, den inwendigen aber ſteif abwärts zu ſtrecken. Auf dieſe Art iſt es wohl nicht möglich, ein Pferd im Traverſiren geſchickt zu machen, ſondern das wirklich abgerichtete wird dadurch wieder verdorben.

Der Körper des Reiters muß bei allen Gelegenheiten, wo das Pferd von der Seite weicht, unvermerkt mitgehen, wenn er mit ihm im Gleichgewicht bleiben will. Und vor die Schenkel des

Rei-

Reiters, die biegſam und fühlbar ſeyn müſſen, muß das Pferd, wenigſtens während dem Dreſſiren, die größte Aufmerkſamkeit behalten.

Wenn das Pferd die Fertigkeit erlangt hat, in obiger Ordnung und mit Leichtigkeit an einer Wand rechts und links zu traverſiren, ſo fängt der Reiter nun an, es auch durch eine Ecke zu wenden. Dieſe Wendung hat ihre Schwierigkeit, die oft überſehen wird. So wie der Reiter alſo der Ecke nahe kommt, ſo miſſet er mit dem Auge geſchwind den Raum ab, den das Vordertheil vom Pferde nöthig hat, um durch die Ecke zu kommen. Geht er zu tief hinein, ſo bleibt ihm das Pferd darin ſtecken, oder er muß es zurückziehen, das beim Traverſiren durchaus nicht geſchehen darf. Und wendet er zu früh, ſo bleibt er von der andern Wand zu weit entfernt. Er rundet alſo den Winkel der Ecke ab, und ſobald er die Wendung anfängt, ſo nähert er beide Schenkel dem Pferd, berührt es auch damit, daß es nicht zurückweichen kann, ſondern ſich auf das Hintertheil ſteifen muß, auch damit die Croupe nicht aus ihrem kleinen Raum weichen darf, ſondern

dern mit ganz kurzen Tritten nachfolget; unterdeſſen die Schultern mit dem auswendigen Zügel fortgearbeitet werden, und in groſſen Schritten ſich herumwenden. Sobald dieſe Wendung aber vollendet iſt, ſo werden die Schultern zu ihrem vorigen Tritt durch den inwendigen Zügel wieder zurückgehalten, und in demſelben Augenblick wird auch die Croupe angetrieben, daß ſie in gleichen Schritten wieder mit fort gehet. Auf dieſe Art paßiret der Reiter noch eine Ecke, und pariret ſein Pferd ungefähr in der Mitte der andern Wand. Von da geht er ſo links durch die beiden Ecken ebenfals wieder zurück, alsdann fängt er noch einmal rechts wieder an, traverſirt nur eine Ecke durch, arretirt das Pferd durch Gegenhaltung des inwendigen Zügels und des inwendigen Schenkels und giebt es ab.

Bei dieſen Wendungen durch die Ecken wird ſich der Nutzen von der Lection Schulterherein am deutlichſten äuſſern. Hat das Pferd den Vortheil nicht, ſich in den Rippen zu biegen, ſo kann es dieſe Wendung unmöglich in der Ordnung machen. Es wird mit der Croupe zur Ecke hineinfallen,

die

die Traverſirlinie verlaſſen und gerade ausgehen. Auf dieſe Wendungen wird alſo der Reiter beſonders aufmerkſam ſeyn, weil wir uns durch ſie andere Wendungen werden erklären können.

Nachdem das Pferd hierin hinlänglich geübt worden, ſo fährt der Reiter fort, es durch das ganze Reithaus oder den Reitplatz zu traverſiren und auch auf die andre Hand zu wechſeln. Er fängt alſo an einer langen Wand an, traverſiret die zwo nächſten Ecken durch und geht auf einer ſchrägen Linie im Traverſiren durch die Mitte der Reitbahn auf die andre Hand. Sobald er an die andre Wand kommt, ſtellt er ſein Pferd ſogleich links, und traverſirt die zwo andern Ecken durch, geht wieder mit einer ſchrägen Linie durch die Mitte auf die andre Hand, und wenn er es gewechſelt hat, und noch einige Tritte rechts fortgegangen iſt, ſo wendet er nach der Mitte der Bahn, arretirt und ſizt ab.

Die Touren auf der Reitbahn hängen immer von der Willkühr des Reiters ab. Es iſt da nur an der richtigen Stellung und Bewegung des

Pferdes gelegen. Dieſe habe ich deswegen nur vorgeſchlagen, weil ſie einfach ſind, und, um manchem Reiter die Stuffen anzugeben, mit denen er weiter geht, damit er nicht etwa gleich mit ſchweren Touren anfange, die er vielleicht ehemals mit vollkommen dreſſirten Pferden unter den Augen ſeines Lehrers machte. Dieſes iſt ein Fehler, in den die Liebhaber gar zu leicht verfallen. Ihre Pferde ſollen ſehr geſchwind einen hohen Grad von Geſchicklichkeit erlangen; hierdurch ſchrecken ſie ſie aber gleich ab, wodurch ſie ſich verhärten und falſche Stellungen annehmen, anſtatt biegſamer und geſchickter zu werden.

Iſt nun der Reiter bis auf obigen Punkt gekommen, ſo unterſuche er ſich und ſein Pferd genau, ob er es weiter führen kann, denn auſſerdem thut er wohl, wenn ers da läßt, und nur recht form darin macht. Fühlt ſich der Reiter aber geſchickt und ſein Pferd herzhaft und leicht genug, um weiter mit ihm zu gehen, ſo verſucht er nun engere Wendungen zu machen. Er fängt an, wie vorhin, anſtatt aber durch die Mitte auf einer ſchrägen Linie zu wechſeln, traverſirt er mit gera=

der

der Linie in der Mitte durch und geht aus der nächſten Ecke auf die andre Hand. Sobald er alſo die Ecke paßirt hat, gehet er noch einige Tritte an der kurzen Wand fort, wendet wieder, und nimt ſeine Richtung ſo, als wenn er die Länge der Reitbahn herauf traverſiren wolte; iſt er einige Tritte auf dieſe Art von der Seite gegangen, ſo macht er noch eine halbe Wendung, und ſezt ſein Pferd auf die ſchräge Linie nach der Wand zu, die er hergekommen iſt. Hier muß er ſein Pferd wohl beiſammen halten, daß es ſich nicht zurückziehet, wozu ihm dieſe Linie und die Neigung den Raum abzuſchneiden Veranlaſſung giebt, und damit es das Changement nicht ſelbſt zu ſchlieſſen ſuche, ſo wechſelt der Reiter bei der Annäherung der Wand nicht immer gleich ab, ſondern er führt ſein Pferd ſo, daß die Croupe gegen die Wand zu ſtehen kommt; in dieſer Stellung läßt er es renverſe oder umgekehrt fortgehen, bis er der nächſten Ecke ſich nähert, alsdenn wendet er das Pferd herum, ſezt ihm den Kopf gegen die Wand, wechſelt es und traverſirt auf der linken Hand die nemlichen Touren, wechſelt auf dieſelbe Art und endigt. Fällt es aber dem Pferd zu ſchwer, ſich mit einem

male

male vor der Wand herumdrehen zu laſſen, ſo bleibt der Reiter mit ſeinem Pferd renverſe bis in die Ecke. Hier geht er an der kurzen Wand gerade aus, verſamlet ſein Pferd wieder recht wohl und fångt an der andern langen Wand erſt an, es links zu traverſiren.

Thut das Pferd alles dieſes willig und gern, ſo macht der Reiter alsdann auch hie und da in der Ecke eine kleine Volte. Von dieſen Volten werde ich in der Folge noch Gelegenheit haben, zu reden. Ihre Proportion wird einem jeden Reiter, der auf einer Bahn geritten hat, ohnehin ſchon bekannt ſeyn; und diejenigen, die ihr Reiten von ſich ſelbſt gelernet, werden ſie nicht nötig haben. Hierbei muß ich aber den Reiter nochmals warnen, ſich nicht daran zu machen, wenn er ſeiner Sache nicht gewiß iſt. Er wird in dieſem kleinen Vierecks von den håufigen Wendungen ſo ſehr übereilt, daß er nicht Zeit hat, ſein Pferd wieder zurecht zu bringen, wenn es ihm einmal in Unordnung gerathen iſt. Alle dieſe Bewegungen können nun auch im Galop von der Seite gemacht werden; allein dies wollen wir lediglich der Schule überlaſſen.

Auſſer

Auſſer dieſen gewöhnlichen Volten ſind nun noch die Voltes renverſées oder umgekehrte Volten.

Herr Prizelius macht S. 525 eine ſeltſame Beſchreibung von dieſen Volten, wodurch er den Herrn Gueriniere zu widerlegen ſucht. Und um den Leſer recht irre zu machen, ſo ſagt er: dem Anfänger fiele es meiſtens ſchwer, zu unterſcheiden, auf welcher Hand das Pferd geritten werde. Ich muß ſie alſo, da manchem Liebhaber doch daran gelegen seyn möchte, hier anführen. Er nennt ſieben Eigenſchaften dieſer Volten, die mit den Haaren herbei gezogen ſind. Die zwo erſten haben ſie mit den Traverſen gemein. Die fünf anderen giebt er aber als Unterſcheidungszeichen an, wodurch ſie von den gewöhnlichen traverſirten Volten abweichen. Er ſagt: hier werde dem Pferde der Kopf auswärts geſtellt, davon habe dieſe Volte den Namen renverſée. Renverſer heißt ja aber nicht den Kopf auswärtsſtellen, ſondern umkehren, das Hinterſte zu vorderſt ſtellen. Die inwendige Füſe, fährt er fort, müſſen hier über die auswendigen ſchreiten, und beim Traverſiren die auswendige über die inwendige. Zuletzt ſagt er noch, daß dieſe

ten nie anders als in Vierecks gemacht würden. Werden das die gewöhnlich traverſirten Volten nicht auch? — Und wenn man die Sache beim Licht beſieht, ſo liegt der Unterſchied blos in der Benennung. Er nennt die Seite die inwendige, die Herr Gueriniere die auswendige nennt. Das ſind ja aber nur Poſſen! Die Füſe des Pferdes bleiben immer die rechten oder die linken, ſie mögen in oder auswendig genennt werden. Wir richten uns immer darnach, wohin ein Pferd ſieht und geht. Nehmen wir z. B. die Figur ſeines eigenen renverſirenden Pferdes: dieſes ſieht rechts, geht rechts, und ſchreitet mit den linken Füſſen über die rechten. Kurz, es traverſirt rechts mit umgekehrter Stellung. Und von dieſem Umkehren hat die Lection den Namen Renverſee. Die Biegung des Kopfes, ſagt er ferner, könne es nicht beſtimmen, auf welcher Hand ein Pferd gienge, denn ſonſt würde man von einem Pferd, das auf der rechten Hand herumgeritten würde, und aus Unſtetigkeit den Kopf bald rechts, bald links hielte, auch ſagen müſſen, in dieſem Augenblick gienge es rechts und in dem andeen links u. ſ. w. Aber mit Erlaubnis! Die Stellung des Kopfs zeigt es,

meiner

meiner Meinung nach, eben an, auf welcher Hand das Pferd gehet. Das Pferd mit dem unſteten Kopf hat gar keinen gewiſſen Gang, und iſt nicht durch den Reiter beſtimmt, ſondern der Umfang des Reithauſes beſtimmt es nur, auf welcher Hand es geritten wird. Man nehme aber ein Pferd in die Mitte der Bahn oder ins Freie auf eine gerade Linie. Hält hier der Reiter dem Pferd den Kopf auf die rechte Hand geſtellt, ſo reitet er auf der rechten, placirt er es aber nun links und gehet immer auf derſelben Linie fort, ſo befindet er ſich auf der linken Hand, weil er verbunden iſt, alle Wendungen auf der Hand zu machen, wohin er dem Pferd den Kopf gerichtet hat, wenn er ſie nemlich nicht falſch machen will. Folglich iſt die Biegung des Kopfes das Kennzeichen, auf welcher Hand ein Pferd geritten wird. Dieſes iſt auch überall auf der Reitbahn. Und wenn wir hier ein Pferd reiten ſehen, das nicht mit dem Kopf richtig placirt iſt, ſo ſagen wir: der Reiter arbeitet falſch, in unrichtigen Stellungen.

Auf Seite 528, wo er nun den Unterricht zu dieſer Schule giebt, komt er mit dem Pferd

Schulterherein rechts an der Wand herauf. Oben in der Ecke wendet er und ſagt, von dem Augenblick an würde die rechte Seite die auswendige u. ſ. w. Das iſt ganz was neues! geſezt, der Reiter wolte nicht renverſe, ſondern nur auf die andre Hand gehen, ſo macht er die nemliche Wendung aus der Ecke, und das Pferd wechſelt gleich beim Anfang der Wendung eben ſo mit den Füſen ab, nemlich: es ſchreitet nun mit den linken Füſen über die rechten. Dadurch wird aber, meines Wiſſens, in der Benennung nichts geändert. Die inwendige Seite bleibt die inwendige, bis das Pferd an die Wand komt, abgewechſelt und links geſtellt iſt. Alsdann erſt wird die rechte Seite die auswendige. Im Renverſiren wird es ja aber nicht abgewechſelt (wie er denn ſelber ſagt, daß man dadurch keine Volte ſchlieſen könne); ſondern es geht in derſelben Stellung und Bewegung fort, bis man zu einer andern Lection übergehet, und es dann erſt wechſelt. Der Unterſchied liegt alſo wohl vorzüglich darin: daß Herr Gueriniere des Pferdes Stellung, ſeine Bewegung und den Weg anſiehet, den es gehet; unſer Autor ſieht dagegen die Wände und ſeine Parallellinien an. Dieſe

laufen

laufen nun freilich ſo hin; allein dieſes kommt blos von der umgekehrten Stellung her: denn wenn man z. B. zwei Pferde mit den Croupen gegeneinander ſtellte, und lieſe ſie rechts traverſiren, ſo nimt das eine ſeinen Weg ſo hin, und das andre dort hin. Sie gehen aber beide rechts.

Die Volten renverſe des Hrn. Prizelius haben nun noch das Widernatürliche, das man die, die er links nennt, auf dem rechten Schenkel und die rechts, auf dem linken Schenkel galopiren muß. Im Grunde iſt aber wirklich nichts daran gelegen: ob der eine dieſe Volten rechts, der andre ſie links nennt, wenn ſie nur ſonſt der Reiter richtig zu machen weiß.

Eben ſo iſt es auch mit der Widerlegung über la Croupe au Mur, oder die Croupe gegen die Wand, die Hr. Gueriniere ſo zierlich für die Traverſe empfohlen haben ſoll. Hr. Gueriniere bedient ſich dieſer Lection (man leſe ihn nach) in keiner andern Abſicht, als dem Pferde die erſte Anleitung zu geben, in einer neuen Stellung von der Seite gehen zu lernen, und ziehet dieſe aus Schulter-

her-

herein, um ſie dem Pferd deſto unmerklicher und leichter zu machen. Und da ein jedes Seitwärtsgehen nicht traverſirt genannt werden kann, ſondern gewiſſe Eigenſchaften dazu gehören, die ich oben angegeben, ſo ſucht er ſie hier auch erſt dem Pferd beizubringen, und gehet deswegen immer nur eine Wand entlang von einer Ecke bis zur andern. Und ſo lange nennt er dieſe erſte Anweiſung die Croupe gegen die Mauer. So wie aber das Pferd die gehörige Folgſamkeit beweiſet, ſo ſezt er es in Stellung und Takt, fängt an zu wenden und macht Voltes renverſees. Alsdann wendet er das Pferd herum, und macht ſie auch im Traverſiren. Was iſt nun alles das, was ſein Gegner ſagt? Nichts, als ein leeres unnützes Geſchwätz, wobei die Reiterei nichts gewinnet. Was die Beſorgniſſe betrift, die Hr. Gueriniere bei der Stellung mit dem Kopfe gegen die Wand äuſſert, ſo finden ſie freilich bei der ſo äuſerſt geſchickten Führung unſers Autors nicht, wohl aber bei dem groſen Haufen von Reitern, die ihre Pferde beſtändig vor der Wand traverſiren, noch oft genug ſtatt.

Herr

Herr Prizelius hätte ſich erſt beſſer in den Sattel rücken ſollen, wenn er den Herrn Gueriniere widerlegen wolte. Er verräth aber einen groſen Wohlgefallen an dergleichen Neckereien über unbedeutende Sachen, und haſcht nach Gelegenheit. Oft reißt er eine Stelle aus ihrem Zuſammenhang, blos, um ſich über den Autor luſtig zu machen. Man ſehe, wie er mit dem Herrn von Sind umgegangen iſt. Ein Mann von der Art verdient doch wohl mehr Achtung. Und wenn er ja widerlegt werden ſoll, ſo muß es mit Gründen und mit Beſcheidenheit geſchehen, und er darf nicht durch niedrigen platten Wiz lächerlich gemacht werden. Hierdurch ſcheint Hr. Prizelius gar (was ich doch nicht hoffe) ſich über alle dieſe Männer erheben zu wollen. In dem hohen, zuverläßigen entſcheidenden Ton fährt er wenigſtens immer fort bis ganz ans Ende, wo er ſich dann, wie die meiſten Menſchen, erſt bekehret.

Man wird mir dieſe Ausſchweifung verzeihen. Ich habe meinen Liebhabern nur einen Wink dadurch geben wollen, ſich durch kein Geſchrei betäuben zu laſſen, ſondern eine jede Sache genau

zu

zu unterſuchen, wo ſie dann den Grund oder Ungrund davon gar bald finden werden.

In den umgekehrten Volten finde ich nur zwo Verſchiedenheiten, wodurch ſie von den traverſirten Volten abweichen. Die erſte iſt: daß das Pferd mit der Croupe gegen die Wand gerichtet iſt, und die zweite: daß bei den Wendungen das Hintertheil den groſen Raum machen muß, den beim Traverſiren die Schultern zu gehen haben. Renverſiret der Reiter z. B. rechts an der Wand hinunter, und er kommt an die Ecke, ſo führet er ſeine Hand links, hält die Schultern an, treibt zu gleicher Zeit mit dem linken Schenkel die Croupe an, und läſt ſie durch die Ecke wenden. Sobald ſie aber durch die Ecke iſt, ſo ſäumt der Reiter nicht, die Schultern ſogleich wieder wegzuführen, und ſie gerade ſo, wie im Traverſiren, dem Hintertheil vorausgehen zu laſſen.

Der Reiter übt, wie natürlich, ſein Pferd zuerſt hierin durch den weiten Umfang der Reitbahn, wo die Wendungen ſeltener vorkommen. Will er es wechſeln, ſo ziehet er nach und nach

dem

dem Pferd den Kopf links, nimt es in Schulter⸗herein, wendet aus der nächſten Ecke auf die andre Hand, anſtatt aber die Wechſelung zu ſchlieſſen, geht er nun links renverſe fort, nimt alsdann das Pferd erſt wieder in Schulterherein rechts, und wechſelt es aus der Ecke in renverſe rechts.

Hat das Pferd eine hinlängliche Fertigkeit erlangt, ſo, daß es bei keiner Gelegenheit mehr widerſtrebet, ſo wird es nun in den Ecken auf kleine Volten geſezt. Dieſe müſſen deswegen in Vierecks beſtehen, weil bei einer Rundung die Croupe beſtändig fortfahren müſte, ſich hinten⸗herum zu wenden, und die Schultern faſt nicht aus der Stelle kommen könnten, folglich ihre Be⸗wegung verlieren müſten.

Dieſe Art Volten will ich deswegen den mei⸗ſten Liebhabern nicht anrathen, weil ſie einen ge⸗ſchickten Reiter und ein ſehr biegſames Pferd er⸗fordern. Das Pferd muß von rechtswegen hier mehr mit Kopf, Hals und Schultern auf die Hand gebogen ſeyn, als im Traverſiren, um zu verhüten, daß die Croupe nicht zu weit vorkomme,

das

das einem nicht genug geübten Reiter unfehlbar begegnen wird.

Die Wendungen in dieſen umgekehrten Volten ſind nichts anders, als Wendungen auf den Schultern, ſo wie wir ſie nächſtens werden kennen lernen. Der Reiter der ſie macht, hat alſo dabei zu beobachten, daß er, während der Wendung, dem Pferde das Vordertheil nicht zu hoch in die Höhe richte, denn die Croupe, die hier den groſen Umkreis zu machen hat, muß die nöthige Freiheit behalten. Sobald die Wendung aber geſchehen iſt, wird das Pferd verſammelt, vorne erleichtert und weggearbeitet. Die Schultern, die hier beſtändig auf dem kleinen Raum gehen müſſen, ſind überhaupt gezwungen, und dieſe Volten werden auf der Schule beibehalten, um die Geſchicklichkeit des Reiters und den Gehorſam und die Biegſamkeit des Pferdes zu zeigen.

Neben dieſen Uebungen ſoll man aber nicht vergeſſen, die vorhergegangenen Lectionen zu wiederholen. Ich kann dieſe Erinnerung durch die Worte des Herrn Gueriniere am beſten empfehlen.

Er ſagt: „Obgleich die Schulterherein und Croupe „an der Mauer vortrefliche Lectionen ſind, dem „Pferd die Gelenkigkeit, Biegung und ſchöne „Geſtalt zu geben, worin es gehen muß, um mit „Anſtand und Leichtigkeit zu arbeiten, ſo darf „man deswegen die Uebungen in Trab auf gera„der Linie und den Zirkeln nicht auf die Seite „ſetzen. Sie ſind die erſten Gründe, zu welchen „man immer wieder zurückkehren muß, um das „Pferd in einer herzhaften angehaltenen Bewe„gung der Schultern zu unterhalten und zu be„ſtätigen ꝛc.“

Nach ſeiner Vorſchrift ſoll man zwiſchen dieſen Repriſen immer eine im Trab machen. Und denen Pferden, die geneigt ſind ſich zurückzuhalten, wird insbeſondere der ausgedehnte Trab von Zeit zu Zeit ſehr nützlich ſeyn.

Von den Wendungen.

Eine jede veränderte Richtung des Pferds auf *eine* andre Linie iſt eine Wendung. Das Pferd hat von Natur die Fähigkeit, ſich zu wenden, um ſich

ſich von einem Ort zum andern zu begeben. Auch der Bauer wendet ſeine Pferde vor dem Pflug und bei andern Gelegenheiten; allein die Art, mit welcher ſie das abgerichtete Pferd verrichten muß, wenn es, beſonders bei militäriſchen Bewegungen, brauchbar ſeyn ſoll, kann ihm nur durch die Geſchicklichkeit eines kunſtverſtändigen Reiters gegeben werden.

Will man mir hier vielleicht die tägliche Erfahrung entgegenſtellen, daß eine Menge Pferde beim Militär geritten werden, die theils ſich nicht gut wenden laſſen, und andern Theils ſehr ſchlecht gewendet werden; ſo wird man mir doch auf der andern Seite wieder zugeſtehen müſſen, daß ſolche Reiter nebſt ihren Pferden eine übele Figur machen, und ihren Dienſt, vorzüglich bei der Cavalerie, unmöglich mit der Präciſion thun können, wie er verlangt wird. Durch gute, ſchnelle und beſtimmte Wendungen können wir den Vorzug und die Geſchicklichkeit des einen Pferdes vor dem andern am beſten beweiſen. Und was könnten wir wohl empfehlenderes von einem Pferde ſagen, als: es iſt leicht in der Hand und ſehr gewandt?

Dieſe

Dieſe wenigen Worte begreifen unſtreitig den gröſten Theil unſrer Bearbeitung des Pferdes in ſich.

Ehe ich von den Wendungen weiter rede, muß ich eine unſern Begriffen nöthige Frage aufwerfen: Wird ein Pferd durch das Wenden biegſam, oder muß es mit Biegſamkeit verſehen ſeyn, um ſich zu wenden?

Dieſe Frage können wir uns wohl nicht beſſer beantworten, als wenn wir zwei Pferde in ihren Wendungen beobachten, wovon das eine ſchlecht, das andre aber gut ausgearbeitet iſt.

Richten wir unſern Blick auf das erſtere, das wir nicht mühſam werden zu ſuchen brauchen, ſo finden wir, daß wenn es auch noch ſo oft gewendet wird, es deswegen doch die Wendungen nie mit einiger Annehmlichkeit machen lernt, die Natur müßte es dann mit einer auſſerordentlichen Leichtigkeit begabt haben. Es wird beſonders die geſchwinde Wendungen mit einer Art von Widerſtrebung verrichten. Mit dem Kopf wird es meiſtens aus ſeinem Zaum herausfahren, dem Reiter ſich

gegen

gegen die Hand ſperren, um die Wendung aufzuhalten, und ſich gegen das Umwerfen zu ſichern, wozu dergleichen Wendungen auch das wirkliche Anſehen haben. Denn das Pferd wird hier mehr herumgeriſſen, als gewendet. Auch dem beſten Reiter iſt es nicht möglich mit einem ſolchen Pferd, in dem erſten Augenblik gute Wendungen zu machen.

Sehen wir aber nun das völlig ausgearbeitete und dreſſirte Pferd dagegen, ſo wird uns deſſen Stellung, worin es ſich durch das Zuſammennehmen vor der Wendung verſchönert, ſeine Schmeidigkeit, mit der es ſich nach der Wendung hinbieget, ſeine Behendigkeit, womit es ſie, auf die geringſte Bewegung des Reiters, verrichtet, die Zierlichkeit, mit der es ſeine Füſe zu ſetzen weis, und die Fertigkeit bei weiten, engen und geſchwinden Wenduugen, ſich im Gleichgewicht zu halten, vergnügen.

Alles dieſes ſezt eine gänzliche Biegſamkeit des Pferdes voraus, die es nicht durch die Wendungen ſelbſt, ſondern durch die Lectionen, die dazu beſtimmt ſind, erhalten konnte. Die Wen-

dun-

dungen entſtehen alſo aus dieſer erlangten Bieg-ſamkeit, und dienen dazu, das Pferd ſowohl hier-in, als in der Aufmerkſamkeit für die Hand und die Schenkel des Reiters zu üben und zu unter-halten.

Hieraus folgt ganz natürlich, daß die Wen-dungen nach ihren Arten immer nach dem gegen-wärtigen Zuſtand des Pferdes einzurichten ſind, und daß nur nach den Fortſchritten ſeiner Biegſamkeit, auch zu den ſchweren Wendungen weiter gegangen werden muß, wenn wir nemlich vernünftig zu Werke gehen, und nicht gegen die Natur des Pfer-des arbeiten wollen. Ueber dieſen Punkt haben uns, meiner Beurtheilung nach, die Bücher von der Kunſt zu wenig Licht und zu wenig Beſtimm-tes gegeben.

Die Ordnung der Wendungen finden wir auf der Reitbahn. Sie ſind in weite, in engere und ganz enge, in runde oder ſcharfe und ſpitze Wendungen eingetheilt. Die weiteſte, runde, oder Bogenwendungen ſind die leichteſten, und die enge ſcharfe Wendungen ſind die ſchwerſten. Dieſe werden

werden nun durch die Geſchwindigkeit des Ganges, worin ſie ein Pferd vor dem andern machen lernt, noch vorzüglicher. Hierzu kommen nun noch die verſchiedene Arten der Wendungen, womit das Pferd auf eine andre Linie gewendet wird. Dieſe Arten der Wendungen laſſen ſich in drei Gattungen eintheilen, nemlich:

1) die Wendung auf den Schultern,

2) — — auf dem Mittelpunkt, und

3) — — auf der Croupe oder dem Hintertheil.

Wir pflegen in der Kunſtſprache die Bewegungen des Pferdes immer nach dem Theil zu nennen, worauf der gröſte Theil von dem Gewicht des Körpers liegt, als: das Pferd galopirt auf den Schultern, es galopirt auf den Hanken, es arretirt ſich auf den Schultern, oder es arretirt auf der Croupe u. ſ. w. Eben ſo auch hier bei den Wendungen.

Die erſte Art der Wendung geſchiehet, wenn ſich das Vordertheil nur wenig bewegt, die Croupe aber den gröſten Theil der Wendung verrichtet. Folglich muß das Pferd ſeine Haltung auf den

Schul-

Schultern nehmen, während die Croupe ſich hinten herum wendet.

Die zwote Art der Wendung verrichtet das Pferd, wenn es den einen Theil der Wendung mit dem Vordertheil und den andern mit dem Hintertheil macht. Z. B. auf die rechte Hand wendet es mit den Schultern rechts, und mit der Croupe eben ſo viel links, folglich drehet es ſich auf ſeinem Mittelpunkt herum.

Die dritte Art, nemlich die Wendungen auf dem Hintertheil geſchehen, wenn ſich die Schultern um die Croupe wenden. Das Hintertheil iſt hier der feſte Punkt, auf dem ſich das Pferd hält, während ſich die Schultern mit Leichtigkeit herum wenden müſſen.

Mit der weiteſten Wendung, als der leichteſten, fangen wir alſo bei dem jungen Pferd zuerſt an, und dies iſt der ganze Umfang der Bahn. Allein hier ſtoſſen wir auf eine Schwierigkeit. Es ſind nach der gewöhnlichen Einrichtung einer Reitbahn hier vier Ecken, die wir paſſiren müſſen.

Es fragt ſich alſo: ſoll oder kann das junge Pferd gleich ſcharf hineingeführt werden? Hr. Prizelius will es. Man ſoll das Pferd vorne in die Höhe richten, und es in die Ecken arbeiten und zwar aus dem ſonderbaren Grund, weil es nicht hinein wolle. Die Urſache, warum alle junge Pferde einen natürlichen Widerwillen vor den Ecken haben, führt er an, nemlich, weil ſie gezwungen ſeyen, ſich zu biegen. Das iſt wahr. Ein Pferd muß, um durch die ſpitzen Ecken zwoer zuſammenſtoſſenden Wände im Reithauſe zu kommen, nicht blos den Kopf, Hals und die Hanken, ſondern es muß ſich auch in den Rippen biegen. Man wird leicht einſehen, daß das dem rohen Pferd im Anfang nicht möglich iſt. Um den Beweis hiervon zu geben, ſo verweiſe ich alle Reiter, die ihre Pferde auf dieſe Art haben zwingen wollen, auf den Erfolg, den ihnen ihre Erfahrung gezeigt haben wird. Das Pferd verhärtet ſich, ſobald es einer Ecke nahe kommt. Den Kopf läßt es ſich hineinziehen, mit dem Körper hängt es ſich aber einwärts in die Volte und ſchneidet mit Gewalt die Ecke ab.

Um alſo dieſem gewöhnlichen und aus einer ſo natürlichen Urſache entſtehenden Fehler vorzu-

beugen,

beugen, ſo habe ich (ſ. erſte Anweiſung eines jungen Pferdes) angerathen, dieſe Ecken abzurunden, und das Pferd auf den Schultern zu wenden, das heißt, der Croupe in der Ecke Platz zu laſſen: denn ſo lange das Pferd noch auf den Schultern gehet, kann es auch keine andre Wendung machen.

Hierbei hat der Reiter nun den wichtigen Vortheil, daß er das Pferd demnächſt in dem ausgedehnten Trab wohl hervortreiben kann, ohne daß es durch dieſe Wendungen in ſeinem Gang geſtöret wird, das nicht möglich iſt, wenn es bei der Annäherung einer Ecke, jedesmal verſammelt werden muß, um es hinein zu führen. Denn entweder werden diejenigen Pferde, die ohnehin gern zurück und hinter der Hand bleiben, in ihrem Gange ſtocken, oder die feurigen ungeduldigen werden durch die Erſchütterung einer ſolchen Wendung in einen ſchlechten Galop fallen. Geſchieht das nur an jeder Ecke, ſo wird dieſe für den entſchloſſenen Trab ſo nothwendige Lection, beſtändig unterbrochen und unnütz. Und mancher Reiter, der die Urſache hiervon nicht kennt, nimt hier ſchon Anlaß, über das Pferd unwillig zu werden,

und es zu mishandeln, wodurch er dann die Sache immer verſchlimmert.

Ueberhaupt verſchont man das Pferd anfänglich mit allen überflüßigen Wendungen, um es erſt nur recht hervor und an das Gebiß zu bringen. Wird es aber in der Mitte durch gewendet, ſo geſchiehet dies in einem halben Bogen, weil das Pferd jezt noch weder Haltung auf der Croupe, noch Leichtigkeit und Biegſamkeit genug in dem Vordertheile hat, um die Schultern ſcharf herum auf eine andre Linie ſetzen zu können.

Zum Wechſeln auf die andre Hand kennen wir die ſchräge Linie durch die Mitte der Bahn. Dieſe Linie giebt den Vortheil, daß ſie das Pferd ſo gemächlich an die andre Wand führet und wechſelt, daß nichts an der Stellung ſeines Körpers verändert zu werden braucht, als den Kopf, den man durch den inwendigen Zügel nach und nach ein wenig einwärts ſtellet. Im Anfang wechſelt man ein Pferd auch nicht einmal im Trab, ſondern nimmt es erſt in den Schritt, um ihm die erſten Wendungen zu erleichtern.

Pferde,

Pferde, die aus dem Koppel angekauft und durch den Koppelknecht zuſammengepeitſcht und herumgeriſſen ſind, müſſen durch Gedult und gütliche Behandlung jene übele Begegnung erſt wieder vergeſſen, wenn wir ſie uns folgſam machen wollen. Oft bringen ſie von dort her ſchon Unarten beim Wenden mit, die ſie aus Noth angenommen, die aber von vielen Reitern für Bosheit und Widerſezlichkeit angeſehen werden. Um ihnen dieſe zu benehmen, ſieht man zuweilen gewaltſame Mittel anwenden, die gegen alle Vernunft laufen. Man wird finden, daß der anſcheinende Umweg der Güte hier weit kürzer und ſicherer iſt, als die Strenge.

Bisher haben wir das junge Pferd immer noch in einem halben Bogen gewendet, ſo wie der Reiter aber nun ſein Pferd in den zuſammengenommenen Trab geſezt, und es ſich darin halten gelernt hat, ſo fängt er nun an, es auf einer geraden Linie in der Mitte durch zu wenden.

Um eine Wendung in ihrer Ordnung und Richtigkeit zu machen, muß der Reiter die Linie,

auf die er reiten oder wenden will, und die ihm wohl auf dem Papier, aber nicht auf der Reitbahn vorgezeichnet iſt, ſich genau hindenken. Hierzu gehöret eine eben ſo groſſe Uebung des Augenmaſes, als zum Reiten ſelbſt. Hat dieſes aber ein Reiter nicht, ſo reitet er beſtändig auf ungewiſſen Linien. Und nie wird er im Stande ſeyn, ſein Pferd gerade auszuführen, gerade in die Hand zu richten, ihm einen ordentlichen gleichen Gang zu geben, oder es gehörig zu wenden. Eben ſo wenig wird er ſein Pferd auf den Zirkeln arbeiten können, wenn er ſie nicht mit dem Auge ſich ganz rund hinzeichnet. Hieran erkennt man gleich den guten Reiter. Der ſchlechte reitet auch groſe und kleine Volten, ſieht man aber die Stellung ſeines Pferdes und die Linien an, die er reitet, ſo weiß man gleich, wie man mit ihm dran iſt. Meinen Freunden des Reitens rathe ich alſo dringend an, dieſen wichtigen Umſtand ja nicht zu vernachläſſigen. Der Reiter wird dadurch in den Stand geſezt, hundert Fehlern vorzubeugen, die das Pferd, ohne dieſe Genauigkeit der Führung, begehen wird. Und er kann alsdann ſein Pferd in und auſſer einem Reithauſe ordentlich reiten. Unten werde ich

Ge-

legenheit haben, von dieſen Vortheilen noch etwas mehreres zu reden.

Wir denken uns alſo, zu obiger Wendung, eine ſchnurgerade Linie durch die Mitte der Reitbahn. Und um den Liebhabern den Begrif von den drei Arten der Wendungen noch mehr aufzuhellen, wollen wir annehmen, daß das Pferd, das ſich auf den Schultern wendet, in dem Augenblick, wo es ſich wenden ſoll, mit den Vorderfüſen auf dieſer Linie ſtehet. Das Vordertheil braucht ſich alſo nur herumzudrehen, ſo hat es ſeine Richtung nach der Linie; das Hintertheil muß ſich aber in einem Raum von des Pferdes Länge herumwenden, bis die Hinterfüſe ebenfals auf dieſe Linie zu ſtehen kommen.

Ein Pferd kann dieſe Wendung nur langſam verrichten, und man ſieht ſie von Pferden, die bei langſamen Bewegungen ſchlecht geritten und nicht zuſammen genommen, und vorne in die Höhe gerichtet, ſondern nur ſo herumgezogen werden, am häufigſten machen. Es ſind dies alſo ſchlechte Wendungen und werden nur in wenigen Fällen einem Pferde mit Fleis gelehret.

Es werden nemlich eine Art Schiespferde abgerichtet, die ohne Führung der Zügel ſich nur auf gewiſſe Hülfen der Schenkel nach dem Schuſſe hinwenden müſſen. Und dann müßten, bei den Schwenkungen der Cavalerie, alle haltende Flügelpferde billig zu dieſen Wendungen ordentlich angewieſen werden.

Bei der zwoten Art von Wendung läſt der Reiter ſein Pferd ſo über die Linie hintreten, daß ſie gerade unter der Mitte des Pferdes durchläuft. Wendet er es nun rechts, ſo drehet ſich das Pferd mit dem Vordertheil rechts, und das Hintertheil thut eben ſo viele Tritte links, folglich wendet ſich das Pferd auf ſeinem Mittelpunkt. Dieſe Wendungen fallen einem Pferd, das vorne aufrecht, und auch ſchon auf den Zirkeln ordentlich zu gehen anfängt, leicht. Es verrichtet ſie im Gleichgewicht. Beide Theile haben gleiche Leichtigkeit und ſo wenden ſie ſich auch mit gleicher Beweglichkeit. Der Reiter behält ſie alſo ſo lange, bis er dem Pferd mehrere Biegſamkeit und beſonders die völlige Kenntniß ſeiner Schenkel gegeben hat, zu weiten Wendungen bei. Zu ſehr ſchnellen und

en=

engen Wendungen taugen ſie aber nicht. Wird das Pferd geſchwind und kurz gewendet, ſo fällt das Hintertheil über die Linie weg. Wir nennen dieſes Ausfallen. Wie nachtheilig das Ausfallen beim Wenden iſt, kennt ein jeder Reiter, denn das Pferd kann, ſo lange ſich das Hintertheil weggeſchleudert hat, und ſeine Verrichtung nicht thun kann, auch nicht vorwärts kommen. Wir müſſen alſo die Croupe erſt wieder herbei holen, wenn wir es verſammeln und aufs neue wenden wollen. Nimmt man nun ein ſolches Pferd in enge und oft auf einander folgende Wendungen, ſo wird das Ausfallen ſtärker. Das Pferd kann alsdann nicht fort, verliert ſeine aufrechte Stellung, legt ſich auf die Schultern, und der Reiter müßte gar kein Gefühl haben, der hier nicht empfinden ſolte, wie die Bewegung des Pferdes immer langſamer und ſchwerfälliger wird.

Dieſe Erfahrung muß alle diejenigen widerlegen, die behaupten: man brauche dem Pferd nur den Kopf auf die Hand biegen zu lehren, um es gleich in kleine Volten zu nehmen, und es da gewandt zu machen. Den Kopf müſſen wir freilich

zu-

zuerſt haben, allein hier komt es hauptſächlich drauf an, daß wir die Croupe erhalten, und hierzu gehöret, das das Pferd den auswendigen Schenkel des Reiters vollkommen kennen muß.

Unter der Kenntnis der Schenkel müſſen wir uns hier nicht die gröbere Empfindung denken, die das Pferd hat, wann es mit beiden Schenkeln des Reiters gerade aus und vorwärts getrieben wird. Dieſe wird ihm ſchon frühe beigebracht, und die gemeinſte Reitpferde haben ſie. Wir verſtehen hier das feinere Gefühl, das dem Pferd gegeben wird, um bei jeder Berührung eines Schenkels mit der Croupe ſeitwärts zu weichen, und ſich durch den gegenſeitigen Schenkel auch gleich wieder aufhalten zu laſſen. Man nennt dieſes *zwiſchen beiden Schenkeln ſchweben.*

Sobald nun das Pferd dieſe Kenntnis der Schenkel auf dem Zirkel und in Schulterherein, auch Biegſamkeit und einige Leichtigkeit im Seitwärtstreten erlangt hat, ſo fangen wir die

mit ihm an, welche diejenigen ſind, die wir eigentlich ſuchen müſſen, und auf die wir unſre gröſte Aufmerkſamkeit zu richten haben.

Wenn ein Pferd dieſe Wendungen in ihrer Vollkommenheit verrichten ſoll, ſo mus es, in dem Augenblick der Wendung, mit den Hinterfüſen auf unſrer Linie ſtehen. Das Vordertheil macht alſo die ganze Wendung in der Zeit, da ſich das Pferd auf der Croupe hält, und die Hinterfüſe ſich nur mit ganz kurzen Tritten auf der Linie herumdrehen. So finden wir ſie auch auf den kleinen Volten des Herrn Gueriniere gezeichnet.

Da aber hierzu eine völlige Biegſamkeit des Pferdes, und insbeſondere die Fertigkeit, die die Vorderfüſe, ſich ſeitwärts zu ſetzen, haben müſſen, gehöret, ſo wäre dieſer Uebergang auf einmal für unſer Pferd zu groß. Wir ſuchen alſo ſtufenweiſe dahin zu kommen, und nehmen deswegen Grade an.

Eine Wendung, wo das Vordertheil ſich mehr wendet, nemlich einen gröſſern Umfang umſchreitet,

tet, als das Hintertheil, iſt eine Wendung auf der Croupe, ſo wie gegentheils eine Wendung bei der die Croupe mehr Bewegung zu machen hat, eine Wendung auf den Schultern, ob zwar immer nur in dem Grade, iſt, wie der eine Theil einen gröſſern Weg macht, als der andre. Auf dem Mittelpunkt iſt ſie nur, wenn beide Theile ſich gleich ſtark wenden.

Wir fangen alſo bei unſerm Pferd mit einem geringen Grad dieſer Wendung an, nemlich: wir laſſen es auf die gedachte Linie ſo hintreten, daß ſie über den Mittelpunkt etwas nach dem Hintertheil zu unter dem Pferde durchläuft. Alsdann wird das Pferd etwas mehr verſammelt, das Vordertheil herumgewendet und dem Hintertheil mit dem auswendigen Schenkel gegengehalten, daß es nicht über die Linie weichen kann. Und damit man ſich des Hintertheils noch mehr verſichere, ſo wird nun dieſe Zeit das Pferd durch den auswendigen Schenkel des Reiters hinten von der Wand abgerichtet, ſo, daß es beſtändig mit hereingehaltener Croupe gehen muß. Auf dieſe Art wird ſie noch mehr am Ausfallen gehindert. Bei Schul-

pfer-

pferden ſehen wir das oft ſehr ſtark, weil ein ſolches Pferd ſich auch meiſtens ſtark auf der Croupe wenden muß. Dieſe Richtung des Hintertheils, und die Stellung des Kopfes, der immer auf die Hand gebogen ſeyn ſoll, auf der ein Pferd auf der Reitbahn geritten wird, iſt um der Wendungen willen, wozu ein Pferd alle Augenblicke aufgefordert wird, folglich auch immer dazu parat ſeyn muß. Mancher Reiter giebt wohl ſeinem Pferd dieſe Stellung, ohne vielleicht die Urſache zu wiſſen.

Das Pferd wird nun mit etwas einwärts gehaltener Croupe gewendet, wobei die Hinterfüſe dieſſeits der Linie ſteben bleiben. Man kann leicht urtheilen, daß ein Pferd bei dieſer Wendung ſeinen Körper biegen muß, und ſobald es einige Fertigkeit hierin hat, ſo reitet es der Reiter nun völlig in die vier Ecken der Reitbahn. Das Pferd wird ſie ſicherlich nicht mehr ſcheuen. Jezt hat es alles, was dazu gehöret, um eine ſolche Wendung zu machen. Und von nun an dienen uns dieſe Ecken als ſehr gute Mittel, das Pferd in ſeiner Biegſamkeit zu fördern und zu unterhalten, wozu ſie uns alle Augenblicke Gelegenheit geben.

Ohne

Ohne dieſe Vorbereitung, die freilich manchem Reiter viel zu umſtändlich vorkommen wird, muß dem unbiegſamen Pferd Gewalt geſchehen. Die Erfahrung hat dieſes auch ſo ſehr beſtätigt, daß das Vorurtheil, das man gewöhnlich gegen das Reithaus hat, hauptſächlich daher entſtanden iſt, denn wenn man diejenigen reden höret, die ſich ſcheuen, ihre junge Pferde in einem Reithauſe reiten zu laſſen, ſo ſind es immer die Ecken, und man kann nicht ſagen, daß ihre Furcht, in ſo fern mit dieſen Wendungen nicht vernünftig umgegangen wird, ganz ungegründet ſei.

Bis hierhin haben wir uns immer noch auf der Linie durch die Mitte der Bahn aufgehalten. Es wäre zu wünſchen, daß die Liebhaber erſt ganz langſam Verſuche aller der hier erklärten Wendungen auf dieſer Linie machten. Ein Pferd blos zu wenden, iſt keine Kunſt, jedermann thut es. Hier kommt es aber drauf an: die Art der Wendung und die Linie, auf die man wenden will, zu beſtimmen. Durch eine Bogenwendung komt man auch auf die andre Linie, und iſt für den Reiter und das Pferd die leichteſte. Sie geſchieht aber

durch

durch einen Umweg. Bei einer ſcharfen Wendung aber, wo zwo gerade Linien zuſammenſtoſſen, werden die Schultern des Pferdes kurz vorne herum auf die andre Linie geſezt. Dieſe Wendungen ſind alſo die geſchwindeſten, und folglich die vorzüglichſten. Viele Reiter ſieht man aber beſtändig auf halben Bogen wenden, und ſo erlangen auch ihre Pferde niemals die gewünſchte Präciſion im Wenden.

Sobald nun der Reiter empfindet, daß dem Pferd die weiten Wendungen leicht werden, und es z. B. in Schulter herein in ſeiner Biegſamkeit und in der Folgſamkeit vor den Schenkeln zugenommen hat, ſo fängt er an in einer Ecke auf ein kleines Viereck oder eine kleine Volte zu wenden, geht wieder gerade aus und wiederholt ſie in einer entfernten Ecke. Je nachdem er nun ſpüret, daß ſein Pferd ſich mit Leichtigkeit und ohne Auszufallen, darauf halten lernet, ſo fährt er fort, ſie zu verdoppeln, und endlich vier kleine an einanderhangende Volten von gleicher Größe zu bilden, wovon zwo rechts und zwo links gemacht werden. Er reitet ſie, wie ſichs von ſelbſt

ver-

verſteht, zuerſt im Schritt, und hernach in geſchwinderen Gängen. Damit aber das Pferd nicht auf einen gewöhnlichen Fehler verfalle, den Raum dieſer Volten abzuſchneiden, und die Biegung in den Seiten zu verlieren, ſo werden zur Abwechſelung kleine Zirkel in den Ecken, oder auch dieſe vier kleine Volten in vier kleine Rundungen verwandelt. Hier komt es nun hauptſächlich drauf an, daß das Pferd mit allen vier Füſen auf dieſen Zirkeln bleibt, wozu keine geringe Biegſamkeit gehöret. Läſt es aber der Reiter mit der Croupe ausfallen, ſo, daß das Hintertheil nun auf einem gröſſeren Zirkel gehet, wie man ſie denn gewöhnlich machen ſiehet, ſo wird der Fehler, den ſie beſſern ſollen, gerade vermehret, denn die ganze Bewegung iſt eine Wendung auf den Schultern, die der auf der Croupe ganz entgegengeſezt iſt. In zween Fällen läſt man nur auf dem Zirkel die Croupe ausfallen: 1) Wenn man das Pferd zuerſt den inwendigen Schenkel kennen lehret, und 2) giebt es Pferde, denen das Weichen mit der Croupe äuſſerſt ſchwer fällt. Dieſen läßt man, bis ſie die nöthige Leichtigkeit erlangt haben, die Croupe mit Fleis in groſſer Freiheit, um ihnen die Sache möglichſt zu erleichtern.

Mit

Mit unſerm Pferd fährt der Reiter nun fort, die Wendung auf der Croupe von Grad zu Grad zu verſtärken, und ſobald das Pferd die völlige Fertigkeit im Traverſiren hat, ſo kann es ſich alsdann auch ganz auf der Croupe wenden. Um hier keine Wiederholung zu machen, ſo verweiſe ich den Reiter auf die Art, wie das Pferd im Traverſiren durch die Ecken geführet wird: Dies iſt eine Wendung auf der Croupe, nur mit dem Unterſchied, daß ein Pferd im Traverſiren nur die Hälfte der Wendung zu machen braucht, weil es hier, durch ſeine Stellung ſchon halb auf die andre Linie gewendet, ſteht. Will der Reiter dieſe Wendung auf der kleinen Volte machen, ſo gehet er auf einer Linie gerade fort bis die Hinterfüſe des Pferdes an der Ecke ſtehen, die die zwo zuſammenſtoſſende Linien bilden, alsdann giebt er dem Pferd einen halben Arret, wodurch er es auf das Hintertheil ſtützet, und wendet alsbald das Vordertheil fleißig vorne herum, bis es ſich auf der andern Linie befindet. Die Hinterfüſe bewegen ſich nur in ganz kurzen Tritten auf der Stelle herum. Hierdurch werden die Schultern nothwendig geübt, ſich ſchnell zu wenden. Und das Pferd muß, da

es ſeine Haltung auf der Croupe nimt, vorne aufrecht und dem Reiter leicht in der Hand bleiben. Wenn ein Pferd dergleichen Wendungen ſowohl, als die kleinen Rundungen mit der gehörigen Richtigkeit machen kann, ſo darf man nicht mehr zweifeln, daß es zu allen Wendungen die nöthige Geſchicklichkeit habe.

Die Wechſelungen auf die andre Hand übergehe ich. Der Reiter kann ſich die Ordnung leicht ſelbſt machen. Wird das Pferd auf kleine Volten genommen, ſo wird es auch enge gewechſelt, und kann es erſt traverſiren, ſo werden ſie auch oft im Traverſiren gemacht. Eine hiervon habe ich bei den Bemerkungen über das Traverſiren angegeben. Die übrigen, ſo wie die Proportion der Volten, wird der Reiter faſt in allen Büchern vom Reiten vorgezeichnet finden. Sie dienen dazu, daß man ſein Augenmaas hiernach nehme, und alle dieſe Linien, wie ich es ſchon angezeigt habe, ſich ganz beſtimmt hindenke. Der Gang des Pferdes muß darnach geordnet und die Stellung ſeines Körpers nach ihnen berechnet werden. Sie beſtimmen es, ob das Pferd gerade, ob es mit dem

Vor-

Vordertheil oder mit dem Hintertheil in= oder auswärts gehet. Der Reiter erhält durch dieſe Aufmerkſamkeit Gefühl. Er merkt ſich die Augenblicke, wo er mit den Zügeln oder mit den Schenkeln helfen muß, und lernt das Maas dieſer Hülfen, da ihm die Linien, auf denen er zu bleiben ſich bemühet, immer anzeigen: ob er zu viel oder zu wenig gethan hat. Kurz, er erlangt endlich die Geſchicklichkeit, den vorzüglichen Nutzen der Reitbahn, gegen den ſo viele ſchreien, aber ſo wenige kennen, richtig anwenden, nemlich: dem Pferde den Vortheil zu geben, daß es ſich in dieſen vorgeſchriebenen beſtimmten Wendungen durch die Genauigkeit, mit der es ſie machen muß, zwiſchen den Schenkeln des Reiters im Gleichgewicht halten lernt, um ſich beim künftigen Gebrauch in alle unbeſtimmte und unverſehene Wendungen finden zu können. Unbeſtimmte Wendungen ſind ſolche: wenn der Reiter nun ſein Pferd in die Mitte der Bahn oder ins Freie nimmt, und es nach Gefallen bald rechts bald links wendet, und er wird es nur eine kurze Zeit hierin zu üben brauchen, um ihm die Hurtigkeit und Sicherheit zu geben, die man von einem Soldatenpferd vorzüglich verlangt.

Wir mögen nun eine Wendung nehmen, von welcher Art ſie auch ſey, ſo bemerken wir doch, daß ſie das Pferd nicht machen kann, ohne ſeine Füſe, entweder die vorderen oder die hinteren, mehr oder weniger ſeitwärts zu ſetzen. Dies beweiſt die Nothwendigkeit, ein Pferd im Seitwärtsgehen vollkommen geſchikt zu machen. Woher ſolte es ſonſt die Fertigkeit erhalten, ſeine Füſe mit eben der Geſchwindigkeit dem Gewicht des Körpers entgegen zu ſtämmen, als das Pferd durch das unverſehene Wenden oft hin und her geworfen wird? —

So unleugbar es alſo iſt, daß durch die Lectionen auf dem Zirkel, in Schulterherein und dem Traverſiren, dem Pferd zwo wichtige Eigenſchaften zum Wenden: Biegſamkeit und die Geſchicklichkeit ſeine Füſe zu ſetzen, gegeben werden müſſen; ſo gewiß iſt es aber auch, daß durch unrichtige Bearbeitung in den gedachten Lectionen, ſchlechte Wendungen hervorgebracht werden.

Nehmen wir z. B. die falſche Stellung, die ich beim Traverſiren angemerkt habe, wo das Pferd

den

den Kopf auswärts hält, mit dem Körper ſich aber einwärts oder in die Volte hängt, ſo läßt ſich leicht ſchlieſen, daß es in dieſer Stellung ſich weder auf einem Viereck, noch auf einem Zirkel wenden kann. Wird ein ſolches Pferd geſchwind und kurz gewendet, ſo fällt ſein Körper ſo ſehr nach der Seite hin, daß ſeine Schenkel nicht mehr ſenkrecht, ſondern in einer ſchrägen Linie auswärts unter ihm zu ſtehen kommen, ſo, daß der Reiter bei jeder Wendung, zumal auf einem etwas ſchlüpfrigten Boden, Gefahr läuft, mit ihm hinzufallen. Dieſe, der Sicherheit des Reiters ſo ſehr widerſtreitende Stellung und Bewegung ſieht man oft aber auch das Pferd erſt annehmen, wenn es auf der Stange geritten wird. Und alsdann hat ſie ihren Grund in einem falſchen Gebrauch der Stangenzügel. Dies giebt mir eine natürliche Veranlaſſung, hier meine Bemerkungen insbeſondere über

Die Wirkungen des auswendigen Stangenzügels

zu machen. Es iſt ein ſehr gewöhnliches Vorurtheil, daß das Schulpferd mit dem inwendigen, das

Cam-

Campagnepferd aber mit dem auswendigen Stangenzügel gewendet werde.

Was das erſtere betrift, ſo weiß ich nicht, ob es Meiſter giebt, die ihre Schulpferde auf dieſe Art wenden. Diejenigen, die ich habe reiten geſehen, bedienten ſich immer beider Zügel.

Von Campagnepferden muß ich es aber geſtehen, daß ich deren eine groſe Menge habe blos mit dem auswendigen Stangenzügel wenden geſehen, wobei der Reiter noch dazu ſeine Hand bis faſt hinter die Ohren des Pferdes geſchoben hatte.

Da es uns hier nun hauptſächlich drauf ankommt, ein Pferd ſo geſchickt im Wenden zu machen, daß man es nachher gewöhnen könne, auch oft den unnatürlichſten Bewegungen ſeines künftigen Reiters zu folgen, uns aber der falſche Begriff, von einerlei Wirkung bei ganz entgegengeſezten Zügeln, im Wege ſtehet, ſo ſehe ich mich der Nothwendigkeit ausgeſezt, dieſe Wirkungen genauer zu unterſuchen, und überhaupt einige Bemerkungen über die Führung zu machen. Gern wolte

wollte ich dieſen für die Reiterei ſo wichtigen Umſtand einem gröſeren und weit erfahrnern Meiſter zu erklären überlaſſen, bis hierhin hat es aber noch keiner gethan. Die vorzüglichſten Bücher habe ich nachgeſchlagen, um ſie zu meiner Unterſtützung zu gebrauchen, allein ich finde hierüber nichts hinlängliches. Der Gebrauch des auswendigen Stangenzügels iſt bei allen nöthigen Gelegenheiten angezeigt, aber nicht wie ſeine Wirkung entſtehet. Sogar Herrn Prizelius vollſtändige Pferde-Wiſſenſchaft gewähret mir hierin keinen Troſt. Er ſagt S. 462: Wenn man wenden wolle, ſo verkürze man den inwendigen Zügel, man müſſe aber nicht glauben, daß der auswendige nichts dabei zu thun fände. Dieſer müſſe immer ſo feſt angehalten werden, daß die Croupe dadurch erhalten würde, damit ſie nicht zu ſchnell herum, oder aus der Linie fiel. Bei einer andern Gelegenheit ſagt er: Der auswendige Zügel führe die Croupe u. ſ. w. Die Wirkung dieſes Zügels wäre, nach ihm, alſo für die Croupe beſtimmt. Da ich, bei meiner ſchwachen Einſicht aber immer geglaubt habe, daß die beide Schenkel des Reiters die Croupe führen müſſen, ſo weis ich mir nicht her-

aus

aus zu helfen, und muß alſo, ſo lange bis die Sache in ein beſſeres Licht geſezt wird, meine eigene Gedanken hierüber vortragen.

Man wird mir abermals verzeihen, daß ich hier ſo wenig, wie dort bei den Bemerkungen über den Stangenzaum von A nach B, und von da nach C demonſtriren, und zu mehrerer Erläuterung hie und da Perpendiculärlinien dazwiſchen fallen laſſen werde. Ich rede zu den Liebhabern vom Reiten, wie zu meinen Freunden, und da muß das Geheimnißvolle, und auch, wo möglich, das Wunderbare verſchwinden.

Wir wollen zuerſt beide Stangenzügel zuſammennehmen, um uns hernach die einzelnen Wirkungen zu erklären.

Wenn die zween Theile, woraus das Mundſtück zuſammengeſezt iſt, ſich vollkommen gleich ſind, und die beiden Bäume gleiche Länge und dieſelbe Richtung haben, und wir ziehen die beiden Stangenzügel gleich ſtark an, ſo befindet ſich der ganze Zaum im Gleichgewicht, das Pferd iſt alſo ver=

verbunden, ſeinen Kopf auf die gerade Linie zu halten und gerade aus zu gehen. Ziehen wir aber den einen Zügel mehr an, ſo höret das Gleichgewicht auf. Das Pferd folgt dieſem ſtärkern Druck des Gebiſſes und giebt ſeinen Kopf auf die Seite. Und wird es nicht durch irgend eine Gegengewalt gehindert, ſo folgt endlich der ganze Körper nach und nach dieſer Richtung des Kopfes, und das Pferd fängt an ſich zu wenden. Jezt wollen wir nun ſehen, was ein Zügel allein thut:

Zu dieſem Verſuch dürfen wir kein vollkommen dreſſirtes Pferd nehmen, denn dieſes wendet ſich auf die geringſte Anmahnung zum Wenden, und es würde ſchwer ſeyn, hier die Gültigkeit eines Zügels zu finden, ſondern wir nehmen ein Pferd, das zwar den Zügeln zu folgen weis, das aber durch eine nachdrücklichere Hülfe des Reiters noch beſtimmt werden muß.

Laſſen wir hier nun den auswendigen Zügel ganz aus der Hand fallen, und ziehen den inwendigen an, ſo giebt das Pferd, wie vorhin, den Kopf her, der Hals biegt ſich aber beim Wieder-

rüſt

rüſt herein, und die Schultern bleiben zurück. Das Pferd folgt nun dieſer Biegung, allein es wendet immer in einem Bogen herum, und dieſen verengert es endlich ſo ſehr, daß wenn es nicht durch den inwendigen Schenkel hinausgetrieben wird, es ſich zulezt auf einer Stelle herumdrehen müſte.

Dieſer Verſuch, der leicht angeſtellt werden kann, zeigt uns alſo deutlich, daß das Pferd auf den einen Zügel ſich zwar wendet, daß wir aber mit dem Zuſatz der Hülfen unſrer Schenkel nicht vermögend ſind, weder die Linie, auf der es ſich wenden ſoll, zu beſtimmen, noch eine ſcharfe Wendung zu machen, die denn doch, wie wir wiſſen, die vorzüglichſte iſt. Hierdurch muß uns nothwendig die Verrichtung des auswendigen Zügels von ſelbſt in die Augen fallen; er muß nemlich dem inwendigen beſtändig gegenbalanciren, wenn wir dem Pferd die Stellung ſowohl, als auch den Weg, den es gehen ſoll, beſtimmen wollen.

Wir ergreifen alſo den auswendigen Stangenzügel wieder, und wenn wir jezt wenden, ſo laſſen wir ihn zwar ſo viel nach, daß das Pferd dem in=

inwendigen Zügel folgen und ſich nach der Wendung hinbiegen kann, alsdann hält aber der auswendige Zügel gegen. Durch dieſen Gegendruck des Gebiſſes auf der auswendigen Seite, wird dem Kopf des Pferdes die gehörige Feſtigkeit, und dem Halſe die Haltbarkeit gegeben, daß er ſich nicht mehr als er ſoll, bei dem Wiederrüſt biegen darf. Auf dieſe Art gehet die Gewalt der Wendung auf die Schultern mit, und ſo auf das ganze Pferd. Dieſe ganze Bewegung wird nun zulezt noch mit einem Druck des auswendigen Zügels, nach der Seite der Wendung hin, begleitet, wodurch ſie befördert und beſchleunigt wird.

Die Verrichtung der Zügel können wir dieſemnach nicht anders betrachten, als daß durch den inwendigen das Pferd überhaupt zum Wenden beſtimmt wird. Der auswendige beſtimmt aber die Wendung ſelbſt, ob ſie weit oder enge, langſam oder geſchwind, ſcharf oder in einem Bogen ſeyn ſoll. Und wenn dieſer Zügel eine Beziehung auf das Ausfallen der Croupe hat, ſo geſchiehet es dadurch: daß er das Vordertheil verhindern kann, zu geſchwind herum zu wenden, wodurch dann

das

das Hintertheil nicht in die Nothwendigkeit geſezt wird, auszufallen.

Obige Verrichtungen der Zügel gehen nicht blos auf die Stangenzügel, ſondern wir bedienen uns der Trenſen und Kapzaumzügel auf die nemliche Art, und ſie thun, wie wir ſehen werden, in dieſem Stück gleiche Wirkung.

Um zu verſtehen, was das heiſt: ein Pferd werde durch die Hülfen der Zügel oder der Schenkel beſtimmt, muß ich mich näher erklären, und die Führung von vorne an kürzlich durchgehen:

Wir arbeiten nach zween Hauptgrundſätzen, worauf ſich das ganze Syſtem der Reitkunſt, nemlich alle Lectionen und Regeln gründen. Dies iſt Gleichgewicht und Biegſamkeit. Aus dem Gleichgewicht folgt Beweglichkeit und Leichtigkeit, und aus der Biegſamkeit entſteht Geſchicklichkeit, Folgſamkeit, und mit ihr der Gehorſam.

Ehe das Pferd aber dieſe groſe Vortheile erlangt hat, fällt es ihm ſchwer, dem Reiter zu folgen.

gen. Dieſes ſezt uns in die Nothwendigkeit, oft eine groſe Anſtrengung anzuwenden, um gewiſſe Stellungen und Bewegungen bei dem Pferd hervorzubringen. Die Mittel, die wir hierzu gebrauchen, nenne ich Hülfen, die das Pferd beſtimmen. Der gute Reiter hat deren, und weiß durch die vereinigte Gewalt ſeiner Hülfen den Widerſtand des Thieres zu überwiegen, und ein Pferd zu beſtimmen, mit dem der ſchlechte Reiter nicht aus der Stelle kommen kann. Dieſe Hülfen bleiben uns beim dreſſirten Pferde beſtändig im Hinterhalt, um ſie bei jedem Fall von Widerſtrebung anzuwenden.

Die Trenſen und Kapzaumzügel ſind alſo diejenigen, durch die das Pferd vom Anfang her beſtimmt wird. Mit dieſen Zügeln arbeiten wir das Pferd vorne in die Höhe, und ſetzen es ins Gleichgewicht. Wir biegen ihm durch den inwendigen Zügel den Kopf herein. Beides iſt oft ſehr mühſam: und wir finden gar bald, daß der Stangenzaum zu dieſer Arbeit nicht eingerichtet iſt. Vermöge ſeiner Schärfe und Hebelkraft führt er mehr herbei, als er aufwärts richtet. Und eben ſo

ſchwer

ſchwer iſt es, durch ihn den Kopf des Pferdes herein zu biegen, da die Stangenzügel unten an die Bäume oder Hebel befeſtigt ſind, und ſich nicht ſeitwärts entfernen laſſen. Welche große Vortheile giebt uns aber nicht dagegen die Trenſe zum Aufarbeiten — und der Kapzaum zum Biegen des Pferdes! — Gewiß wird ſich jeder Reiter von dem mannichfaltigen Nutzen des leztern, wenn er ihn zu dieſer Abſicht geſchickt zu gebrauchen weiß, überzeugen.

Hat das Pferd ſeinen Kopf herzugeben gelernt, ſo fangen wir an es auf den Zirkel zu wenden, und hier empfinden wir auch gleich, daß der auswendige Zügel die Größe deſſelben beſtimmen muß. Bald erweitern wir damit das Pferd, bald bringen wir durch ihn die Schultern hereinwärts. Der inwendige Zügel erhält dabei immer den Kopf, balancirt dem auswendigen gegen, und befördert dadurch die Bewegung.

Zur Führung der Croupe legen wir den Schenkel an, dem das Pferd im Anfang gewöhnlich nicht folget, weil es ihn nicht kennt. Wir laſſen

es

es alſo ſanft den Sporn fühlen, und ſo wird es beſtimmt, dieſer unangenehmen Empfindung auch mit dem Hintertheil auszuweichen, und auf die bloſe Bewegung des Schenkels aufmerkſam zu werden.

Was der äuſſere Zügel bei den übrigen Gängen und Stellungen des Pferdes zu verrichten hat, wiederhole ich hier nicht. Der arbeitende Reiter wird ihn überall nöthig finden. Und die Behauptung des Herrn Prizelius: daß wenn man den Kopf des Pferdes habe, der Körper wohl folgen müſſe, widerlegt ſich, däucht mir, durch unſre allerſeitige Erfahrung. Wo iſt der Reiter, dem der Fall nicht vorgekommen wäre, daß ihm das junge Pferd den Kopf bis an das Knie hereingebogen hat, und iſt deswegen doch auf die andre Seite gelaufen? — Dieſes begegnet zwar gewöhnlich denen am häufigſten, die ihre Pferde zu früh und zu kurz wenden wollen. Eben dieſer Fehler beweiſt aber doch, daß wir unſrer Wendung nie gewiß ſind, wenn das Pferd noch keine Kenntnis von dem auswendigen Zügel und dem auswendigen Schenkel hat.

So=

Sobald das Pferd nun den obigen zwo Eigenſchaften, dem Gleichgewicht und der Biegſamkeit näher kommt, ſo wird es ihm leichter, uns zu folgen; wir mäßigen alsdann unſre Gewalt, geben leichtere Hülfen; und iſt es ſo weit gekommen, daß wir unſre beide Hände nur ſelten von einander, oder aus ihrem Standort zu entfernen brauchen, ſo wird es nun in eine Hand des Reiters gebracht. Wir legen ihm alſo eine Stange auf. So wenig dieſe Maſchine nun zu der erſten Ausarbeitung des jungen Pferdes eingerichtet iſt, ſo geſchickt iſt ſie hingegen, die Wirkungen der Trenſe und des Kapzaums, durch ihre Hebelkraft und ſtärker verurſachende Empfindung im Maul, dem Pferd in einem kleinen Raum zu wiederholen. Denn da die Stangenzügel aus einem Punkt fortlaufen und nur durch einen Finger getheilt ſind, ſo liegen ſie ſo nahe beiſammen, daß eine Hand beide wirkſam machen und bald den einen, bald den andern ſtärker arbeiten laſſen kann. Ohngeachtet der Verſchiedenheit dieſes Zaumes mit den vorigen, ſo lehren wir das Pferd den Stangenzügeln nach den nemlichen Geſetzen folgen, wie es vorhin den Trenſen- und Kapzaumzügeln gethan hat, und

laſſen

laſſen dieſe anfänglich jenen immer noch voraus=geben.

Hat das Pferd die Kenntnis der Stangenzügel durch eine richtige Anweiſung erlangt, nemlich: daß es den Kopf auf die Seite bieget, auf der ein Zügel allein angezogen wird; ſo werden nun beider Wirkungen mit einander vereinigt. Bei der Abrichtung des Schulpferdes ſehen wir alsdann den geſchikten Meiſter ſeinen größten Fleis hierauf verwenden. Seine ganze Sele ſcheint ſich hier in das Gefühl ſeiner Hand zuſammenzuziehen. Er richtet zuerſt ſein Pferd gerade zwiſchen die Zügel, giebt ihm eine ſanfte Anlehnung auf das Gebiß. Hierzu beobachtet er das genaueſte Gleichgewicht des Pferdes, und ſezt es, um noch mehr Leben und Beweglichkeit in das Vordertheil zu bringen, nach und nach auf die Croupe. Jeder Tritt iſt nun abgemeſſen. Das Pferd wird in der ſtrengſten Aufmerkſamkeit erhalten, und fehlt es hiergegen, ſo wird es augenblicklich durch eine Hülfe, die es beſtimmt, an ſeine Schuldigkeit erinnert. Nun fängt er an die Veränderungen in dem Gleichgewicht der Stange vorzunehmen. Er läßt den einen Zügel ſtärker arbeiten, den andern aber im richtig=

ſten Verhältnis gegenhalten. Durch dieſe Berechnung und künſtliche Zuſammenſetzung der Wirkungen beider Zügel und der Hülfen der Schenkel, giebt er dem Pferd allerlei Biegungen und Stellungen, ſezt es auf gerade oder ſchräge Linien, läßt es Rundungen und Vierecks in mancherlei künſtlichen Gängen mit der größten Genauigkeit beſchreiben, und verfeinert ſeine Hülfen zulezt dergeſtalt, daß man die Bewegungen ſeiner Hand und Schenkel nur ſehr wenig noch wahrnehmen kann.

Wodurch wird nun ein Pferd ſo fein im Maul und ſo empfindlich für die Schenkel gemacht? — Wir können ihm kein Haar mehr Empfindung geben, als die es von der Natur empfangen hat. Wäre dieſes möglich, ſo müßten wir bei einerlei anzuwendenden Mitteln, die wir beſitzen, auch allen Pferden gleiche Empfindlichkeit verſchaffen können, wovon uns aber die tägliche Erfahrung gar ſehr das Gegentheil zeigt, denn leider! giebt es eine große Anzahl Pferde, die dieſer Feinheit nie fähig werden.

Das Pferd fühlt die Wirkungen des Zaums das erſtemal, wann wir ihn in Bewegung ſetzen,

und

und zeigt ſeine Empfindlichkeit auf mancherlei Art, allein es verſteht ſie nicht, und kann nicht folgen. Eben ſo gut empfindet es, wann wir unſre Schenkel an es legen, es verſteht ſie aber eben ſo wenig. Den Beweis hiervon giebt uns ein Pferd, das zu viel kitzliche Empfindung in den Seiten hat. Dieſes können wir wohl durch unſre Schenkel beunruhigen, allein es thut das immer nicht, was wir eigentlich wollen. Die Kunſt iſt alſo: das Pferd erſtlich in den Stand zu ſetzen, daß es uns folgen kann, und dann uns ihm verſtändlich zu machen, auf was für Art es dieſes thun ſoll. Durch unſre beſtändige Unterhaltung mit ihm, und durch den richtigen Gebrauch und Anwendung unſrer Hülfen, nemlich: daß wir ſie nie anders, als wie — und wann ſie nöthig ſind, geben, lernt es alle unſre Bewegungen kennen, und lernt ſie ſo genau verſtehen, daß unſre vorhinige ſtarke Hülfen, wodurch wir es beſtimmen mußten, ſich bis zu ganz geringen kaum fühlbaren Zeichen verlieren, durch die ſich das Pferd nun ſelbſt beſtimmt. Dieſe kleine faſt unſichtbare Bewegungen des Reiters werden zwar immer noch Hülfen genannt; man kann ſie aber eigentlich doch nicht anders als bloſe Zeichen be-

 trach-

trachten. Was würde der feine ſtärkere Druck auf einen Zügel, das ſanfte Berühren mit dem Schenkel oder gar nur ein Druck des Kniees, die hier ſo groſe Veränderungen in dem Pferd hervorbringen, was würden alle dieſe Bewegungen bei einem Pferde wirken, das keine Kentnis hiervon hat? Es würde ihrer nicht achten, wenn man es nicht gewöhnt hätte, ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten.

Bleibt es alſo auf der einen Seite immer eine groſze Kunſt für den Reiter, ein Pferd ſo fein abzurichten, ſo müſſen wir auf der andern Seite über die Fähigkeiten des Thieres, ſein Gedächtnis, ſeine auſerordentliche Aufmerkſamkeit und ſeine zarte Empfindung erſtaunen. Sollte es dem Menſchen ſelbſt nicht ſchwer ankommen, ſo mancherlei und in ſo vielen Graden gegebene Zeichen nicht mit einander zu verwechſeln, und immer die Handlung mit ſolcher Gewißheit zu verrichten, wie wir ſie von dem Pferd zu erwarten pflegen? —

Wenn wir einige Betrachtungen hierüber anſtellen, ſo müſſen wir uns billig ſchämen, eine ſo edle Creatur zu mißhandeln und Bewegungen von

ihr

ihr zu verlangen, die wir ſelbſt nicht einmal recht kennen, und wo wir oft bei weitem nicht Geſchicklichkeit genug beſitzen, die Vollkommenheiten zu entwickeln, die in dieſem vortreflichen Thier verborgen liegen, und die unter der geſchickten Hand des kunſtverſtändigen Reiters erſt ſichtbar werden.

Ob nun zwar der Meiſter, den wir oben ſein Pferd haben behandeln geſehen, zu hoch über uns ſtehet, als daß wir ihn ganz erreichen könnten; ſo ſuchen wir doch ihm mit unſerm Campagnepferd ſo weit nachzufolgen, als uns möglich iſt, und arbeiten es nach den nemlichen Grundſätzen. Wir gewöhnen es auf die nemliche Art, den Stangenzügeln zu folgen, und ohne ganz auf die Feinheit zu denken, die das Schulpferd haben ſoll, und die unſerm Pferde oft hinderlich ſeyn würde, halten wir dennoch darauf, daß es unſre Bewegungen eben ſo gut und ſo richtig verſtehen lerne. Zu der Folgſamkeit auf die Zügel gehöret eine gänzliche Folgſamkeit für die Schenkel des Reiters. Ohne eine genaue Kentniß der Schenkel, die das Pferd haben muß, iſt keine ordentliche Führung möglich, und der Zaum thut die gehörige Wirkung nicht.

Durch ſie wird das Hintertheil mit dem Vordertheil vereinigt gehalten, und führet die Hand das Vordertheil weg, ſo rücken die Schenkel des Reiters die Croupe nach, und ſtellen ſie immer ſo, daß ſie ihren Antheil von Gewicht auf ſich behalten muß, und das Vordertheil unterſtützen kann. Hierdurch wird Gleichgewicht, Beweglichkeit und Biegſamkeit, folglich Leichtigkeit im Maul unterhalten. Weiß dies der Reiter genau zu beobachten, und die Wirkungen der Zügel und der Schenkel gegeneinander abzuwiegen, ſo iſt es das, was uns von den größten Meiſtern ſo oft empfohlen wird, nemlich: die Kunſt: Hand und Schenkel mit einander übereinſtimmend zu machen.

Der gute Reiter beſizt ſie, und hieraus läßt ſich ſeine feine und leichte Führung erklären. Er empfindet den Augenblick, wann ſein Pferd das Gleichgewicht verlaſſen will, und es bedarf eines geringen Druckes der Hand und einer leichten Hülfe der Schenkel, um es wieder hinein zu richten, und darin zu erhalten. Es iſt alſo natürlich, daß er mit zween Fingern mehr auf das Pferd wirken kann, als der ſchlechte Reiter, der die Veran-

derung nur erſt gewahr wird, wann das Pferd ganz auseinander gehet und ſich auf die Schultern legt, mit beiden Händen vermögend iſt; denn hier hat er viel Mühe anzuwenden, bis er es wieder vorne in die Höhe richtet, um es bewegen zu können. Hierin liegt alſo das Geheimnis, daß der erſte Reiter ein Pferd in kurzer Zeit oft leicht in der Hand zu machen weiß, welche Leichtigkeit es bei dem zweiten wieder verlieret.

Unſern Grundſätzen zufolge müſſen wir demnach die Leichtigkeit des Mauls nicht im Maul ſelbſt, ſondern in der Stellung des ganzen Pferdes ſuchen.

Aus den Betrachtungen, die wir hier angeſtellt haben, zeigt ſichs, daß die Führung bei dem Schulpferd mit der des Campagnepferdes, während der Abrichtung, ganz einerlei ſeyn muß, und daß das eine ſo wenig wie das andre mit dem inwendigen oder dem auswendigen Zügel, bei welcher Zäumung es auch ſei, allein gewendet werde, ſondern daß beide Zügel ihre Verrichtung dabei haben. Und wenn wir in Büchern finden, daß bei dieſer Gele-

gen-

genheit der inwendige, bei jener aber der auswendige Zügel gebraucht werden ſoll, ſo wird niemalen darunter verſtanden, daß es der Zügel allein ſeyn, ſondern daß er nur in ſtärkerem Maaſe wirken ſoll: denn es iſt eine allgemeine Regel: daß wenn der eine Zügel angezogen wird, man den andern zugleich mit in der Hand emfinden ſoll, damit er jenem gehörig gegen halte.

Dieſem Geſetz folgen wir bei unſerm Pferd; und wenn wir es durch eine regelmäßige Führung der Reitkunſt völlig im Wenden geſchickt gemacht haben, ſo gewöhnen wir es dann erſt und nicht eher, daß es ſich durch eine unregelmäßige Führung, nemlich den auswendigen Zügel allein wenden laſſe, der aber hier nicht anders, als ein bloſes Zeichen angeſehen werden kann.

Iſt der Reiter, für den wir das Pferd dreſſiren, eine Militairperſon, ſo iſt dieſer Unterricht dem Pferd durchaus nothwendig: denn da dieſer in der rechten Hand den Degen führen muß, ſo kann er durch Verkürzung des einen oder des andern Zügels, die Veränderungen in dem Gleichgewicht

des

des Zaums unmöglich ſo in Acht nehmen, wie ſie beim Wenden vorkommen, und wie wir ſie beim Abrichten nöthig haben, ſondern wir machen ihm das Pferd ſo ferm, daß es ſich nach der Seite, wohin die Hand geführet wird, nemlich auf den auswendigen Stangenzügel wendet.

Um das Pferd hierin zu üben, nimt es der Reiter gehörig zuſammen, und beſtimmt es ziemlich ſtark zum Wenden, das heißt: er biegt ihm durch den inwendigen Zügel den Kopf etwas viel herein, fängt alsdann die Wendung an, und ſucht in der Hälfte derſelben, indem er ſeine Hand dahin führet, den Druck des auswendigen Zügels, deſſen ich oben gedacht habe, dem Pferd bemerklicher zu machen. Das Pferd wird ſich dieſen Druck, den es auſſer den Wendungen bei Schulterherein, dem Traverſiren und andern Lectionen ſo oft empfunden hat, noch deutlicher merken und ihm folgen. Sobald wir dieſes ſpüren, fangen wir nun die Wendung mit dem inwendigen Zügel an, und vollenden ſie durch den auswendigen. Folgt das Pferd hierin ebenfalls, ſo halten wir es nur auf die Hand geſtellt, wohin es ſich wenden ſoll, und verrich-

ten die Wendung blos mit dem auswendigen Zügel. Und iſt das Pferd auf der rechten, ſo wie auf der linken Hand hinlänglich hierin geübt worden, ſo ſtellt es nun der Reiter von Kopf und Croupe ganz gerade, ſo, daß ſich die Zügel ganz gleich ſind, und wiederholt dieſe Wendungen bald rechts bald links. Der inwendige Trenſenzügel iſt dabei anfänglich ſo bei der Hand, daß er im Nothfall gleich helfen kann. Die Schenkel des Reiters müſſen aber wirkſam ſeyn, und die ganze Bewegung unterſtützen. Der auswendige treibt das Pferd hervor, befördert die Wendung, und verhindert die Croupe am Ausfallen. Der inwendige Schenkel aber erlaubt nicht, daß ſich die Croupe etwa zu viel hereinſezt, und hilft auch, bei einer ſchnellen Wendung, das Pferd aufhalten, daß es ſich nicht zu ſehr herumwerfen und über die Linie hereinfallen kann, auf die es ſich wenden ſoll, wozu der inwendige Zügel in gleichem Augenblick gegengehalten wird. Auf dieſe Art ſchwebt das Pferd zwiſchen den Zügeln und den Schenkeln, und es wird dadurch in den Stand geſezt werden, ſich bald rechts, bald links herumwerfen zu laſſen, ohne die Zügel verändern zu dürfen, und ohne ſein Gleichgewicht zu verlieren.

Das

Das Geheimnis, daß ein Pferd durch den auswendigen Zügel allein gewendet werden kann, liegt alſo nicht in der künſtlichen Einrichtung des Zaums, ſondern in der Aufmerkſamkeit, in der Leichtigkeit und in der Folgſamkeit des Thieres. Man mache bei einem Pferd, das ſo weit gekommen iſt, mit der Trenſe oder mit dem Kapzaum den Verſuch. Es wird ſich mit dieſen Zügeln eben ſo wenden laſſen. Und wenn es der Stange hierin lebhafter und ſchneller folgt, ſo iſt die zuſammengenommene Stellung, worin dieſe Maſchine das Pferd hält, und der Zügel, der ſeinen Befeſtigungspunkt ſo viel weiter unten hat, hieran ſchuld.

Daß ein Pferd dieſe Führung zulezt annimmt, kann uns in keine Verwunderung ſetzen: denn da Pferde abgerichtet werden können, daß ſie ſich ohne Zügel wenden und der Bauer ſelbſt ſeine Pferde, ja ſogar ſeine Ochſen gewöhnet, ſich auf gewiſſe Worte zu wenden, ſo iſt es ja wohl nichts zu großes, daß ein dreſſirtes Pferd gelehret werden kann, auf ein fühlbares Zeichen, das es vom Anfang ſeines Unterrichts kennen gelernt hat, beſtimmte Bewegungen zu verrichten.

Ich

Ich wiederhole es alſo: der auswendige Zügel allein wendet zwar ein Pferd, er kann es aber nicht beſtimmen: denn widerſezt es ſich bei einer Gelegenheit, ſo greifen wir ſogleich nach andern Zügeln. Und wenn ein Pferd ſich weigert, einem Stangenzügel zu folgen, warum entſchließt es ſich auf den Trenſenzügel, da die Stange doch unendlich weit mehrere Empfindung in dem Maul des Pferdes hervorbringen muß? — Es erkennt dieſen Zügel immer für denjenigen, durch den es vom Anfang her beſtimmt geworden iſt. Oft dürfen wir in ſolchem Fall nur nach dem Trenſenzügel greifen, ohne ihn wirklich zu brauchen, ſo empfinden wir ſchon, wie das Pferd ſich gleich von ſelbſt leicht macht, den Kopf hergiebt, und ſeine Aufmerkſamkeit verdoppelt, denn alle die Hülfen, durch die es ehemals beſtimmt wurde, ſieht es jezt als Strafen ſeiner Unachtſamkeit an.

Von allen dieſen Erſcheinungen müſſen wir alſo den Grund in den Fähigkeiten des Thieres, in der geſchikten Ausarbeitung, in ſeiner Beweglichkeit und in der genauen Uebereinſtimmung, die es mit dem Reiter hat, und nicht in einem Stück Eiſen ſuchen, das hier nur als Werkzeug dienet.

Bei

Bei einem Pferd, das noch nicht verſammelt, noch nicht in die Hand gerichtet und ins Gleichgewicht geſezt iſt, thut der auswendige Zügel beim Wenden eine ganz andre und natürliche Wirkung. Er zieht dem Pferd den Kopf und Hals auswärts. Anſtatt dem Kopf müſſen hier die Schultern die Wendung anfangen, und fährt der Reiter fort, den Druck dieſes Zügels zu verſtärken und die Hand hereinwärts zu führen, ſo komt das Pferd zwar endlich herum, es wird aber mehr rükwärts als vorwärts herumgeſchoben, und das Pferd befindet ſich gerade in der verkehrten, unangenehmen, peinlichen und für den Reiter gefährlichen Stellung, die ich oben angemerkt, und die mir zu dieſen Unterſuchungen Gelegenheit gegeben hat.

Die Liebhaber vom Reiten laſſe ich nun über die ihnen hier dargelegte Begriffe vom Wenden und der Führung ferner nachdenken, und zu ihrer Ueberzeugung die nöthige Verſuche ſelbſt anſtellen.

Unmöglich kann ihnen die Sache zu geringfügig ſcheinen, denn ſo leicht es iſt, ein abgerichtetes Pferd zu wenden, ſo viel Geſchicklichkeit er-

erfordert es, um ein Pferd leicht und gewandt zu machen. Und eben die unrichtige Führung, der zu frühe Gebrauch des auswendigen Zügels allein und die falſche gewaltſame Wendungen ſind zuverläßig Urſache, daß ſo viele Pferde dem Zaum widerſtreben, auch ſich ihm oft ganz widerſetzen. Man denke ſich hinzu: wie ein Soldatenpferd, bei ſeinem wirklichen Gebrauch, ſich oft behandeln laſſen muß.

Die Art, ein Pferd zuſammen zu nehmen und auf die Croupe zu ſetzen.

Das Zuſammennehmen und auf die Croupe ſetzen eines Pferdes müſſen wohl die leichteſten Sachen in der Reiterei ſeyn. Mancher hat kaum dreimal zu Pferd geſeſſen, ſo hört man ihn ſchon hiervon reden. Alles ſchreyt: Zuſammennehmen und auf die Croupe ſetzen. Viele behaupten auch: ihre Pferde müſten beſtändig zuſammengenommen und auf der Croupe gehen, und der Henker ſollte lieber die Schindmähre holen, wenn ſie das nicht thun wollte. Für die Geduld, die man hat, dies alles ruhig anzuhören, werden mir die Reiter, die

dieſe Sprache führen aber auch erlauben, ihnen zu erweiſen, daß ſie die Art ein Pferd zu verſammlen gar nicht verſtehen, daß ihre Pferde vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht auf der Croupe ſind, und daß das Campagnepferd nur in gewiſſen Fällen darauf zu ſeyn braucht.

Der Begrif vom Zuſammennehmen liegt in dem Worte ſelbſt. Die entfernteſten Theile müſſen ſich einander nähern.

Das Vordertheil und das Hintertheil ſind die beide bewegliche und wirkende Theile. Der übrige Körper nimmt immer nur ſo viel Bewegung an, wie ihm von jenen zugetheilt wird. Haben dieſe beiden Theile die gehörige Biegſamkeit erlangt, ſo kann ſich das Pferd zuſammennehmen laſſen. Der Kopf und Hals giebt ſich alsdann herbei, und das Hintertheil nimmt ſo viel Biegung an, wie zu der Stellung, die ihm der Reiter geben will, erfordert wird. Das Pferd verſchönert ſich folglich ungemein durch das Zuſammennehmen. Man gebe aber darauf Acht, wie obige Reiter ihre Pferde zuſammennehmen: ſie rennen ihnen beide Sporn

in die Rippen. Das Pferd prellt hervor. Da es aber dergleichen Reitern meiſtens an einem haltbaren Sitze fehlt, ſo fallen ſie durch dieſe Bewegung zurück in die Zügel, oder ſie ſtoßen dem Pferd, um es aufzuhalten, den Kopf aus dem Zaum heraus. Das Pferd ſtrekt jezt ſeine Naſe in die Luft, und äuſſert den Schmerz, den es durch dieſe Stellung in ſeinen geſpannten Hintergelenken empfindet. Dies iſt nicht ein Pferd zuſammennehmen; das heiſt, das Pferd zuſammengeriſſen, und iſt eben die nachtheilige Bewegung, die ich bei der Unterſuchung der Hinterbeine angemerkt habe.

Weiß aber auch ein Reiter ſeine Hand ſtäter und ſicherer zu gebrauchen, ſo wird er, ohne Biegſamkeit des Hintertheils, ſein Pferd dennoch nicht zuſammenbringen. Es wird ihm beſtändig gegen die Hand ſtreben. Und findet er endlich Mittel, daß es hier etwas nachgiebt, ſo geſchiehet dies durch eine andre falſche Biegung, die das Pferd annimmt. Die beiden Hinterſchenkel ſezt es, da ſie in ihren Gelenken nicht nachgeben können, weit auseinander; oder es zieht die Croupe, anſtatt ſie zu verlängern, an ſich, macht den Rücken hoch,

und krümmt ſich auf dieſe Art zuſammen. Bei dieſer lezteren Art kann ein ſehr ſchlechtes ſchwaches Pferd, das keiner andern, als ſchmerzhafter Bewegungen fähig iſt, den Reiter entſchuldigen.

Um keine unnöthige Wiederholung zu machen, ſo verweiſe ich den Leſer über die Art, wie ein Pferd zuerſt zuſammengenommen wird, auf die Anleitungen zum zuſammengenommenen, abgekürzteren entſchloſſenen Trab. Er wird da finden, daß wenn je die genaue Uebereinſtimmung der Hand und Schenkel nöthig iſt, ſie es bei dem Zuſammennehmen eines Pferdes ſey.

Dieſes Zuſammennehmen geht allen Bewegungen voraus. Wir gehen nicht von der Stelle, ohne das Vordertheil in die Höhe zu richten. Wir fangen jede Bewegung damit an. Selbſt der unwiſſendſte Reiter hat ein natürliches aber undeutliches Gefühl hiervon. Wir ſehen, wie er beſtändig mit der Hand in die Höhe ſtößet, um ſein Pferd vorne zu erleichtern, und beweglicher zu machen, wann er vorwärts will.

Das Zuſammennehmen hat viele Grade, die lernt das Pferd alle verſtehen und richtet ſeine Gänge darnach ein. Wir nehmen ein Pferd im Schritt, im Trab und im Galop zuſammen. Durch die verſchiedene Grade geht es alle dieſe Gänge in verſchiedenen Tempos: langſamer, geſchwinder, räumlicher, abgekürzter u. ſ. w. Durch das Zuſammenhalten und Ermuntern ſetzen wir alle Triebwerke der Maſchine in eine lebhaftere Bewegung, bringen Spiel der Muskeln und Biegung und Haltbarkeit in den Gelenken hervor. Durch das Zuſammennehmen prüfen wir die Güte und Stärke eines Pferdes. Und dann bedienen wir uns des Zuſammennehmens, um das Pferd zu avertiren, um ihm einen Wink zu geben, daß etwas mit ihm vorgenommen werden ſoll. Das abgerichtete Pferd iſt ſo gewöhnet, daß wenn es im Freien oder über Land geritten wird, auf mancherlei Bewegungen des Reiters nicht achtet, weil es ſeine Aufmerkſamkeit auf die ihm vorkommende Gegenſtände mit richten muß. Wir können Bewegungen mit der Hand machen, wir können die Schenkel an es fallen laſſen. Sobald wir aber die Zügel nur anfangen zu verkürzen, ſo geht die ganze Achtſam-

keit

keit des Pferdes wieder auf den Reiter. Es ermuntert ſich auf dieſes Zeichen, ſezt ſich ſogleich in die Stellung, um folgen zu können, und erwartet nun den weiteren Befehl. Jezt darf unſre Bewegung noch ſo gering ſeyn, ſo iſt das Pferd dafür empfindlich, und ein kleines Berühren mit dem Schenkel, ein geringes Hörenlaſſen der Zunge ſezt es von der Stelle an in den Galop oder den Gang, den wir wollen. Ein abermaliger Beweis, daß nach dem Sprachgebrauch in der Reiterei, ein Pferd für den Hülfen empfindlich machen, in dem eigentlichen Verſtand nichts anders heiſt, als das Pferd unſre Bewegungen verſtehen lehren, und es aufmerkſam darauf machen. Sollte das Pferd einen Augenblick vorher unſre Schenkel nicht gefühlt haben? — Es wuſte, daß ſie ohne das vorhergegangene Zeichen nichts bedeuteten.

Durch das Zuſammennehmen wird ein Pferd in die Hand gerichtet. Es wird ins Gleichgewicht gebracht und von da wird es auf die Croupe geſezt.

In der bisherigen Theorie der Reitkunſt hat man von dem Zuſtand des Pferdes nur zween Punkte

angenommen, nemlich: es befindet ſich entweder auf den Schultern, oder es befindet ſich auf der Croupe. Nach einer genauern Berechnung ſetze ich einen dritten Punkt dazwiſchen, wo es weder auf den Schultern, noch auf der Croupe iſt. Dieſen Zuſtand, der bei dem Pferde wirklich exiſtiren kann, nenne ich das Gleichgewicht. Ein jeder Körper iſt deſſen fähig. An ſeinem Ort habe ich bereits davon geredet. Hier komt es nun darauf an, was das heiſt, ein Pferd auf die Croupe ſetzen.

Die ältere Schriftſteller geben uns manche Lectionen an, um ein Pferd auf die Croupe zu ſetzen. Die Bewegungen, die ſie von ihren Pferden verlangten und auch fordern konnten, machten ſie nothwendig.

Die neuern Autoren folgen ihnen hierin nach und ſagen uns bei vielen Gelegenheiten, um nur etwas zu ſagen, man ſolle das Pferd mit dem Gebrauch der Hanken bekannt machen. Was heiſt das aber mit dem Gebrauche der Hanken bekannt machen? Wie iſt ein Pferd beſchaffen, das auf den Hanken oder auf der Croupe gehet? Soll und kann

kann es beſtändig darauf bleiben? Iſt ein jedes Pferd deſſen fähig? — Hierüber haben ſie ſich nicht hinlänglich erkläret, und daher die falſchen Begriffe.

Die natürlichſte Vorſtellung, die wir uns davon machen können, iſt wohl die: daß der gröſere Theil der Schwere des Körpers hier auf dem Hintertheil seyn müſſe, ſo wie er vorhin auf den Schultern lag. Allein die Merkmale, daß ein Pferd ſich wirklich in dieſem Zuſtand befinde, kennen wir nun noch nicht genug.

Um uns die Sache anſchaulicher zu machen, müſſen wir die Augen auf ein Pferd richten, das ſeiner Beſtimmung und Abrichtung gemäs auf der Croupe seyn muß. Dies iſt das Schulpferd. Sehen wir dieſes zwiſchen den Pilaren piaffiren, und auſſer dieſen im Paſſagiren, in dem erhabenen Galop, in dem Redop und ſeinen übrigen Gängen, und wir richten einige Aufmerkſamkeit auf die Stellung und Bewegung des Pferdes, ſo beobachten wir: daß die Gelenke der Hinterſchenkel beſtändig gebogen bleiben, und daß die Croupe ſich hierdurch

durch erniedrigt. Der gröſte Theil des Gewichtes liegt alſo hier auf dem Hintertheil. Hierdurch erhält das Vordertheil die ungemeine Leichtigkeit in den ſchönen Actionen ſo hoch und frei zu arbeiten. Zugleich bemerken wir aber auch, daß alle dieſe Bewegungen nicht räumlich, ſondern ſehr abgekürzt ſind. Die Kennzeichen an einem Pferd, das auf den Schultern, und dem das auf der Croupe gehet, ſind alſo dieſe: daß erſteres auseinander, mit dem Vordertheil erniedrigt, belaſtet und mit der Croupe frei gehet, letzteres aber ſehr zuſammengenommen, die Vorderſchenkel frei, hinten aber gepreßt und erniedrigt ſeyn muß.

Wenden wir nun unſern Blick auf das Campagnepferd, und beobachten es in ſeinem richtigen gleichen Landſchritt, in ſeinem entſchloſſenen Trab und in ſeinem räumlichen Galop, ſo finden wir es weder hinten noch vorne erniedrigt. Seine Schenkel ſind, ſo wenig die vorderen wie die hinteren, mehr beladen; ſie folgen ſich mit gleicher Leichtigkeit. Das Pferd befindet ſich alſo nicht auf den Schultern und nicht auf der Croupe, ſondern im Gleichgewicht.

Durch

Durch dieſe gleiche Vertheilung des Gewichtes auf die Schenkel, erhält das Pferd den groſen Vortheil, ganze Tage ausdauern zu können.

Hier wäre eine Gelegenheit, zu unterſuchen, ob ein Pferd dabei gewinnt, wenn es auf Reiſen an der Hand geführet wird, und in ſeinen natürlichen Gang wieder verfällt, oder wenn es von einem guten Reiter, der nicht zu ſchwer wäre, geritten würde? Das iſt ſichtbar, daß das beſte Handpferd mit dem Klepper, neben dem es geführt wird, im Schritt nicht fortkommen kann. Die Regel, mit Handpferden langſam zu ziehen, und kurze Tagereiſen zu machen, ſcheint es zu ſagen, daß dem Pferde das Gehen auf dieſe Art ſauer werde; jedoch will ich hierüber nichts behaupten, ich würde die ganze Reiterwelt gegen mich haben. Die meiſten glauben, daß, wenn ein Pferd an der Hand gegangen, es beinahe ſo gut ſey, als wenn es nichts gethan hätte. Das Pferd, das mir lieb iſt, werde ich, auch um des beſſeren Weges willen, reiten. So viel iſt gewis, lieſſe man das Pferd auf den Schultern, ſo würden die Vorderfüſe bei geſchwinden und langen Bewegungen, wie ich bereits

reits gezeigt habe, unter der Laſt zu Grunde gehen, und wollte man es beſtändig auf der Croupe behalten, ſo würden es die Hinterſchenkel in die Länge nicht aushalten. Die kurzen Uebungen des Schulpferdes und die Ruhezeiten, die dazwiſchen gemacht werden müſſen, beweiſen es, daß dieſe Bewegungen das Pferd angreifen.

Bedenken wir nun, daß dieſes Pferd, um auf der Croupe zu bleiben, ſehr kurz und zuſammengehalten werden muß, daß wir aber mit dem Campagne- oder Militärpferd vorwärts müſſen, und erinnern uns hierbei der Verrichtung des Hintertheils, ſo ſehen wir ſehr leicht ein, daß ein räumlicher Gang und auf der Croupe ſeyn, nicht miteinander beſtehen kann. Hier müſſen die Hinterſchenkel ihre ſtarke Biegung verlaſſen und ſich ausdehnen, um den Körper des Pferdes fortzuarbeiten. Würde man das Schulpferd über Land reiten, ſo dürfte man ihm nicht zumuthen, dieſes in ſeinen Schulactionen, ſondern in Campagnegängen zu verrichten. Und wollte man es in ſehr räumliche Gänge, z. B. in den geſtrekten Galop oder einen ſehr ausgedehnten Trab ſetzen, ſo müſte man

ihm

ihm natürlich auch die hierzu nöthige Freiheit geben.

Aus dieſen Beobachtungen folgt der Schluß: daß das Campagnepferd nicht beſtändig, ſondern bei dem Pariren, bei dem Zurücknehmen, bei engen Wendungen, beim kurzen Galop, es ſei mehr oder weniger, nur auf der Croupe ſeyn kann, und von rechtswegen ſeyn muß, und daß folglich die Croupe, als der ſtärkere Theil, wie billig, doch immer mehr als das Vordertheil auch hier angeſtrengt wird, ob dieſes zwar oft nur Augenblicke dauert. Da aber alle dieſe Bewegungen unrichtig gemacht werden können, und die meiſte Zeit falſch gemacht werden, ſo ſind alsdann die Pferde auch bei dieſen Gelegenheiten nicht, und folglich niemals auf der Croupe.

Wir pflegen in der Reiterei oft zu ſagen: das Pferd weis ſein Hintertheil zu gebrauchen. Dieſen Gebrauch des Hintertheils müſſen wir in doppeltem Sinn verſtehen. Einmal gebraucht es das Pferd, um fortzukommen, das andremal aber um bei Gelegenheiten, wo ſein Gleichgewicht zu ſehr leidet, (wie z. B. bergab) einen Theil des Gewich=

wichtes darauf zu nehmen und ſich dadurch zu erhalten. Die übrigen Arten, wie das Pferd ſeine Croupe auch gegen den Reiter gebraucht, übergehe ich hier.

Die Natur hat jedem Pferd ſo viel Gebrauch ſeines Hintertheils verliehen, als es zu ſeinen natürlichen Gängen in der Freiheit nöthig hat. Es kann bergauf, bergab gehen, ohne eines Menſchen Hülfe zu bedürfen. Den eigentlichen richtigen und unſrer Abſicht gemäſen Gebrauch müſſen wir es aber lehren, wenn es uns zum Reiten dienen, und alle die abwechſelnden Bewegungen machen ſoll.

In dem erſten Sinn gebraucht uns das rohe Pferd ſein Hintertheil zu viel, nemlich es ſchiebt zu viel vorwärts, und in dem zweiten gebraucht es ſolches zu wenig, das wir, wenn wir es bergunter reiten, oder ihm eine ſonſtige aufrechte Stellung geben wollen, zu deutlich empfinden.

Nach den Regeln unſrer Kunſt fangen wir alſo damit an, dem Pferde das Vordertheil nach und nach in die Höhe zu richten. Das Gewicht, das hier abgeht, muß, wie wir aus dem vorhergegangenen

genen geſehen haben, das Hintertheil auf ſich neh-
men. Hierdurch verliert dieſes ſeine zu groſe Leich-
tigkeit, und kann nicht mehr zu ſtark auf das
Vordertheil losarbeiten. Dieſen anfänglich gerin-
gen Grad des Gewichtes kann aber dennoch das
Hintertheil nicht annehmen, ohne in ſeinen Ge-
lenken nachzugeben und ſich etwas zu erniedrigen.
Hierzu müſſen dem Pferde die Vortheile gegeben
werden, und dieſe erhält es durch das Zurück-
nehmen.

Dies iſt meinen Begriffen nach die Lection, wodurch wir das Pferd ſein Hintertheil biegen lehren, wodurch wir es geſchickt machen, ſich zu verſammeln und auf die Croupe ſetzen zu laſſen. Ich habe mir deswegen alle Mühe gegeben, dieſe Lection deutlich zu machen, und die gewöhnlichſten dabei vorkommenden Fehler anzumerken.

Durch das richtige Zurücktreten in der Hand lernt ein Pferd das Knieſcheiben oder Hankengelenk biegen, und bei den Gelegenheiten, wo es ſolches nöthig hat, in der Folge gebrauchen. Ohne Biegung dieſes Gelenkes kann ſich kein Pferd auf das

Hin-

Hintertheil ſetzen. Man pflegt deswegen auch ein Pferd auf die Croupe oder auf die Hanken ſetzen, für eins zu nehmen, und den Namen ſetzen hat dieſe Bewegung von dem Zuſammenfalten der Gelenke und dem Erniedrigen der Croupe.

Nehmen wir nun an, wie manches Pferd in Abſicht ſeines ſchlecht gebauten Hintertheils, ſeiner fehlerhaften Kniegelenke Urſache hat, hier Ausflüchte zu ſuchen, erinnern uns auch, daß ein Pferd zurückgehen kann, ohne ſein Hintertheil zu biegen, und denken uns dann die kleine Zahl von Reitern, die ein Pferd ordentlich zurückzunehmen verſtehen, ſo wird es uns immer wahrſcheinlicher, daß viele Campagnepferde nicht auf die Croupe geſezt werden, ſo ſehr man ſie auch zuſammenpreſſen und in unnatürlichen Stellungen zu gehen, zwingen mag.

Das Gleichgewicht iſt alſo die erſte Stufe, wohin wir das junge Pferd arbeiten. Aus dieſem Punkte gehen nun die Veränderungen vor. Laſſen wir dem Pferd zu viel Freiheit, oder überlaſſen es ſich ganz, ſo thut es ſich nach und nach auseinander, und geräth wieder auf die Schultern. Halten

wir

wir es aber immer mehr und mehr zurück und verſammeln es zu gleicher Zeit, ſo wird das Vordertheil immer leichter und arbeitet erhabener, das Hintertheil aber beladener und erniedrigter, und ſo befindet ſich das Pferd, nachdem dieſes ſtark iſt, mehr oder weniger auf der Croupe.

Hier fangen nun die Schulbewegungen an, und wenn wir darauf Acht haben, ſo werden wir finden, daß das Schulpferd, durch die auf einander folgende Lectionen, immer nur von Stufe zu Stufe in einem höhern Grad auf die Croupe geſezt wird, bis man es endlich bewegen kann, ſein ganzes Gewicht auf das Hintertheil zu nehmen, nemlich ſich mit dem Vordertheil von der Erde zu entfernen und zu erhabenenen Schulen aufzuheben. Bei der Gelegenheit zeigt ſich aber auch der Verfall unſrer Pferde am deutlichſten. Unſre Vorfahren machten ganze Lectionen in Courbetten, und wir müſſen uns begnügen, dieſe Bewegung nur dann und wann blos zeigen zu können. Eben ſo ſind wir genöthigt, viele andre Schulen wegzulaſſen.

Ein

Ein Pferd, das man anfängt auf die Croupe zu ſetzen, muß nothwendig Gehorſam für den Zaum und eine vollkommene Kenntnis der Schenkel des Reiters haben, ehe wir ihm zumuthen dürfen, in einer ſo gepreſten unterwürfigen Stellung fortzugehen.

Dem gutgebauten lebhaften und vermögſamen Pferde fällt es leichter, ganze Lectionen auf der Croupe auszudauern. Der Meiſter wird ſich ſolches zur Schule ausſuchen, wenn er ſeine Kunſt nicht vergebens anwenden will. Auch wünſche ich einem jeden andern Glück, der es beſitzt. Man denke ſich aber die ungeheure Menge von Pferden, die als Soldaten- und Campagnepferde gebraucht werden müſſen! wie manches elende mangelhafte Pferd befindet ſich nicht unter dieſer Zahl, das ſich nicht einmal im Gleichgewicht, und noch weniger in einer ſo gedrungenen Stellung auf der Croupe erhalten kann. Alle Augenblicke iſt es genöthigt, die Hand des Reiters wieder zu ſuchen, um ſich darauf zu ſtützen. Unſre unaufhörliche Beſchäftigung mit dergleichen Pferden, die öfteren halben Arrets, durch die wir es wieder verſammeln

und das Vordertheil zurückbringen müſſen, können uns leider! zu ſehr von dieſer Wahrheit überzeugen.

Die gewöhnlichen Mittel, deren das Pferd ſich bedient, um ſich von dieſem Zwange zu befreien, ſind: das Dringen gegen die Hand, das Auf- und Niederſchlagen mit dem Kopfe, das Ausfallen mit dem Hintertheil, und ein unordentlicher verwirrter Gang, in den das Pferd geräth, wenn ihm die Croupe anfänglich zu ſehr gezwungen wird. Man fordert deswegen auch zuerſt wenig von dem Pferd, und übt es daneben durch halbe Arrets, durchs Pariren und Zurücknehmen ſehr fleiſig in der Biegung des Hintertheils, bis es hierdurch endlich die Fertigkeit erhält, daß man es aus einem räumlichen ausgedehnten Gang verſammeln, auf die Croupe ſetzen und herumwenden kann.

Die Fähigkeit, die auch das ſchlechte Pferd von Natur hat, ſich willkührlich mit dem Vordertheil von der Erde zu entfernen, ſcheint zwar zu beweiſen, daß es ihm wohl nicht ſo äuſerſt ſchwer ankommen müſſe, nur einen gröſeren Theil des Gewichtes eine Zeitlang auf das Hintertheil zu neh-

nehmen. Bei dieſer Gelegenheit iſt es aber am ſichtbarſten, daß ein Pferd ohne Biegung des Knieſcheiben- oder Hankengelenkes nicht auf der Croupe zu ſeyn genannt werden, oder ſich darauf erhalten kann. Geht ein Pferd auf dieſe Art in die Höhe, ſo bleiben ſeine Hinterfüſe meiſt gerade. Das Pferd kann hier keine Haltung finden; es ringt mit dem Fallen, hauet mit den Vorderfüſen in der Luft, ſchieſt vorwärts und ſieht ſich genöthigt, die Erde gleich wieder zu ſuchen. Beobachtet man aber ein Pferd, das durch einen Kunſtverſtändigen dazu abgerichtet iſt, ſich vorne aufzuheben, und merkt darauf, wie es das Hintertheil bieget, die beiden Hinterfüſe hervor unter ſeinen Schwerpunkt ſezt, wie ſich alsdann der ganze Körper auf die zween Füſe ſtüzet, ſich in der Balance eine Zeitlang in der Höhe erhält, und ſich ſehr ſtäte und ſanft vorne wieder herunterläſſet, ſo bedarf es wohl weiter keiner Erklärungen mehr, um ſich eine richtige Vorſtellung zu machen, wie ein Pferd ſich anſtellen müſſe, wenn es ſich auf die Croupe ſetzen ſoll.

Es wäre demnach zu wünſchen, daß man von dem ſchreklichen Croupenſetzen, oder auch Hintenauf-

aufſetzen, wie es viele nennen, ein wenig nach-ließe, und unterſuchte dafür das Hintertheil eines jeden Pferdes deſto ſorgfältiger, um zu beurtheilen, in wie fern es auf die Croupe geſezt werden könne, man machte ſich auch zugleich die Art, wie ein Pferd vorgearbeitet, und nach und nach auf die Croupe geſezt werden muß, beſſer bekannt. Wie manches brauchbares Pferd würde alsdann nicht zu Schanden gemacht werden, und ſo viele Jahre länger nützlich dienen können! Bei der Cavalerie, wo ſo unverſehens und ſo kurz parirt werden muß, würde insbeſondere die Kunſt, ein Pferd richtig auf die Croupe zu ſetzen, wenn ſie nur nicht ſo ſchwer wäre, und allgemeiner gemacht werden könnte, von unendlichem Nutzen ſeyn.

Ein Pferd, wenn es auch gewohnt iſt, auf der Croupe zu ſeyn, bleibt nicht von ſelbſt darauf, es muß durch den Reiter darin unterhalten werden. Die genaue Uebereinſtimmung der Hand und Schenkel gehöret hierzu, und das richtige Gefühl von der Bewegung des Pferdes muß es dem Reiter anzeigen, wo er ermuntern oder mäßigen ſoll. Ohne dieſe Eigenſchaften kann ein Reiter kein Schulpferd

keiten. Er weiß es nicht in gleichem Maaſe zuſammenzuhalten, bald hält er zu viel zurük, bald giebt er zu viel nach, und nie treffen Hand und Schenkel richtig zuſammen. Das Pferd verliert alſo ſeine Stellung und das Ebenmaas ſeiner Tritte, und geräth in Unordnung. Hat aber auch ein Reiter dieſen Takt und dieſe mechaniſche Fertigkeiten, ſo iſt das immer noch kein Beweis, daß er im Stande ſei, ein Pferd von ſeiner Rohheit an bis dahin abzurichten.

Den Liebhabern glaube ich nun den Begrif deutlich genug gemacht zu haben, daß durch das Spornen und Zuſammenreiſſen ein Pferd nimmermehr auf die Croupe geſezt werden kann. Dieſe Art, die Pferde zu behandeln, die die Reitkunſt gewiß nicht lehret, hat bei vielen den Wahn hervorgebracht, daß jedes Setzen auf die Croupe dem Pferde nachtheilig seyn müſſe, und die häufigen Beiſpiele, wie die Pferde dadurch zu Grunde gerichtet werden, ſcheinen dieſes Vorurtheil zu rechtfertigen. Allein diejenigen Pferde, die am ſtärkſten auf der Croupe ſeyn müſſen, die aber nach den Regeln der Kunſt dazu abgerichtet ſind, beweiſen

weiſen gerade das Gegentheil. Wo findet man ältere Pferde und die ſich länger erhalten, als auf den Reitſchulen?

Die Biegſamkeit des Hintertheils, die rechte Art ſich darauf zu halten und es zu gebrauchen, iſt der gröſte Vortheil, den wir dem Pferde geben können; alles fällt ihm alsdann leicht, was von ihm gefordert wird, und der Reiter gebraucht es mit Sicherheit und mit Zuverläßigkeit. Da dies aber einer der ſchwierigſten Punkte in der Reiterei iſt, ſo muß auch hier die Beurtheilung des Reiters entſcheiden, und auf die natürliche Einrichtung des Pferdes genaue Rükſicht nehmen: denn das iſt unſre Kunſt, das Pferd durch die Abrichtung zu beſſern und ihm durch Biegſamkeit und Geſchicklichkeit dasjenige zum Theil zu erſetzen zu ſuchen, was ihm die Natur an Vermögen verſagt hat. Und ſo werden auch fehlerhafte Pferde nach ihrer Art brauchbar gemacht.

Die Gränzlinie, die ich hier und bei mehreren Gelegenheiten zwiſchen dem Schulpferd und dem Campagnepferd zu ziehen geſucht habe, dürfte man-

chen Leſer auf die Frage führen: wozu nüzt denn nun das Schulpferd, wenn man es zum allgemeinen Dienſt ſo wenig gebrauchen kann? —

Das Schulpferd zeigt uns die höhere Stufe von Vollkommenheit, wohin dies Thier gebracht werden kann. Die Schule bewahrt uns immer noch die herrlichen Reſte der alten Reitkünſt auf, die ohnedies vielleicht mit der Zeit gänzlich verlöſchen würden. Hier muß der Reiter eine ſehr genaue Führung und richtige abgemeſſene Bewegungen des Pferdes kennen und empfinden lernen. In ältern Zeiten mußten auch Kriegspferde meiſt alle dieſe Gänge können, die Art zu fechten und die Ritterſpiele machten ſie nothwendig. Wenn man eine Vergleichung zwiſchen dem ehemaligen und dem jezigen Pferde anſtellen wollte, ſo mußte jenes weit geſchikter, das unſrige aber weit klüger ſeyn, um manche Führung, worin ſich ſo äuſerſt wenig beſtimmtes findet, zu errathen.

Von dem Galop.

Die Regel iſt alt und lange bekannt, daß der Galop aus dem Trab entſtehe, und daß das Pferd alsdann in den Galop geſezt werden müſſe, wenn es ſich in dem Trab ſelbſt dazu darbietet. Da man aber die verſchiedene Arten des Trabes nicht aus- auseinander geſezt, und uns denjenigen insbeſondere nicht beſtimmt hat, aus dem das Pferd in den Galop fallen ſoll, ſo wird dieſe Regel von einem groſen Theil von Reitern (wie wir in der täglichen Ausübung ſehen) misverſtanden, und giebt zu ſehr beträchtlichen Fehlern Anlaß.

Der Galop, als ein Gang der von jedem Reiter ſo ſehr geſchäzt wird, verdient genauer unterſucht zu werden, und um ihn uns richtig zu erklären, müſſen wir ihn ebenfalls in drei Gattungen eintheilen. Dieſe ſind:

1) der natürliche,
2) der kurze,
3) der verlängerte oder geſtrekte Galop.

Der natürliche Galop.

Dies iſt die unangenehme Bewegung, worin wir das rohe Pferd auf der Weide galopiren ſehen. Den Kopf und Hals ſtrekt es voraus, legt ſich auf die Schultern, mit der Croupe geht es hoch, ſeine Beine biegt es ſehr wenig und fällt faſt zu gleicher Zeit auf alle vier Füſe.

Den Schritt und den Trab haben wir zwar bei dem jungen Pferde mit den natürlichen angefangen. Mit dem Galop verhält es ſich aber anders: denn um die Zeit, wo das Pferd in den Galop geſezt wird, ſind jene Gänge bereits durch die Kunſt völlig geordnet, und durch ſie erhält es die Eigenſchaften, die ihm zum Galopiren nothwendig ſind.

Der natürliche oder ſchlechte Galop findet demnach bei der Abrichtung eines Pferdes nicht ſtatt, und wir müſſen ſorgfältig alle Mühe anwenden, das Pferd davon abzubringen, wenn es uns anfänglich die Lectionen im Trab durch dieſen Galop (wie es gewöhnlich geſchiehet) zu unterbrechen und zu verfälſchen ſuchet. Die Gelegenheit, wo dieſes am

am häufigſten vorfällt, iſt beim ausgedehnten Trab. Den Zweck und den Nutzen dieſes Trabes habe ich dort, wo davon gehandelt wird, hinlänglich gezeigt. Hier iſt aber noch anzumerken, daß eben der natürliche Galop, den ich dort als die äuſerſte Stufe des ausgedehnten Trabes angegeben, dem Reiter oft eine Menge Hinderniſſe in den Weg legen kann, dieſen Trab zu derjenigen Stärke und Lebhaftigkeit zu bringen, die die Einrichtung des Pferdes erlaubt.

Wir wiſſen aus dem vorhergehenden, daß das Pferd in ſeinen natürlichen Bewegungen die nöthige Haltung nicht hat, es muß ſie erſt durch die Kunſt erlangen. Treiben wir das rohe Pferd im Schritt an, ſo fängt es an zu traben; geben wir ihm hier nun keine Stütze und laſſen ihm freie Zügel, ſo fällt es alsbald in ſeinen natürlichen Galop, und von da lauft es noch ſtärker, eine Sache, die jeder Reiter empfindet, der junge Pferde reitet. Es fällt alſo aus einem Gang in den andern, und iſt demnach gewiß, daß das Pferd in dem ausgedehnten Trab, wo es durch den Reiter hervorgetrieben und belebt wird, eine gewiſſe Haltung

tung auf dem Gebiſſe finden muß, wenn es in dieſem Gange bleiben und nicht in den ſchlechten Galop fallen ſoll. (Man wird hier das Anlehnen an das Gebiß und das Aufliegen auf die Hand nicht mit einander verwechſeln.)

Der Reiter, der ſein Pferd in dieſem Trab arbeiten will, muß ſeine Hände auf zween ſichere Punkte ſtellen, und wenn er das Pferd vorwärts treibt, ſo läſſt er es eine Anlehnung auf dem Trenſengebiß und an dem Kapzaum nehmen, um ihm mit ſeinen Händen zu gleicher Zeit die nöthige Haltung zu geben, und wenn er fühlet, daß das Pferd zu viel vorne herüber ſchieſſet, zu ſchwanken anfängt, und zum Galop antreten will, das man in den Tritten der Hinterfüſe leicht empfindet, ſo führet er beide Hände mit einem ſtäten Druck nach ſich zu, gehet mit dem Oberleib etwas mit zurück, ſtützet hierdurch das Pferd wieder, und hindert es auf dieſe Art, in den Galop zu fallen; alsdann giebt er etwas nach, fährt aber auch gleich wieder fort, durch Hülfen das Pferd zu beleben, und ſeine Bewegungen immer fleiſiger zu machen. Auf eben dieſe Art ſchraubt der Reiter ſeine Hände ober=

oberwärts nach ſich zu, wenn er das Pferd in die Höhe richten will.

Die Art von Führung, die man bei dieſer Gelegenheit von ſo vielen Reitern ſiehet, iſt demnach unnatürlich, wo ſie mit einer Hand nach der andern dem Pferde jedesmal einen Stos ins Maul geben, ſobald ſie es auf dem Gebiß empfinden; es wäre denn, daß es der Reiter mit einem groben ſehr unempfindlichen Thier zu thun hätte, das weder des Gebiſſes noch des Kapzaums achtete. Dieſem muß man in dem Fall, durch einige ſchmerzhafte Stöſſe auf der Naſe, Aufmerkſamkeit für die Hand beibringen und ihm zeigen, daß ihm die Hand Leid zufügen kann, wenn es ihrem Druck nicht nachgeben will. Sobald es aber weicht, wird auf die obige Art verfahren. Was ſoll der Ruck oder der Stos ins Maul, der dem Pferd den Kopf nur unſtäte macht, für eine Wirkung auf die ganze Maſchine haben können, um ſie leicht zu machen? Wir wiſſen, daß das Pferd der Hand nur durch die Biegung ſeiner hintern Gelenke nachgeben kann, und hier ſteckt die genaue Verbindung, die des Pferdes Maul und ſeine hintere

Schen=

Schenkel mit einander haben. Leidet es hier Schmerz, ſo empfinden wir das in der Hand.

Woher ſoll das Pferd die Luſt bekommen, friſch hervor und an die Hand zu gehen, wenn ihm der Reiter beſtändig unangenehme Empfindungen mit dem Gebiſſe macht? Liegt der Punkt nicht in dem Maul, von dem wir das Pferd in der Folge zuſammenbringen und in ſeine Stellungen ſetzen müſſen? Sind wir im Stande, ein Pferd zu arbeiten, wenn es das Gebiß nicht leiden und annehmen will?

Das unbiegſame Pferd, dem man den Kopf auf dieſe Art in die Höhe ſtöſſet, ſchießt gewöhnlich, aus Schmerz in dem Hintertheil, ängſtlich hervor und fällt oft in den Galap. Der Reiter reißt es wieder zurük, und hier fängt ſich meiſtens das Balgen an. Das Pferd getrauet ſich endlich nicht mehr getroſt hervorzugehen, und ſucht auf alle Arten dem Gebiſſe auszuweichen. Dies iſt eine Urſache, warum ſo viele Pferde in den Schultern ſtecken bleiben, und warum ſo wenige Reiter ihre Pferde gehörig austraben können, ob ſie zwar das Wort ſehr fleiſig im Munde führen.

Eine

Eine zwote Urſache vom Zurückbleiben iſt aber die: wenn das Pferd ſich ſeines natürlichen Galops bedient, um ſich von dieſer Lection loszumachen: ein Fall, der ſehr oft eintrift. Sobald die Pferde, die ſich ohnehin nicht gerne hergeben wollen, gewahr werden, in welche Anſtrengung ihr ganzer Körper durch den ausgedehnten Trab geſezt wird, ſo ſuchen ſie, bei aller Vorſicht des Reiters, dieſen Trab abzubrechen und fallen in einen ſchlechten Galop, wobei ſie ſich hinter die Hard verſtecken. Dieſes Abkürzen und Zurückbleiben giebt dem Reiter eine Empfindung von Leichtigkeit in ſeinen Händen. Und hier iſt die Gelegenheit, wo ſo viele Reiter ſich betrügen laſſen, und dadurch ihre unrichtige Begriffe vom eigentlichen Galop verrathen. Ungeachtet ihnen das vielleicht ſchon in den erſten Lectionen begegnet, ſo bilden ſie ſich doch ein, daß dieſes nun der Galop ſei, wozu der Trab dem Pferde die Fähigkeit gegeben habe, weil es ſich ſelbſt anbietet. Recht jämmerlich iſt es anzuſehen, wenn der Reiter, anſtatt das Pferd zu corrigiren, ruhig und vergnügt es in dieſer falſchen Bewegung fortfahren läſſet, und gar darin unterhält. So ſieht man junge Pferde ſchon in den erſten acht Tagen

galopiren. Von der Richtigkeit dieſes ſcheinbar leichten Galops wird ſich der Reiter überzeugen können, ſobald er das Pferd in Wendungen nehmen will: denn entweder wird das Pferd zu galopiren aufhören müſſen, oder es wird ſich ihm zentnerſchwer auf die Hand legen.

Gewöhnlich wird ein Pferd, das ſeine Haltung verliert und in den Galop fällt, blos zum Trab zurückgehalten. Bei der lezten Art Pferde würde dieſes aber den Fehler des Zurückbleibens nur vermehren. Wenn alſo der Reiter gewiß iſt, daß er nicht vielleicht durch Unſtätigkeit der Hände, einen unruhigen Siz oder unrichtige Hülfen ſein Pferd gehindert hat, in dem Trab fortzufahren, und es fällt ihm in dieſen ſchlechten zurückgehaltenen Galop, ſo treibt er es in dem Galop ſelbſt friſch hervor, bis er es völlig auf dem Gebiſſe fühlet. Alsdann hält er es erſt mit ſtätem immer wachſendem Drucke zurück, bis es den Trab wieder ergreift, dann verdoppelt er ſeine Hülfen, um es darin zu beleben und entſchloſſener zu machen. Das Pferd, das ſeine Liſt auf dieſe Art vereitelt ſiehet, entſchlieſt ſich ſicher in der Folge, lieber in

dem Trab zu bleiben, als daß es ſich in dem Galop hervorjagen laſſen ſollte.

Pferde, die Steifigkeit, Schwäche und dergleichen an irgend einem Schenkel haben, ſind ſchwerer als andre in dem Trab zu erhalten. Sie gehen, weil ſie ſich auf dieſem Fuſe nicht ſo lange halten, oder mit demſelben folgen können, faſt beſtändig mit einem Antritt zum ſchlechten Galop, und beunruhigen dadurch des Reiters Sitz. Hier müſſen die Hände mit vorzüglicher Stätigkeit gegenhalten, und dieſe Pferde mit mehrerer Schonung behandelt werden, bis man ſie nach und nach in einen ſtärkeren Trab bringt, dabei aber zu hindern ſucht, daß ſie dieſen Trab nicht unterbrechen. Ueberhaupt bemüht ſich der Reiter, dem Pferd auf alle Art zu erkennen zu geben, daß es anfangs nicht galopiren ſoll. Dieſes geſchieht auch ſchon, wenn wir das junge Pferd an der Linie traben laſſen, wo man ihm durch Unannehmlichkeiten auf der Naſe bemerklich macht, daß der natürliche Galop, mit dem es alle Augenblicke bei der Hand iſt, nicht geſtattet werde. Auf dieſe Art erreichen wir unſern Zweck, das Pferd an einen herzhaften ausgedehnten

ten Trab zu gewöhnen, und vorwärts an das Gebiß muß das Pferd erſt, ehe wir es zurükarbeiten und dem Hintertheil ſeine Portion von Gewicht zutheilen können, wodurch es zum wirklichen Galop geſchikt gemacht wird.

Der kurze Galop.

Ungeachtet man behauptet hat, daß die Bewegung des Trabes immer noch in dem Galop mit fortdaure, ſo kann ich mich davon doch nicht überzeugen. Der Galop iſt ein eigener Gang, der mit dem Trab nichts mehr gemein hat. Anſtatt, daß im Trabe immer zween Füſe auf der Erde ſtehen, und die beiden andern in der Luft ſind, folglich ein Hinterfus und ein Vorderfus ins Kreuz gemeinſchaftlich mit einander fortarbeiten, ſo hebt ſich im Galop das Vordertheil zuſammen auf, und das Hintertheil ſezt ihm für ſich vereinigt nach. Der inwendige Hinterfus und der auswendige Vorderfus fallen zwar bei dem Campagne = Galop faſt zugleich auf die Erde, um den Körper des Pferdes zu ſtützen, ſie bleiben ſich deswegen auch, oder vielmehr dem Schwerpunkt des Pferdes am nächſten.

ſten. Dagegen ſind aber die beiden andern Füſe deſto mehr von einander entfernt, denn der aus-wendige Hinterfus bleibt am weiteſten zurück, und der inwendige Vorderfus greift am weiteſten vor. Der auswendige Hinterſchenkel iſt überhaupt derjenige, der beim Galop die meiſte Anſtrengung leidet. Es iſt ein Augenblick, wo ſich das Pferd auf dieſen Fuſe hält, er bleibt am längſten auf der Erde, und wenn das Pferd einen Saz fortgethan hat, ſo zieht es ihn kurz nach, und ſtämmt ſich gleich wieder darauf, um den folgenden zu verrichten.

Die beide auswendige Schenkel ſind demnach die leidenden, und gehen mit weniger Biegung; die inwendigen arbeiten hingegen erhabener, freier, und greifen jenen vor.

Der ordentliche kurze Galop hat drei Zeiten. In der erſten ſezt ſich das Pferd auf die Hanken, und hebt ſich mit dem Vordertheil. Dieſen Augenblick, als den ſchönſten, ſieht man die Mahler meiſtens wählen, wenn ſie ein galopirendes Pferd zeichnen. In der zwoten rekt es ſich fort, um

ſeinen

ſeinen Raum wegzunehmen, und in der dritten komt das Vordertheil wieder auf die Erde, und ſo fångt die erſte Zeit wieder an. Der inwendige Vorderfus, der zulezt herunterkommt, ſchlågt dabei den Takt. Je abgemeſſener und deutlicher dieſer iſt, deſto haltbarer und angenehmer iſt der Galop.

Bei dem Galop kann man den doppelten Gebrauch, den hier das Pferd von ſeinem Hintertheil macht, deutlich bemerken, wenn man die Augen nur auf die Hinterſchenkel richtet. In der erſten Zeit nimmt das Pferd ſein Gewicht darauf, um ſich vorne zu erheben, in der zwoten aber drůkt es damit ſeinen Kórper vorwårts, und in der dritten Zeit, wo die Hinterſchenkel in ihren Gelenken ſich beinahe wieder ausdehnen, ſenkt ſich die Schwere des Kórpers nach den Schultern hin. Dieſes iſt deswegen der Augenblick, wo wir das Pferd am ſtårkſten auf dem Gebiſſe fůhlen, und wo es der meiſten Unterſtůtzung der Hand bedarf. Auch findet man oft Pferde von ſchwachen Hintertheilen, die hier noch beſonders einen Druck oder eine Art von Stos gegen das Mundſtůck thun, um ſich frei

zu machen, und die folgende erſte Zeit ſich zu erleichtern.

Je gedrungener, abgekürzter und erhabener von vorne der Galop iſt, deſto mehr befindet ſich das Pferd auf dem Hintertheil, und hierdurch wird der Schul- und Parade-Galop gebildet, der aber vom Campagne-Galop verſchieden iſt, und nur einem Pferd mit natürlichen Anlagen gegeben werden kann. Man wird nun verſtehen, was die neueren Herrn Autoren damit wollen, wenn ſie ſagen, das Pferd ſoll auf den Hanken galopiren. Das iſt weit leichter geſagt als gethan. Und ohne Zweifel hat dieſe beſtimmte aber unerklärte Nothwendigkeit ein Pferd auf der Croupe galopiren zu machen, der Reiterei mehr geſchadet als genüzt: denn oft ſiehet man Reiter durch falſche Begriffe verleitet, ihre Pferde im Galop zuſammen ſpornen, weil ſie, ohne Rückſicht auf das Pferd, ſich einbilden, daß es noch nicht genug auf die Hanken geſezt ſeye, und weil ſie die Art nicht wiſſen, wie ſie dem Pferd die Leichtigkeit in der Hand geben ſollen.

Aus den Begriffen, die wir hier von dem kurzen Galop feſtgeſezt haben, folgt, daß Haltung und Biegſamkeit des Pferdes dazu erfordert werde. Hinten muß es ſich ſetzen, vorne aber mit Leichtigkeit ſich aufheben, und mit ſeinen Schenkeln ſpielen und ſie frei hervorſetzen können, wenn der Galop ſchön, lebendig und gut ſeyn ſoll. Dieſe Eigenſchaften muß das Pferd erſt durch den zuſammengenommenen, abgekürzten, vereinigten Trab erlangt haben. Und dieſer Trab iſt es eigentlich, aus dem das Pferd in den Galop geſezt werden muß; er giebt dem Pferde Gleichgewicht, die Biegſamkeit zum Campagneſchritt, die Anlagen zum Schultritt, die Leichtigkeit und den Takt zu den Traverſen, die Fähigkeit zum Galopiren, und iſt folglich derjenige Trab, von dem die Meiſter ſagen: er ſeye der Grund aller Lectionen.

Bei einer groſen Anzahl von Pferden würde man vergebens den Zeitpunkt abwarten, bis ſie ſich im zuſammengenommenen Trab zum Galop ſelbſt darbieten. Herzhafte, vermögſame mit Leichtigkeit verſehene Pferde thun dieſes wohl, andre

aber

aber laſſen es bleiben. Die Urſache iſt natürlich: der gute Galop greift das Pferd mehr an, als der Trab, das wir blos ſchon an dem Athem bemerken können, wenn es einige Zeit darin fortgedauert hat. Will man demnach behaupten, daß es Pferde gebe, die lieber galopiren als traben; (worunter man vorzüglich diejenigen zählen kann, die zu feſtgebundene Schultern haben, denen aber der Trab deſto nothwendiger iſt:) ſo muß man wohl einen ſchlechten Galop darunter verſtehen. Auſerdem müſſen die meiſten Pferde dazu angeregt werden.

Wenn alſo der Reiter an ſeinem Pferde ſpüret, daß es in dem abgekürzten Trab ſeine gehörige Haltung erlangt hat, und daß es ihn mit Lebhaftigkeit und mit Leichtigkeit verrichtet, ſo nimt er es nach und nach immer mehr zuſammen, ergreift den Augenblick einer Wendung, wodurch der Körper des Pferdes ohnehin erſchüttert wird, und ſezt nun noch eine etwas lebhafte Hülfe hinzu, die es ermuntert. Das Pferd ſtellt hierauf den inwendigen Hinterfus, anſtatt vorzugreifen, vor den auswendigen Hinterfus, ſezt ſich auf das Hintertheil, hebt ſich vorne, und ſo fällt es in einen munteren

vereinigten unterhaltenden Galop. Die Wendung beſtimmt das Pferd um ſo viel mehr, auf welcher Hand es galopiren ſoll, und wer die Zeit zu treffen wüßte, wo das Pferd eben im Begriff iſt, mit dem inwendigen Hinterfus fortzuſchreiten, würde noch gewiſſer ſeyn.

Man läßt anfänglich das Pferd etwas räumlich fortgalopiren, verhütet aber durch das Aufrechthalten des Vordertheils und gehöriges Nachtreiben des Hintertheils, daß es ſich nicht auseinander thun und auf die Schultern legen darf, ſondern daß der Galop in ſeiner Lebhaftigkeit und Stärke fortdauere.

Dieſe erſte Uebungen im Galop pflegt man gewöhnlich am Ende der Repriſe im Trab vorzunehmen. Der Reiter läſt die erſtenmale das Pferd nur eine kleine Strecke geradeaus fortgalopiren, hält es alsdann gemächlich zum Trabe wieder zurück, parirt, läßt es gehörig zurücktreten, und ſchikt es nach erwieſenen Liebkoſungen weg.

Man geht auf dieſe Art in dem Galop täglich weiter, und weil dem Pferd hier die Wendungen

noch

noch ſchwerer, als in den vorherigen Gängen werden, ſo rundet man, um ſie zu erleichtern, anfangs die ſpitzen Ecken auf der Reitbahn ab, und ſucht ihm durch ein ſanftes Aufwärts = und Zurükhalten hier mehr Stütze auf dem Hintertheil zu geben.

So wie der Reiter in der Folge mehr Neigung zum Galopiren bei dem Pferde bemerkt, ſo fängt er nun an den kurzen Galop nach und nach zu ordnen und ihm ſeinen richtigen Takt zu geben, worin das Pferd ſich halten lernen muß. Dieſes geſchiehet durch das Verſammeln und die halbe Haltungen (halbe Arrets); ſie thun das hier, was ſie beim abgekürzten Trab thaten, nemlich: ſie richten das Pferd ins Gleichgewicht, oder ſetzen es, nachdem man ſie ſtärker gebraucht, auf die Croupe.

Was das Tempo oder den Takt in dem Galop betrift, ſo kann er eben ſo wenig als der Trab, und auch aus den nemlichen Gründen, dem einen Pferd wie dem andern gegeben werden. Das eine geht ihn hoch und langſam, das andre nahe an der Erde und geſchwind, eins dringt hervor, das andre hält ſich zurück. Man kann deswegen auch

nur

nur wenige allgemeine Regeln hierüber angeben, wovon man die Anwendung der vernünftigen Beurtheilung des Reiters überlaſſen muß.

Der Galop für das Soldatenpferd ſoll mehr räumlich und nicht zu hoch über der Erde ſeyn, wenn man nemlich kein Paradepferd abzurichten hat. Trift man alſo ein Pferd von der erſten Art, das zu hoch und langſam von Natur gehet, ſo muß man lieber den Galop etwas beſchleunigen, und das Pferd ein wenig fortlaſſen, damit es ſich an ein geſchwinderes Tempo gewöhne, und keine Zeit behalte, ſich ſo hoch aufzuheben. Bei dem zweiten iſt es gerade das Gegentheil. Dieſes wird, wenn es zu nahe an der Erde und zu übereilt galopirt, zurückgehalten, und zugleich hinten hervorgetrieben, wodurch es genöthigt wird, ſich mehr auf die Hanken zu ſetzen, ſich vorne zu erheben, und einen haltbareren deutlichern Galop anzunehmen. Eben ſo wird das hervordringende Pferd durch öftere halbe Arrets gemäſigt, auch wohl ganz arretirt und zurückgenommen, das Pferd aber, das ſich zurückhält, fleißig hervor an die Hand getrieben. Ueberhaupt wird die natürliche Anlage, die das

Pferd

Pferd zuerſt beim Galopiren zeigt, dem Reiter zur beſten Richtſchnur dienen können, was für eine Art von Galop, und welchen Takt er ihm geben ſoll. Die Kunſt ordnet und beſſert die Gänge, ſie kann aber nie die natürliche Einrichtung ganz aufheben.

Der Reiter muß aber ſeine Aufmerkſamkeit beſonders darauf richten, daß er das Pferd in dem Tempo, das er ihm zu geben gut findet, erſt ganz beſtätigt, ehe er es verändert. Das Pferd würde nie eine Haltung in irgend einem Gang bekommen, wenn es anfangs bald langſam, bald geſchwind gehen dürfte. Und zweitens muß er darauf ſehen, daß es den Galop in gleicher Stärke und Lebhaftigkeit unterhält. Hierzu muß ihm ſein genaues Gefühl zu ſtatten kommen.

Wenn das Pferd im Galop nicht von Zeit zu Zeit verſammelt, belebt und unterſtützt wird, ſo läßt der Gang nach, wird matter, und das Pferd thut ſich dabei immer mehr und mehr auseinander, ob zwar das nemliche Tempo immer noch fortdauern und der Reiter durch das Gehör betrogen wer-

werden kann. Sobald der Reiter dieſes empfindet, muß das Pferd ermuntert und durch einen halben Arret wieder vereinigt werden.

Zum Anfang dieſes halben Arrets wählet man die dritte Zeit, nemlich wenn es mit den Vorderfüſen wieder zur Erde kommt. Wird hier das Pferd oberwärts zurückgehalten und ermuntert, ſo muß es ſich bei der nächſtfolgenden erſten Zeit, wo es ſich mit dem Vordertheil erhebt, deſto ſtärker auf das Hintertheil ſetzen. Und ſo findet ſich das Pferd nach einigen Sätzen wieder vereinigt und vorne erleichtert.

Nach jedem ſolcher halben Arrets oder halben Haltungen läßt der Reiter ſeine Hand etwas ſinken und verſucht, wie lange ſich das Pferd in ſeiner Stellung und Bewegung mit freien Zügeln erhält. Fühlt er obige Veränderung an ihm, daß es ſich nemlich nach ſeinem natürlichen Galop ſehnet, ſo wiederholt er die halbe Haltung. Anfangs haben wir dieſe meiſtens ſehr oft nöthig; in der Folge aber, wo es mehr Fertigkeit und Haltung in dem Galop bekommt, oder, um unſern Grundſätzen im-

mer zu folgen, wo es ſich auch in dieſem Gange in dem Gleichgewicht halten lernt, kommen ſie weit ſchwächer und ſeltener vor. Auf ſolche Art kann ein Pferd in ſeinem Ebenmaas und leicht in der Hand galopiren. Dieſes nennen wir die die Haltung im Galop. Gar manche Pferde haben wir leider! die dieſer zu wünſchenden Haltung nie ganz fähig werden, und die wir jeden Augenblick durch halbe Arrets unterſtützen müſſen. Die Urſachen davon muß der Reiter in dem Pferde aufſuchen und muß ſie kennen, wenn er mit richtiger Beurtheilung arbeiten und nicht ungedultig werden will.

Vom Wechſeln im Galop.

Viele Militärperſonen wünſchen, daß ihre Pferde beſtändig auf dem rechten Schenkel bleiben, und dazu abgerichtet werden, weil das Pferd bei den vielerlei Bewegungen zu oft Anlaß hat, den Galop zu verändern, und den Reiter dadurch zu beläſtigen. Man kann ihnen hierin nicht ganz unrecht geben, und man ſoll dieſes Pferd auf dem rechten Schenkel beſtätigen, wozu durch die öftere Uebung

die Gelegenheit von ſelbſt ſich an die Hand giebt; allein bei der Abrichtung muß, meinem Bedünken nach, dem Pferde auch der Galop links ordentlich gelehret werden, weil dem Soldaten oft der Fall vorkommen kann, daß er ſein Pferd ganz kurz links herumwerfen muß. Wechſelt hier das Pferd nicht, und ſezt die zween linke Füſe nicht gleich hervor, um ſie dem Gewicht des Körpers gegen zu ſtützen, ſo lauft der Reiter Gefahr, mit ſeinem Pferde hinzufallen. Man beobachte hierüber nur das Pferd in ſeiner Freiheit, ſo wird man finden, daß es bald rechts, bald links galopirt, je nachdem es eine Wendung vornimt, wo es dieſe Veränderungen zu ſeiner Sicherheit nöthig hat. Glücklicherweiſe rettet das Pferd durch dieſen natürlichen Erhaltungstrieb auch oft den Reiter vom Fallen: denn bei obiger Gelegenheit ſieht man das Pferd, ſo lange ihm durch das viele Rechtsgalopiren die linke Schulter noch nicht zu ſehr gelähmt iſt, von ſelbſt abwechſeln, ob es zwar für dieſen guten Willen manchmal derbe Stöſe bekömmt. Daß auſer dieſem einem Pferd, das beſtändig rechts galopiret, und ſehr ſelten getrabet wird, die beiden linken Schenkel zu Grund gerichtet und ſo ſteif gemacht werden,

daß

daß es nicht weit genug mehr damit fortſchreiten kann, und die übrigen Gänge ungleich gehen muß, iſt eine alte Wahrheit, die die Erfahrung hinlänglich beſtätigt hat.

So wie der Reiter alſo, nach der vorhinigen Anleitung, ſein Pferd einigemale aus dem Trab in den Galop rechts geſezt hat, ſo geht er im Trab durch die Mitte auf die andre Hand, verſammelt ſodann das Pferd wieder mehr und mehr, und bedient ſich der nächſten Wendung durch die Ecke, um es durch Ermunterung und Andrücken des rechten Schenkels in den Galop links fallen zu laſſen, galopirt eine Tour herum, nimmt es wieder in den Trab, geht eben ſo auf die rechte Hand, ſprengt es wieder rechts an, galopirt eine kleine Strecke fort, und endigt im Trabe. Hiermit fährt der Reiter anfangs ſo lange fort, bis er die gehörige Entſchloſſenheit und Luſt zum Galopiren bei dem Pferde bemerkt. Alsdann verſucht er es gleich aus dem Schritt rechts anzuſprengen, geht nach einigen Touren im Galop auf die andre Hand, und ſo wie er an die Wand kommt, verſammelt er das Pferd durch einen kleinen halben Arret,

ver=

verändert in demſelben Augenblick die Stellung des Pferdes und regt es nun zum Galop links an. Eben ſo wechſelt der Reiter hernach wieder auf die rechte Hand und ſchlieſt im Galop, ſo, daß das Pferd immer zwo Repriſen auf der rechten, und eine nur auf der linken Hand macht, folglich hierdurch ſchon mehr Fertigkeit, auf dem rechten Schenkel zu galopiren, erhält. Hier nimmt ſich der Reiter nur in Acht, daß er das junge Pferd anfangs nicht kurz aus dem Galop pariret, ſondern es nur gemächlich und nach und nach aufhält. In der Folge, wo es mehr Fertigkeit im Galop erlangt und ſeine Hinterfüſe recht gut ſetzen gelernt hat, wird es dann, je nachdem es ſeine Umſtände erlauben, immer kürzer und netter parirt.

Vielen Reitern ſind zwar die Hülfen zum Wechſeln im Galop bekannt, ſie wiſſen aber nicht, wie dieſe Wirkungen entſtehen.

Wenn des Pferdes Vordertheil links hinausgeführet, das Hintertheil aber durch den linken Schenkel von der Wand abgerichtet und rechts herein geſezt wird, ſo wird durch dieſe ſchräge

Stel-

Stellung, worin ſich das Pferd befindet, die rechte Seite vorgerükt, die linke aber zuzückgehalten, und hierdurch beſtimmt man das Pferd zum Rechts-galopiren. Soll es nun links galopiren, ſo müſſen natürlicherweiſe die Schultern des Pferdes rechts geführet, die Croupe aber durch den rechten Schenkel links herein gebracht, folglich die Hülfen zu dieſer veränderten Stellung gegenſeitig gegeben werden.

Anfangs beſtimmt man ein Pferd, das ohnehin nicht gerne wechſelt, etwas ſtark durch die Stellung, das heiſt: man richtet es ziemlich ſchräge auf die Linie, damit die inwendige Seite hervorkommt; ſo wie es aber mehr Fertigkeit im Wechſeln erlangt, behält man es mehr und zulezt ganz gerade auf der Linie, weil alsdann das Hintertheil deſto beſſer im Stande iſt, das Vordertheil vor ſich wegzutreiben.

Bei dem Abwechſeln im Galop liegt oft die Schwierigkeit hauptſächlich darin: daß dem Reiter meiſtens die Fertigkeit mangelt, in dem Augenblick ſeine Stangenzügel zu verändern. Wenn der Reiter von der rechten auf die linke Hand gehet, ſo iſt

iſt das Pferd bis zum Wechſeln rechts placiret, folglich der rechte Stangenzügel verkürzt. Kommt er nun an das Wechſeln, ſo muß, um das Pferd links zu placiren, der linke Zügel verkürzt werden. Dies geſchieht zwar gewöhnlich, der rechte Zügel wird aber nicht nachgelaſſen. So findet ſich das Pferd, durch die beiden kurzen Zügel auf einmal zu ſehr gezwungen, und es bedarf oft ſtarker Hülfen, ehe es wieder vorwärts und in den Galop einfallen will; auch iſt dies die Urſache, warum die Pferde die Köpfe auswärts behalten, und mit falſcher Stellung galopiren.

Um ſich dieſe nöthige Veränderung der Zügel zu erleichtern, ſo rathe ich, daß der Reiter ſeine Stangenzügel da, wo ſie unter dem Daumen übereinander, und zwar der rechte unter dem linken, liegen, von einander ſchiebe, ſo, daß er einen jeden gleich haben kann. Und ſo wie er von rechts zu links wechſeln will, nimmt er die rechte Hand zu Hülfe, ergreift mit dem Daumen und dem erſten Finger den linken Zügel, und in dem Augenblick der Wechſelung zieht er ihn, ſo viel es nöthig, durch die linke Hand, öfnet aber auch zu gleicher

Zeit den kleinen und den daran liegenden Finger und dreht die Hand etwas links, ſo paſſirt der rechte Zügel, der zwiſchen dieſen beiden Fingern feſtgeſchloſſen lag, durch, und verlängert ſich. Wechſelt er aber von links zu rechts, ſo faßt er den rechten Zügel an, und verkürzt ihn auf die nemliche Art, öfnet aber auch die linke Hand unten, bis ſich der linke Zügel nach ſeinem Maaſe wieder verlängert hat, wo ſich die Hand alsdann gleich wieder ſchlieſſet.

Dieſe Art die Zügel zu verändern, iſt nicht blos für das Wechſeln im Galop, man bedient ſich ihrer, ſobald man das Pferd auf der Stange reitet, bei dem Wechſeln im Trab, bei den Traverſen, und überhaupt bei allen Gelegenheiten, wo ſich das Pferd von einer Hand zur andern placiren muß.

Ein jeder Reiter, dem alſo daran gelegen iſt, ein Pferd ordentlich abzurichten, und ihm immer die gehörige Stellung zu geben, wird ſich mit dem Wechſeln der Zügel wohl bekannt machen, damit er es mit einer Leichtigkeit verrichte, wodurch das Pferd in ſeinem Gange nicht gehindert wird: denn

die

die Veränderungen in dem Gleichgewicht der Stange ſind die Zeichen, wonach es ſich richtet, und denen es folgen muß.

Dem Militärpferd pflegt man mit allem Fleis eine merkliche halbe Haltung, oder oft auch einen wirklichen Arret vor dem Abwechſeln zu geben, damit es die Zeit abwarten lerne, und ſich nicht etwa an das zu ſchnelle Wechſeln gewöhne. Dreſſirt man aber ein Pferd für einen guten Reiter, der es zu ſeinem Vergnügen verlangt, daß das Pferd à tempo, das heiſt, in dem nemlichen Satz abwechſeln ſoll, ſo muß man es hierzu abrichten.

Man fängt dies nicht eher mit dem Pferde an, als bis es eine hinlängliche Fertigkeit im Galopiren, und eine völlige Aufmerkſamkeit für alle Hülfen hat, anders gewöhnt es ſich leicht zur Unzeit, und ohne den Willen des Reiters abzuwechſeln. Weil nun hierzu eine noch weit gröſere Behendigkeit im Verändern der Zügel erfordert wird, und man faſt keine Zeit zum Verkürzen hat, ſo muß der Reiter durch eine geſchickte Drehung der Hand ſich hierin zu helfen ſuchen.

Das

Dazu will ich den Liebhabern, die ſo weit gekommen ſind, dieſe feinere Arbeit vorzunehmen, meine eigene Manier zum Verſuch angeben; ich bin aber weit entfernt, ſie ihnen aufzudringen, oder ſie für die einzige auszugeben; ein jeder Reiter hat hier ſeine eigene Vortheile.

Die Stangenzügel werden, wie gewöhnlich, wenn man das Pferd blos auf der Stange reitet, mit dem kleinen Finger getheilt. Den rechten Zügel nimmt man zwiſchen die zween Gelenke des kleinen und des darauf folgenden Fingers, auf die Art, daß der Zügel gerade über das zweite Gelenk des kleinen Fingers zu liegen kommt. Den linken Zügel ſchiebt man aber etwas weiter zurück in die Hand. Hierdurch befinden ſich die Stangenzügel mehr von einander getrennt. Biegt nun der Reiter ſeine Hand ſtärker einwärts nach dem Leibe und giebt ihr die Richtung, daß der Daumen ſich dem Bauche nähert, die Hand unten aber etwas abweicht, wobei die Spitze vom Elnbogen ſich ebenfalls etwas vom Körper entfernt, ſo wird der Reiter in der Hand empfinden, wie ſehr der rechte Zügel hierdurch verkürzt wird, und der linke nach-

 giebt;

giebt: denn das Gelenk des kleinen Fingers thut hier die Wirkung einer Walze. Drebt man nun die Hand herum, nemlich: daß ſich der kleine Finger gegen den Leib, der Daumen aber links abwärts kehret, ſo verkürzt ſich der linke Zügel und der rechte giebt nach. Auf dieſe Art kann der Reiter (vorausgeſezt, daß ſein Pferd die ſchmeidige Biegſamkeit des Kopfes und des Halſes hat, die zu dergleichen Uebungen erfordert wird) die Stellung verändern, ohne daß er immer genöthigt wäre, bald den einen, bald den andern Stangenzügel mit der rechten Hand durch die linke zu ziehen und zu verkürzen.

Herr Prizelius lehret, daß man den kleinen Finger aufwärts nach der rechten Schulter zu erheben ſoll, wenn man den rechten Zügel arbeiten laſſen, oder das Pferd rechts wenden wollte; bei der Wendung links hingegen ſoll man den kleinen Finger nach der linken Schulter zu erheben. Hierbei finde ich aber die Schwierigkeit, daß die Hand dieſe Bewegungen nicht leicht machen kann, ohne ſich zugleich etwas aus ihrem Standort zu ſchieben, und bei dem Linkswenden befindet ſich die Hand in

einer

einer gezwungenen gelähmten Stellung. Auch läſſt der auswendige Zügel mit einemmal zu viel nach, wenn der inwendige angezogen wird, wodurch das Pferd ganz die Anlehnung auf der auswendigen Seite verliert.

Bei der Art, die ich hier angegeben, drehet ſich die Hand auf einen Punkt, der Finger giebt nicht den Druck ſeitwärts gegen den Zügel, ſondern es geſchieht ein wirklicher Zug an demſelben, dem das Pferd nachgiebt und ihm folgt. Auch kann der Reiter beſtändig beide Zügel verhältnismäſig in der Hand empfinden.

Um die Probe zu machen, wird der Reiter erſt im Schritte geradeaus, durch das Drehen der Hand verſuchen, das Pferd bald rechts bald links zu placiren, ohne weiter einen Zügel zu verkürzen. Die Schenkel des Reiters müſſen hierbei die Hand fleiſig unterſtützen und das Pferd in einer ununterbrochenen Aufmerkſamkeit und wohl beiſammen erhalten.

Sobald das Pferd die gehörige Folgſamkeit bezeigt und den Kopf immer nach dem ſtärker wir-

kenden Zügel hergiebt, ſo ſezt es der Reiter nun in den Galop, geht auf die andre Hand, und ſo wie er an die Wand kommt, ſo wird das Pferd nun etwas ſtärker zuſammengehalten, und in demſelben Augenblick verändert der Reiter plözlich ſeine Zügel, gebraucht den auswendigen Schenkel, und ermuntert das Pferd zugleich, worauf es in einem Saz ſeine Stellung nebſt den Schenkeln wechſelt, und nun ohne Aufenthalt links fortgalopiret. Die Hülfen muß der Reiter nach der Leichtigkeit und der Empfindlichkeit des Pferdes abmeſſen. Auf die rechte Hand wird nun durch gegenſeitige Hülfen auf dieſelbe Art wieder gewechſelt.

Der Reiter, der mit dem bloſen Drehen der Hand hierin nicht fertig werden kann, wird bei der erſten Art, die Zügel zu verändern, bleiben, und ſich die Fertigkeit zu verſchaffen ſuchen, daß wenn der eine Zügel nach dem Maas der Biegung, worin das Pferd gehen ſoll, verkürzt wird, der andre in gleichem Verhältnis ſich verlängert; anders wird der Reiter ſein Pferd nie dahin bringen, daß es ihm präciſe und auf die Hülfen, ſondern vielleicht mit der Zeit aus Gewohnheit wechſelt, wie

wie es bei Pferden, die von Scholaren geritten werden, ſehr oft der Fall iſt.

Anfangs pflegen die meiſten Pferde, wenn ſie à tempo gewechſelt werden, durch die gegebene Ermunterung, und die ſchnelle Veränderung, die in ihnen vorgeht, etwas zu eilen. Man ſucht ſie alſo durch halbe Arrets zu mäſigen, und bemühet ſich, ihnen auf der einen Hand, wie auf der andern, gleichen Takt zu geben. Es giebt Pferde, die auf einer Hand nicht ſo viel Haltung nehmen und immer geſchwinder galopiren wollen, als auf der andern. Meiſtens fehlt es ihnen auf der Seite an Biegſamkeit, oder an Uebung; denn wenn man z. B. ein Pferd eine Zeitlang nicht links galopirt hat, ſo wird man dieſen Unterſchied ſehr deutlich empfinden. Oft iſt aber auch ein fehlerhafter Schenkel die Urſache.

Der Reiter muß ſich nun bemühen, das Pferd auf jedem Schenkel ſo zu befeſtigen, daß es ihm ohne gegebene Hülfe nicht bald hinten bald vorne, oder auch ganz abwechſele. Von dem Fühlen des Galops führe ich nichts an. Einer, der die richtige

tige und unrichtige Bewegungen des Pferdes nicht empfinden und unterſcheiden kann, wird unmöglich im Stande ſeyn, ein Pferd ordentlich abzurichten. Lächerlich iſt es, wenn ein Reiter ſich vorne überlegt, um es zu ſehen, ob der Galop noch richtig iſt. Das unordentliche Wechſeln im Galop entſteht aus verſchiedenen Urſachen:

1) Wechſelt ein lebhaftes leichtes Pferd oft aus Uebereilung ab. Dieſes muß man zu mäſſigen ſuchen, es pariren, auch oft zurüknehmen, alsdann aufs neue wieder anſprengen, und ihm auf dieſe Art ſeinen gemachten Fehler bemerklich machen.

2) Thun es ſcheue oder mistrauiſche Pferde im Freien, wenn ſie ſich neben einem Gegenſtand von der Seite wegdrängen. Man muß ſie mit den gefürchteten Gegenſtänden bekannt machen.

3) Giebt es Pferde, die ſich immer mit etwas anderem beſchäftigen, und auf den Reiter nicht Acht geben wollen. Dieſen kann es nicht ſchaden, wenn man ihnen neben dem

Arre=

Arretiren auch von Zeit zu Zeit ein Paar recht derbe Hiebe giebt, oder man wirft ſie durch eine Wendung wieder auf den richtigen Schenkel, und giebt ihnen auf allerlei Art ſeinen Unwillen über ihre Unachtſamkeit zu erkennen. Dieſes wird ſie unfehlbar auf die Hülſen des Reiters aufmerkſam machen.

4) Die Pferde, die ſchwache fehlerhafte Hintertheile haben, wechſeln oft aus Noth ab, wenn ſie zu kurz zuſammengehalten werden, und in einem oder dem andern Schenkel Schmerz empfinden. Sie thun dies meiſtens in den Ecken oder bei den halben Arrets. Dieſen giebt man anfangs einen etwas freien Galop, und nimmt ſie nur nach und nach und mit vieler Stätigkeit bis auf den Punkt zuſammen, den ſie aushalten können. Der vernünftige Reiter kann hier nicht arbeiten, wie er gern wolte, ſondern wie es die Umſtände des Pferdes erlauben. Dies iſt eine Regel, die man nicht genug wiederholen kann.

5) Wech=

5) Wechſeln Pferde zu früh, wenn der Reiter beim Wenden auf die andre Hand unterwegs ſchon anfängt, die Zügel zu verändern. Und dann iſt

6) Der unruhige Sitz des Reiters gar oft Schuld, daß das Pferd nicht auf dem Schenkel bleiben kann. Man merke auf manche Reiter, wie ſie beim Galopiren mit dem Oberleib fahren, und wie unſicher ſie dadurch ihre Hand gebrauchen, ſo wird man es begreifen, daß ſie kein Pferd zu einem ordentlichen Galop abrichten können. Der Reiter, der ſelbſt kein Gleichgewicht hat, kann auch dem Pferd keins geben.

Sobald das junge Pferd im Galop Haltung nimmt und leicht wird, ſo verſucht der Reiter, es von Zeit zu Zeit einige Sätze kürzer zuſammen zu nehmen, und präparirt es hierdurch zum Wenden. Man kann das Pferd im Galop nicht gehörig wenden, ohne es ſtärker zu verſammeln, damit das Vordertheil die Leichtigkeit bekommt, ſich vorne herum zu ſetzen. Je enger und öfter die Wendungen vorkommen, deſto mehr muß das Pferd zu-

ſammen

ſammen und auf der Croupe bleiben. Aus dieſer Urſache wird man finden, daß ein ſchwaches, oder noch nicht genug biegſames Pferd keine kleine Volten galopiren kann, ohne auszufallen und ſich auf die Hand zu legen. Der Reiter richtet alſo ſeinen Unterricht immer nach der Beſchaffenheit des Pferdes ein, und findet man, daß eine anhaltende gepreſſte Stellung dem Pferde zu ſauer wird, ſo verſammelt man es blos zur Wendung, macht dieſe nicht zu häufig, und läſſt es immer gleich darnach zu ſeinem räumlichern Galop wieder fort.

Die Wendungen in dem Galop geſchehen nach der nemlichen Ordnung, wie ſie bereits abgehandelt ſind. Der groſe Zirkel macht hier ebenfalls den Anfang, wobei das Pferd den wichtigen Vortheil erlangt, in einer gebogenen Stellung zu galopiren, und den inwendigen Hinterfus wohl hinauswärts nahe zu dem auswendigen zu ſetzen, wodurch das Pferd ſich nicht herein legen kann, und die Biegſamkeit in dem Hintertheil immer ſchmeidiger und der Galop dem Reiter bequemer wird.

Von den weiten Wendungen wird zu engeren, und von den Bogenwendungen zu ſcharfen übergegangen. Wenn dieſe Uebungen mit der gehörigen Beurtheilung und Geſchicklichkeit vorgenommen werden, ſo wird der Reiter bald das Vergnügen haben, ſein Pferd auch im Galop leicht und gewandt zu finden.

Dieſe Stufen muß ſich der Reiter merken: daß das junge Pferd zuerſt aus dem zuſammengenommenen Trab, bei mehrerer Fertigkeit aber aus dem Schritt und zulezt von der Stelle zum Galop angeſprengt wird. Von dieſer lezten Art werde ich in der Folge noch Gelegenheit haben, etwas zu reden. Eben ſo wird das Pferd auch wieder anfänglich aus dem Galop in den Trab, in der Folge in den Schritt arretirt und am Ende auf der Stelle parirt.

Der verlängerte und geſtreckte Galop.

Man irret ſehr, wenn man glaubt, daß zum geſtrekten Galop weiter nichts als Freiheit der Zügel und Ermunterung erfordert werde. Das

Pferd

Pferd verläſſt die zuſammengenommene Stellung, worin es der kurze Galop hält, gern, wann es Freiheit hierzu bekommt. Es nimmt gleich mehr Raum weg, allein es ſinkt auch in demſelben Augenblick, jezt, da es durch die Hand des Reiters nicht mehr unterſtüzt wird, mit Kopf und Hals herunter, dehnt ſich auseinander, galopirt mit dem Rücken und bleibt mit dem Hintertheil zurück. Kurz, es verfällt in eine Art von natürlichem geſtrecktem Galop, wie ihn das Pferd ohne Reiter läuft.

Die Erfahrung der Reiter, die auf dieſe Art ihre Pferde aus dem zuſammengenommenen kurzen Galop mit einem mal herausjagen, wird alles dies beſtätigen, und die Ungemächlichkeit beim Aufhalten des Pferdes, wird ihnen beweiſen, daß dieſer Gang dem Reiter nicht vortheilhaft ſei.

Da man beim Militär, um geſchwinder von einem Ort zum andern zu kommen, ſich dieſes Galops ſehr häufig bedienet, und er ſelbſt den Grund zu einer guten Cariere giebt, ſo wird er das Pferd ebenfalls, wie die übrigen Gänge gelehret, ihm ein gewiſſes Maas gegeben, und er

muß

muß ſo beſchaffen ſeyn, daß man auch leicht wieder arretiren und wenden kann. Folglich darf der Reiter das Pferd nicht ganz aus der Hand verlieren.

Wenn man das Pferd in dem kurzen Galop gehörig unterwieſen und es ganz darin befeſtigt hat, ſo geht man nun zum verlängerten geſtrekten Galop über.

Der Reiter hält ſeinen Oberleib (anſtatt ihn vorfallen zu laſſen, wie die, die immer früher als das Pferd fortwollen) etwas zurück, und den Rücken gerade, die Hand ſtellt er auf einen ſichern Punkt, und fängt nun an ſein Pferd in dem Galop zu beleben, läſſt ihm nach und nach ein wenig mehr Freiheit, treibt aber mit beiden Schenkeln das Hintertheil zu gleicher Zeit verhältnismäſig nach. Das erſte, was das Pferd gewöhnlich hierbei thut, iſt, daß es mit dem Kopf herunterbohrt, um ſich ganz frei zu machen. Die Hand, die, wie ich geſagt habe, ſtandhaft ſeyn muß, leidet dies nicht, ſondern richtet das Pferd gleich wieder in die Höhe, und weil das Pferd durch das Aufarbeiten einen Anlaß bekommt, zurückzubleiben, ſo treibt es der

Reiter

Reiter in demſelben Augenblick hervor, und läſſt ihm wieder etwas Freiheit, begegnet ihm aber immer wieder mit der Hand, wenn es ſich mit dem Kopf und Hals herunter legen will, und ſorgt dafür, daß das Hintertheil fleiſig nachſchiebe. Dieſer anfangs nur geſchwindere Galop wird in der Folge nach und nach verſtärkt, bis er den Grad von geſtrektem Galop erreicht, den man meiſtens gebrauchen ſiehet. Hierin wird alsdann das Pferd beſtätigt, damit es eine gewiſſe Haltung erlange, und nicht immer aus demſelben hervorzudringen ſuche.

Die Anweiſung zu dieſem Galop giebt man am beſten im Freien auf einer geraden Linie. Will der Reiter auf der Reitbahn den Anfang dazu machen, ſo wählet er dazu immer die langen Wände oder Linien. Ehe er aber an die Ecken kommt, nimmt er das Pferd zu dem kurzen Galop allemal wieder zuſammen, um zu wenden, und parirt es auch zuerſt aus dieſem Galop.

Anfänglich pflegen die meiſten Pferde bei dieſer Uebung unruhig zu werden, unter welchen die

von

von einem heftigen Temperament oder die Furcht⸗ ſamen und ängſtlichen ſich auszeichnen. Die erſtere, die zu viel fortwollen, werden beſtändig in der Unterwürfigkeit erhalten. Und wenn ſie hervorzu⸗ bringen verſuchen, ſo arbeitet ihnen die Hand ent⸗ gegen, macht ihnen auch einige unangenehme Em⸗ pfindungen im Maul, wenn ſie nicht aufmerkſam genug dafür ſind, oder ſie werden arretirt und etwas lebhaft zurückgenommen. Die leztere werden aber mit vieler Behutſamkeit behandelt, gemächlich in die heftigere Bewegung geſezt, nicht zu lange anfangs darin unterhalten, ſondern in den kurzen Galop wieder genommen, und nicht zu ſtark parirt. Wenn das Pferd hier noch unruhig iſt, und nicht ſtille ſtehen will, ſo ſind die beide Sporn (die bei einem Pferd, das aus Ungezogenheit nicht ſtille ſtehet, ihre gute Wirkung haben können) hier nicht das Mittel, um das Pferd zu beruhigen. Man redet ihm zu und ſchmeichelt ihm, läſſt ihm Zeit zum Athemholen, geht alsdann langſam im Schritt weiter und endigt. So wird jenem mehr Gehor⸗ ſam und dieſem mehr Muth und Entſchloſſenheit gegeben.

Je nachdem das Pferd ſich gewöhnet, aus dem kurzen in den geſtrekten Galop mit Stätigkeit überzugehen, ſo fährt man auch fort, es länger darin zu unterhalten. Nächſtdem übt der Reiter das Pferd aus einem Galop in den andern, aus dem kurzen Galop geht er in den geſtrekten, aus dieſem in den kurzen, ſodann wieder in den geſtrekten Galop, und parirt auch nun das Pferd aus dieſem lezteren, wobei der Reiter Acht giebt, daß das Pferd ſich gerade unter ihm befinde, weil das Pariren, nachdem die Bewegung ſtärker iſt, auch dem Pferde gewaltiger wird. Auf dieſe Art erlangt das Pferd, durch eine fleiſige Uebung, die Fertigkeit, ſich bald zu räumlichen Gängen auszudehnen, und bald wieder zuſammennehmen, und ſich wenden oder ſtill halten zu laſſen, eine Sache, die dem Soldatenpferd ſo nothwendig iſt.

Der Unterſchied zwiſchen dieſem und dem ſchlechten geſtrekten Galop liegt darin, daß hier das Pferd ſeine aufrechte Stellung behält, folglich das Gleichgewicht nicht gänzlich verliert, und leicht wieder aufgehalten werden kann, auch daß die Säze nicht ſo ſehr weit auseinander, als vielmehr

ge-

geſchwind hintereinander geſchehen, wobei das Hintertheil nicht zurückbleiben kann, ſondern ſchnell und untergebogen nachſetzen muß. Hierdurch erhält das Pferd ſehr weſentliche Vortheile zu dem nächſtfolgenden Unterricht.

Von der Cariere.

Die Cariere iſt die Bewegung, zu welcher das Pferd nun ſeine ganze Kräfte anſtrengen muß, um ſo ſchnell als möglich vorwärts zu kommen. Sie hat das zwar noch mit dem Galop gemein, daß man empfindet, ob das Pferd auf dem rechten oder linken Schenkel iſt, ſonſt iſt ſie aber davon verſchieden: denn das Pferd greift mit den inwendigen Schenkeln den auswendigen nur wenig vor. Mit den Hinterfüſen drükt es zugleich ab, rekt ſich alsdann auseinander, um Raum wegzunehmen, und die Vorderfüſe fallen kurz hintereinander auf die Erde, ſo daß man anſtatt der drei Schläge im Galop, nur zween Schläge zu hören glaubt, die mit groſſer Schnelligkeit ſich einander folgen.

In der natürlichen Art, ſich von einem Orte zum andern zu bewegen, ſind die Pferde durch alle

Gänge und beſonders hier beim Laufen, ſehr verſchieden. Das eine thut ſehr weite Schritte oder Sätze, das andre aber verdoppelt ſie und kommt in derſelben Zeit dahin. Es giebt gewiſſe Racen von Pferden, wie z. B. die Wettläufer in England, in denen beide Vortheile ſich in einem erſtaunlich hohen Grade vereinigen, wodurch ſie ſich von andern Pferden ſo ſehr auszeichnen.

Gewöhnlich pflegen wir den Bau eines Pferdes, dem wir Hurtigkeit im Laufen zutrauen, mit andern ſchnelllaufenden Thieren zu vergleichen; allein dieſe Schnelligkeit hängt von ſo vielen uns verborgenen Urſachen ab, daß man ſie unmöglich einem Pferde anſehen kann. Oft haben wir ja den Fall, daß ein dem Aeuſſern nach widrig gebautes Pferd, dem andern von regelmäſigen Wuchſe hierin ſehr überlegen iſt.

Von welcher Art die natürliche Geſchwindigkeit eines Pferdes auch ſeyn mag, ſo iſt es ausgemacht, daß ihr die Kunſt noch einen groſen Zuwachs geben kann.

Wir wiſſen, je mehr ein Körper im Gleichgewicht iſt, deſto leichter iſt er zu bewegen, und je mehr er dieſes Gleichgewicht verlieret, deſto ſchwerer und unbeweglicher wird der Theil, wo das Gewicht hingeſunken iſt. Dies iſt gerade der Fall bei dem Laufen eines Pferdes, wo das Gleichgewicht ſo ſehr geſtöret wird.

Die geſchikte Bewegungen der Hand kommen dem Pferd zur Erhaltung des Gleichgewichts zu ſtatten, und die zu rechter Zeit gebrauchte Schenkel bewegen es zu ſtärkeren Anſtrengungen. Hieraus folgt, daß von zwei Pferden, die die Natur mit gleichen Vortheilen zum Laufen ausgerüſtet hat, das eine, das von einem guten Reiter geritten wird, das andre bei weitem übertreffen muß. Und iſt das eine abgerichtet, das andre aber nicht, ſo iſt der Unterſchied noch weit gröſſer; folglich iſt es nicht einerlei, wenn man ein Pferd in die Cariere ſezt, und wie man es laufen läſſt, da überdies die Sicherheit des Reiters mit in Anſchlag gebracht werden muß.

Läſſt man dem Pferde die Zügel ganz ſchieſſen und ſezt ihm nun beide Sporn ein, wie es gewöhnlich

lich geſchiehet, ſo fällt die Schwere mit einemmal vornehin. Das Vordertheil kann jezt nicht genug fort, es wird von dem Hintertheil übereilt. Die Hinterfüſe ergreifen die vorderen, und ſo ſtürzen Reiter mit den beſten Pferden, blos durch ihre Ungeſchicklichkeit hin. Die mehreſten Pferde laſſen ſich aber durch dieſe Art nicht einmal zum ſtarken Laufen bewegen; ſie waren bis daher gewohnt, der Führung des Reiters zu folgen. Da ſie ſich jezt nün ganz von ihm verlaſſen fühlen, und keine ſichere Leitung mehr haben, ſo wanken ſie hin und her, und halten ſich zurück. Dieſer Vorſicht des Pferdes haben wir es einzig zu verdanken, daß nicht noch mehrere ſtürzen, das zuverläſſig geſchehen würde, wenn das Pferd das Fallen nicht ſelbſt fürchtete, und ſich immer zu dem Willen des Reiters hergeben wolte.

In der Cariere muß demnach das Pferd eben ſo gut, wie in ſeinen übrigen Gängen unterrichtet werden, wenn es der Reiter mit Sicherheit gebrauchen ſoll.

Wir nehmen alſo unſer Pferd wieder vor, ſo wie wir es zulezt in dem geſtrekten Galop geübt

 hat-

hatten. Dieſen Galop ſucht der Reiter immer mehr und mehr zu beleben, und die Croupe zum fleiſſigen Nachſetzen anzutreiben. Hierbei vergiſſt man aber nicht, das Pferd von Zeit zu Zeit wieder zuſammen zu nehmen, und es auch oft zu pariren, denn man muß kein Pferd eher ganz fortlaſſen, bis man von ſeinem Gehorſam vor der Hand völlig ſicher iſt.

Sobald nun der Reiter an ſeinem Pferd die gehörige Entſchloſſenheit zum Laufen wahrnimmt, ſo ermuntert er es aufs neue, giebt ihm Luft, und läſſt es in die Cariere fallen. Die Hand entfernt ſich hierbei ſo weit vom Leibe, als dieſe Ausdehnung des Pferdes von der zuſammengenommenen Stellung verſchieden iſt, und ſie kommt auf ihren Punkt zurück, wann das Pferd durch das Arretiren wieder verſammelt wird. Eine leichte Führung muß dem Pferd ſeine gewiſſe Richtung geben, und es in der Ordnung erhalten. Hierdurch wird das Pferd zum Laufen dreiſter gemacht, und ſpürt der Reiter, daß das Pferd ſeine Stellung zu ſehr verliert (ganz kann es ſie nicht behaupten) mit dem Kopf zu viel herunter kommt und ſich dem Vorder-

theil

theil überläſſet, wo die Bewegung gleich anfängt ſchwerfälliger zu werden, ſo kommt hier der Reiter dem Pferd zu Hülfe. Er hebt in dem Augenblick, wo das Pferd mit den Vorderfüſen die Erde berührt, ſeine Hand ſtäte in die Höhe, als wenn er das Pferd vorne ſchwebend halten wollte, und hilft zu gleicher Zeit durch beide Schenkel dem Hintertheil nach. Bei einer richtigen Anwendung und Zuſammentreffen dieſer Hülfen, die ſo oft es nöthig iſt, wiederholt werden, muß es der Reiter empfinden, wie ſehr dem Pferd durch die Aufrichtung des Vordertheils das Laufen erleichtert wird, und wie weit freier und ſchneller ſich die Sätze folgen.

Der Sitz des Reiters kann hier, als eine Hauptſache mit angeſehen werden, und ein Reiter, der weder Geiſt noch Leben hat, kann ſchwerlich ein Pferd zum ſchnellen Laufen bewegen. Die meiſten, die man Cariere reiten ſiehet, legen ſich zu weit vor, oder rükwärts. Ihre Beine ſtreben ſie gegen die Bügel, machen die Knie ſteif, ſtrecken die Füſe vom Pferde abwärts, und ſind nur mit ihrer Haltung beſchäftigt. Dieſe Stellung ſezt ſie nun auſſer Stand, weder die Hülfen abzumeſſen,

noch

noch ſie dem Pferde im rechten Zeitpunkt zu geben. Sie wagen es, wenn die Bewegung zu ſehr nachläſſt, nur von Zeit zu Zeit, aber meiſtens zur Unzeit, die Sporn von weitem herzuholen, und ſie dem Pferd ohne Maas in die Rippen zu ſtoſen, wodurch die Pferde mehrentheils zuſammenfahren, oft abwechſeln, in Unordnung gerathen und dadurch unſicher werden.

Der Reiter hält den oberen Theil ſeines Körpers unvermerkt ein klein wenig mehr vor, als rükwärts, im Sattel bleibt er ferm und die Knie müſſen ihre Biegſamkeit behalten, damit die untern Schenkel bewegt und die Waden flach an das Pferd gedrükt werden können. Ein Pferd das die Schenkel kennt, lauft weit ſtäter auf dieſe Hülfen. Die Sporn bleiben nur für die im Hinterhalt, die ſich zu ſehr ſäumen, und nicht genug fördern wollen.

Daß das Pferd durch die vorhergegangene Ausarbeitung die Eigenſchaften zur guten Cariere erlangen, und ſie folglich die lezte von allen Lectionen ſeyn muß, wird ſehr natürlich, wenn wir die

Folge

Folge der Lectionen und ihren Zuſammenhang uns wieder darſtellen. Aus dem guten Trab entſteht ein guter kurzer Galop, aus dieſem ein leichter geſtrekter Galop, und aus dieſem endlich die Cariere. Die Fertigkeit, mit der das Pferd ſeine Füſe durch alle Gänge gebrauchen lernte, muß ihm nothwendig eine Leichtigkeit, eine Regelmäſigkeit und eine Sicherheit zum Laufen verſchaffen, und die Biegſamkeit und die ſchnelle Folge des Hintertheils, worin es zur Cariere vorbereitet wurde, giebt ihm einen vorzüglichen Vortheil zur Geſchwindigkeit. Anſtatt daß das Pferd in der rohen Cariere mit der Croupe hoch geht, abſchlägt, mit den Vorderfüſen in die Erde hauet, ſeine Zeit verlieret und dem Reiter lauter unangenehme Bewegungen in ſeinem Sitze verurſacht, ſo ſetzen hier die Hinterſchenkel gebogen unter das Pferd, die Füſe greifen weit hervor, und ſo werfen ſie mit einer Federkraft den Körper fort. Das Pferd ſchieſt nun unter dem Reiter hervor, rückt ihn in den Sattel, und die Schnelligkeit, mit der die Sätze auf einander geſchehen, macht die Cariere unterhaltend, ſicher und angenehm.

Eine

Eine Hauptſache iſt nun die: ein Pferd, das in dieſe heftige Bewegung geſezt iſt, auch leicht und geſchwind wieder aufzuhalten. Der Reiter ergreift hierzu den nemlichen Augenblick, den er gebrauchte, um das Vordertheil von Zeit zu Zeit aufzurichten. Er führet jezt ſeine Hand mit einem ſteten wachſenden Druck nach ſich zu, geht mit dem Oberleib mit zurük, tritt ſchärfer auf die Bügel, und wann er ſein Pferd genugſam verſammelt und wieder in der Hand fühlet, ſo giebt er das Tempo und parirt.

Es iſt phyſiſch unmöglich, daß ein Pferd aus der Cariere ſich mit einenmale pariren kann. Das Laufen eines Pferdes läſſt ſich ohne Freiheit und Ausdehnung, das Aufhalten aber ohne Zurück- und Zuſammenhalten nicht denken, folglich ſind es ſich ganz entgegengeſezte Dinge. Wir müſſen uns vorſtellen, daß das Pferd durch das Anhalten des Reiters zu dem geſtreckten und dann zum kurzen Galop, durch ſehr ſchnelle Uebergänge erſt wieder zurückkommen muß, ehe es ſich aufhalten kann. Die Sätze vor dem Pariren, wodurch ſich das Pferd wieder verſammelt und ſein Gewicht auf die Croupe

Croupe nimmt, ſind keine Sätze von der Cariere mehr, ſie ſind Sätze vom kurzen Galop, die aber durch die gegeneinanderlaufende Bewegung eine Art von Heftigkeit an ſich haben, bei der der Reiter ſich ſehr gut in ſeinem Sitze befeſtigen muß. Sezte man demnach die Pferde nicht zu frühe in die Cariere, ſondern man gäbe ihnen erſt die Fertigkeit zu immer geſchwinderen Gängen ſich zu verlängern und zum Aufhalten ſich gleich wieder zu verſammeln, und lehrte ſie auf dieſe Art das Laufen ſtufenweiſe, ſo würde man faſt keine Beiſpiele haben, daß Pferde die Hand zu forciren ſuchten, und ſich nicht pariren laſſen wollten.

Nach der Beſchaffenheit des Pferdes muß der Reiter ſich hier vorzüglich richten. Je biegſamer und ſtärker das Hintertheil iſt, deſto kürzer läßt ſich das Pferd pariren.

Der Reiter wird ſich nun die Regel ſelbſt machen, daß das Pferd in der Cariere nur gerade aus laufen und nicht kurz gewendet werden kann, wenn er es nicht umwerfen will, und daß man es anfangs nicht zu lange laufen läſſt, um es nicht ab-

abzuſchrecken, ſondern daß es durch die Uebung mehr Athem und mehr Fertigkeit darin erhalten muß.

Die Art, ein Pferd thätig und ſicher zu machen.

Unter einem thätigen Pferde wird gewöhnlich ein ſolches verſtanden, das nicht ſcheu iſt, und das Geräuſch der Waffen und Trommeln, die Fahnen und das Schieſen nicht fürchtet.

So unentbehrlich dieſe Eigenſchaften dem Militärpferd auch ſind, ſo iſt doch zwiſchen dem Abrichten und dem Thätigmachen des Pferdes, wenigſtens in dieſem Sinne, eine groſe Verſchiedenheit. Ein Pferd kann ſehr geſchickt abgerichtet ſeyn (man nehme das Schulpferd) ohne dieſe Thätigkeit zu haben, und es kann ein Pferd thätig ſeyn, ohne daß es dreſſirt iſt. Man findet Pferde, denen die Natur dieſe Thätigkeit gegeben hat; auch werden rohe Pferde oft von Anfang, durch eine tägliche Uebung daran gewöhnet, ob ſie zwar übrigens nicht im Stande ſind, einen einzigen Tritt in einer regelmäſſigen Stellung und mit Geſchicklichkeit zu thun.

Es

Es giebt eine Art ſehr ſittſamer und geduldiger Reiter, die dieſen lezten Theil von Abrichtung blos ergreifen, um ſich einen Namen zu machen. Ihre ganze Abrichtung beſtehet darin, das Pferd nur in dieſen Sachen zu üben, und es übrigens ſo zu laſſen, wie es von der Natur gekommen; ſie muthen ihm nichts zu, aus Furcht es zu beunruhigen, oder ſie können ihm vielmehr keine Lection geben; ſie verſtecken ihre Unwiſſenheit hinter eine ungeſchickte Geduld, wie ſie der Herzog von Newcaſtle nennt; ſie reden beſtändig mit dem Pferd, und wenn es auch eine Ungezogenheit macht, ſo ſtreicheln ſie ihm doch an dem Halſe, es ſcheint als wollten ſie einen Vertrag mit dem Pferde machen, daß, wenn ihnen das Pferd nichts thäte, ſo wollten ſie ihm auch nichts thun. So ſchleppen ſie ſich mit ihm hin, und ſchläfern es ein; das Pferd, dem es gefällt, ſo nach ſeiner Phantaſie gehen zu dürfen (und nicht vielleicht eins von denen iſt, die den Reiter ſelbſt auffordern, mit denen ſie freilich nicht gut wegkommen) gewöhnt ſich endlich an eine gewiſſe Faulheit, die den Anſchein von ruhigem Weſen bei allen den Gegenſtänden hat, und die man nun Thätigkeit nennt. Man ſieht aber

oft,

oft, daß ſolche Pferde nachher unter den Eigenthümern in dem Getümmel zur Unzeit aufwachen, und weil ſie nichts von Gehorſam wiſſen, ſo ſtellen ſie ſich zuweilen ſo ungeberdig dabei an, daß ihre Reiter glauben, ſie wären toll geworden. Schon die rohe unbiegſame Bewegungen, wenn das Pferd weiter nichts thut, als daß es ſich ermuntert und zuſammenſezt, können einem Reiter, der ſich mit ſeinem Pferde nicht beſchäftigen kann, genug zu ſchaffen machen. Wehe dem Manne, der bei ernſthaften Vorfällen ein ſolch abgerichtetes Pferd reiten ſoll! er iſt nicht einen Augenblick ſicher, ob es nicht mit ihm durchgehen wird, da es weder Hand noch Schenkel verſteht.

Die wahre Thätigkeit gründet ſich auf den Gehorſam, durch eine der Natur und Einrichtung des Pferdes gemäſe Ausarbeitung erlangt es dieſen, und die Vortheile, dem Reiter ohne Mühe folgen zu können. In den bisherigen Anleitungen finden wir, daß das Pferd keinen einzigen von ſeinen natürlichen Gängen ungeändert behalten kann, und daß ſie im eigentlichſten Verſtande alle künſtlich werden, weil ſie ihm die Kunſt geben, und

es

es auch darin unterhalten muß; dies iſt unſre beſtändige Beſchäftigung.

Nachdem wir das Pferd durch alle dieſe Lectionen gearbeitet haben, ſo geben wir ihm nun den lezten Unterricht zu obiger Thätigkeit, um es auch hierin zum Dienſt brauchbarer zu machen; er iſt weiter nicht künſtlich, denn manche haben, wie ich eben geſagt, ihre Stärke hierin, die auſerdem gar nicht wiſſen, was ein dreſſirtes Pferd iſt. Wir können weiter nichts dabei thun, als die Art zu wählen, das Pferd die Sachen hören und ſehen zu laſſen, und es gehört nur einige Aufmerkſamkeit dazu, um die nöthige Rückſicht auf das Pferd zu nehmen, das man zu behandeln hat.

Was die Uebungen vor Trommel, Fahnen und dem Schieſſen betrift, ſo wird ein jeder, der ſich ein Geſchäfte daraus macht, Pferde für andre zuzureiten, ſich dergleichen Sachen auf ſeine Reitbahn angeſchaft haben, um ſie vorerſt einzeln dem Pferde bekannt zu machen. Daß das Pferd anfangs von weitem, und nach dem Grad, wie ſich ſeine etwaige Furcht verliert, in der Nähe davor geüb-

geübt wird, lehret die Vernunft, und iſt auch ſchon hinlänglich darüber geſchrieben.

Der kürzeſte Weg iſt, daß man Trommel und Fahne vor dem Pferde weichen und es ihnen folgen läſſet, bis es unvermerkt näher kommt, wo ihm etwas gereicht wird. Die Art, wie ſich ein Pferd dabei benimmt, zeigt es dem Reiter immer an, in welcher Entfernung er ſich halten muß. Mit einem Pferde, das man im Gehorſam bereits befeſtigt hat, iſt es nur Spielwerk. In wenig Tagen wird es ſich beiden Stücken gern nähern, wenn der Reiter nur die Vorſicht gebraucht und kein andres unartiges Pferd in der Nähe seyn läſſt, oder ſorgt, daß es ſonſt ſtille um das Pferd herum ſey; denn wenn das Pferd ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand richtet, ſo erſchrickt es vor allem, was auſerdem bei ihm vorgeht. Auch gebraucht man hierbei die Hülfen der Ruthe und der Zunge nicht, die es hier ebenfalls erſchrecken. Man bedient ſich des ſanften Druckes der Schenkel, um es vorwärts zu bringen. So wie das Pferd nun die Trommel und Fahne vor ſich leidet, und man gar keine Furcht davor mehr

bei

bei ihm wahrnimmt, ſo wird es auch hinter und neben ihm geübt, damit es ſie von allen Seiten vertragen lerne.

Um ein Pferd an den Schuß zu gewöhnen, muß man aber weit behutſamer zu Werke gehen. Was man hier verſieht, läſſt ſich ſo leicht nicht wieder gut machen. Es giebt Pferde, die eine natürliche Unempfindlichkeit davor haben, bei dieſen braucht es zwar weniger Umſtände, allein man muß ſich dennoch in Acht nehmen, daß ſie nicht durch zu ſtarke Ladungen anfangs erſchrekt werden, oder daß ihnen nicht ſonſt irgend etwas unangenehmes dabei begegne, wo ſie alsdann ihre Gleichgültigkeit ebenfalls verlieren und unruhig werden.

Manche Pferde ſind aber auch ſo beſchaffen, daß ſie das Schieſſen niemals gern leiden; der Widerwille hiergegen entſteht aus verſchiedenen Urſachen. Einigen iſt der Pulvergeruch zuwider, ſie blaſen und wollen nicht gerne herzu gehen; dieſe laſſen ſich durch eine fleiſige Uebung und Belohnung oft bald daran gewöhnen. Eine andre Art iſt, die den Bliz vom Feuer nicht ſehen können, ſie halten

die

die Köpfe weg, wenn die Anſtalten zum Schieſſen gemacht werden, ſobald der Schuß aber heraus iſt, gehen ſie entſchloſſen und recht gerne darauf zu. Die ſchlimmſte Art ſind die furchtſamen ſchreckhaften Pferde, die zü reizbare Nerven haben, man muß ſich ſehr viel Zeit mit ihnen nehmen, und wenn man ſie auch nach vieler Mühe dahin bringt, daß ſie den Schuß einzeln ertragen, ſo wandelt ſie bei groſem Getöſe doch oft ihre Aengſtlichkeit wieder an, und gerathen in die gröſte Unruhe. Und nün iſt noch eine Art übrig, nemlich diejenigen, die zu empfindliche Organen des Gehörs haben; ſie äuſſern oft nicht die geringſte Furcht bei einzelnen Schieſſen, wenn ſie aber bei groſes, beſonders bei Kanonenfeuer kommen, ſo können ſie dieſe harte Schläge nicht aushalten; ſie bezeigen immer noch keine Furcht davor, allein ſie ſchütteln und ſchlagen mit den Köpfen und geben durch ganz deutliche Zeichen zu erkennen, daß ihnen dies eine Art von ſchmerzlicher Empfindung macht, und werden natürlich, wenn das Feuer zu lange und zu heftig fortdauert, zulezt ebenfals unruhig.

Ich zeige die Merkmale von obigen Urſachen, die mich meine eigene Erfahrung hat beobachten

ma=

machen, den Liebhabern deswegen an, um ihre Pferde darnach zu beurtheilen: ob die Abneigung gegen das Schieſſen in dem Geruch, in dem Geſicht oder in dem Gehör liegt, und ſie darnach mit der nöthigen Geduld zu behandeln. Sie werden jezt einſehen, daß es lächerlich iſt, wenn ſich jemand rühmt, er wolle alle und jede Pferde gleich ruhig und ſicher vor dem Schuß machen.

Am beſten iſt es, wenn man bei allen jungen Pferden die möglichſte Vorſicht hierin gebraucht, und anfänglich nur immer Pulver von der Pfanne in einiger Entfernung abbrennen läſſt, und dann mit gelinden Hülfen und unter gütlichem Zureden darauf zureitet, wo das Pferd eine Belohnung erhält. Derjenige, der vor dem Pferde iſt, ſucht es aufmerkſam auf ſich zu machen und zündet in dem Augenblick los, wenn das Pferd die Augen auf ihn gerichtet hat. Nachdem es gerne herangehet, wird nun eine Pfanne voll Pulver in den Lauf gethan, und ſo wird an Pulver immer zugeſezt, bis man mit völliger Ladung nahe vor dem Pferd, auf ihm und hinter ihm ſchieſſen kann.

Sehr ſchwer iſt es, ein Pferd, das durch das Schieſſen erſchreckt und dafür ſchon verdorben iſt, wieder zurecht zu bringen. Pferde von dieſer Art trappeln ängſtlich, wenn ſie nur die Anſtalten zum Schieſſen merken, ſie ſehen ſich beſtändig um, wo ſie ihre Flucht hinnehmen wollen, und warten nur den Augenblick ab, wenn das Gewehr ausgereckt wird, da ſie dann herumfahren und auszureiſſen verſuchen.

Findet man, daß ſolche Pferde noch nicht dreſſirt ſind, wie es denn gewöhnlich der Fall, auch oft ſehr viel Unart mit dabei iſt, ſo läſſt man das Schieſſen ganz weg, bis man ſie erſt völlig ausgearbeitet und ſie nun ganz in der Hand und zwiſchen den Schenkeln hat: alsdann fängt man ſo mit dem Pferde wieder an, als wenn nie vor ihm geſchoſſen wäre, und man wird finden, was jezt der Gehorſam bei dem Pferde thut. Sträubt es ſich aber noch und will im Stehen den Schuß nicht abhalten, (ſo daß es ohne harte Begegnung nicht abgehen würde) ſo iſt mirs mit verſchiedenen Pferden auf dieſe Art gelungen: Man läſſt den, der das Gewehr hat, vor ſich vorausgehen, und

von

von Zeit zu Zeit im Gehen Pulver von der Pfanne abbrennen, und folgt ihm in einiger Entfernung in langſamen Schritten nach, bis man ihm immer näher und endlich an ihn komt, wo er dem Pferde etwas Hafer reicht, ihm ſchmeichelt, darauf wieder fortgeht und der Reiter ihm auch wieder in der Entfernung folgt. Der zu Fus macht keinen Halt, wenn er losbrennen will, auch nicht zu viel Bewegung mit dem Gewehr, alles muß im Fortgehen geſchehen, das Pulver aufſchütten und loszünden; er geht nur langſamer und hält ein, wenn ihm das Pferd näher kommt, damit er ihm etwas geben kann. In der Folge wird geladen und auf dieſelbe Art vor dem Pferd geſchoſſen. Findet man, daß das Pferd keine Bangigkeit mehr zeigt, und entſchloſſen nachfolgt, ſo läſſt man nun auf der Stelle wieder vor ihm ſchieſſen; weigert ſich das Pferd noch, ſo iſt das ein Beweis, daß nicht die Furcht vor dem Schuſſe ſelbſt, ſondern eine angewöhnte Balgerei die Urſache ſey, warum es nicht ſtill ſtehen will. Der Reiter muß es alſo hier ſeine Gewalt empfinden laſſen. Man giebt keine Schläge und keine Sporn, der Reiter nimmt aber ſeine Zügel wohl, und hält ſeine Schenkel

parat. So wie nun das Gewehr ausgerekt wird, und das Pferd ſich herumwerfen will, ſo arbeiten ihm die Zügel kräftig entgegen und werfen es wieder gerade. Verſucht es aber zurück zu kriechen, ſo wird es herzhaft hervorgetrieben, und der Reiter nimmt es ſo enge zwiſchen die Zügel und die Schenkel, daß es nicht aus der Stelle kann. Ein Pferd, das bei dieſer Gelegenheit ſich etwa gar in die Höhe bäumen wollte, gäbe einen offenbaren Beweis, daß es noch keinen Gehorſam hätte, und machte eine beſſere Bearbeitung durchaus nothwendig. Derjenige, der ſchieſſen ſoll, muß hierbei ſehr aufmerkſam ſeyn. Sobald der Reiter mit dem Pferd in dieſen Streit geräth, zieht er das Gewehr gleich wieder zurück, verbirgt es, ſteht ſtill, und wenn das Pferd wieder ruhig iſt, ſo reckt er es aufs neue aus, drückt aber nicht eher los, als bis ihm der Reiter, der den ruhigſten Augenblick wählet, ein Zeichen giebt. Wann das Pferd endlich ſich bequemt, den Schuß abzuwarten, ſo treten nun die Liebkoſungen an die Stelle der harten Begegnung. Man geht auf den zu, der geſchoſſen hat, wo dem Pferd etwas gereicht und gleich abgeſeſſen wird. Ein Pferd, das blos durch unrechte

Behandlung dieſe Unarten angenommen hat, wird ſich jezt die Unannehmlichkeiten, die ſie ihm zuziehen, merken, und durch ein gutes Betragen ſich lieber belohnen laſſen. Liegt aber der Fehler in ſeiner natürlichen Einrichtung, ſo gelingt es nicht. Indeſſen iſt die Thätigkeit beim Schieſſen ein Hauptartikel des Soldatenpferdes, der Mangel hieran macht es allein ſchon unfähig. Man muß ſich deswegen alle Mühe geben, wenn man ein ſolches abzurichten hat, und es auch immer wieder darin üben, ehe es zum Dienſt gebraucht wird.

Wenn der Reiter das Pferd vor allen dieſen Sachen einzeln geübt und hinlänglich darin befeſtigt hat, ſo verläſſt er nun die Reitbahn, und geht mit ihm ins Freie. Ich bin nicht dafür, daß man gleich die fürchterlichſten Gegenſtände aufſuche, man ſollte ſie eher vermeiden, weil dem Pferd jezt alles neu iſt. Man muß deswegen die erſtenmale auch dem Pferd ein wenig durch die Finger ſehen, wenn es jezt nicht ſo vollkommen aufmerkſam auf die Hülfen, wie ſonſt iſt, ſein Geſicht wird zu ſehr von fremden Gegenſtänden beſchäftigt. So bald es ſich aber gewöhnt hat, im Freien zu ſeyn, ſo bemühet ſich der Reiter ſehr angelegentlich, dem

Pferde

Pferde einen guten Landſchritt zu geben. Dieſer Schritt iſt bei weitem ſo leicht nicht, als er ſich anſiehet, ob man zwar ſchon auf der Reitbahn dem Pferd die Anweiſung dazu giebt *), ſo kommt es nun darauf an, ihn eine längere Zeit zu unterhalten. Man wird überall finden, daß wenn das junge Pferd zuerſt eine Zeitlang drauſſen im Schritt fortdauern ſoll, es dieſen Gang alle Augenblicke verändert; bald fällt es, wenn es ermuntert wird, in eine Art von ſchlaffem Trab, bald folgen die Tritte wieder zu langſam, oft geht es hinten, oft vorne anders, und oft ſchreitet es mit einem Fuſe weiter fort, oder es tritt geſchwinder, als mit den andern. Das Gefühl muß dem Reiter alle dieſe Veränderungen anzeigen, und darnach muß er ihnen begegnen. Anfangs läſſt man das Pferd nicht zu viel fort, man behält es etwas beiſammen, und ſucht ihm die vier gleichen lebhaften Tritte zu geben, die das Pferd bereits kennt; eilt es, ſo wird es zu ſeinem vorigen Tritt wieder zurückgehalten, vernachläſſigt es ſich aber, ſo wird es verhältnismäſig ermuntert, an das Gebiß getrieben und in ſei-

*) Bemerk. über den abgekürzten Trab.

ſeinem gleichen Gang unterhalten. Hierbei iſt aber auch zu merken, daß man anfänglich nicht gleich zu weit reite und das Pferd zu ſehr ermüde, damit man, wie es vielen Reitern begegnet, nicht mit einem guten Gang weggehe und in einem ſehr ſchlechten wieder zurück nach Hauſe komme.

Den Feldſchritt wird das Pferd ebenfalls ſtufenweis gelehret, man geht von Tag zu Tage weiter, und findet man, daß es ſich darin halten lernt, ſo wird ihm nun nach und nach mehrere Freiheit gelaſſen und es zu einem räumlichen Schritt angetrieben, wobei der Reiter aber immer aufmerkſam ſeyn muß, daß er nicht ungleich wende. Dieſer abgemeſſene Feldſchritt iſt nicht blos zur Sicherheit und zur Bequemlichkeit des Reiters, er vortheilt auch dem Pferde zur Dauer und Erhaltung: denn wenn das Pferd den ganzen Tag ungleich gehen ſoll, ſo muß der Schenkel, der hier die meiſte Anſtrengung leidet, natürlich mit der Zeit ermüden und ſich abnutzen. Der gröſte Theil derer Pferde, die man mit einem falſchen Antritt gehen ſiehet, haben dieſen Fehler (wenn nicht ein fehlerhafter Schenkel die Urſache iſt) meiſtens daher, daß man ſie rohe hinausgeritten und einen ge-

ſchwinden lebhaften Gang von ihnen hat erzwingen wollen.

Nachdem das Pferd im Schritt ſich zu unterhalten anfängt, ſo wird es nun auf allerlei Wege geritten: Berg auf Berg ab, durch Tiefungen und ungleichen Boden. Den Berg hinauf läſſt man ihm Freiheit, daß es mit der Croupe nachſchieben kann; jedoch darf es ſich nicht übereilen, damit es den Athem nicht verliere; Bergunter aber wird es zuſammengenommen, daß es ſeine Haltung gehörig auf dem Hintertheil nehme. Auch lehrt man es mit Ordnung über etwas wegſchreiten, um ſeine Gänge immer ſicherer zu machen. Gepflügte Aecker, die man von Zeit zu Zeit in die Quere überreitet, geben hierzu eine gute Gelegenheit. Kommt man an eine Furche, ſo wird das Pferd ein wenig zurückgehalten, damit es aufmerkſam werde, alsdann giebt man ihm eine Hülfe zum Fortſchreiten, und läſſt ihm die hierzu nöthige Freiheit. Tritt das Pferd in die Furche, ſo wird ihm eine kleine Erinnerung gegeben, daß es unrecht gethan hat, man wendet es herum und läſſt es gleich wieder herüber ſchreiten, macht es den Fehler abermals, ſo wird

es auch wieder auf die Art corrigirt; ſobald es aber hinüber ſchreitet, wird ihm durch Liebkoſungen zu erkennen gegeben, daß es das gethan, was man von ihm wolle, das Pferd merkt ſich dies, und lernt weit ausſchreiten. Man geht jezt weiter und richtet es ſo ein, daß das Pferd über die eine Furche mit dem rechten und über die andre mit dem linken Vorderfus zuerſt wegſchreiten muß, wodurch es in beiden Füſen eine gleiche Fertigkeit erlangt. Oft findet man an den jungen Pferden eine Unentſchloſſenheit, mit welchem Fuß ſie überſchreiten wollen. Von hier ſucht man auch, es über etwas ſtarke Steine oder ſonſtige Erhabenheiten wegſchreiten zu lehren, weil dergleichen Gegenſtände auf dem Wege vorkommen können, wo man ihnen nicht immer ausweichen kann. So klein dieſe Uebungen ſcheinen, ſo weſentlich nützlich ſind ſie dem Pferde: ſie lehren es auf ſeinen Weg merken, die Tritte nach den ihm vorkommenden Fällen einrichten, und geben zugleich dem Reiter eine Unterhaltung. Der Einwurf, daß das Pferd dieſer Anweiſung nicht bedürfe, weil ſie ſchon in ſeiner Natur liege, kann hier wohl nicht gelten. Wenn das Pferd nicht ganz nach ſeiner Willkühr gehen

darf und der Führung folgen muß, ſo hängen ſeine Tritte mehr von dem Reiter, als von ihm ſelbſt ab, folglich muß es alle dieſe veränderte Schritte auf gewiſſe Hülfen verrichten, und der Reiter, der ſie nicht zu geben weiß, iſt dem Pferd oft ſehr hinderlich. Zur Sicherheit eines Pferdes gehören gute biegſame Schenkel, ein regelmäſiger Gang, und hauptſächlich Vorſichtigkeit. Dieſe lezte Eigenſchaft hat gewöhnlich das junge Pferd nicht, ſeine Blicke ſind meiſtens mehr in die Ferne als auf ſeinen Weg gerichtet. Man gebe ihm demnach Gelegenheit und beſchäftige es mit etwas, wo es vor ſich ſehen muß!

Die Art, ein junges Pferd gleich in ſehr böſe Wege zu reiten, wo es durch ungeſchickte, unſanfte Tritte ſich ſelbſt ſtrafen und beſſern ſoll, oder der Reiter ſtraft es noch dazu, iſt, inſofern man es ſich nicht gänzlich ſelbſt überläßt, meinem Bedünken nach, widernatürlich, das Pferd lernt dadurch vielmehr ängſtlich gehen und deſto mehr Fehltritte thun, weil es ſich jezt die nöthige Zeit nicht mehr nimmt, um über etwas wegzuſchreiten. Es muß erſtlich an einen ordentlichen vorſichtigen Gang gewöhnt

wöhnt werden, ehe man es in dieſe Verſuchung ſetzen und ſeine Unvorſichtigkeit ahnden kann.

Wenn ein Pferd mit den Vorderfüſen fehltritt oder wiederſtöſt, das den beſten begegnet, ſo ſinkt es vorne herunter, folglich aus ſeinem Gleichgewicht. In dieſer Unordnung ſoll man es nicht mit den Sporn hervorjagen, wodurch es weit eher hinſtürzen kann, als daß ihm dadurch geholfen wird, man hält es vielmehr durch einen halben Arret auf, richtet es vorne in die Höhe, und hilft ihm auf dieſe Art wieder ins Gleichgewicht. Ein Pferd, das dieſe Erleichterung fühlet und ſein Hintertheil zu gebrauchen weiß, lernt zulezt ſich den Vortheil ſelbſt geben, und alsdenn kann man ſich auch auf ſeine Sicherheit verlaſſen.

Die Art, wie ein Pferd das Ueberſetzen gelehret wird, übergehe ich, wir haben bereits hinlängliche Anleitungen darüber. Das iſt hauptſächlich dabei zu beobachten, daß daß Pferd vor dem Sprung wohl verſammelt, während demſelben alle Freiheit haben, und nach Vollendung deſſelben augenblicklich durch die Hand des Reiters wieder unterſtüzt wer-

werden muß. Je nachdem das, worüber es weg-ſetzen ſoll, höher oder breiter iſt, deſto höher wird ihm das Vordertheil durch die Hand aufgehoben, oder es empfängt eine lebhaftere ſtärkere Hülfe, um weiter zu ſpringen. Daß das Pferd alles dies auf gewiſſe Hülfen verrichten muß, beweiſt das: wir können ein Pferd über einen Graben, der nicht breit iſt, ſchreiten, aber auch ſpringen laſſen, nachdem ihm die Hülfe gegeben wird.

Während dieſen Uebungen wird das Pferd nun unter der Hand mit den Gegenſtänden, die die Pferde gewöhnlich fürchten: als Mühlen, Brü-cken, und was einem ſonſt auf den Straſen begegnet, bekannt gemacht. Anfangs thut man hierbei dem Pferd keinen Zwang an. Der Reiter hält ſich nach dem Maas der Furcht, die es dafür be-zeigt, entfernt. Wenn es nicht weiter fort will, ſo hält er ſtill, läſſt es von weitem die Sache an-ſehen; alsdann geht er einige Schritte näher, hält wieder ſtill, und ſo fährt er fort, bis das Pferd den Gegenſtand ganz nahe betrachten kann, wobei man ihm ſchmeichelt und Muth zuredet. In der Folge paſſirt man dieſe Gegenſtände öfters, damit

das

das Pferd ſich ganz daran gewöhne. Der Reiter muß nun ſein Pferd ſtudiren, um die verſtellte Furcht von der wirklichen zu unterſcheiden. Es giebt Pferde, die einmal ruhig vorbeigehen, das andremal aber zeigen ſie eine beſondere Furcht. Dies ſind nichts, als bloſe Neckereien. Der Reiter nimmt alsdann ſein Pferd zuſammen und reitet es entſchloſſen darauf zu, um ihm zu zeigen, daß ſeine Poſſen nicht durchgehen. Auch ſind Pferde, die auf dem Rückwege vor Sachen ſich ſcheuen, die ſie hinwärts nicht anſahen. Dies iſt eine Liſt, um geſchwinder davon und nach Haus zu kommen. man kann ſie am empfindlichſten ſtrafen, wenn man ſie nun bei dem geſcheueten Gegenſtand eine geraume Zeit ſtehen und warten läſſet. Es giebt aber auch wegeſcheue Pferde, wo der Fehler meiſtens im Geſicht liegt, dieſe verlieren das Scheue niemals gänzlich, weil ſie die Sachen unrichtig ſehen, und deswegen mit einem beſtändigen Mistrauen gehen; man muß ſie öfters üben und in der Aufmerkſamkeit für die Hand und Schenkel erhalten, damit ſie auf den Reiter Acht geben müſſen, und ſich nicht zu ſehr mit andern Sachen beſchäftigen können.

Das

Das Militärpferd wird nun vorzüglich bei das Exerciren der Infanterie geritten. Die wenige Sorgfalt, die man hierbei gebraucht, giebt zu vielen Unordnungen Gelegenheit. Gewöhnlich wird dieſe Uebung der Pferde den Knechten übertragen, ohne ſie zur nöthigen Behutſamkeit zu ermahnen, ſie reiten ſo nahe hinzu, als ſie können. Das Pferd geht unbeſorgt dahin, allein kaum geſchieht der erſte Griff, ſo ſchreckt es zuſammen, beim zweiten fährt es herum, und beim dritten reiſſt es meiſtens aus. Der Menſch hält es endlich auf und kehrt wieder herum, jezt geht das Pferd, aber zitternd ängſtlich, und wartet nur auf den nächſten Schlag ans Gewehr, um ſich wieder herum zu werfen; ſelten hält dies die Gedult des Knechts aus, und ſo iſt in einigen Minuten ein vielleicht ohnehin empfindliches und furchtſames Pferd für immer verdorben. Die unverſehne Schläge ans Gewehr, die Bewegungen mit demſelben, die plözliche Wendungen und das Rufen der Commandirenden, ſind, däucht mir, Urſachen genug, um das hierin noch neue Pferd bange und ſchreckhaft zu machen. Die gröſste Vorſicht gehört alſo dazu, ein Pferd ſo zu gewöhnen, daß es in der Folge alle dieſe Sachen

mit

mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit und Unerſchrockenheit anſehen kann. Nicht Schläge, ſondern die Beweiſe, daß ihm nichts übels dabei geſchiehet, ſind hier die Mittel, ihm Muth zu machen.

Man hält ſich deswegen zuerſt ganz in der Ferne, und läſſt von da das Pferd alle dieſe Bewegungen betrachten. Findet man, daß das Pferd ſehr aufmerkſam darauf iſt, ſo reitet man noch nicht näher, ſondern man gewöhnt es erſt von weitem daran. Wird es gleichgültiger, ſo geht man von Tag zu Tag näher, bleibt aber immer noch ſo weit entfernt, daß man ſicher iſt, daß das Pferd nicht erſchreckt werde. Hat das Pferd durch die tägliche Uebung ſich endlich gewöhnt, alles dies ohne Furcht nahe vor ſich zu ſehen, ſo entfernt man ſich nun wieder, und kehrt es herum, damit es das nemliche auch hinter ſich leiden lerne, das bei manchen Pferden am ſchwereſten iſt. Man verfährt hierin nach derſelben Art, und wenn es darinn ebenfalls beſtätigt iſt, ſo wird es nun auf allen Seiten herum, und bei Ruhezeiten auch nahe an dem Glied hingeritten. Beim Marſchiren bleibt man anfänglich hinten, damit ſie einem beim

Schwen-

Schwenken nicht zu nahe auf die Croupe kommen, und man davor wegeilen müßte, das auf das junge Pferd keinen guten Eindruck macht. Ein mis= trauiſches Pferd, das die Menſchen nicht gerne hat, läſſt man durch die Soldaten liebkoſen, und ihm durch ſie etwas reichen, wodurch es in der Folge gern zu ihnen hingehen wird. Auf alle dieſe Sachen muß ein Reiter aufmerkſam ſeyn, wenn er ein Militärpferd abzurichten hat. Je vorſichti= ger er dabei zu Werke geht, deſto ſicherer und ge= ſchwinder wird er ſeinen Zweck erreichen, und das junge Pferd wird, wenn ihm nie etwas widriges, ſondern immer gutes dabei geſchieht, ſich zulezt ſo daran gewöhnen, daß es auf alle Bewegungen, die hier um es herum vorgehen, nicht mehr achtet. Was ich von der verſtellten Furcht vorhin geſagt habe, findet auch hier in der Folge ſtatt. Oft ſuchen die Pferde, wenn ſie lange auf einer Stelle ſtehen oder langſam gehen ſollen, allerlei hervor, um wegzukommen, und ſtellen ſich furchtſam an, ob ſie zwar alles längſt ſchon kennen.

Bei dem Feuern folgt der Reiter gleichen Re= geln der Behutſamkeit, er bleibt, ungeachtet das

Pferd

Pferd das Schieſſen einzeln ſchon kennt, zuerſt entfernt, geht, je nachdem ſein Pferd ſich dabei benimmt, näher hinzu, und giebt darauf Acht, daß ihm nicht gleich anfangs ein Schuß von der Seite oder von hinten komme, der es erſchrecken und wieder furchtſam machen würde. Insbeſondere hüte man ſich ſehr ſorgfältig vor allen denen, die mit unartigen Pferden ſich zu einem geſellen wollen. Meiſtens ſuchen dieſe Troſt bei einem ruhigern Pferd, man muß ihnen möglichſt aus dem Wege reiten, böſe Geſellſchaften verderben auch hier gute Sitten, und da an der Thätigkeit des Pferdes bei dem Feuern ſo viel gelegen iſt, ſo muß ein Reiter, der ein Pferd nach der Ordnung abrichtet, das nicht ſo leicht aufs Spiel ſetzen, was ihn bis dahin ſo viel Mühe koſtete.

Neben dieſem Unterricht zur Thätigkeit ſind nun noch Uebungen für das Soldatenpferd übrig, die es immer mehr im Gehorſam befeſtigen, es zu ſeinem Dienſt zuverläſſig machen, und wo der Reiter ganz wirkſam wieder ſeyn kann.

Wenn wir die Bewegungen der Cavalerie mit denen der Infanterie vergleichen, ſo findet ſich

 wohl

wohl natürlich, daß bei der Abrichtung eines Pferdes, das für dieſe oder für jene beſtimmt iſt, ein Unterſchied beobachtet werden muß. Das Pferd für den Cavaleriſten wird überhaupt mehr zur Lebhaftigkeit, zur Schnelligkeit, zu plözlichen Wendungen und zum kurzen Pariren, das Pferd für den Infanteriſten aber zu der äuſerſten Gelaſſenheit und Geduld gewöhnet, mit der es unmittelbar nach dem Laufen gleich wieder nur Fus vor Fus gehen darf; dies ſind die Eigenſchaften, die man leztlich noch dem Pferd zu geben hat.

Der Reiter übt nun ſein Pferd fleiſig im Wenden, unbeſtimmt, bald rechts, bald links, blos mit einer Hand und durch den auswendigen Zügel, nemlich man führt die Hand nach der Seite, wohin man wenden will, fehlt es hiergegen, ſo wird gleich der inwendige Zügel mit dazu genommen, und man läſſt es durch ſchärferere Wendungen nun empfinden, daß dies eine Strafe für ſeine Unachtſamkeit ſey, ſpürt man aber, daß es von ſeiner Biegſamkeit verloren hat, das oft geſchiehet, wenn Pferde eine Zeitlang hinaus ins Feld geritten werden, ſo nimmt man es auf den Zirkel und corrigirt

girt es, überhaupt muß ein dreſſirtes Pferd ſeine Lectionen von Zeit zu Zeit wiederholen, wenn es in Ordnung bleiben und ſeine Leichtigkeit und Biegſamkeit behalten ſoll. Man wählt im Freien einen ſchicklichen Platz hierzu, und dadurch lernt ein Pferd auch im Freien den nemlichen Gehorſam leiſten, den es auf der Reitbahn bewies.

Nächſt dieſem gewöhnt man es, leicht und entſchloſſen von der Stelle in den Galop anzuſpringen. Nichts ſieht übeler aus, als wenn ein Offizier (beſonders von der Cavalerie) der geſchwind vorreiten ſoll, erſt hin und her fährt, ehe er vorwärts kommt, und dann mit einem ſchlecht dreſſirten Pferde wieder auf der Stelle herumtaumeln muß, ehe er es pariren kann.

Ein Pferd kann nicht gehörig galopiren, es muß dann zuſammengenommen ſeyn, und es kann nicht mit Leichtigkeit von der Stelle wegkommen, wenn man ihm nicht das Vordertheil aufrichtet und erleichtert, auch kann es nicht ordentlich pariren, wenn es keine gewiſſe Anlehnung auf dem Gebiſſe hat. Aus dieſer Bemerkung, die ſich durch

das Vorhergegangene hinlänglich erkläret, folgt: daß wir die Hand an uns halten müſſen, wenn wir im Galop von der Stelle wegwollen, anſtatt die Zügel ganz ſchieſſen zu laſſen, wie es oft geſchiehet, wo das Pferd gewöhnlich erſt in einem ſchwankenden Trab wegſtrauchelt, und dann in einen ſchlechten Galop fällt.

Hat das Pferd alſo eine hinlängliche Fertigkeit im Galopiren, und ſpringt gern und leicht aus dem Schritt an, ſo hält man ſtill und läſſt dem Pferd die Zügel, jezt führt man die Hand nach ſich zu, und ſo wie man das Pferd auf dem Gebiſſe fühlet, ſo treibt man es mit beiden Schenkeln herzhaft hervor, läſſt auch dem Pferd, das ſich gern verhält, die Sporn mit unter empfinden, damit es friſch zum Galop herausfährt; ſo galopirt man etwa dreiſig bis vierzig Schritte fort, parirt das Pferd wieder, giebt ihm die Zügel, ſchmeichelt ihm und ſucht es erſt ganz wieder zu beruhigen, alsdann ſprengt man es auf dieſelbe Art wieder an, und wiederholt dies drei bis viermal, zulezt geht man in einem mäſigen Schritt weiter, wozu das Pferd natürlich eine ganz andre und weit gelindere

lindere Hülfe empfängt. Von Anfang iſt nichts daran gelegen, ob das Pferd rechts oder links anſpringt, wenn es nur lebhaft hervorkommt; man bedient ſich deswegen auch beider Schenkel, um es gerade vorwärts und gegen das Gebiß zu treiben. In der Folge gebraucht man aber nur den linken Schenkel, und giebt ihm auch mit der Hand die Hülfen zum Galop rechts. Der Reiter darf ſein Pferd, das galopiren kann, nur einige Tage hierin geübt haben, ſo wird er finden, wie es auf alle dieſe Bewegungen aufmerkſam iſt, und auf gar geringe Hülfen von der Stelle anſpringen wird. Das gänzliche Nachlaſſen der Zügel wird ihm ein Zeichen zur Ruhe, das Anhalten derſelben aber zum Arbeiten und zur Bewegung, auch kann man dabei bemerken, wie das Pferd die Grade des Zuſammennehmens und der Hülfen verſtehen, und ſeine Gänge hiernach ergreifen lernt.

Auſer dieſem übt derjenige, der ein Militärpferd abrichtet, es auch zum voraus in allen den Bewegungen, die nachher bei ſeinem wirklichen Gebrauch vorkommen, dieſe muß er kennen, dreſſirt er das Pferd für einen Offizier von der Cavalerie,

z. B.

z. B. für den Commandeur von einer Escadron, ſo merke man, wie dieſer oft im Eifer hervorprellt, kurz parirt und ſein Pferd rechts und links herum wirft, und wie unſanft es oft in dieſer Lebhaftigkeit behandelt wird. Ein Pferd kann noch ſo gut abgerichtet ſeyn, und doch vor dieſer Begegnung ſtutzen, wenn es nicht bereits daran gewöhnt iſt, und hier iſt der Ort nicht, wo ſich der Reiter mit ſeinem Pferde abgeben kann, weil andre Sachen ſeine Aufmerkſamkeit fordern. Eben ſo mit dem Pferd für einen andern Offizier: man gebe darauf Acht, was er vor der Escadron und vor ſeinem Zug zu thun hat, ſo wird man gleich wiſſen, worin das Pferd am meiſten geübt werden muß.

Ein Pferd, das der Offizier von der Infanterie, z. B. ein Major reiten ſoll, wird neben dem Anſpringen von der Stelle und den Wendungen, noch mit allem Fleiſe gewöhnt, auf einer recht geraden Linie und mit gerader Stellung zu galopiren. Wie kann der Major richten, wenn ſein Pferd nicht gerichtet iſt, und nicht geradeaus gehen kann? Auch wird dieſes Pferd von Zeit zu Zeit in einen ganz abgekürzten Tritt genommen, oft ſtill ge-

gehalten, langſam wieder vorgeritten und ſo durch die Gedult des Reiters in der Gedult geübt, die es bei den oft ſehr langſamen Bewegungen der Infanterie nöthig hat. Pferde, die nicht ſchon hieran gewöhnt ſind, werden bei dergleichen Gelegenheiten nicht ſelten unruhig, dringen hervor, fallen mit der Croupe aus und ſuchen alles herbei, um geſchwinder fortzukommen.

Unter den Sachen, die das Pferd bei dem Gebrauch befremden können, iſt die Art von Führung desjenigen, der es reiten ſoll, nicht der kleinſte Umſtand, auf den man merken muß. Hier entſtehen oft die gröſten Schwierigkeiten: man ſucht ſie ſich (wenn ſie anders eine Führung genannt werden kann) einigermaſen bekannt zu machen, und ſie ganz zulezt dem Pferde beizubringen. Auf ſolche Art dehnt ſich die Sorgfalt des Reiters auf alles aus, was man dem Pferd zu ſeinem künftigen Dienſt nöthig glaubt.

Der Gehorſam iſt, ich wiederhole es, der Grund von aller Thätigkeit bei dem Pferde; ohne jenen fällt dieſe gar leicht wieder zuſammen. Die Kunſt kann, wie ich ſchon mehrmals angemerkt

habe,

habe, die Natur des Pferdes nicht ganz umſchaffen, ſie kann ſie aber beſſern. Ein von Natur träges Pferd behält immer die Neigung zur Faulheit, unter dem Reiter, der es zu beleben weiß, vergiſſt es aber ſeine Trägheit und wird lebhaft. Ein Pferd von einem unruhigen Temperament können wir nie dahin bringen, daß es bei einem groſſen Tumult ſich nicht ermuntern und ſtärker angreifen ſollte, allein der Gehorſam, den es für die Hand und die Schenkel hat, wird es mäſigen, und es beſtändig in ſeinen Schranken erhalten, und die ſchmeidige Biegſamkeit, die es durch die Ausarbeitung erlangte, giebt ihm eine Geſchicklichkeit, die es ſelbſt in dieſer Lebhaftigkeit dem Reiter nicht beſchwerlich macht.

Die Thätigkeit des Pferdes iſt alſo nicht Faulheit, wie ſie von vielen dafür genommen wird; ſie iſt die ungeſäumte Folgſamkeit und das Zutrauen, womit das Pferd zu allem willig ſich hergiebt, was der vernünftige Reiter mit ihm unternimmt, wenn es auch ſeinen natürlichen Neigungen, wie wir eben geſehen, ſehr oft zuwider läuft.

Dieſe

Dieſe Thätigkeit iſt das Ziel, wohin wir das Pferd zu führen ſuchen, und wenn meine Anleitungen den Liebhabern hierzu von einigem Nutzen ſeyn können, ſo iſt meine Abſicht erreicht, und mein Wunſch erfüllt. Ich rechne aber auch auf die Einwendungen derjenigen, die Pferde für andre abrichten; dergleichen Vorſchriften, hör' ich ſie ſagen, haben wir ſchon mehrere; wo läſſt man uns aber Zeit und Gelegenheit, dem Pferd dieſe Geſchicklichkeit und dieſen Gehorſam beizubringen? giebt man uns nicht meiſtens junge Pferde unter den Jahren, und in wenigen Wochen ſollen ſie abgerichtet ſeyn? muthet man uns nicht oft zu, aus einem ſehr ſchlechten Pferd ein gutes zu reiten, und iſt da der Vorwurf, daß wir es verdorben hätten, nicht unſer gewöhnlicher Lohn? ſchreibt man uns wohl nicht gar vor, wo und wie wir das Pferd reiten ſollen? und iſt derjenige, für den wir das Pferd reiten, auch ein Reiter, der es zu behandeln weiß? Alle dieſe Klagen ſind ſehr oft gegründet und gerecht. Wenn die Verhältniſſe, worin man mit denen ſtehet, die ihre Pferde abgerichtet haben wollen, es nothwendig machen, ſie zu reiten, ſo muß Gedult und Standhaftigkeit dieſe

Un-

Unannehmlichkeiten überwinden, anders aber wird der Vernünftige ſich weislich davon loszumachen ſuchen.

Wer die nöthige Zeit zum Abrichten nicht giebt, kann kein dreſſirtes, und wer ein urſprünglich ſchlechtes Pferd ankauft, wird kein gutes reiten, und derjenige, der ſein Pferd unter einem andern ſehr folgſam ſiehet, wird die Schuld wohl auf ſich ſelbſt legen müſſen, wenn es ihm nicht gleiche Bereitwilligkeit zeigt. Das fromme thätige und abgerichtete Pferd darf keine andre Handlungen verrichten, als wozu es die Zeichen durch den Reiter empfängt. Wer alſo dieſe Zeichen nicht zu geben weiß, darf ſich nicht wundern, wenn ihn das Pferd nicht verſteht. Wie ſehr ſucht ſich das Thier nicht auch hierin zu fügen!

Von widerſezlichen, durch andre bereits verdorbenen Pferden und den Arten, wie ſie allenfalls wieder zurecht gebracht werden können, habe ich nichts angeführt, weil man in allen Reitbüchern eine Reihe von Mitteln dazu findet, deren Wirkung aber bei unrichtiger Beurtheilung immer noch ſehr ungewiß bleibt; man müßte, ſo wie der Arzt, nicht blos das Uebel ſelbſt kennen, ſondern auch

die

die Urſachen erſt wiſſen, woraus es entſtanden iſt, wenn man eine ſichere Heilart beſtimmen wollte. Bei einem Pferd, das in böſen Händen geweſen, und durch zu viel Härte und unnatürliche Zumuthungen widerſezlich gemacht iſt, wird blos eine gute regelmäſige Behandlung ſehr oft zureichend ſeyn, um es folgſam zu machen. Oft hat es ſich aber an das Widerſetzen ſchon gewöhnt, und da müſſen kräftigere Mittel angewendet werden.

Bei einem andern Pferd aber, das mit einem zu nachgiebigen weichlichen Reiter den Meiſter geſpielt hat, wird man immer mit Entſchloſſenheit und mit Schärfe durchgreifen müſſen, um ſich das Pferd erſt unterzuordnen, ehe man daran denken darf, ihm irgend eine Anweiſung zu geben.

Das verdorbene widerſezliche Pferd erlangt durch die Gelegenheiten, die ihm meiſtens gegeben werden, ſo viel Argliſt und Fertigkeit im Böſen, daß es ſehr oft ſich einen ſo ſchicklichen Platz zu ſeiner Balgerei ausſucht, wo ihm der Reiter nichts anhaben kann, und gewinnt es einmal wieder, ſo iſt alle Arbeit auf eine lange Zeit wieder verloren; man verſichert ſich ſeiner am beſten auf der Reitbahn, hier haben wir Linie, Kapzaum, Peitſche

und

und die Beihülfe andrer, als Mittel, wodurch wir es uns erſt unterwürfig machen, und unſern Unterricht unterſtützen können, bis wir es völlig in unſrer Gewalt haben, und es dann im Freien wieder verſuchen können.

Zu gewöhnlich werden aber dieſe Werkzeuge ſchon bei dem rohen Pferde nicht als Hülfe, wozu ſie hier eigentlich dienen, ſondern als Zwangmittel angewendet. Wie oft wird nicht ſeine Unwiſſenheit als Bosheit, ſeine Unbiegſamkeit als Halsſtarrigkeit, und ſein Unvermögen als offenbare Widerſezlichkeit beſtraft! man reiſſt es, man ſchlägt es, und legt dadurch wirklich den Keim zu den Laſtern, die man ihm zu benehmen ſucht. So wird oft ein Thier behandelt, das ſo gern ſich hätte zurecht weiſen laſſen, das in der Folge ſo groſe Anhänglichkeit für den Menſchen zeigt, ihn in alle Gefahren begleitet, und eher ſeine Geſundheit und ſein Leben aufopfert, als daß es ihm ſeinen Dienſt verſagen ſollte, das uns ſo nützlich und zu unſrer Bequemlichkeit ſo unentbehrlich geworden iſt, deſſen zu ſehr gewohnten Gebrauch wir aber zu wenig zu ſchätzen pflegen.

An=

A n h a n g,

welcher

die Anwendung der vorhergehenden Regeln auf die Abrichtung des Cavaleriepferdes und den Unterricht des gemeinen Reiters

e n t h ä l t.

Anhang.

Wie dieſe Anleitung zur Abrichtung des Cavaleriepferdes und zum Unterricht des gemeinen Reiters anzuwenden iſt.

Ein Körper, der aus ſo vielen Theilen zuſammengeſezt iſt, wie eine Escadron, kann ſich nicht mit einer gewiſſen Gleichförmigkeit bewegen, wenn nicht alle einzelne Glieder an demſelben gut im Stande ſind, und ein jedes das ſeinige gehörig zum Ganzen mit beiträgt. Die Art, wie dieſer Körper ſich verändern, oft in kleinere Theile verwandeln und dann in eins ſich wieder zuſammenfügen muß, iſt jedem Cavaleriſten bekannt. Mit je mehrerer Geſchwindigkeit und Präciſion dieſes geſchiehet, deſto vorzüglicher ſind die Bewegungen einer Schwadron; wie könnte ſie das aber, wenn nicht Leute und Pferde einzeln gut abgerichtet ſind? Zum Beweis deſſen darf ich nur das Urtheil

Fried-

Friedrichs des Einzigen anführen, (wenn es mir erlaubt iſt, einen ſo erhabenen König in dieſem geringfügigen Werk zu nennen.) Der König macht die Beobachtung, daß in dem erſten ſchleſiſchen Kriege ſchon vor der Bataille bei Molwitz, die preuſiſche Infanterie bei allen kleinen Gefechten ſiegte, ſeine Cavalerie aber wurde durch die öſterreichiſche geübtere beſtändig, und ſelbſt auch im Anfang der Schlacht übern Haufen geworfen, er beſchreibt ſie wie eine ſchwere Maſſe, die ſich nur langſam bewegen konnte. Die erſten drei Wochen Ruhe wurden auch augenblicklich dazu gebraucht, die Offiziers mit Trups agiren zu laſſen. Mehr konnte der König damals nicht ins Einzelne gehen; die Sorgfalt, die er aber in der Folge auf ſeine Cavalerie verwendete, wie er ſie durch Hülfe vortreflicher Offiziers der von jeher ſo berühmten Oeſterreichiſchen Reiterei nicht allein gleichzuſtellen, ſondern ihr ſogar eine gewiſſe Ueberlegenheit über jene zu geben wußte, zeigt die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, und der Zuſtand, in dem ſie gegenwärtig noch wirklich unterhalten wird.

Die Nothwendigkeit des einzelnen Reitens bei der Cavalerie iſt ſo allgemein erkannt, daß man

faſt

faſt bei allen Truppen Bereiter bei den Regimentern angeſtellt hat. Beſonders findet man hierin bei der Hannöverischen Cavalerie die vortreflichſten Anſtalten. In jedem Staabsquartier befindet ſich ein groſes anſehnliches Reithaus, wohin man Reitkommandos aus dem Regiment auf eine gewiſſe Zeit ſchickt, die von dem Regiments-Bereiter ſelbſt, wozu man gröſſtentheils geſchickte Männer gewählt hat, angewieſen werden. Der Nutzen hiervon muß in die Augen fallen, und die Gelegenheit, wo ich nur einzelne Leute reiten ſahe, hat mich völlig davon überzeugt. Da aber auch bei der beſten Einrichtung der Unterricht des Bereiters ſich abwechſelnd nur auf einen gewiſſen Theil und unmöglich mit einemmal auf das ganze Regiment erſtrecken kann, ſo muß natürlich ein groſer Theil der einzelnen Anweiſung den Herrn Offiziers anheim fallen, und wie ſehr wird nicht die Sache erleichtert und befördert, wenn ein Regiment das Glück hat, gute kunſtverſtändige Offiziers zu beſitzen! ſie ſind die Grundfeſte, ſie ſind die Seele der Reiterei, ohne ſie iſt alles vergebens. Herrlich iſt es anzuſehen, wenn der Offizier ſelbſt ein guter Reiter iſt, und ſein Pferd mit Entſchloſſenheit und Ge-

Geſchicklichkeit herumzutummeln weiß, er erregt ſich Achtung ſeiner Oberen, und Zutrauen bei ſeinen Untergebenen, der Geiſt des Offiziers theilt ſich bekanntlich dem gemeinen Mann mit. Derjenige aber, der nie Meiſter von ſeinem Pferd iſt, wer kann von ihm lernen?

Ein Bereiter würde ſich folglich dadurch ſchon bei einem Regiment vorzüglich nuzbar machen können, wenn er allen Fleis auf die neuzugegangene Offiziers verwendete und ſie im militäriſchen Reiten vollkommen unterrichtete; ſie würden ihre erlangte Geſchicklichkeit mit groſem Vortheil weiter verbreiten, und die Anweiſung des Offiziers muß bei dem Gemeinen deſto wirkſamer ſeyn, da er ſie, wo es nöthig iſt, durch nachdrücklichere Mittel unterſtüzen kann. Weil aber dem dienſteifrigſten und lehrbegierigſten Offizier oft die Gelegenheit mangeln kann, ſich ſelbſt im Reiten, und noch weniger in der Art einen andern anzuweiſen, hinlänglich unterrichten zu laſſen, und der Unterricht ſeiner Untergebenen dennoch von ihm gefordert wird; ſo habe ich es verſuchen wollen, hierzu einige Anleitungen zu geben, die ſich durch die vorher-

hergegangenen erklären laſſen, die, wo möglich, nicht die Stufen des gemeinen Cavaleriſten über= ſteigen ſollen, und mit denen der Verſuch leichtlich zu machen iſt. Wir wollen alſo zwo Abtheilungen davon machen und in der erſten von der Abrich= tung des Pferdes, und in der zwoten von dem Unterricht des Reiters handeln.

Von der Abrichtung des Cavaleriepferdes.

Man findet bei einer Escadron immer Leute, die ſich im Reiten auszeichnen, die mehr natürliche Anlagen, mehr Luſt, mehr Beſcheidenheit und mehr Manier haben, mit jungen Pferden umzu= gehen, als die übrigen; dieſe ſollte man ſich aus= wählen und ſie zum Anreiten der Remontepferde anlehren und gebrauchen. Wie leicht könnten ſie nicht durch den Chef für dieſe Mühe entſchädigt und dazu ermuntert werden!

Sehr widernatürlich und nachtheilig würde es ſeyn, wenn man ungelernte oder auch ungeſchickte Leute auf rohe Pferde ſetzen wollte. Einem jeden aufmerkſamen Leſer hoffe ich durch meine Bemer=

 kungen

kungen überzeugt zu haben, daß der gute Fortgang in der Abrichtung junger Pferde nur von ihrer erſten Behandlung abhängt; wird dabei gefehlt, ſo behalten die Pferde in der Folge doch immer etwas Unartiges an ſich; dieſes iſt ſehr oft der Fall bei gemeinen Cavaleriepferden, und wir werden hie und da auf Urſachen ſtoſſen.

Anreiten der Remontepferde.

Vorausgeſezt alſo, daß ſchickliche Leute ausgeſucht worden ſind, ſo läſſt man ſie die Sporn ablegen, giebt ihnen dafür eine Ruthe in die Hand, und läſſt ſie die jungen Pferde geſattelt und mit Waſſertrenſen auf den Reitplatz führen. Hier läſſt man einen nach dem andern aufſitzen, der Reiter thut das hier nicht mit den gewöhnlichen Tempos, er tritt in den Bügel, zieht ſich langſam an dem Pferd in die Höhe, und ſezt ſich vor allen Dingen ſehr ſanft in den Sattel, und weil bei einem noch nicht genug ruhigen Pferd der Reiter gezwungen iſt, in den Sattel zu eilen, und durch das ſtarke Niederfallen das neue Pferd zu erſchrecken, ſo wird es ihm durch jemand gehalten, gütlich dabei zugeredet und auch etwas Hafer gereicht.

Die

Thätigkeit beim Aufſitzen.

Die Thätigkeit beim Aufſitzen iſt, meinem Bedünken nach, eine ſo weſentliche Sache für das Soldatenpferd, daß man nicht zu aufmerkſam darauf ſeyn kann. Welche Unordnung, wenn Reiterei geſchwind aufſitzen ſoll und die Pferde wollen es nicht leiden! Das ungeſchickte Werfen der Leute in den Sattel und die beide Sporn, mit denen ſchon das neue Pferd für ſeine vielleicht dabei bezeigte Unruhe oft unvernünftig beſtraft wird, iſt die einzige Urſache, warum die Pferde in der Folge beſtändig ausweichen und nicht aufſitzen laſſen wollen.

Sobald die Leute mit Behutſamkeit aufgeſeſſen ſind und alles ruhig iſt, ſo reitet ein Flügelmann gemächlich vor, und die andern folgen ihm eben ſo nach. So natürlich der Fall auch iſt, daß ein junges Pferd, das vorausgehen ſoll, nicht gern vorwärts will, ſich nach ſeiner übrigen Geſellſchaft ſehnet, ſo ſieht man bei der Gelegenheit doch oft ſchreckliche Mittel gebrauchen, man hält das für Widerſezlichkeit, man eilt zu den Peitſchen, und hauet auf das arme Thier los, das Pferd, das voller Angſt ſeine Zuflucht bei den andern ſucht, wirft

wirft ſich auf die übrigen, bringt ſie mit in Unordnung, und die Noth zwingt es endlich, ſich vorne aufzulehnen; hierdurch werden junge Pferde das Steigen gelehret, eine Unart, vor der man ſie nicht genug bewahren kann, und die der Abrichtung ſo äuſſerſt hinderlich iſt. Weit vernünftiger iſt es, wenn man hier alle Gedult mit zu Hülfe nimmt, das Pferd in dem Fall beim Zaum anfaſſt und es dem Reiter in Gang bringen hilft, auch ausdrücklich verbiethet, daß ihm der Reiter einige Strafe geben darf. Derjenige, der die Anweiſung beſorgt, kann immer eine leichte Peitſche bei ſich führen, ſie, wo es nöthig iſt, dem Pferd von weitem zeigen, es auch im Nothfall damit berühren, man brauche ſie aber mit aller Vorſicht, um die Pferde nicht ängſtlicher zu machen.

Wenn die Remontepferde alle gehörig im Gang ſind, ſo läſſt man ſie auf einem langen Viereck, das in Ermangelung einer ordentlichen Reitbahn mit etwas bezeichnet ſeyn muß, im natürlichen Schritt erſtlich einige Touren rechts herum reiten, alsdann mit der bekannten ſchrägen Linie durch die Mitte auf die andre Hand gehen, eben ſo links

reiten,

reiten, und nach dieſem wieder auf die rechte Hand wechſeln, man geht dabei immer nebenher mit, um gleich zu helfen wo es nöthig iſt. Sobald die Pferde den Umfang des Reitplatzes kennen, ſo läſſt man ſie auch eine Tour im natürlichen Trab herumtraben, alsdann ſtäte zum Schritt wieder aufhalten, nach der Mitte reiten, ſie einigemal noch im Auf- und Abſitzen üben, und ſchickt ſie weg. Man behandelt dieſe Pferde ſo, wie in der erſten Unterweiſung des jungen Pferds gelehrt worden.

Man fährt hiermit ſo lange fort, bis die Pferde die üble Behandlung des Koppelknechts vergeſſen haben, alsdann läſſt man ſie zum ſtärkern Trab anregen, und zeigt nun dem Reiter, wie er ſeine beide Hände ſtäte erheben, und ſein Pferd nach und nach aufarbeiten muß; man macht ihm hierbei einen Begriff vom ausgedehnten Trab (ſ. Anleit. davon). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man zu junge und zu matte Pferde ſo lange hiermit verſchont, bis ſie erſt zu Kräften gekommen; auch läſſt man die Leute, nachdem ſie die Pferde am Ende der Repriſe wieder in Schritt genommen, ſtille halten und einen nach dem an-

Ausgedehnter Trab

dern

dern beide Zügel ſtäte zum Zurücktreten anziehen, damit die Pferde mehr und mehr dem Gebiß nachgeben lernen. Diejenigen, die ſich gern bequemen, einen Tritt zurück zu thun, werden mit etwas Hafer belohnt; andre aber, die dem Gebiß auszuweichen ſuchen, mit dem Kopf hin und her fahren, oder die Naſe aufwärts ſtrecken, werden nicht gewaltſam behandelt; der Reiter giebt die Zügel ſogleich wieder nach, und ergreift den Augenblick wo das Pferd den Kopf herunter thut, wo er ſie aufs neue wieder anziehet. Sobald das Pferd dieſem Drucke folgt und den Kopf mehr herbei giebt, ſo wird ihm geſchmeichelt, etwas gereicht und vorerſt nichts weiter von ihm verlangt (ſ. v. Zurücknehmen).

Abgekürzter Trab. Sind die jungen Pferde nach mancher Uebung ſo weit gekommen, daß ſie mit aufgerichteten Kopf und Halſe ausgereckt traben und wohl hervorgreifen, ſo wird dieſer Trab nun nach und nach abgekürzt, um die Pferde zum Verſammeln und zu den halben Haltungen anzulehren, man muß ſich hier alle Mühe geben, dem Reiter genau zu erklären, was er dabei

bei hauptſächlich zu arbeiten hat, damit er, wie es zu gewöhnlich geſchiehet, ſein Pferd nicht unnöthig ängſtigt und dann doch immer nicht weiß, was er machen ſoll, um es zu vereinigen, ein Fall, der wohl eintreten muß, wenn der Anweiſende die Sache ſelbſt nicht genug verſtehet. Man zeigt den Leuten, wie ſie ihren Oberleib halten, die beiden Hände mit ſtätem wachſenden Druck nach ſich zu führen, und die Pferde, wenn ſie hinten zurück-bleiben wollen, mit beiden Schenkeln zu gleicher Zeit verhältnismäſig hervortreiben, und wann die Pferde dem Druck des Gebiſſes nachgeben, wie ſie ihnen wieder Luft laſſen und dieſes Aufhalten wiederholen müſſen, wenn die Pferde ſich wieder aus-einander thun und vorne überlegen wollen. Dem Reiter wird hier der Begriff von der halben Haltung gegeben, wodurch das Pferd ſo oft wie es nöthig iſt, verſammelt und wieder geſtüzt werden muß (ſ. halbe Arrets).

Das Zurücknehmen.

Nachdem die Pferde anfangen, die halben Arrets und einen abgekürzteren haltbaren Trab anzunehmen, ſo werden ſie nun zwiſchen den Repriſen fleiſiger zum Zurück-

treten

treten angewieſen; hierbei muß ich aber erinnern, daß man bei dergleichen Pferden ſich noch mehr Zeit und Geduld nehmen muß, als bei andern von beſſerer Art; zu oft ſind phyſiſche Urſachen vorhanden, warum ſolche Pferde nicht gern zurückgehen können, und die Geſchwindigkeit, mit der man bei der Cavalerie gemeinhin die jungen Pferde hierin abrichten will, iſt ein groſer Fehler, die Gewalt thut es hier nicht, man verdirbt ſie hierdurch; ſie lernen der Hand widerſtreben, anſtatt ihr nachzugeben und biegſamer zu werden. Nur nach und nach kann ein Pferd zum ordentlichen Zurückgehen gebracht werden (ſ. v. Zurückgehen).

Wenn die jungen Pferde durch die bisherige Behandlung die nöthige Leichtigkeit auf dem Gebiß geradeaus und eine ziemliche Fertigkeit im Zurücktreten erlangt haben, ſo läſſt man nun den inwendigen Zügel ſtärker anziehen, damit die Pferde während dem Geradeausgehen die Köpfe einwärts biegen lernen. Sobald ſie hierin auf der rechten, ſo wie auf der linken Hand folgſam ſind, ſo werden ſie nun von der geraden Linie zu den Wendungen geführet, und hierzu, wie überhaupt zur

Bieg=

Uebung auf dem Zirkel.

Biegſamkeit, macht der Zirkel, wie wir wiſſen, den Anfang. Hier verfährt man ſo: (ſ. v. Zirkel) nur muß ich hierbei anmerken, daß man bei dieſem Unterricht auf drei Stücke vorzüglich zu ſehen hat: 1) daß die Pferde die Köpfe wohl einwärts in den Zirkel biegen, 2) dem inwendigen Schenkel weichen, und 3) mit den inwendigen Fuſen über die äuſern wegſchreiten lernen. Das Reiters Pferd durch den gemeinen Mann bis zu jener Feinheit ausarbeiten wollen, wo es mit vollkommener und richtiger Biegung ſeines ganzen Körpers auf den Zirkel und in Schultereinwärts gehen ſoll, ſind nur Schimären, leicht aufs Papier zu ſetzen, aber ſchwerlich im Ganzen auszuführen. Unter der Lection, zu der wir jezt gehen, verſtehe ich keine an-

Kopf ein-Croupe auswärts.

dre, als Kopf ein-Croupe auswärts, die dieſen Leuten und Pferden am leichteſten fällt, und uns die Stelle Schulterherein vertreten muß: nemlich ſie ſoll die Pferde zum Ueberſchreiten, folglich zum Traverſiren vorbereiten.

Wenn man alſo die Pferde einige Tage auf dem Zirkel blos mit hereingehaltenem Kopf hat

reiten

reiten laſſen und man findet, daß ſie die Köpfe gern einwärts biegen, ſo zeigt man den Leuten auf eine ihnen begreifliche Art, wie ſie das ganze Vordertheil hereinführen, und die Croupe hinaustreiben ſollen. Man giebt dem Reiter dem Augenblick an, wo er den auswendigen Zügel gegenhalten muß, um die äuſere Schulter mit hereinzubringen; hierdurch lernt das Pferd zugleich den äuſern Zügel bei der Wendung kennen. Eben ſo zeigt man ihm, wann und wie er den Schenkel anlegen, nach dieſem Druck, wenn ihn das Pferd nicht achtet, den Sporn ein wenig empfinden laſſen, und ſo wie es weicht, den Schenkel ſogleich wieder wegthun muß. Auch ſieht man genau darauf, daß der Reiter dem Pferd das Vordertheil mit beiden Händen ſeitwärts hinausführe, wenn die Croupe zu viel hinten herumgehet; man kann den Reiter hierbei ſehr vortheilhaft mit der Peitſche unterſtützen, in dem Augenblick, wo der Reiter den Schenkel anlegt, läſſt man die Schnur von der Peitſche ſanft gegen die Seite des Pferdes fallen, läſſt ſie es auch im Nothfall ſtärker empfinden, wodurch es deſto mehr zum Weichen beſtimmt wird. Die Pferde, die ſich bei der Gelegenheit verhärten,

dem

dem Reiter gegen die Hand und hervor aus dem Zirkel zu dringen verſuchen, geben einen Beweis, daß ſie ſich im abgekürzten Trab noch nicht genug zuſammenhalten können, und die hierzu nöthige Biegſamkeit im Hintertheil noch nicht haben; ſie müſſen alſo erſt wieder geradeaus hierin und im Zurücktreten beſſer geübt werden.

Bei ſehr ſtarren Pferden bedient man ſich auch der Linie und des Kapzaums ſehr nützlich, wodurch man dem Reiter ſehr viel Hülfe leiſten kann, doch muß derjenige, der die Linie führet, gut damit umzugehen wiſſen, anders iſt ſie eher ſchädlich als nützlich und macht das Pferd gar leicht widerſpänſtig: ein ſo gewöhnlicher Fall, daß er ſogar jungen Bereitern nicht ſelten begegnet, wovon ich verſchiedene traurige Beiſpiele geſehen habe. Geht man mit dieſem Unterricht ordentlich zu Werk, ſo wird man finden, daß die meiſten Pferde, ſobald ſie den Reiter nur anfangen zu verſtehen, ſich bald dazu bequemen, weil ſie ihrer natürlichen Neigung nach hier mehr auf den Schultern ſeyn dürfen; auch hat dieſe Lection für das Cavaleriepferd den Vortheil, daß es eine Fertigkeit erlangt, mit der

Croupe

Croupe zu weichen, das ihm bei mancher Gelegenheit zu ſtatten kommt.

Sind die jungen Pferde ſo weit gekommen, daß ſie in Kopf ein = Croupe auswärts gehen können, ſo übt man ſie nun auf dieſe Art: Man läſſt ſie zuerſt auf dem ganzen Reitplatz geradeaus reiten, wo ſie nur ſo viel auf die Hand placirt ſind, daß der Reiter das inwendige Auge ſehen kann; alsdann läſſt man ſie einigemal durch die Mitte, aber noch nicht ſcharf, ſondern in einem halben Bogen wenden, und hierauf wird auf die linke Hand gewechſelt; auf dieſer wird das nemliche gemacht, und dann wieder auf die rechte Hand gegangen; ſodann werden die Pferde in den zuſammengenommenen Trab geſetzt und die Repriſe wie im Schritt wiederholt, alsdann im Schritt genommen, parirt, hierauf vier bis fünf Tritte zurückgezogen und einige Minuten geruhet, während dieſer Ruhezeit läſſt man den Pferden durch den inwendigen Zügel den Kopf hereinſpielen (ſ. die Art dem Pferd den Kopf und Hals biegſam zu machen) und ſucht den Leuten immer mehr und mehr Begriffe von der Bearbeitung der Pferde beizubringen.

Jezt

Jeꝫt läſſt man ſie nun wieder im Schritt gerade⸗aus vorwärts gehen, den Pferden die Köpfe ein⸗wärts biegen, und in dieſer Stellung ſie nach der Mitte in Kopf ein = die Croupe auswärts wenden, nemlich ſo viele, als auf dem Zirkel räumlichen Plaꝫ haben.

Wechſeln auf dem Zirkel.

Haben die Leute einige Touren auf dieſe Art rechts herumgeritten, ſo läſſt man ſie nun auch auf dem Zirkel wechſeln, damit die Pferde gleich von einer Stellung zur andern, nemlich von der Biegung rechts zur Biegung links übergeben, und jedem Zügel folgen lernen. Der Reiter zieht den inwen⸗digen Zügel ſtärker an, hält den auswendigen ge⸗gen, daß das Pferd vorne herum kommt, alsdann gebraucht er zugleich den äuſern Schenkel, auch wohl beide, treibt es damit gerade vorwärts durch die Mitte des Zirkels, behält den Kopf dabei im⸗mer rechts gebogen, und ſo wie er auf den Um⸗fang der Rundung wieder kommt, ſo verkürzt er den linken Zügel, zieht ihn an, nimmt dem Pferd den Kopf links herein, hält den äuſern Zügel ge⸗gen, daß die Schultern mit einwärts kommen, und treibt

treibt zugleich durch den linken Schenkel die Croupe hinaus, ſo befindet ſich das Pferd in der Stellung links, in der es vorhin rechts war. Mit der nemlichen Art wird nach einigen Touren wieder auf die rechte Hand gewechſelt; man nimmt deswegen, wie ich es vorhin ſchon bemerkt habe, nur wenig Leute auf den Zirkel, und läſſt die andern ſo lange geradeaus reiten, bis dieſe fertig ſind, wo ſie weit ausgehen, und die übrigen auf dem Zirkel vorgenommen werden. Zulezt gehen auch dieſe wieder weit und geradeaus, und ſo läſſt man ſie aufrücken und nach der Mitte, doch ſo aufmarſchiren, daß zwiſchen den Pferden hinlänglicher Platz zum Abſitzen bleibt, um ſie immer noch daran zu gewöhnen, frei zu ſtehen. Die Leute ſitzen nun ſtille und ordentlich ab und man endigt.

Hierbei muß ich noch anmerken, daß die Stellung zu Kopf ein = Croupe auswärts dem Pferd gradweiß gegeben wird; anfänglich werden die Schultern nur wenig hereingeführet, und ſo ſchreitet das Pferd auch wenig über. In der Folge wird dieſes nun verſtärkt, doch muß man ſich hüten, das Vordertheil zu viel nach dem Mittelpunkt

des

des Zirkels zu wenden, wo alsdann die Croupe allein arbeitet, und die Schultern verlieren ihre Bewegung; auch zieht ſich das Pferd hierbei gewöhnlich zurück, und ſo kann es nicht mehr frei überſchreiten (ſ. v. Zirkel). Der Anweiſende kann ſich die Stellung leicht merken, wenn er nur darauf Acht giebt, wie das Pferd hinten und vorne überſchreitet, hiernach kann er gleich beurtheilen: ob das Vordertheil oder Hintertheil weggeführet werden muß.

Je nachdem die Pferde in der Lection Kopf herein, Croupe auswärts mehr Fertigkeit im langſamen abgekürzten Schritt erlangt haben, ſo läſſt man ſie nun dieſelbe auch im Trab machen, und ſieht genau darauf, daß die Leute ihre Pferde wohl auf dem Zirkel behalten, das heiſſt: daß ſie nicht bald zu weit hervor in den Zirkel dringen, bald ſich zu weit davon entfernen und ihre Stellung verlieren.

Rechts u. Linksſchlieſſen.

Wenn die Pferde hierin ebenfalls geſchickt und folgſam ſind, die Köpfe hergeben und dem Schenkel weichen,

 ſo

ſo weiſt man ſie nunmehr am Ende der Repriſe zum Traverſiren oder zum Rechts und Linksſchlieſſen an. Man nimmt anfänglich jedes Pferd einzeln vor, läſſt ihm den Kopf gegen die Wand oder den Umfang des Reitplatzes ſtellen, welche Linie aber, wenn man kein Reithaus hat, nothwendig bezeichnet ſeyn muß, damit der Reiter etwas habe, wonach er ſich richten kann, um ſein Pferd vorwärts zu treiben, oder es, wo es nöthig iſt, zurückzuhalten, am beſten iſt es, wenn man wenigſtens auf einer Seite eine Bariere hat, wo man dieſen Unterricht vornimmt. Nachdem der Reiter ſein Pferd mit dem Kopf gegen die Wand oder die Bariere geſtellt hat, und anfänglich rechts von der Seite gehen ſoll, ſo giebt er ihm mit dem rechten Trenſenzügel die Leitung, wo es hin ſoll, und legt zu gleicher Zeit den linken Schenkel an; ſobald das Vordertheil zu viel weggehet, ſo halten beide Häude ihm links gegen und der linke Schenkel treibt die Croupe lebhaft fort; bleiben aber die Schultern zu viel zurück, ſo giebt der rechte Zügel dem Pferd aufs neue die Richtung, wo es hin ſoll, und durch den linken Zügel, der jezt der auswendige iſt, werden die Schultern fortgedrückt. Der

An=

Anweiſende begleitet den Reiter, hilft ihm mit der Peitſche allenfalls die Croupe ſanft wegtreiben, und giebt ihm jeden Augenblick, wo es nöthig iſt, die Hülfen der Zügel und der Schenkel an. Anfangs wird das Pferd nicht zu ſtark zuſammengenommen, und wann es fünf bis ſechs Schritte langſam von der Seite gewichen iſt, wird es durch den Gegenſchenkel und Zügel arretirt und geſchmeichelt; alsdann geht man weiter bis ans Ende der Wand, wo der Reiter ſtill hält und man zu den übrigen zurückkehret, um einen andern vor die Wand reiten zu laſſen; mit dieſem, ſo wie mit den übrigen, verfährt man gerade ſo wie mit dem erſteren, nur muß ich den Anweiſenden auf einen Umſtand aufmerkſam machen. Es giebt Pferde, die in der Folge, wenn ſie die Sache ein wenig kennen, aus Ungeduld von der Seite wegeilen, um zu den andern Pferden zu kommen, ſie thun dieſes gewöhnlich mit einer falſchen Stellung, nemlich ſie halten den Kopf auf die auswendige Seite und ſo laufen ſie dem Reiter gegen den inwendigen Zügel und Schenkel, man muß ſie auf der Stelle corrigiren, der Reiter läſſt gleich alle Hülfen, die das Pferd von der Seite gehend machen, weg, und ge-

braucht die gegenſeitigen, um es zu arretiren. Will es den Druck des inwendigen Schenkels nicht achten, ſo ſezt er ihm herzhaft den Sporn ein; will es ſich hierauf vielleicht auch noch nicht aufhalten laſſen, ſo tritt der Anweiſende mit der Peitſche auf die Seite, wohin das Pferd ſchlieſſen ſoll, und begegnet ihm mit einigen tüchtigen Hieben. Wenn das Pferd auf dieſe Art arretirt iſt, ſo fährt der Reiter nun wieder fort, gemächlich von der Seite zu gehn, der Anweiſende tritt dabei immer zurück; ſobald das Pferd aber eilen will, ſo arretirt er es abermals und fängt wieder langſam an, bis es ſo weit gekommen iſt, als es ſoll. Anfangs läſſt man überhaupt die Pferde nicht ganz aneinander ſchlieſſen, ſondern immer Raum zwiſchen ihnen bleiben, das Pferd aber, von dem eben die Rede geweſen, am wenigſten, damit es ſich gewöhne, allein zu ſtehen. Nach einigen ſolcher Correktionen wird es den Fehler ablegen, den man nicht überſehen darf, weil hieraus viele andre entſtehen. Dieſes Weglaufen vor dem Schenkel hat aber auch oft eine andre Urſache, wann nemlich die Pferde noch nicht gehörig vorgearbeitet ſind, und ſie dann auf der auswendigen Seite zu ſehr geſpornt und gepeitſcht wer-

den, und man ihnen keine Zeit laſſen will, ihre Füſe gehörig über die andern wegſetzen zu lernen. Auf die Art, wie die Pferde rechts von der Seite heruntergekommen ſind, läſſt man ſie nun links wieder einzeln heraufſchliesen. Mit dem linken Zügel wird hier nun dem Pferd der Weg gewieſen, durch den auswendigen aber die Schultern und mit dem rechten Schenkel das Hintertheil fortgearbeitet.

Die jungen Pferde werden nun täglich hierin geübt, und man ſucht ihnen in der Folge keine künſtliche Stellung zu geben. Die Schultern ſezt man nicht einwärts, (ſ. v. Traverſiren) wozu dieſe Pferde ſelten Biegſamkeit genug haben werden, man ſtellt ihnen den Kopf ein wenig auf die Hand, wohin ſie gehen; das Vordertheil und die Croupe aber bleiben einander gerade gegenüber ſtehen, und gehen in gleichem Maaſe zuſammen von der Seite fort, und man ſieht ſehr auf dieſe Stellung, weil ſie demnächſt in dem Gliede flach an einander ſchlieſſen müſſen; man hält deswegen hier mehr darauf, daß die Pferde fleiſig und räumlich von der Seite wegſchreiten, als auf eine ſchöne Action.

Die

Die weſentlichſten Eigenſchaften zum Seitwärts-
gehen, das Ueberſchreiten und das Weichen vor
dem Schenkel, wogegen ſo viele Pferde ſich wei-
gern, hat das Pferd in der vorherigen Lection
Kopf herein-Croupe auswärts, auf eine ſehr ge-
mächliche und faſt unmerkliche Art erlangt, und
man wird finden, wie leicht ihm dieſes wird, wenn
es auf die Art auf dem Zirkel dazu vorbereitet iſt.
Der Unterſchied iſt nur, daß das Pferd, ſo wie es
vorhin auf der rechten Hand ſeine rechte Füſe über
die linken ſezte, jezt mit den linken über die rech-
ten ſchreiten lernen muß, und dabei auf einer ge-
raden Linie ſeitwärts gehet.

Bezeigen die Pferde einzeln eine hinlängliche
Fertigkeit im Rechts- und Linksſchlieſſen, ſo läßt
man ſie es auch zuſammen machen, man kann die-
ſes durch ein Kommando-Wort: Schließt euch
rechts! doch läſſt man dieſes ſo verrichten, daß die
Reiter ihre Diſtancen zwiſchen ſich in Acht nehmen,
und auf das Wort: Halt richtet euch! ein jeder
ſein Pferd durch den gegenſeitigen Schenkel gleich
arretiren kann, ohne es von ſelbſt an das andre
ſchlieſſen zu laſſen. Hier wird es ſich gleich zeigen,
wel-

welche Pferde noch nicht mit den andern fortkommen können, dieſe müſſen deſto fleiſiger, und beſonders auf der Hand, wo es ihnen am ſchwerſten fällt, am meiſten geübt werden.

Sind die Pferde ſo weit, daß ſie mit Fertigkeit zuſammen von der Seite gehen, ſo nimmt man ſie nun in die Mitte der Bahn und läſſt ſie ohne Wand und ohne Bariere alles wiederholen, man fängt wieder einzeln an und ſieht darauf, daß der Reiter die gerade Linie ſich merke, auf der er ſein Pferd hin traverſiret; zulezt läſſt man ſie es auch, wie vorhin, im Ganzen machen, und weil es bei der Cavalerie nicht leicht vorkommt, daß die Leute bei dem Rechts- und Linksſchlieſſen auch zugleich wenden müßten, ſo übt man ſie auch nur auf einer geraden Linie. Die ſchräge Linie bei dem Rechts oder Linksziehen und dergleichen Märſchen, wird hernach dem Pferd ohnehin weit leichter als die gerade.

Neben dieſer Anweiſung zum Seitswärtsgehen der Pferde werden ſie auch beſtändig mit der vorhergegangenen Lection unterhalten, die ſie immer

bieg-

biegſamer und geſchickter zu dieſer macht. Man fångt mit dem Schritt geradeaus an, låſſt alsdann die Pferde in den Trab, und diejenigen, die ſich gern zurůckhalten, oft in den ausgedehnten Trab ſetzen, ſodann wieder zuſammennehmen, die einen um die andern auf den Zirkel wenden, und einige Touren in Kopf ein = Croupe auswårts im abgekůrzten Trab traben, ſie wieder geradeaus gehen, pariren, zurůcktreten und einige Zeit ruhen. Zum Beſchluß werden ſie im Rechts = und Links= ſchlieſſen geůbt, und wann ſie ſo weit ſind, daß ſie dieſes vor der Bariere im Ganzen machen, ſo låſſt man ſie zulezt aufs Commando bis nach der Mitte der Bahn zuſammen růckwårts ſchlieſſen, ſieht ſcharf darauf, daß die Pferde alle zugleich gerade zurůcktreten, die Diſtancen zwiſchen ſich behalten und ſo wird abgeſeſſen.

Nachdem wie die Pferde in Kopf ein = Croupe auswårts und durchs Rechts = und Linksſchlieſſen im Ueberſchreiten geſchickter werden, ſo hålt man ſie nun auch zu ſchårferen Wendungen an, und låſſt ſie wohl in die Ecken reiten. Man zeigt dem Reiter die gerade Linie durch die Bahn (ſ. von den

den Wendungen) und läſſt ſie nicht beſtändig hinter einander, ſondern bald hie bald da umwenden; hierdurch entwöhnen ſich die Pferde, allezeit einander zu folgen, lernen auch bald hinten bald vorne gehen.

Werden in den Galop geſezt.

Wenn die Pferde in allem vorhergehenden hinlänglich unterrichtet ſind, und ſich im abgekürzten Trab wohl verſammeln laſſen, ſo werden ſie nunmehr zum kurzen Galop angewieſen. Wie das junge Pferd hierbei behandelt wird, und was für Hülfen dem Reiter angegeben werden müſſen, (ſ. vom Galop). Anfangs, wenn die jungen Pferde aus dem kurzen Trab in den Galop geſezt werden, läſſt man nur einige vorreiten, ſie weit von einander bleiben und die andern ſo lange in der Mitte ſtill halten, weil anders, wenn man ihrer zu viel auf einmal vornimmt und die Pferde noch keine Haltung im Galop haben, die einen den andern ſehr bald auf der Croupe ſitzen. So wie dieſe vorerſt eine bis zwei Touren auf der Bahn geradeaus galopirt haben, ſo läſſt man zum Trab wieder arretireu, aus dieſem pariren, einige Tritte zurücktreten, und

ſo

ſo zu den übrigen hinreiten, wo nun zwei andre vorgenommen werden. Wenn Pferde darunter ſind, die ſich drücken und nicht gern zum Galop hervor wollen, wie ſich deren oft finden, ſo hilft der Anweiſende und bedeutet zugleich den Reiter, daß er ſein Pferd, ſobald es in den Galop fällt, ein wenig räumlich fortläſſet und in dem Galop unterhält, bis es in der Folge mehr zuſammengehalten werden kann.

Nach und nach läſſt man nun dieſe Pferde, die hierin ein wenig behutſam behandelt ſeyn wollen, durch halbe Haltungen ſtützen. Der Reiter muß dieſe halbe Arrets mit der gehörigen Art und mit Stätigkeit einzurichten wiſſen, giebt er ſie zu ſchnell und zu ſtark, wie es gewöhnlich und mit einem Stoß in die Zügel zu geſchehen pflegt, ſo höret das Pferd auf zu galopiren und verliert auch zugleich die Luſt wieder anzuſpringen, iſt die halbe Haltung aber zu ſchwach, ſo thut ſie ihre Wirkung nicht, es wird nemlich dem Pferd nur ein ſtärkeres Gefühl auf dem Gebiß gegeben, das Vordertheil wird aber dadurch nicht aufgerichtet und zurückgebracht, folglich lernt es dadurch ſich eher auf das

Mund=

Mundſtück legen, als mit Leichtigkeit ſeine Haltung nehmen. Den Vortheil, wie die Hand hierbei durch die Schenkel unterſtüzt werden muß (ſ. vom Galop).

So wie die Pferde anfangen, ſich im Galop halten zu lernen, ſo werden ſie nun auch auf dem Zirkel und in der Mitte der Bahn durchgewendet. Um dieſe Zeit kann man mehrere zuſammen galopiren laſſen, weil jezt einer dem andern durch Wendungen aus dem Wege kommen kann. Es bleibt demjenigen, der den Unterricht giebt, überlaſſen, ob er die gemeine Cavaleriepferde blos auf der rechten Hand im Galop, oder auch links üben will. Meine Gedanken darüber habe ich angemerkt (ſ. vom Wechſeln im Galop). Bei den Bewegungen im Ganzen ſuchen ſich die Pferde gewöhnlich ſelbſt zu helfen. In den Schwenkungen rechts galopiren die ſchwenkende Flügelpferde meiſtens rechts, und ſo umgekehrt. Den Nutzen des kurzen Galops aber für dieſe Pferde werde ich in der Folge anzeigen.

Zäumung mit der Stange. Wenn die Remontepferde durch eine richtige Anweiſung und durch einen

nen anhaltenden Fleiß bis auf dieſen Punkt gebracht ſind, ſo iſt es Zeit, aber nicht eher, ihnen die Stange aufzulegen. Die Art, wie das Pferd hiermit bekannt gemacht und daran gewöhnet wird (ſ. vom Stangenzaum). Je vorſichtiger man hierbei zu Werk gehet, deſto gewiſſer wird man ſeinen Zweck erreichen, und man wird einer Menge Unarten, die die Pferde bei der Gelegenheit annehmen, vorbeugen.

Pferde in die Hand zu richten.

Sobald die jungen Pferde die Stange gehörig angenommen haben, ſo werden ſie in die Hand gerichtet und die ihnen zuträgliche Stellung geſucht (ſ. von der Stellung des Pferds). Da dieſes ein Hauptgegenſtand der Reiterei iſt, woran ſo viele ſcheitern, ſo muß man ſich alle Mühe geben, dem Reiter hinlängliche Begriffe davon beizubringen. Man läſſt ihn, indem er ganz geradeaus gehet, die Stangenzügel allmählich und ganz ſtäte ſtärker anziehen, und in der Zeit, wo das Pferd natürlich immer langſamer wird, nähert der Reiter ſeine beide Schenkel dem Pferd, legt ſie ganz ſachte hinter die Gurten, und drückt ſie mit ſtärker werden-

bendem Druck flach an, bis das Pferd mehr hervor gegen das Mundſtück gehet. Hier entſteht nun meiſtens eine Art von Streit zwiſchen des Pferdes Maul und des Reiters Hand. Das Pferd thut gewöhnlich hierbei einen Druck gegen das Gebiß, um ſich vorne Luft zu machen. Verliert hier nun die Hand ihren Standort, und läſſt ſich vorwärts ſchieben, ſo erreicht das Pferd ſeinen Zweck, nämlich: es ſtreft die Naſe vor, bleibt hinten zurück und verſammelt ſich nicht; bleibt aber die Hand, ohne ſtarr zu ſeyn, ferm auf ihrem Punkt ſtehen, ſo muß das Pferd der Hand weichen, es biegt den Kopf in dem Genick herbei, und ſo werden auf einmal die Zügel los. Dieſen Augenblick ergreift man nun, dem Pferd zu ſchmeicheln und ihm bemerklich zu machen, daß es recht gethan hat. So fährt der Reiter fort, ſein Pferd in einem zuſammengehaltenen, abgekürzten und aufmerkſamen Schritt geradeaus einige Touren herum zu reiten, auch von Zeit zu Zeit zu arretiren, und einige Tritte zurücktreten zu laſſen, wodurch das Pferd ſich immer mehr und mehr gewöhnet, von vorne herbei und in die Hand zu gehen. Es kommt hier alles auf eine ſtäte Vereinigung der Hand

und

und Schenkel an, die man den Leuten, unter denen man die jungen Pferde abrichten läßt, beizubringen ſuchen muß, denn es iſt bekannt, daß ein Pferd, das in den Zaum gerichtet und dem das Maul verſichert iſt, auch durch eine unſtäte Hand in der Folge nicht ſo leicht aus ſeiner Stellung herausgeſtoſſen werden kann, das dem Cavaleriepferd, das in der Folge gewiß nicht immer von der geſchickteſten Hand geführet wird, beſonders vortheilhaft ſeyn muß.

Nach dieſer Uebung im Schritt werden die Pferde in einen abgekürzten Trab geſezt, wo es am meiſten darauf ankommt, daß hier die Hand ihre Stätigkeit behält, ſie werden nun von Zeit zu Zeit durchgewendet, wozu der Reiter die Untertrenſe noch beibehält, und den Trenſenzügel vorauswirken läſſt. Nachdem man die Pferde einige Tage auf dieſe Art beſchäftigt hat, und ſie mehr und mehr mit der Wirkung der Stange bekannt geworden ſind, ſo läſſt man ſie nun auch in die gebogene Stellung Kopf ein = Croupe auswärts auf den Zirkel nehmen. Der Reiter verkürzt hier den inwendigen Zügel und verlängert

den

den äuſeren nach dem Maſe, wie das Pferd den Kopf herein biegen ſoll. Geht er auf die andre Hand, ſo vergiſſt er nicht die Zügel zu wechſeln; hierdurch lernen die Pferde die verſchiedenen Bewegungen des Stangengebiſſes kennen, und jedem Stangenzügel nach der Art wie er gebraucht wird, folgen und nachgeben.

Eintheilung der Repriſen.

Wenn man die Pferde eine Zeitlang nach dieſer Anleitung behandelt hat, ſo läſſt man ſie nun alle Lectionen, die ich vorhin angegeben habe, wiederholen, und theilt ſie jezt in drei Repriſen ein: nemlich der Schritt und nach ihm der Trab, worin man die Pferde abwechſelnd geradeaus und auf dem Zirkel rechts und links übt, machen eine Repriſe. Es wird alsdann auf der geraden Linie parirt, die Pferde, nachdem ſie ſich dabei betragen, einige Tritte hintereinander zurückgenommen und geruhet; hierauf geht man wieder im Schritt vorwärts, läſſt die Pferde in den kurzen Galop ſetzen, und wenn ſie einige Touren darin geradeaus und im Durchwenden gemacht haben, werden ſie abermals parirt und geruhet, um ſie völlig wieder zu Athem

kom=

men zu laſſen. Die dritte Repriſe geſchieht alsdann im Rechts- und Linksſchlieſſen, worin man ſie bald einzeln, bald im Ganzen vor der Bariere oder in der Mitte der Bahn übt, und ſo wie man findet, daß die Pferde hierbei anfangen, überall der Stange zu folgen, das ſie gewiß thun werden, wenn man ſie vorher mit der Waſſertrenſe richtig ausgearbeitet hat, ſo nimmt man ſie nun in

Scharfe Wendungen.

ſchärfere und engere Wendungen, und lehret ſie, auf den äuſern Stangenzügel allein ſich wenden (ſ. von der Wirkung des auswend. Stangenzügels). Man muß hier alle Aufmerkſamkeit darauf richten, daß ſie nicht in falſcher Stellung gewendet werden; die meiſten Pferde haben eine Neigung, ſich nach der Wendung zu legen und ſie ſtumpf abzuſchneiden, das aber jezt, da die Leute noch beide Hände gebrauchen können, leicht zu verhindern iſt, wodurch dann die Pferde an richtige und ſichere Wendungen gewöhnt werden. Wenn die Pferde auch hierin hinlänglich geübt und geſchickt gemacht ſind, ſo verſucht man jezt, ſie blos mit der Stange reiten zu laſſen, und man wird finden, wie leicht ſie dieſer Führung folgen, wenn man anders die Uebergänge gehörig

in

in Acht genommen, und die jungen Pferde von einer Stufe zur andern mit richtiger Beurtheilung vorbereitet und ſie nicht zu frühe mit der Stange gezäumt und zu zeitig damit gewendet hat.

Thätigkeit der Pferde bei dem Aufnehmen des Seitengewehrs.

Nachdem die Remontepferde in allem dieſem ordentlich unterrichtet ſind, ſo läſſt man die Leute ihre Seitengewehre anhängen, um die Pferde daran zu gewöhnen und ſie insbeſondere bei dem Aufnehmen deſſelben thätig zu machen, wobei ängſtliche und ſchreckhafte Pferde oft verdorben werden. Man läſſet einen nach dem andern den Degen ganz ſachte aus der Scheide ziehen und ihn, ohne die gewöhnliche Tempos, in die Höhe nehmen. Alsdann läſſt ihn der Reiter ſcharf, wie er ihn in der Hand hat, neben des Pferdes Kopf langſam herunter ſinken, damit es gegen die Fläche der Klinge ſehen kann. Stuzt es hiervor, oder es will ausweichen, ſo hebt der Reiter den Degen ſogleich wieder in die Höhe, und wiederholt den Verſuch ſo lange, bis das Pferd den Anblick der Klinge ertragen lernt. Derjenige, der die Anweiſung beſorgt, hält ſich hier in der Nähe, redet

dem bangen Pferde zu, und láſſt ihm auch etwas reichen. Eben ſo behutſam láſſt man das Gewehr einſtecken und vermeidet anfangs ſorgfältig alles, was die Pferde erſchrecken könnte. In der Folge wird das Gewehr etwas lebhafter aufgenommen, der Reiter macht allerlei Bewegungen damit über dem Pferd, ſtöſſt es anfangs ſachte und immer ſtärker auf den Sattel, und wenn das Pferd alles das ruhig verträgt, ſo wird erſt einzeln und dann zuſammen der Verſuch mit dem ordentlichen Aufnehmen des Gewehrs gemacht.

Wollte man ſich die geringe Mühe geben, junge Cavaleriepferde nach dieſer Art zu behandeln, die mir, auch bei den ſchreckhafteſten, immer den beſten Erfolg gezeigt hat, ſo würde man nicht ſo oft den Uebelſtand ſehen, daß eine ganze Schwadron um einzelner Leute willen, die wegen ängſtlicher Unruhe ihrer Pferde den Degen nicht in die Scheide bringen können, in ihrem Tempo aufgehalten wird, nicht zu gedenken, wie wenig der Reiter im Stande iſt, einzeln als Flanqueur zu agiren und ſein Pferd mit Leichtigkeit hin und her zu wenden, wenn es vor allen Bewegungen, die über ihm geſchehen, er=

ſchrickt, und darüber die Folgſamkeit für den Zaum und den Schenkel vergiſſet.

Uebungen die Pferde auf einander zu und von einander abgehen zu lehren.

Neben dieſen Uebungen ſucht man jungen Pferden noch andre zu geben, die eben ſo nöthig ſind. Es giebt Pferde, die ſtutzen oder ausweichen, wenn ein anderes Pferd auf ſie zu kommt; man theilt alſo die Remontepferde in zween Theile ab, und läſſt jezt die eine Hälfte rechts, die andere aber links auf der Bahn reiten, wo ſie ſich beſtändig begegnen müſſen; diejenigen, die auf der inwendigen Seite ſind, machen allezeit die Wendungen, und wenn auf die andre Hand gewechſelt wird, ſo bleiben die andern inwendig. Auf ſolche Art werden die Pferde hieran gewöhnet und beherzt gemacht, auf andre hinzugehen, das für das Soldatenpferd keine gleichgültige Sache iſt.

Auſer dieſen finden ſich Pferde, die aus natürlichem Hang zur Geſellſchaft ſich gern andrücken und hängen bleiben wollen, wenn ſie neben andern Pferden vorbei oder von ihnen abgehen ſollen. Man nimmt wieder die Hälfte der Pferde, ſtellt

 ſie

ſie in einer gewiſſen Entfernung als 2tes Glied hinter die andern. Das 1te Glied läſſt man ſich ſo öfnen, daß immer ein räumlicher Platz für ein Pferd zwiſchen ihnen bleibt; das 2te Glied iſt eben ſo geöfnet, und man richtet es auf die Intervallen des erſten, läſſt es alsdann durch das 1te durchmarſchiren, Haltmachen, und dann das 1te wieder durch dieſes. Der Reiter nimmt hier ſein Pferd wohl zuſammen, ermuntert es, und verhindert auf alle Art, daß es ſich nirgends andrängen kann. Zur Abwechſelung läſſt man ſie auch Fronte gegeneinander machen, eben die Richtung nehmen, und ſo zugleich zwiſchen einander durchmarſchiren. Bei Pferden, die ordentlich abgerichtet ſind, und Hand und Schenkel kennen, wird man faſt kein Beiſpiel haben, daß ſie ſich bei allen dieſen Gelegenheiten offenbar widerſetzen, und nicht gleich folgen ſollten, zumal wenn ſie von Anfang nicht dabei verdorben ſind.

Thätigkeit der Pferde bei militäriſchem Getöſe.

Daß übrigens das Soldatenpferd vor allerlei Erſcheinungen, militäriſchem Getöſe und insbeſondere vor dem Schuß ſicher gemacht werden

muß,

muß, ſind eben ſo bekannte als nothwendige Sachen. Anfangs entſetzen ſich junge Pferde ſehr oft vor der Fahne und den Trommeln, ſie laſſen ſich aber ſehr bald daran gewöhnen, wenn man ſie nur ordentlich dabei behandelt. Ein viereckigtes Stück Linnen aus allerlei Farben zuſammengeſezt, und an einen Stock befeſtigt, das als Fahne dienet, desgleichen eine Trommel, können leicht angeſchafft und auf der Reitbahn ſehr lange gebraucht werden. Man läſſt die jungen Pferde jedesmal am Ende ihrer Arbeit, in ein Glied zuſammenrücken, und übt ſie alsdann mit dieſen Sachen, bis ſie ſich gänzlich daran gewöhnen. Eben ſo ſchießt man oft eine Piſtole vor ihnen ab, und läſſt ſie auf ſich zu marſchiren, wobei die Pferde zugleich den Pulvergeruch vertragen lernen. Die Geſellſchaft von mehreren Pferden erleichtert dieſe Uebungen ſehr, und ich kürze ſie deswegen hier ab, weil man in allen Reitbüchern eine umſtändliche Anleitung dazu findet.

Uebungen im Freien. Wann die jungen Pferde bis dahin auf der Reitbahn abgerichtet ſind, ſo nimmt man ſie heraus ins Freie, um ſie nicht blos auf allerlei Terrain gehen zu lehren, ſondern

ſie

ſie vorzüglich auf eine regelmäſige Art in die geſchwinderen Bewegungen zu ſetzen, und ſie darin ordentlich zu beſtätigen. Man ſucht ſich hierzu einen ſchicklichen Ort aus; hier nimmt man ſie wieder einzeln vor, läſſt den Reiter ſein Pferd in den kurzen Galop ſetzen, es von Zeit zu Zeit pariren und einige Tritte zurücktreten, und nachdem man findet, daß das Pferd auch hier gehorſam und attent für die Hand iſt, ſo läſſt man es durch das ſtäte Andrücken beider Schenkel zum geſchwindern Galop hervortreiben, es alsdann wieder pariren und zurücktreten; hierin werden die Pferde eins nach dem andern geübt.

Sobald man nun wahrnimmt, daß die Pferde nach wiederholten Verſuchen aus dem geſtrekteren Galop ſich willig aufhalten laſſen, ſo läſſt man ſie nun eben ſo einzeln durchs Nachgeben der Hand und durch lebhafter auf einander folgende Hülfen der Schenkel in die Cariere ſetzen, ſie eine Strecke darin fortlaufen, alsdann zum kurzen Galop anfänglich wieder zuſammennehmen und pariren. Hat man eine Zeitlang auf dieſe Art fortgefahren, ſo werden ſie dann zuletzt auch aus der Cariere parirt (ſ. v. geſtreckten Galop und der Cariere).

Neben

Neben dieſen Anweiſungen übt man die Pferde einzeln in allerlei Wendungen, und läſſt ſie nun auch in einem Glied, bald geöfnet, bald geſchloſſen marſchiren, damit ſie ruhig neben einander gehen lernen. Und wann die jungen Pferde in allem dieſem hinlänglich unterwieſen und abgerichtet ſind, ſo werden ſie zur Eskadron hingegeben, wo dieſe Uebungen fortdauern und es leicht ſeyn wird, ſie nun mit allen zum Dienſt gehörigen Sachen völlig bekannt zu machen. Jezt wenden wir uns nun zu dem neuen Reiter, um dieſen in den Stand zu ſezen, das abgerichtete Pferd richtig zu behandeln und Meiſter von ihm zu bleiben.

Von dem Unterricht des gemeinen Reiters.

Bei der Cavalerie wünſcht man vorzüglich, daß ſie gut beritten ſey. Hierunter verſteht man gewöhnlich nur, daß ſie gute Pferde habe. Da aber das gute vermögſame Pferd auch einen Reiter verlangt, der es zu führen und in der Unterwürfigkeit zu erhalten weiß, ſo kann man im eigentlichſten Verſtand wohl von niemand ſagen, daß er auch mit dem beſten Pferd gut beritten ſei, als

in ſo fern er Herr und Meiſter von ihm iſt. Sehen wir nicht oft den Fall, daß ein Pferd deswegen für ſeinen Eigenthümer unbrauchbar wird, wenn es zu gut abgerichtet und er zu wenig Reiter iſt? Herr und Meiſter von ſeinem Pferd iſt derjenige nur, der ihm alle ſeine Bewegungen beſtimmen kann. Nach dieſem Begriff verdient ein Reiter, der bei unordentlichen widerſezlichen Bewegungen ſeines Pferdes blos auf ihm ſitzen bleibt, bei weitem noch nicht Meiſter von ihm genannt zu werden, wenn er nicht zugleich vermögend iſt, es zu ſeiner Schuldigkeit und dem Gehorſam wieder zurückzubringen, und das von ihm wirklich zu erhalten, was er ſich vorgeſezt hat. Vom ganz rohen Pferde iſt niemand Meiſter, der Kunſtverſtändige wird deswegen auch anfangs ſehr wenig von ihm fordern, durch die Abrichtung werden wir es aber und durch eine regelmäſige Anweiſung im Reiten ſetzen wir den jungen Reiter in den Stand, es ebenfalls zu werden. Jezt kann es uns nun nicht ſchwer fallen, von der Cavalerie zu urtheilen: ob ſie gut beritten ſei, nemlich: wenn ſie gute, wohlabgerichtete Pferde hat, und die Leute ſie ordentlich reiten können.

Zum

Das Auf- u. Abſitzen.

Zum Unterricht des Anfängers im Reiten pflegt man das ruhigſte Pferd zu wählen, weil der Menſch in der erſten Zeit ſich nur leidend auf dem Pferd verhalten kann. Das erſte, worin man ihn unterweiſt, iſt das Auf- und Abſitzen. Ich übergehe hier eine Menge Sachen, die hierbei beobachtet werden müſſen, ſie ſind als die erſten Anfangsgründe zu bekannt und zu oft ſchon der Länge nach beſchrieben; meine Abſicht iſt nur, die Aufmerkſamkeit auf einige der weſentlichſten zu lenken, um den Reiter die wirklichen Vortheile kennen zu lehren, wodurch er mit Leichtigkeit auf das Pferd kommen kann.

Wenn man alſo den Anfänger hat neben die Schulter des Pferds treten laſſen, ſo giebt man ihm die Zügel in die Hand, und zeigt ihm nun, wo und wie ſtark er den Theil von der Mähne ergreifen ſoll, um ſich daran halten zu können. Man weiſt ihn an, daß er dieſe Locke Mähne ſo dicht wie möglich bei dem Halſe faſſet, den übrigen Theil davon um den Daumen ſchlägt, die Spitze zwiſchen den zweiten und dritten Finger nimmt, und alsdann die Hand feſt zugeſchloſſen hält. Mit der

rechten

rechten Hand ergreift er nun den Bügel, ſezt den Fus bis unter den Ball hinein, ſodann rükt er näher gegen das Pferd, ſezt die Spitze von dem linken Knie an, und zieht den Fuß unten zurück. Dieſe Stellung des linken Beins iſt es, die dem Reiter die wahre Spannkraft giebt, ſeinen Körper mit Leichtigkeit in die Höhe zu heben. In dieſer Poſition wird dem Reiter nun begreiflich gemacht, daß er ſich nicht in die Höhe ziehen dürfe, ſondern daß er ſich vorſtellen müſſe, als wollte er über das Pferd wegſpringen. So giebt er ſich einen Schwung auf dem rechten Fus und in einen Augenblick ſieht man ihn in der Höhe an dem Pferd im Bügel ſtehen, er muß mit geradem Körper vorwärts in die Höhe ſchieſſen, den Hintern nicht zurücklaſſen, die dicken Beine ferm gegen den Sattel lehnen, die beiden Füſe aber, die flach nebeneinander liegen, zurückziehen, ſo, daß die Knie etwas gebogen bleiben. In dieſer Stellung befindet er ſich ſo im Gleichgewicht, daß ein etwas geübter Reiter den Verſuch machen und beide Hände loslaſſen kann, und bleibt dennoch feſt an dem Pferd ſtehen. Wenn man den Reiter in dieſe Poſition gebracht hat, und er ſich nun vollends in den Sattel ſetzen ſoll, ſo

erklärt

erklärt man ihm vorher, daß während dieſer Bewegung das linke Knie feſt und unverrükt wider das Pferd geſezt bleiben müſſe, weil der ganze Körper ſich eigentlich an der Spitze dieſes Knies herumdrehet. Der Reiter ſchreitet nun mit dem rechten Bein anfangs langſam über das Pferd, und ſobald das Bein die Höhe der Croupe erreicht hat, ſo wechſelt die rechte Hand, ſtellt ſich verkehrt, nemlich daß der Daumen vorwärts kommt, auf die Vorderbauſche. Der Reiter ſtämmt ſich zugleich auf den rechten Arm und ſezt ſich auf dieſe Art ſanft nieder auf den Sattel.

Das Abſteigen geſchiehet mit der nemlichen Ordnung, wie das Aufſitzen. Der Reiter ergreift auf dieſelbe Art die Mähne, ſezt eben ſo ſeine rechte Hand auf die Vorderbauſche, und in dem Augenblick, wo er abſitzen ſoll, ſtüzt er ſich auf den rechten Arm, rekt ſich aus dem Sattel in die Höhe, ſchreitet mit dem rechten Bein wieder herüber und läſſt es neben das linke fallen. In dieſer Stellung bleibt er wieder einen Augenblick, wie vorhin, an dem Pferd in dem Bügel ſtehen, damit man ihn erſt zurecht richten kann. Die rechte

Hand

Hand wird gerade in der Zeit gewechſelt und auf die Hinterbauſche geſezt, wo das rechte Bein die Croupe des Pferds paſſirt hat und im Hinunterſinken begriffen iſt. Das linke Knie bleibt feſt wider das Pferd geſezt, der Fuß unten zurückgezogen, und ſo tritt der Reiter mit dem rechten Fuß auf die Erde, wobei er immer ſeine gerade Stellung behalten muß, ergreift mit der rechten Hand wider den Bügel, und ſezt den linken Fuß ebenfalls heraus. Der Anfänger muß die Uebung im Auf- und Abſitzen oft wiederholen. Anfangs läſſt man ihm Zeit, um ſich beſinnen und alles ordentlich machen zu können, in der Folge wird er aber zur Geſchwindigkeit angehalten, er muß immer ſchneller an dem Pferd herauffahren, und mit einem Schwung ſich in den Sattel ſetzen, wobei der rechte Fus flach gedrehet und der Sporn nicht etwa gegen die Croupe des Pferds gekehrt ſeyn darf, weil er es ſehr leicht damit berühren oder ſonſt wo hängen bleiben könnte. Die Lebhaftigkeit und der Zuruf des Anweiſenden thut hier erſtaunlich viel um dem Reiter die nöthige Behendigkeit zu geben; denn oft iſt bei dem gemeinen Mann der Geiſt noch

weit

weit ſchwerfälliger als der Körper, und beide muß man zu beleben wiſſen.

Sobald der Reiter eine hinlängliche Fertigkeit im Auf- und Abſitzen erlangt hat, ſo macht man zuweilen den Verſuch, ihn ohne Zuthun der rechten Hand aufſteigen zu laſſen; er legt ſie auf den Rücken, und ſo iſt er genöthigt, alle Vortheile zu Hülfe zu nehmen; ſehr gut iſt es, wenn der Anweiſende die Geſchicklichkeit beſizt, ihm ſelbſt dieſes vorzumachen, um ihn gleich von der Möglichkeit zu überzeugen. Dieſe Uebung, wo er die rechte Hand frei hat, kommt dem Reiter beim Aufſitzen mit der ganzen Rüſtung gut zu ſtatten, denn hier muß er ſich ja ihrer bedienen, den Carabiner ſeitwärts zu drücken, um in den Sattel zu kommen. Daß übrigens der Cavaleriſt nicht zu viel im Auf- und Abſteigen geübt werden kann, iſt ſehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß der bewafnete Mann weit ſchwerer als ein andrer iſt, und daß ihm in der Folge weder das Pferd noch der Sattel gegengehalten wird; kennt er nun obige Vortheile nicht, und nimmt die Mähne zu weit von dem Halſe, ſo wankt er hin und her; ſchiebt er vollends den linken

ken Fus mit dem Bügel unter den Bauch des Pferds, ſo liegt der Oberleib rückwärts, die ganze Schwere des Körpers hängt ſich alſo an das Pferd, und nicht ſelten wankt ihm der Sattel oder das Pferd auch ſelbſt entgegen, wodurch er dann alle Kraft zum Aufſitzen verlieret; kommt er nun in die Höhe, und er erhält ſich nicht mit der Spitze des linken Kniees den feſten Punkt an dem ſich ſein ganzer Körper herumdrehen muß, ſo verliert er in dem Augenblick, wo er den rechten Fuß über die Croupe des Pferdes bringt, ſein Gleichgewicht, und fällt in den Sattel. Man wird mir zugeſtehen müſſen, daß alle dieſe Fehler ſich oft finden, und hierin liegt wahrſcheinlich der Grund von der Schwerfälligkeit, mit der man bisweilen die Cavalerie zu Pferd ſteigen ſiehet. Die fleiſigſten Uebungen helfen hier wenig oder nichts, wenn nicht eine gründliche Anweiſung vorausgegangen iſt.

Wenn der Reiter ſich mit Ordnung zu Pferd geſezt hat, ſo verſichert er ſich zuerſt der Zügel. Man thut am beſten, wenn man auf das Pferd für den Anfänger eine Arbeits- oder Waſſertrenſe legen läſſet, damit er vorerſt mit beiden Händen arbei-

arbeiten lernt, dem Pferd das Maul nicht verdirbt, und weil dieſe Führung auch leichter für ihn iſt, als mit der Stange. Der Reuter öfnet alſo ein wenig ſeine linke Hand und hebt ſie in die Höhe, ſo fällt der Lock Mähne heraus. Mit der rechten Hand ergreift er den rechten Zügel, und ſtellt beide Hände ſo neben einander, daß das Gelenk über der Hand ein wenig auswärts, folglich die Nägel der Finger einwärts nach dem Leibe gebogen, und die Daumen gegeneinander gerichtet ſind. Die beiden Arme von der Schulter bis an den Elnbogen hängen natürlich an dem Leibe herunter, von hieraus machen ſie aber einen beinahe rechten Winkel, denn die beiden Hände ſtehen faſt in der Höhe der Elnbogen.

Poſition zu Pferd.

Was die Stellung des ganzen Körpers betrift, ſo können wir ſie durch allen Zwang dem Reiter nicht geben, wenn wir nicht erſt unterſuchen, mit welchen Theilen er auf dem Sattel ruhen muß, um dieſe Richtung zu nehmen. Die meiſten ſagen, man müſſe den Reiter auf die Gabel oder die Spaltung ſetzen, um ihn in eine gerade, feſte Stellung zu bringen; die-

dieſes kann aber wohl nicht ſeyn, und die Erfahrung ſelbſt ſtreitet dagegen. Man ſezt den Reiter auf die Spaltung und die beiden Knochen der Hinterbacken, dieſe drei Punkte bilden ein Dreieck, und wenn der Reiter mit dieſen die Mitte des Sattels einnimmt, ſo fallen die dicken Beine von ſelbſt ſenkrecht an dem Pferde hinunter, die Hüften des Reiters ſtehen in gerader Linie über dem Sattel, und auf dieſem als dem eigentlichen Fundament, ruhet der übrige Theil des Oberleibes, und ſo fällt es ihm leicht, ſeinem Körper die gehörige Poſition zu geben.

Falſche Poſition. Die Abweichungen von dieſem Siz geſchehen auf zweierlei Art. Wenn der Reiter ſich ganz auf die Spaltung ſezt, ſo verläſſet er die beiden andern Punkte; der Hintere ſteigt alsdann aus dem Sattel in die Höhe, der Oberleib fällt vor, und der Rücken biegt ſich hohl, ein Fehler, der gewiß allen denen begegnet, die durchaus darauf beſtehen, blos auf der Spaltung zu ſitzen. Die zwote Abweichung geſchiehet, wenn der Reiter ſich zu viel auf das Geſäſe herunter ſezt, er verläſſt alsdann den erſten Punkt

der

der Spaltung, mit dem Oberleib legt er ſich zu: rück, der Rücken biegt ſich krumm heraus, und die Füſe ziehen ſich in die Höhe, eine Stellung, die man an alten Cavaleriſten, die lange Zeit mit kurzen Bügeln geritten haben, ſehr häufig wahr= nimmt. Der Reiter hat hier weder Gleichgewicht, noch das Pferd gehörig zwiſchen den Beinen; auch ſieht man, wie ſein Körper hin und her fällt, wenn ſich das Pferd unter ihm bewegt, die Bügel ma= chen ſeine einzige Stütze aus.

Um dieſen falſchen Poſitionen vorzubeugen, darf man den Reiter nur fleiſig anhalten, auf den drei angegebenen Punkten gleich ſtark zu ruhen, und man wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie weit weniger Mühe es ihn jezt koſtet, eine gerade Stellung anzunehmen, und ſich eine Haltung dar= in zu geben. Dieſe Erklärung zeigt uns aber auch, daß die Stellung zu Pferd von der zu Fus ver= ſchieden ſeyn muß. Die Stellung zu Pferd iſt immer eine ſitzende Stellung, wobei der Rücken ge= rade und der obere Theil des Körpers ein wenig mehr rük= als vorwärts gehalten wird, bei der ge= wöhnlichen Stellung des Soldaten zu Fus aber,

rekt er den Oberleib hervor gegen das Gewehr, und den untern Theil zieht er mehr zurück. Wollte man dieſe Stellung dem Reiter zu Pferd geben, ſo würde man ihn gerade in die oben angemerkte erſte falſche Poſition bringen. Den gröſſten Vortheil, den er von der Poſitur zu Fus erhält, iſt der, daß er ſeinen Körper aufrecht halten lernt, es iſt deswegen nicht unzuträglich, den Reiter erſt in einer guten Stellung zu Fus zu üben, ehe man ihn zu Pferd ſezt, denn je mehr ſein Körper bereits ausgearbeitet und geſchickt gemacht iſt, deſto leichter fällt ihm das Reiten.

Das Reiten ohne Bügel

Nachdem man den Anfänger mit dieſer Aufmerkſamkeit zurecht geſezt, und ihm die nöthigen Begriffe vom Siz beigebracht hat, ſo läſſt man ihn ohne Bügel im Schritt vorreiten, damit er ſeine Haltung durch das Gleichgewicht und nicht blos auf den Bügeln nehmen lerne. Auch läſſt man ihn anfangs die Sporn ablegen, um das Pferd nicht unwillkührlich damit zu berühren; man zeigt ihm, wie er ſeine beide Schenkel ſanft an das Pferd drücken muß, wenn er es in dieſe langſame Bewegung ſetzen will.

So=

Sobald das Pferd fortgehet, begleitet man ihn, und ſiehet darauf, daß ſich ſeine Stellung ſo erhält, wie man ſie ihm gegeben hat; wo ſie ſich verändert, hilft man ihm, und wenn er ſie ganz verlieret, läſſt man ihn ſtille halten und ſezt ihn wieder zurecht; auch fängt man gleich an, ihm die erſten nothwendigſten Bewegungen ſeiner Hände, nemlich das Zurückhalten und das Nachgeben, beizubringen; ſo läſſt man ihn auf dem Reitplatz immer geradeaus reiten, und zeigt ihm nur, wie er den inwendigen Zügel etwas ſtärker anziehen muß, wenn er an den Ecken langſam zu wenden hat. Wann er einige Touren ſo auf der rechten Hand herumgeritten hat, ſo läſſt man ihn in der Mitte durch auf die andre Hand gehen, und zulezt wechſelt er wieder auf die rechte Hand. Auf dieſe Art behandelt man den rohen Anfänger wohl acht Tage lang blos im Schritt, und der Erfolg wird zeigen, daß man gar nichts dabei verſäumt hat, denn die langſame Bewegung und das Geradeausgehen des Pferdes, wobei es durch nichts erſchüttert und beunruhigt wird, ſezt den neuen Reiter in den Stand, blos an ſeine Stellung zu denken und die Theile ſeines Körpers daran zu ge-

wöhnen, das nie ohne Mühe und einigen Zwang geſchehen kann. Gar ſehr irren diejenigen, die den Anfänger gleich in ſehr lebhafte Bewegungen nehmen, oder ihn wohl gar auf unbequemen Pferden an der Linie auf dem Zirkel herum traben laſſen, um ihn das Feſtſitzen zu lehren; dieſes iſt gerade das Mittel, dem Reiter die Poſitur zu verderben, anſtatt ihm die Beine zu ſtrecken, ſo ziehen ſich die Muskeln in den Lenden durch die ängſtliche Anſtrengung krampfhaft zuſammen, die Knie gehen dadurch in die Höhe, und eben ſo ſehr verliert der Oberleib ſeine aufrechte Stellung, wovon uns die Erfahrung hinlänglich überführet. Weit zweckmäſiger iſt es, dem Anfänger das bequemſte Pferd auszuwählen, und alsdann von der gelinden bis zu immer ſtärkern Bewegungen fortzugehen, bis er nach und nach die Fertigkeit erlangt, ſich in allen ſtandhaft halten zu lernen. Wir wollen ſuchen, uns dieſe Uebergänge zu merken.

Sobald man alſo wahrnimmt, daß der Reiter im Schritt ſeine richtige Poſition genommen und darin fortdauern kann, ſo läſſt man ihn das Pferd gelinde anregen und es in einen ganz langſamen

Trab

Trab ſetzen. So gering dieſe Bewegung auch immer ſeyn mag, ſo wird man doch finden, daß es dem Anfänger jezt ſchwerer wird, ſeine gute Stellung zu behaupten, weil er mit ſeinem Gleichgewicht zu ringen hat. Der Anweiſende, den hier die Gedult nie verlaſſen darf, bemühet ſich alſobald ſeinem Schüler alle mögliche Hülfsmittel an die Hand zu geben, wodurch er ſeine verlorne Stellung wieder erhalten und ſich darin befeſtigen kann; er bedeutet ihn, daß er der natürlichen Bewegung, die ihm hier das Pferd zutheilt, nicht zu ſehr entgegenſtreben muß, wodurch allerlei falſche Anſpannungen und widrige Bewegungen in dem Rücken entſtehen, ſondern daß er ſeinen Oberleib aufrecht, den Rücken feſthalten und ſich ſo in gerader Linie in die Höhe heben laſſen, ebenſo in die Mitte des Sattels jedesmal wieder herunter kommen, dabei die Beine, anſtatt ſie zu ſehr anzuklemmen, wohl ausſtrecken, und vorzüglich ſeine Arme nahe an dem Leibe halten muß. Nachdem man den Anfänger auf dieſe Art und unter öfteren Erinnerungen an ſeinen Sitz, ohngefähr zwei Touren hat geradeaus traben laſſen, ſo läſſt man das Pferd zum Schritt wieder aufhalten, den

Reiter ſeine völlige Poſitur wieder ſuchen, alsdann wechſeln und ihn auf der linken Hand eben ſo traben; zuletzt wendet er wieder im Schritt auf die rechte Hand, trabt noch einmal herum, und ſo läſſt man ihn abſitzen, um ihn nicht zu ſehr zu ermüden, das ihm eher ſchädlich als nützlich ſeyn würde. So wie man in der Folge bemerkt, daß er ſich in dieſer Bewegung mit Leichtigkeit halten lernt, ſo läſſt man ihn das Pferd zum etwas ſtärkern Trab anregen, ihn auch von Zeit zu Zeit in der Mitte durchwenden, und ihn auch im Trab wechſeln, und wann er hierin eine hinlängliche Fertigkeit hat, ſo nimmt man nun das Pferd an die Linie und geht damit auf den Zirkel, um den Reiter völlig in ſeinem Sitz zu befeſtigen.

Uebung des Reiters auf dem Zirkel.

Man macht erſtlich dem Reiter einen Begriff von dem Unterſchied der Bewegung des Pferds auf dem Zirkel, ſeine Schwere ruhet hier mehr auf den inwendigen Füſen, folglich gehet ſein Gewicht mehr auf dieſe Seite, der Reiter muß es alſo unvermerkt mit dahin geben, wenn er mit dem Pferd im Gleichgewicht bleiben will. Anfangs läſſt man ihn

ihn langſam traben und beunruhigt ihm das Pferd nicht. In der Folge aber treibt man das Pferd mit der Peitſche unter ihm hervor, und arbeitet es zugleich mit der Linie, hierdurch entſtehen bald lebhaftere, weitere, abgekürztere, auch oft ungleiche Tritte, wodurch der Reiter in ſeinem Sitz ſehr beunruhigt wird, hierbei bemerkt man deutlich, daß der Reiter unaufhörlich nach der auswendigen Seite hingetrieben wird, die Urſache hiervon iſt ſehr natürlich: das Pferd, deſſen Schwere ſich immer nach dem Zirkel hinſenket, muß ſich auf den inwendigen Füſen eine doppelte Gewalt geben, um den Körper wieder hinauswärts den auswendigen Schenkeln zuzuwerfen. Dieſe Bewegung empfindet der Reiter, und wenn man nicht genau auf den Anfänger acht giebt, ſo nimmt er hier mehrentheils eine falſche Stellung an, er bleibt nemlich mit dem Geſäſe auf der auswendigen Seite ſitzen, legt ſich aber dafür mit den Schultern herüber auf die inwendige, um ſich zu erhalten; hierdurch biegt er ſich auf der innern Seite in den Rippen hohl, der obere Theil des Körpers ruhet hier nicht mehr auf den Hüften, und der Reiter leidet in dieſer unrichtigen Poſition, iſt auch auſ-

ſer

ſer Stand, dem Pferd irgend eine nachdrückliche Hülfe mit den Schenkeln zu geben. Man läſſt ihn alſo ſich im Hoſengürtel mehr einwärts rücken und die inwendige Lende länger ausſtrecken, als die auswendige, wodurch er das Gleichgewicht wieder erſezt und die aufrechte Stellung erhält. Anfänglich läſſt man bei dieſer Arbeit das Pferd immer erſt in den Schritt nehmen und es darin in dem Zirkel wechſeln, nachgehends muß dieſes der Reiter oft und im lebhabten Trab thun, man hilft ihm hier überall mit der Linie, unterſtüzt ihn damit beim Wenden durch den Zirkel, und ſo wie er auf die andre Hand kommt, zieht man ſie wieder an, wodurch dann der Reiter, da ihm dieſe veränderte Bewegungen oft ſehr ſchnell auf den Hals kommen, durchaus genöthigt iſt, ſich hiernach zu richten, und mit dem Gewicht ſeines Körpers unvermerkt immer dahin zu folgen, wohin das Pferd bei den abwechſelnden Stellungen das ſeinige giebt.

Wie lange die Repriſen hierin dauern können, überlaſſe ich der Beurtheilung des Anweiſenden, denn es iſt leicht einzuſehen, daß durch dergleichen Be-

Bewegungen beide, der Reiter und das Pferd angegriffen werden. Neben dieſen Uebungen zieht man auch oft das Pferd mit der Linie hervor, wodurch der Reiter einen Schwung zum Zurückweichen bekömmt; hierin muß er ſich ebenfalls halten lernen, damit er einem Pferd, das unvermuthet unter ihm hervorſchieſſet, nicht ungeſchikt in die Zügel fällt. Hat man dieſes erlangt, ſo treibt man auch das Pferd zum Galop hervor, um ihn mit dieſer Bewegung zum voraus gleichfalls bekannt zu machen. Iſt der Reiter bis auf dieſen Punkt gekommen, ſo hat er die nöthige Haltung und Fertigkeit in ſeinem Gleichgewicht erlangt, um weiter geführt zu werden. Man läſſt ihn nun die Sporn anlegen.

Wenn man dieſen, dem Anſchein nach langſamen, aber auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Weg, mit dem gemeinen Mann einſchlägt, ſo kommt er von Stufe zu Stufe weiter, er lernt die Vortheile empfinden, dieſes macht ihm Luſt und Zutrauen, und endlich erhält er die freie ungezwungene Poſitur, die man bei dem Soldaten vorzüglich ſucht, auf die man aber vergebens ar-

bei-

beitet, wenn man ihn nicht gründlich unterrichtet. Wie kann der Reiter wiſſen, wie und wo er ſitzen und dieſen Sitz bei allen Bewegungen des Pferdes behaupten ſoll, wenn ihm nicht die Mittel dazu angegeben ſind? – Iſt es nicht widernatürlich, etwas mit Gewalt von ihm zu fordern, was man ihn nicht gelehret hat?

Ich misbillige es nicht, wenn man den Anfänger gleich an die Linie nimmt, nm ſich ſeines Pferds deſto beſſer zu verſichern, und ihn nahe um ſich zu haben, man muß ihm aber vorerſt das Pferd nicht mehr beunruhigen und in ſtärkere Bewegung ſetzen als er aushalten kann, wenn man ihn nicht in die Nothwendigkeit ſetzen will, die aufrechte Stellung ſogleich zu verlaſſen und ſich allenthalben an der Mähne und am Sattel zu halten, um nicht von dem Pferd zu fallen: denn daß das Reiten an der Linie auf dem Zirkel dem Anfänger am ſchwerſten fällt, werden alle bekennen müſſen, die daran geritten haben, ſo vortreflich dieſe Lection in der Folge für ihn iſt, wenn ſie richtig angewendet wird.

Hier-

Hierbei ſollte man noch beſonders Rückſicht auf den Menſchen nehmen, den man zu unterrichten hat. Natürliche Furchtſamkeit, Mangel an Proportion in ſeinem Körperbau, Schwäche, wenig Haltung in dem Rücken, ein groſer ſchwerer Oberleib und kurze Beine, enge Spaltung und dicke verwachſene Lenden ſind lauter Hinderniſſe, die ihm das Reiten erſchweren und Gedult erfordern. Hierzu kann man die oft ſchlecht geformte Sättel zählen. Es wäre zu wünſchen, daß jemand die Menſchenliebe hätte, ein Muſter von Cavaleriesattel zu erfinden, der dem Bau des Menſchen angemeſſener wäre, als es gewöhnlich dieſe Art Sättel ſind, und der deswegen doch die nemliche Dauerhaftigkeit haben könnte. Der Menſch wird nach der Spaltung hin immer enger, der Sattel müſſte folglich nach dem Siz ſchmäler zulaufen, dieſes würde auch mit dem Bau der meiſten Pferde mehr übereinſtimmen, die natürlich nach dem Rücken hin ſchmäler als in den Rippen ſind, und man würde weniger gedrukte Pferde haben; dagegen ſind aber die Cavaleriesättel gröſſtentheils in dem Siz übermäſig breit, herunterwärts aber ſchmal, der Reiter ſizt alſo darauf wie auf einer Kugel,

fällt

fällt hin und her, bekömmt beim Reiten ohne Bü-gel Schmerzen in den dicken Beinen, und kann mit den Knien keinen Schluß nehmen; andre aber ſind wieder in dem Sitz vorne ſehr hoch und hin-terwärts tief, der Reiter muß folglich mit dem Gefäſe zurückrutſchen, und ſich in dem Gürtel vor-wärts biegen, und kann alſo unmöglich ſeine gerade Stellung behaupten.

Derjenige, der Anweiſung giebt, ſollte ſichs billig nicht verdrieſen laſſen, in Fällen, wo es mit dem Reiter nicht fort will, ſich ſelbſt auf das Pferd zu ſetzen, um alles hinlänglich zu unterſuchen, und ein richtiges Urtheil zu fällen, was er mit Recht von dem Reiter fordern kann, ihn auch zugleich zu überzeugen ſuchen, daß die Schuld vielleicht nur an ihm liegt.

Den Reiter lernt ſein Pferd ſelbſt arbeiten.

Bis hierhin haben wir den Reiter blos mit ſeiner eigenen Stellung, und ſehr wenig mit der Bearbeitung des Pferds beſchäftigt geſehen, jezt, da er nun die nöthige Haltung erlangt hat, ohne die er nicht thätig ſeyn kann, müſſen wir ihn lehren auf das

Pferd zu wirken, und Stellung und Bewegung ſelbſt in ihm hervorzubringen, das heiſſt, dem Reiter Führung und Hülfen geben; man weiſt ihn alſo an, wie und welche Theile ſeines Körpers er hierzu gebrauchen muß. Die Theile der Arme, von den Händen bis an die Elnbogen machen die beiden Hebel, mit denen er das Pferd aufwärts und zurück nach ſich zu arbeitet; ſobald er dieſe Bewegung machen will, fängt die Biegung zuerſt von dem Gelenk über der Hand an, von hier geht ſie fort bis in den Elnbogen, wo der Arm alsdann einen ſtärkern Winkel macht; nie darf aber der obere Theil der Arme dabei zurükweichen oder ſich von dem Leibe entfernen, wodurch er ſeine Stärke verlieret und die Hand unſicher wird, man kann dieſes dem gemeinen Mann durch ein Gleichnis erklären, das für ſeine Begriffe paſſend iſt: er ſtellt ſich nemlich vor, als wenn er mit dieſer Stellung ſeiner Hände ein Gewicht ſtäte heraufwärts nach ſich zu heben wollte; ſo lange dieſes Gewicht leicht iſt, braucht er nur die Hände; wird es aber ſchwerer, ſo ſtüzt er die obern Theile ſeiner beiden Arme an den Körper, geht ſelbſt mit dem Oberleib zurück, und ſtämmt ihn dem immer ſchwe-

ſchwerer werdenden Gewicht gegen, eben ſo auch hier bei dem Arbeiten des Pferdes. Ein Pferd, das gut geritten und ſehr leicht iſt, kann blos durch die Biegung der Hand gewendet und zurückgehalten werden, verliert aber ein Pferd oft die Haltung im Gleichgewicht, und ſucht ſie auf dem Gebiß, ſo muß der Arm ſeine Stütze an dem Körper nehmen, hierdurch erlangt die Hand die Standhaftigkeit und Stärke, dieſem Gewicht entgegen zu wirken, und es wieder zurück zu bringen, was bei dem Bearbeiten junger Pferde hauptſächlich nothwendig iſt, und alle, die mit dem ganzen Arm arbeiten oder mit den Elnbogen weit vom Leibe ab ſchweben, werden ſelten mit dieſer Arbeit gut fertig, denn je weiter der Arm ſich vom Leibe entfernt, deſto ſchwächer wird er; auch thut es hier die übermäſige Force nicht, ſondern die Vortheile, die in der richtigen Poſition des Reiters liegen, um das Pferd zu überdauern; vorzüglich aber das Anhalten und Nachgeben zur rechten Zeit, ſpart dem Reiter ſeine Kräfte; man kann dem Reiter dabei begreiflich machen, wie ſehr es hier auf die Haltbarkeit und die Feſtigkeit ſeines Körpers ankomme.

Die

Die untern Schenkel, als Hülfen, wodurch das Pferd vorwärts getrieben wird, zieht der Reiter in dem Augenblick, wo er ſie gebraucht, in den Knien zurük, und bringt ſie nicht mit einem Stos, ſondern mit einem ſtäten und ſtärkern Druck an das Pferd bis es hervorgeht, wo ſie gleich wieder weg und in ihrer vorigen Lage ſeyn müſſen.

Wenn man den Reiter mit dieſen natürlichen Begriffen verſehen hat, ſo läſſt man ihn ohne Linie wieder geradeausreiten. Das erſte, worin man ihn jezt unterrichtet, iſt, daß man ihn ſein Pferd verſammlen und eine ordentliche halbe Haltung (halben Arret) formiren lehret, man fängt hierzu im Schritt mit ihm an. Der Reiter hält, um ſein Pferd zuſammenzunehmen, beide Hände nach ſich zu, und gebraucht zugleich ſeine beide Schenkel nach obiger Art; hierdurch verſammelt ſich ein abgerichtetes Pferd, es rükt mit dem Hintertheil hervor, und von vorne kommt es herbei und giebt der Hand nach, folglich wird der Gang des Pferds lebhafter und vereinigter. Man bedeutet den Reiter, daß ſobald er dieſe Wirkung empfindet und ſpüret, daß das Pferd leicht wird, er die Hände

zum

zum Nachgeben der Zügel etwas herunterſenken und die Schenkel wieder wegthun muß. So lange nun dieſe Leichtigkeit des Pferds fortdauert, iſt der Reiter ſtille; wann es aber aufs neue ſich aus⸗einander thun und vorne überlegen will, wobei ſein Gang langſamer und ſchwerfälliger wird, ſo wiederholt er obige Bewegung, um den lebhaften Tritt zu unterhalten. Pferde, die noch ſo gut ab⸗gerichtet ſind, vernachläſſigen endlich ihren Gang und ihre Stellung, wenn ſie nicht ordentlich ge⸗führet und von Zeit zu Zeit durch halbe Arrets geſtüzt und verſammelt werden, das man an Pfer⸗den die beſtändig von Anfängern geritten werden, am deutlichſten bemerken kann. Der Anweiſende muß hierbei beſonders darauf Acht geben, daß der Reiter, um ſein Pferd hervorzutreiben, nicht etwa die Sporn anſtatt der Schenkel gebraucht, wozu dergleichen Leute meiſt einen unwiderſtehlichen Hang haben. Der Reiter verfehlt dadurch gänzlich ſei⸗nen Zweck, das Pferd fährt hier ſchrekhaft zuſam⸗men und ſtößt ihm in die Hand; durch die un⸗ordentliche verwirrte Bewegung aber verliert der Reiter wohl gar ſeinen Siz, ein Uebelſtand, den man unzählig wahrnehmen kann. Daß ein Pferd

durch

durch diese Art nicht verſammelt werden kann (ſ. v. Zuſammennehmen und auf die Croupe ſetzen eines Pferds). Sollte aber ein Pferd blos für die Schenkel zu gleichgültig worden ſeyn, ſo zeigt man dem Reiter, wie er nach dem Druck der Schenkel die Ferſen einwärts kehren und das Pferd die Sporn empfinden laſſen ſoll; beweiſt es dafür auch zu wenig Gefühl, ſo ſtraft es der Reiter für ſeine Unachtſamkeit, nemlich: er drükt ihm einigemale die Sporn herzhaft ein und läſſt es vorwärts, dadurch wird es ſich ermuntern und wieder aufmerkſamer auf die Schenkel werden, die auch der Reiter alsdann nur blos wieder gebraucht.

Wie die Sporn gegeben werden.

Um die Sporn mit Nachdruck zu geben, muß ſich der Reiter hüten, ſeine dicken Beine zu öfnen, oder wohl gar eine Bewegung mit dem Oberleib zu machen; hierdurch verlieret er ſeine Kraft, denn das Pferd bringt ihn bei dieſer Oefnung des Schluſſes völlig aus der Balance. Die Bewegung zum Sporngeben geſchiehet blos mit den untern Schenkeln durch die Biegung in den Knieen, die übrigen Theile des Körpers bleiben feſt und in ihrer richti-

gen Stellung, um ſich auf das, was das Pferd allenfalls hierbei unternehmen kann, gefaſſt zu machen.

Wenn man den Reiter ſo weit hat, daß er ſein Pferd im Schritt zuſammenzunehmen und zu ermuntern weiß, ſo läſſt man ihn dieſes nun auch im Trab verſuchen, das ihm weit ſchwerer fällt, weil ſein ganzer Körper zugleich mit bewegt wird, und ſich in einer gewiſſen Anſtrengung befindet, die ihn hindert, einzelne Theile, nemlich: Arme und Schenkel mit leichter Biegung und mit Nachdruck zu gebrauchen. Dieſe Beobachtung, die die Erfahrung beſtätigt, zeigt uns deutlich: daß ein Reiter, ſo lange er keinen ſtandhaften Sitz hat, nichts auf das Pferd wirken kann, denn wenn ſein Pferd ſich verſammelt, ſo werden ſeine Tritte lebhafter, die Bewegung wird aber auch gleich heftiger gegen den Reiter, wobei der noch nicht genug Geübte gewöhnlich die Haltung verlieret, ſeine Arme öfnet und mit dem Oberleib vorfällt; hierdurch verläſſt er das Pferd von vorne, und es thut ſich wieder auseinander, oder er hält ſich an die Zügel, wodurch das Pferd ſtoßt und nicht vorwärts kann.

Man

Freier Gebrauch der Schenkel u. Verſicherung der Hände.

Man arbeitet nun mit allem Fleis darauf, dem Reiter den freien Gebrauch ſeiner Schenkel zu geben, und ſeine Hände zu verſichern. Der Reiter muß ſich äuſſerſt bemühen, ſeine Hände auf den Punkten zu behaupten, auf die ſie ihm nebeneinander hingeſtellt ſind, ſie dürfen nemlich die Bewegung des Trabs nicht mit machen und auf und nieder ſpringen, wodurch das Pferd unaufhörlich im Maule beunruhigt, aus dem Zaum herausgearbeitet wird, und ſich unmöglich in die Hand geben und verſammeln kann. Wenn der Reiter genöthigt iſt, ſeine Hände mit ſtätem Druck zu erheben und ſie nach ſich zu zu führen, um ſein Pferd mehr zurück zu arbeiten und aufzurichten, ſo ſezt er ſie, ſobald dieſe Wirkung geſchehen iſt, wieder in ihren Standort, wodurch die Zügel auch wieder nachgeben. Hierbei muß man noch vorzüglich darauf Acht geben, daß der Reiter ſeine kleine Finger nicht öfnet und ſich die Hände weichlich wegſchieben läſſet. Oft geſchiehet dieſes dem Pferd wieder Luft zu laſſen, am meiſten aber aus Nachläſſigkeit, die man nicht ungeahndet laſſen darf, weil ſie der Führung ſchadet.

Bei dem kleinen Finger iſt der Punkt, wo die Hand den Druck auf den Zügel giebt, folglich muß ſie hier am meiſten geſchloſſen bleiben. So oft der Reiter ſeine Hand zum Anziehen des Zügels gebraucht hat, ſo ſezt er ſie, wie ich eben erwähnet, gerade wieder an ihren Ort, ohne den kleinen Finger abwärts zu kehren, oder ihn gar mit dem darauf folgenden Finger zu öfnen, eine Stellung der Hand, die, neben ihrer Zweckwidrigkeit, einen recht erbärmlichen Anblick giebt, es ſcheint, als wollte ſie die Zügel fallen laſſen, und man merkt es ihr an, daß ſie keinem Pferd Widerſtand thun, oder es beſtimmt führen kann. Nichts ſieht beſſer aus, als wenn der Reiter bei einer ſchönen Poſitur eine ferme geſchloſſene Fauſt vor ſich hält, mit der er das Pferd dirigirt, ſein ganzer Anſtand gewinnt dadurch, auf den bei der Abrichtung des Soldaten ſo ſehr geſehen wird.

Wenn der Reiter durch wiederholte Uebungen dahin gekommen iſt, daß er ſein Pferd gerade zwiſchen den beiden Zügeln behalten, es in dem Trab durch Vereinigung der Hände und der Schenkel verſammeln, anſtrengen und beleben, und dabei

ſeine

ſeine eigene Stellung behaupten kann, ſo hat er das ſchwerſte überſtanden, und einen Grad von Geſchicklichkeit erreicht, die ihn zu ferneren Anweiſungen fähig macht, den man aber auch in den erſten Monaten nicht von ihm erwarten darf.

Das Reiten in gebogener Stellung.

Man lehret ihn nun ſein Pferd in gebogene Stellungen ſetzen, wo es mit den einen Füſen über die andern ſchreiten muß. In dieſer Abſicht läſſt man ihn auf den groſen Zirkel wenden, und das Pferd in einen abgekürzten Tritt zuſammennehmen. Es iſt hier bei weitem nicht genug, daß man dem hierin noch unerfahrnen Reiter von ferne zuruft: welchen Zügel er ſtärker gebrauchen ſoll, um dem Pferd den Kopf einwärts zu ſtellen. Der Zügel thut immer eine andre Wirkung, je nachdem er in einer andern Richtung angezogen wird. Zieht man z. B. den Zügel aufwärts an, ſo richtet er das Pferd vorne in die Höhe, führet man aber die Hand unterwärts, ſo kommt es mehr herbei; führt man ſie nach ſich zu, ſo hält ſie das Pferd auf, und führt man ſie ſeitwärts hinaus, ſo biegt ſie dem Pferd den Kopf herein, es wendet ſich entweder

weder hierauf oder es geht in dieſer gebogenen Stellung fort, je nachdem der auswendige Zügel gegenarbeitet. Dieſer Unterſchied muß dem Reiter bemerklich gemacht werden, man geht alſo zu ihm hin, faſſt ihm die Hand an, bewegt ſie und ſucht immer mehr Biegung und mehr Gefühl hinein zu bringen, man zeigt ihm, wie er jezt den inwendigen Zügel in der Richtung anziehen müſſe, als wenn er die Hand nach ſeiner auswendigen Hüfte zuführen wolle. Eben ſo faſſt man ihm den Schenkel an, und zeigt, wie und wo er ihn hinter die Gurten andrücken ſoll. Sobald das Pferd dem inwendigen Zügel folgt und den Kopf hergiebt, ſo wird die auswendige Hand mit hinausgeführet, und das Pferd ſo in ſeiner Biegung ſeitwärts geleitet, daß es immer dem Zirkel folgen muß, und wenn es dieſes mit Leichtigkeit thut, ſo giebt der Reiter die Zügel ſo lange wieder nach, bis das Pferd anfängt, die Stellung und den Zirkel verlaſſen zu wollen, wo er ſie wieder auf die obige Art gebraucht, man erinnert hierbei den Reiter fleiſig an ſeine Poſitur: denn es iſt natürlich und ſehr gewöhnlich, daß der Anfänger, ſobald er ſich mit dem Pferd beſchäftigen, und ſeine Aufmerkſam-

ſamkeit auf ſo vielerlei Sachen richten muß, er darüber ſeine eigene Stellung vergiſſet. Der Anweiſende muß folglich von dem Augenblick an auch ſeine Achtſamkeit verdoppeln, es iſt hier nicht mehr blos die Poſitur des Reiters, es iſt die Stellung und die Bewegung des Pferdes und die Hülfen des Reiters, die er mit zu beobachten hat, er muß alles dieſes mit einem Blick wahrnehmen können, um dem Reiter da, wo es fehlet, gleich fortzuhelfen. Das Anweiſen im Reiten erfordert deswegen eine groſe Uebung, auf die man ſich mit allem Fleis legen muß, wenn man eine Fertigkeit darin erlangen will. Alle die Wörter, die man beim Unterricht ſo oft höret: den Kopf in die Höhe! die Bruſt hervor! Schultern zurück! die Abſätze heraus! Geradegeſeſſen! u. ſ. w. ſind ſehr gute Erinnerungen zu ihrer Zeit, ſie betreffen blos die Stellung des Reiters, er lernt endlich ſitzen; aber nie lernt er reiten und ſein Pferd regelmäſig bewegen, wenn ihm dieſer nothwendigſte aber auch ſchwerſte Theil der Reiterei nicht gründlich angewieſen wird.

Bei dieſer Stellung des Pferdes, wo die Hände ſo oft ſeitwärts geführet werden, weicht der

der Körper des Reiters gewöhnlich unvermerkt mit hinaus. Man erinnert ihn alſo, ſeinen Oberleib gerade und etwas zurückzuhalten und die Hände dieſe Bewegung für ſich machen zu laſſen. Sobald der Reiter ſein Pferd auf dieſe Art gebogen auf dem Zirkel reiten kann, ſo läſſt man ihn nun das Pferd völlig in Kopf ein- und die Croupe auswärts ſetzen. Den inwendigen Zügel zieht er hierzu auf die obige Art an, den auswendigen hält er aber jezt gegen, führet die Hand etwas einwärts und legt zugleich den inwendigen Schenkel an. So wie nun die Schultern genug hereingebracht ſind und die Croupe durch den Druck des inwendigen Schenkels hinausweicht, ſo führet der Reiter ſeine beide Hände wieder hinauswärts, um das Pferd immer nach dem Zirkel zu erweitern und es von der Seite gehen zu machen; der Reiter beobachtet hierbei folgendes: wenn die Croupe zu viel gehet, ſo läſſt er den Schenkel weg und führet die Schultern deſto fleiſiger fort, und wenn das Vordertheil zu viel hinausdringet, ſo braucht er den Schenkel wieder ſtärker und bringt durch den auswendigen Zügel die Schultern mehr herein; kriecht das Pferd zurück, ſo treibt er es mit

beiden

beiden Schenkeln hervor in die Hand. Dieſe Verſchiedenheit der Hülfen zeigt man ihm ſo lange an, bis er ſie durch ſein eigenes Gefühl zu geben weiß. Man läſſt den Reiter nun oft im Zirkel auf die andre Hand gehen, damit er ſeine Hülfen abwechſeln und die Stellung des Pferds verändern lernt, und da das Pferd auf der linken Hand die Biegung links haben muß, ſo verrichtet jezt die linke Hand des Reiters das nemliche, was vorhin die rechte that, wie das Pferd rechts geritten wurde.

Uebung des Reiters im Rechts- und Linksſchlieſſen.

Nachdem der Reiter hierin wohl unterrichtet iſt, ſo zeigt man ihm das Rechts- und Linksſchlieſſen, das ihm jezt, da er bereits eine Empfindung von dem Seitwärtsgehen des Pferds hat, und weiß, wie er bald den Schultern, bald der Croupe forthelfen ſoll, ungemein leicht fällt. Man läſſt ihn das Pferd mit dem Kopf gegen die Wand oder die Bariere ſetzen, und macht ihm, ehe er anfängt auf eine faſſliche Art, alle die Hülfen bekannt, die er zu dieſer Bewegung nöthig hat; man bedeutet ihn, daß hier der inwendige Zügel

und der äuſere Schenkel die meiſte Zeit gegeneinander arbeiten, daß der Kopf des Pferdes nach der Seite wohin es gehet geſtellt wird, um ſeinen Weg anzuſehen, und daß der Reiter ſein Gewicht ebenfalls unvermerkt dahin geben und den Oberleib nicht vorlegen muß, wenn er mit dem Pferd im Gleichgewicht bleiben will. Hierauf nimmt der Reiter ſein Pferd zuſammen, und ſezt es in Bewegung, nemlich: er führet, wenn er z. B. rechts ſchlieſſen ſoll, die rechte Hand wieder in der Richtung nach ſeiner linken Hüfte zu, und biegt unten den kleinen Finger mehr einwärts, wodurch er den Kopf des Pferds rechts ſtellt, mit dem linken Zügel aber giebt er einen ſtäten gemächlichen Druck einwärts, um die Schultern ſeitwärts fortzuſchieben, und legt in derſelben Zeit den auswendigen Schenkel an, wodurch er die Croupe zugleich in Gang bringt. Ein abgerichtetes Pferd (wie ich dann ein ſolches für den Anfänger immer vorausſetze) wird ohne Widerſtand auf dieſe Hülfen ſogleich von der Seite weichen; ſobald es dieſes thut, ſo läſſt er, auſer einem leichten Gefühl der Zügel, die dem Pferd immer ſeinen Weg beſtimmen müſſen, mit ſeinen Hülfen nach, läſſt es ruhig fortarbeiten

und

und gebraucht ſie in der Folge da wo ſie nöthig ſind, wenn z. B. die Schultern zu viel geben, ſo hält er ihnen durch Hinausführung ſeiner beiden Hände gegen, und braucht den auswendigen Schenkel ſtärker, geht aber die Croupe voraus, ſo läſt er den Schenkel weg und führet das Vordertheil wieder mehr fort; hält ſich das Pferd zurück, ſo treibt er es mit beiden Schenkeln hervor gegen das Gebiß, und geht es zu langſam, ſo verdoppelt er ſeine Hülfen und läſſt es auch den auswendigen Sporn mit unter empfinden; hierauf hat der Anweiſende anfangs wieder zu ſehen, und dem Reiter ebenfalls ſo lange die Abwechſelung der Hülfen anzugeben, bis er den nöthigen Begriff von der Stellung und der Bewegung des Pferdes hat; man bedeutet ihn überhaupt, daß Schultern und Hintertheil bei dieſem Pferd keins dem andern vorkommen muß, und daß der inwendige Zügel dem Pferd den Kopf zu ſtellen und ihm den Weg zu zeigen hat, weswegen er beſtändig in obiger Richtung angezogen wird, der auswendige aber die Schultern fortarbeiten und ihnen mit gegenhalten helfen, folglich nach Befinden der Umſtände, bald aus- bald einwärts geführet werden muß, wovon den Reiter ſein eigenes

genes Gefühl gar bald überzeugen wird. Man iſt ſehr aufmerkſam, daß der Reiter beim Seitwärts-ſchlieſſen den auswendigen Zügel nicht unrichtig gebraucht, ein Fehler, in den faſt alle Anfänger verfallen, ſie ſuchen nemlich das Vordertheil durch dieſen Zügel allein aufzuhalten, und geben den inwendigen zu viel nach; hierdurch ziehen ſie dem Pferd den Kopf auf die auswendige Seite und bringen es in eine verkehrte Stellung, in der es nicht fortkommen kann, wovon ich die Urſachen beim Traverſiren angezeigt habe. Die Menge Bei-ſpiele von einer falſchen Führung dieſer Art wer-den meine öftern Wiederholungen bei dieſer Lection entſchuldigen; ſie können meines Erachtens nicht zu oft geſchehen, um die Anweiſenden aufmerkſamer darauf zu machen, damit ſie kein Pferd in dieſer für die Wendungen und die Schenkel des Pferds ſelbſt äuſerſt nachtheiligen Stellung und Bewegung von der Seite gehen laſſen.

Wann der Reiter im Rechts- und Linksſchlieſ-ſen ziemlich geübt iſt, das heiſt: daß er die Hülfen wirklich anzuwenden weis, um ein Pferd in dieſer Bewegung zu führen (denn es giebt Pferde, die

durch

durch eine lange Uebung aus Gewohnheit vor der Bariere ſeitwärts gehen, ſobald ſie nur einen Wink dazu erhalten, wobei der Reiter ſehr wenig zu thun hat) wenn er alſo ſein Pferd ſelbſt beſtimmen kann, ſo theilt man ihm die Repriſen ſo ein, wie ich ſie bei der Abrichtung des Cavaleriepferds bereits angegeben habe, nemlich: man läſſt ihn erſt im Schritt geradeaus reiten, einigemale in der Mitte mit gerader Linie durchwenden, ſodann einige Touren in Kopf ein-Croupe auswärts auf dem Zirkel machen, alsdann läſſt man ihn wieder geradeaus gehen, und aus der nächſten Ecke auf die andre Hand wechſeln; auf der linken Hand geſchieht das nemliche und er wechſelt auch wieder auf dieſelbe Art; alsdann ſezt er ſein Pferd in einen lebhaften zuſammengenommenen Trab und man läſſt ihn hierin alles wiederholen, was er im Schritt gemacht hat.

Das Pariren. Zum Beſchluß dieſer Repriſe läſſt man ihn auf gerader Linie pariren. Man bedeutet den Reiter ſehr genau, wie er dieſe Bewegung einzurichten habe, er giebt hierbei ſeinem Rücken eine ſtärkere Haltung, um den fermen Sitz zu behaupten; die Elnbogen ſtüzt er an den Körper, hierdurch erlangen die Hände die nöthige

Stand-

Standhaftigkeit, das Pferd mit einemmal aufzuhalten. Ehe der Reiter parirt, wovon man ihn anfangs benachrichtiget, verſammelt er ſein Pferd, und wenn der Anweiſende findet, daß dieſes geſchehen iſt und der Reiter das Pferd völlig gerade unter ſich hat, ſo kommandirt er: Halt! worauf der Reiter ſeine beide Hände mit ſchnellerem Druck nach ſich hält, den Oberleib etwas rükwärts gegenſtämmet und das Pferd ſo ſtützet, daß es auf der Stelle ſteht. Der Reiter behält das Pferd ſo lange in den Zügeln, bis er fühlet, daß es völlig ſeine Haltung genommen hat und feſt ſteht, worauf er ſie ſogleich nachläſſt, um das Pferd augenblicklich von allem Zwang zu befreien, und damit es auch ſeinen Stand behält, denn giebt er die Zügel zu geſchwind nach, ſo ſtrauchelt das Pferd durch den Schwung den es vorwärts hatte, meiſtens noch einige Tritte fort, und behält er ſie zu lange angezogen, ſo geht es zurück; man macht den Reiter hierbei auch auf das Gefühl in ſeiner Hand aufmerkſam, um die Gewalt gehörig abzumeſſen, und ein Pferd das leicht nachgiebt, nicht zu ſtark zu pariren. Ganz vorzüglich ſieht man aber darauf, daß der Reiter beim Pariren dem Pferd den Kopf

nicht

nicht in die Höhe und aus dem Zaum herausſtöſſet, ein Fehler, den man leider! wohl an mehreren als an gemeinen Reitern bemerken kann, er hat ſeinen Grund gewöhnlich in dem ſchlechten Siz des Reiters, der jezt durch die heftigere und widereinanderlaufende Bewegung des Pferds, ſtärker von dem Sattel in die Höhe geworfen wird, und dieſe Unſtätigkeit der Hand mittheilet; dieſe Art zu pariren, iſt manchen Pferden ſo ſchmerzlich, da ſie in dieſer Stellung ihre Hinterſchenkel nicht unter ſich bringen können, daß viele ſich gar nicht kurz anfhalten laſſen wollen, ſondern lieber die Hand zu überwältigen und vorwärts zu dringen ſuchen. Giebt aber ein Pferd durch einen zwar ſchnellen aber doch ſtäten wachſenden Druck der Hand den Kopf in den Zaum herbei, ſo ſezt dieſes die Biegung ſeines Hintertheils ſchon zum voraus, und es kann ſehr oft parirt werden, ohne daß es ihm den geringſten Schaden zufüget. Der Cavaleriſt muß alſo ſehr gründlich im Pariren unterrichtet und geübt werden, da es ihm in der Folge ſo häufig vorkommt und dieſe Bewegung, wenn ſie falſch gemacht wird, eine ſehr nachtheilige Wirkung auf das Hintertheil des Pferds hat.

Nach

Das Zurücktreten. Nach dem Pariren läſſt man den Reiter das Pferd zurücknehmen. Was hierbei zu beobachten iſt, und wie das Pferd in der Hand zurücktreten muß (ſ. vom Zurücknehmen). Man weiſt den Reiter dabei an, daß er nicht einen Zügel um den andern, ſondern beide zugleich anziehet, es ſei dann, daß die Croupe zur Seite ausweicht, wo er nebſt dem Schenkel dieſen Zügel ſtärker gebraucht, um das Vordertheil dahin zu lenken, wodurch die Croupe wieder herbei kommt. Im Geradezurückziehen muß der Reiter ſehr gut geübt werden.

Der Galop. Nach einer Ruhezeit von einigen Minuten geht der Reiter im Schritt wieder vor, und verſammelt ſein Pferd zum kurzen Galop, deſſen Bewegung er ſchon zum Theil an der Linie kennen gelernt hat; man zeigt ihm hierzu die Stellung und Hülfen und warnt ihn, mit dem Oberleib eine Bewegung zu machen, als wenn er das Pferd fortſchieben wollte, er muß ſeine gerade Poſitur behalten und die Hülfe nur mit dem Schenkel geben. Wenn er das Pferd in den Galop geſezt hat, ſo erinnert man ihn an die halbe

Hal=

Haltungen, die er hier am meiſten nöthig hat, um das Pferd zu ſtützen und zuſammenzuhalten, ohne welche es in ſeiner Stellung und Leichtigkeit nicht fortdauern kann, und zeigt man dem Reiter, der ſo weit gekommen iſt, nur erſtlich die Augenblicke, wo er die halbe Arrets gebrauchen, nemlich: wo er zurückhalten und hierauf wieder nachgeben muß, ſo ſagt es ihm gar bald ſein eigenes Gefühl, wenn er ſie anzuwenden hat. Anfangs läſſt man ihn nur einige Touren geradeaus galopiren, um ihn erſt mit der Führung in dieſem Gang, der zuſammengenommen wie die übrigen iſt, und auch mit der Bewegüng ſelbſt bekannter zu machen: denn was der Trab auf ihn wirkte, ſeinen Körper in die Höhe zu werfen, das arbeitet jezt der Galop gegen den Reiter, um ihn vor- und rükwärts zu ſchieben, weswegen die Anfänger, unter denen die Pferde ſchlechter und mehr mit dem Rücken galopiren, ſich gewöhnlich gern an die Zügel halten und das Pferd auf der Hand liegen laſſen; man verhindert dieſes dadurch, daß man den Reiter anhält, der Bewegung des Galops möglichſt zu widerſtehen, und das Pferd oft zurückzuhalten und zuſammenzunehmen, wodurch es ſeine richtige

Haltung gewinnt und dem Reiter leicht in der Hand wird. Sobald der Reiter einigermaßen hierin geübt iſt, ſo läſſt man ihn fleiſig in der Mitte durch und auch auf dem Zirkel einigemale herumwenden, alsdann wieder geradeaus galopiren und das Pferd anfänglich zum Schritt arretiren, in der Folge aber förmlich pariren und zurücknehmen. Man unterrichtet ihn, wie er ſich bei allem dem verhalten und das Pferd, beſonders bei den Wendungen, durch die Schenkel hervor und an die Hand treiben muß. Nach der nöthigen Zeit zum Athemholen, läſſt man den Reiter vor der Bariere einigemale rechts und links ſchlieſſen, alsdann zurückziehen und abſitzen; hierin übt man ihn nun täglich, und wenn es ungemein vortheilhaft war, dem Anfänger ein ſehr gelaſſenes Pferd zu geben, das ihn nicht übereilte und auf dem er entſchloſſene Hülfen geben lernte; ſo läſſt man ihn nunmehr abwechſelnd lebhafte Pferde reiten, damit man ihn auch die Art, dieſe zu mäſigen, lehren kann. Iſt der Reiter auch hierin geübt und man findet, daß er bei allen Gelegenheiten, nemlich auch auf unbequemen Pferden ſein Gleichgewicht und ſeinen guten

ten Sitz zu behaupten weiß, ſo giebt man ihm nun die Bügel.

Dem Reiter werden die Bügel gegeben.

Von der Länge der Bügel gebe ich hier kein Maas an, dieſes hängt immer von der Gewohnheit ab, die bei jeder Cavalerie eingeführt iſt. Die weſentlichſten Urſachen, warum der Cavaleriſt kürzer als ein andrer reitet, ſind bekannt: er muß über die Bagage, die er hinter ſich hat, ſchreiten können, und dann werden ihm die Bügel auch nicht ſo leicht in dem Glied von den Füſen abgeſtreift; daß aber der Reiter deswegen kurze Bügel hat, um ſich bei Gelegenheit darauf in die Höhe zu ſtellen und deſto kräftiger nach ſeinem Feind hauen zu können, iſt ſehr ungegründet; wer den Verſuch macht, wird gar bald empfinden, daß er hier bei der geringſten Bewegung des Pferdes ſein Gleichgewicht verlieret und an nichts weniger als das Hauen denken kann. Den kräftigſten Hieb thut gewiß der Reiter, wenn er recht feſt auf dem Sattel ſitzt, hier bleibt er ſowohl von ſeinem Pferd, als von ſeinem eigenen Körper Meiſter und kann auch dem Hieb eines andern ausweichen.

Poſition des Reiters mit Bügeln

Bei dem Anfänger, den man jezt mit Bügeln reiten lehret, thut man aber wohl, wenn man ſie ihm anfänglich nicht zu kurz giebt, weil ſonſt gewöhnlich der ganze Siz wieder verlohren zu gehen pflegt. Man ſchnallt ſie ihm ſo lang, daß man ſie, wenn er die Spitze von den Füſen, ſo viel er kann, aufwärts bieget, ohne jedoch die Knie in die Höhe zu heben, unter die Füſe, nemlich unter den Ball von der groſen Zehe, ſchieben kann. Die ganze Stellung des Reiters bleibt ſo, wie ſie war da er ohne Bügel ritt, nur müſſen die Beine, die ganz gerade heruntergeſtrekt waren, jezt einen kleinen Winkel in den Knien machen, denn er zieht die untern Schenkel etwas zurück, damit ſie nahe an des Pferdes Bauch herunterhängen. Auf dieſe Biegung in den Knien muß man den Reiter gleich aufmerkſam machen, weil er ohne ſie ſeine Schenkel nie mit Leichtigkeit gebrauchen kann, und ſie immer von weitem herholen muß, wo dann die Hülfen meiſtens zu ſpät kommen und nicht mit der Bewegung der Hand zuſammentreffen. Er ſenkt ſich nun ſo auf die Bügel, daß die Abſätze etwas tiefer herunter kommen, als die Spitze von den Schuhen. Nachdem

dem man den Reiter auf dieſe Art zurecht geſetzt hat, ſo läſſt man ihn vorreiten und behält ihn lange im Schritt, damit er ſich in dieſer Stellung erſt ein wenig befeſtigen kann; alsdann läſſt man ihn gemächlich anfangen zu traben. So ſehr auch die Bügel dem Reiter in der Folge zur Erleichterung gereichen, ſo ſind ſie doch dem Anfänger, der ohne Bügel zu reiten gewohnt iſt, in den erſten Uebungen beſchwerlich; es koſtet ihn Mühe, ſie unter den Füſen zu erhalten, und darüber vergiſſt er oft Poſitur und Führung; man hat hierbei Gedult, ſucht ihm auf alle Art zurecht zu helfen, und in kurzer Zeit wird er ſie ohne Schwierigkeit halten können. Sobald man dieſes wahrnimmt, ſo läſſt man ihn, wie gewöhnlich, alle ſeine Repriſen durchmachen, und hält mit aller Gewalt darauf, daß er durchaus ſeinen Sitz, wie ſonſt, in der Mitte vom Sattel behalten muß. Hat man dieſes erlangt, ſo ſchnallt man ihm nun die Bügel einige Stiche kürzer, und wie er ſie für immer behalten ſoll, man bedeutet hierbei den Reiter, daß er dieſen kurzen Bügeln blos in den Knien nachgeben darf. Die Knie bilden alsdann einen ſtärkern Winkel und die Abſätze kommen noch tiefer

herun-

herunter. Der Anweiſende muß es am beſten beurtheilen, wie kurz man dem Reiter die Bügel geben kann, um ihm ſowohl den Gebrauch ſeiner Schenkel zu laſſen, als auch dieſe geſpannte Stellung in den Knien in die Länge aushalten zu können; auf dieſe Art wird ſich das Maas der Bügel leicht beſtimmen laſſen, und der Reiter wird, insofern ihm hinlängliche Geſchicklichkeit im Aufſitzen gegeben iſt, dennoch über ſein Gepäcke kommen können; nimmt man aber hierauf keine Rückſicht und ſchnallt die Bügel zu kurz, ſo iſt der Reiter gezwungen, ſich anderswo Luft zu machen, nemlich: mit dem Geſäſe rükt er zurück nach der Hinterbauſche, die Knie zieht er in die Höhe, die Füſe tritt er vorwärts hinaus, wo ihm auch die kurzen Bügel dennoch zu lang werden müſſen; überhaupt nimmt er eine grundfalſche Stellung an, die auſer der Unthätigkeit, worin ſie den Reiter ſezt, noch das ſchrecklich nachtheilige hat, daß bei langen Märſchen durch das beſtändige Niederſetzen des hinteren Theils des Sattels eine Menge Pferde gedruckt und zu Schanden gemacht werden. Wo ſollte man alſo gefliſſener ſeyn, den Leuten einen richtigen Sitz anzuweiſen, als bei der Cavalerie?

Der

Der Reiter im Gleichgewicht iſt, blos als Gewicht betrachtet, dem Pferd unendlich viel leichter, als ein andrer, und ſizt er in der Mitte vom Sattel, ſo empfindet er weniger Bewegung vom Pferd und das Pferd weniger von ihm, und der Sattel muß ſehr ſchlecht und unpaſſend ſeyn, wenn er ein Pferd verletzen ſoll.

Die Stange wird aufgelegt.

Wenn man alſo dem Reiter ſeinen Sitz ſo geordnet hat, wie er ihn haben muß, um ihn erhalten und ſein Pferd gehörig bewegen zu können, ſo läſſt man ihn nun die Stange auflegen, um ihn auch dieſe Führung zu lehren. Man läſſt ihn anfangs die Untertrenſe zur Hülfe gebrauchen, er nimmt ſie in die volle Hand, die Stangenzügel aber theilt er mit dem dritten Finger, ſchiebt ſie ſo weit zurück, als die Finger geſchlizt ſind, und ſchlieſt alsdann die Hand zur Fauſt. Der Uebrreſt von den drei Zügeln, die ſich in der linken Hand befinden, von denen der Trenſenzügel der oberſte iſt, liegt über dem zweiten Gelenk des erſten Fingers, hier legt ſich der Daumen ausgeſtreckt ſo darauf, daß das erſte Gelenk des Daumens den

Druck

Druck auf die Zügel giebt. Auf dieſe Art verſichert ſich der Reiter der Zügel, daß ſie ihm nicht ſo leicht durch die Hand gehen und er ſie nicht alle Augenblicke zu verkürzen braucht.

Poſition der Hand. Die Stellung dieſer Hand bleibt dieſelbe, nur daß ſie der Reiter jezt gerade vor ſich und über den Mittelpunkt des Sattelknopfs ſtellet, wo ſie ihren Standort nimmt. Der Soldat kann ſeiner Hand keine Poſition näher vor dem Leibe geben und nicht wie auf der Schule reiten; denn da er ſein Pferd demnächſt mit dieſer Hand allein ohne Beihülfe der andern, folglich ohne die Zügel bald länger bald kürzer zu nehmen, führen ſoll, ſo muß er einen Raum behalten, um ſie nach ſich zu zu führen, wenn er das Pferd zurückhalten oder verſammlen will, und ſie wieder auf ihren Punkt zu ſetzen, wenn es wieder fortgelaſſen werden ſoll. Die rechte Hand ergreift den rechten Trenſenzügel, zieht ihn durch die linke, damit dieſe Hand ihren Zügel ebenfalls empfindet, und gebraucht ihn, wie vorhin. Iſt alles dieſes berichtigt, ſo läſſt man den Reiter vorreiten, man bedeutet ihn nun, daß er die Stangenzügel um ſo

viel

viel ſtäter gebrauchen müſſe, da die Stange weit gewaltiger auf das Pferd wirkt. Man weiſt ihn zugleich auf das Gefühl in ſeiner Hand, um zu empfinden, welcher Zügel am meiſten arbeitet. Der Reiter fängt nun an ſein Pferd mit der Stange zuſammenzunehmen, und beim Wenden zeigt man ihm, wie er ſeine Hand nach der Wendung drehen muß, daß der auswendige Zügel arbeitet, den dieſes Pferd verſtehet (ſ. von der Wirkung des auswend. Stangenzügels). Hierbei hilft er ſich aber auch anfangs zugleich mit dem inwendigen Trenſenzügel. Wenn man ihn hierin im Schritt gehörig unterwieſen hat, ſo läſſt man ihn ſeine vorigen Uebungen wiederholen, und zeigt ihm, wie er beim Pliiren auf dem Zirkel bald den einen, bald den andern Stangenzügel verkürzen oder verlängern ſoll, je nachdem er von einer Hand auf die andre wechſelt; auch zeigt man ihm, wie er durch das Drehen ſeiner Hand einen Stangenzügel ſtärker wirken laſſen kann, als den andern, nemlich: wenn er die Hand mehr einwärts gebogen etwas links hinkehret, ſo zieht ſich der rechte Zügel an, welche Bewegung er beim Rechtsreiten, beſonders beim Galop, ſehr oft nöthig hat, und

führet

führet er den kleinen Finger mehr nach ſich etwas rechts hin, wobei die Hand oben mehr abwärts weicht, ſo zieht ſich der linke Zügel mehr an, das er beim Linksreiten gebraucht. Beim Rechtstraverſiren hält der Reiter ſeine Hand beſtändig etwas links, und beim Linkstraverſiren rechts, auſer in den Fällen, wenn das Vordertheil des Pferds zurückbleibt, wo er ſie einwärts führet, um durch den äuſern Zügel die Schultern zu fördern, worauf der Reiter die Hand gleich wieder auswärts bringt. Bei allen Bewegungen aber, die die Hand macht, muß ſie den auswendigen Stangenzügel mit empfinden, weil ſonſt die Stange eine unrichtige Wirkung thut (ſ. von der Wirkung des auswend. Stangenzügels).

Das Reiten mit einer Hand allein

Wenn man wahrnimmt, daß der Reiter hierin geübt iſt, ſo läſſt man ihn nun die Trenſenzügel ganz weglegen, die Stangenzügel mit dem kleinen Finger theilen, und das Pferd mit der Stange ganz allein führen. Die rechte Hand läſſt man ihn, wenn er den Degen nicht gezogen hat, auf das dicke Bein ſetzen, wie es bei der meiſten Cavalerie ge-

gebräuchlich iſt, doch weiſt man der Hand einen ſolchen Punkt an, daß dieſe Schulter nicht höher als die andre zu ſtehen kömmt, das eine ſchiefe Stellung verurſachen würde. Der Reiter muß nun gerade, frei, ungezwungen, ohne krampfhafte Anſpannung ſitzen und ſich ein ſtolzes entſchloſſenes Anſehen geben. In dieſer Stellung wiederholt er ſeine Uebungen, auch bleibt es ihm noch erlaubt, da, wo das Pferd ſich zu viel herunterwärts giebt, oder einem Stangenzügel nicht gleich folgt, die rechte Hand von Zeit zu Zeit zu gebrauchen, mit Anſtand in die Trenſe zu greifen, und es dadurch in die Höhe richten zu helfen, oder den Stangenzügel zu unterſtützen. Sobald dieſe Wirkung aber geſchehen iſt, legt er den Trenſenzügel hin und ſezt die rechte Hand wieder auf. Sehr unrecht iſt es, wenn man bei einzelnen Reitübungen die Leute beſtändig die Untertrenſenzügel beibehalten läſſt, gewöhnlich führen ſie alsdann die Pferde, wenn man nicht genau darauf acht giebt, meiſt mit der Trenſe, und gebrauchen die Stangenzügel wenig oder gar nicht. Hieraus entſteht der Fehler, daß ſie erſtlich ihre Pferde nicht gehörig in die Hand reiten, und daß ſie nachher bei der Führung mit

einer

einer Hand ſich nicht zu helfen wiſſen, da weder ſie noch die Pferde daran gewöhnet ſind. Noch ſchädlicher iſt es aber, wenn man den Reiter zu frühe mit der Stange allein reiten läſſet, ehe er durch alle dieſe Lectionen geſchickt dazu gemacht iſt. Hier muß das Pferd unrichtige Stellungen und Bewegungen annehmen.

Uebungen mit mehrerer Mannſchaft.

Hat der Reiter durch eine anhaltende Uebung endlich die Fertigkeit erlangt, ſein Pferd blos mit der Stange zu führen, wozu natürlich auch ein wohl abgerichtetes Pferd gehöret, ſo läſſt man ihn nun an dem Unterricht der übrigen Antheil nehmen, und ihn mit mehreren Leuten reiten. Man fähret mit den obigen Lectionen fort und übt die Leute fleiſſig auf groſen und kleinen Zirkeln, nemlich den groſen Zirkel in der Mitte der Bahn, und kleine Runden in den Ecken, wobei man ſehr genau darauf ſiehet, daß die Leute, ſobald ſie auf den Zirkel wenden, den Pferden die Köpfe einwärts biegen, da, wie wir wiſſen, ein nicht gebogenes Pferd keinen Zirkel beſchreiben oder ſeine Rundung halten kann. Zwiſchen den Repriſen

aber

aber, wo geruhet wird, zeigt man ihnen die Wendung auf den Schultern ordentlich an (ſ. Anleit. von den Wendungen).

Wendung auf den Schultern.

Man läſſt einen um den andern nach der Mitte reiten und daſelbſt pariren. Wenn das Pferd hier ganz ruhig ſtehet, und der Reiter z. B. die Wendung rechts machen ſoll, ſo führet er ſeine Hand gemächlich einwärts, und hält mit dem auswendigen Zügel der linken Schulter ganz ſanft gegen, ohne das Vordertheil im mindeſten in die Höhe zu richten oder das Pferd zurück von ſeiner Stelle zu ziehen, den rechten Schenkel aber legt er etwas weiter rükwärts an, hierauf fängt die Croupe an mit groſen Schritten zu weichen und ſich hinten herum zu drehen, vorne wendet ſich aber das Pferd ganz langſam auf einer Stelle, und wenn die Wendung gut gemacht wird, ſo ſchraubt ſich der rechte Vorderfuß auf einem Punkt herum. Bei der Wendung links werden alle dieſe Hülfen gegenſeitig gegeben. Nach einigen Uebungen pflegen die Pferde, inſofern ſie in Kopf ein- Croupe auswärts vorher ausgearbeitet ſind und das Weichen mit der

Croupe

Croupe gelernt haben, dieſe Wendungen gern zu machen, da weder Zuſammennehmen noch Anſtrengung dazu erfordert wird. Das Pferd bleibt auf den Schultern, damit die Croupe deſto leichter iſt hinten herum zu kommen. Der Gebrauch und der Nutzen dieſer Wendungen bei der Cavalerie wird ſich aus der Folge ergeben.

Das Reiten in allerlei Tempos.

Nächſt dieſem Unterricht übt man die Leute ganz vorzüglich ihre Pferde einen jeden Gang in verſchiedenen Tempos zu reiten; ſie müſſen nemlich vom langſamen zum geſchwindern bis zum geſchwindeſten, und von da zum langſamen wieder übergehen lernen. Dieſes kann ihnen durch Kommandowörter angedeutet werden. Auf das Wort Trab! mit ganz gemäſigter Stimme z. B. fangen ſie alle zugleich an, ihre Pferde in einen langſamen abgekürzten Trab zu ſetzen. Auf das zweite Kommando Tra — ab! das etwas gezogen, aber mit erhabener Stimme ausgeſprochen wird, laſſen ſie den Pferden etwas mehr Luft, und regen ſie zu einer lebhafteren und räumlichern Bewegung an. Auf das dritte Kommando aber Trab! das mit lauter Stimme ge-

ru-

rufen wird, ſetzen ſie ſie alle in den ausgedehnten Trab, wobei kein Pferd in den Galop fallen darf, und ſo folgt das erſte Kommando wieder mit ganz geſenkter Stimme, worauf alles wieder in den erſten abgekürzten langſamen Trab zurückkommt und ruhig ſeyn muß; dieſes kann man in einer Repriſe verſchiedene male wiederholen. Dergleichen Uebungen ſind ſo vortheilhaft für den Cavaleriſten, daß man ſie nicht genug empfehlen kann, ſie geben dem Reiter das richtige Maas zum Anhalten und Nachgeben in die Hand, das ihm bei den Bewegungen im Ganzen, um mit ſeinem Nebenmann gerichtet zu bleiben, unentbehrlich iſt; auch ſind ſie der erſte Probierſtein, ob die Leute Meiſter von ihren Pferden ſind und angemeſſene Hülfen der Schenkel haben, die Pferde aus der langſamen in die ſtärkere Bewegung zu ſetzen, das ja bei der Cavalerie alle Augenblicke vorkommt. Die erſten Verſuche zeigen immer, daß die Sache nicht ſo leicht iſt, wie ſie ſich anſiehet, und bei Leuten, die nicht im Reiten gehörig unterrichtet ſind und keine abgerichtete Pferde haben, wird man ſie vergebens machen. Auſer dieſem hält die Verſchiedenheit der Gänge den gemeinen Mann in groſer Aufmerkſam-

keit

keit, und die Pferde in der Unterwürfigkeit für die Hand, der ſie ſogleich wieder nachgeben müſſen. Man bemüht ſich alſo die Leute zu bedeuten; daß ſie bei dem Uebergang in die ſtärkere Bewegung, nicht die Zügel mit einem mal ſchieſſen laſſen, wodurch die Pferde ſo fort ihre Haltung verlieren, ſondern daß ſie ihnen nach und nach mehr Luft geben, und ſie, ſelbſt im ausgedehnten Trab, noch in der Hand fühlen müſſen, weil auch hier das Pferd ſeine Stellung nicht verlaſſen darf, denn das abgerichtete Pferd kann mit biegſamen Hinterſchenkeln unter ſich hervorgreifen nnd folglich in dieſem Trab vorne aufrecht bleiben, ein Unterſchied, wodurch es ſich von dem rohen Pferd gar ſehr auszeichnet.

Die Repriſe im Galop darf hierbei täglich nicht verabſäumt werden. Der kurze Galop ſezt das Pferd mehr zuſammen, lehrt es ſein Hintertheil gebrauchen, giebt ihm Geſchicklichkeit und Behendigkeit und bringt es immer mehr und mehr in die Hand und in die Gewalt des Reiters, er iſt für das Cavaleriepferd unentbehrlich, nur iſt es zu bedauern, daß meiſtens der rechte Weg hierbei verfehlt

fehlt wird, die Leute und Pferde gehörig dazu anzulehren.

Das Schlieſſen mit mehrerer Mannſchaft.

Das Rechts- und Linksſchlieſſen, das zum Beſchluß geſchiehet, läſſt man oft einzeln verrichten, um die Hülfen des Reiters deſto beſſer beobachten zu können. Von Zeit zu Zeit läſſt man es aber auch auf dieſe Art im Ganzen machen: Man läſſt die Leute vor die Bariere rücken, auf das Kommando: Schlieſt euch rechts! Marſch! fangen alle zugleich an und darf keine Lücken geben, weswegen der Flügel nicht geſchwinder weichen muß, als die andern folgen können. Wann ſie ſechs bis acht Schritte fortgeſchoſſen ſind, wird Halt richtet euch! kommandirt, wo alles ſteht, und man hält ſcharf darauf, daß der Reiter den Gegenſchenkel richtig gebraucht, um die Pferde auf das Wort Halt! ſogleich aufzuhalten, damit ſie, wie es oft geſchiehet, nicht noch mit der Croupe herumfallen. Beſonders muß das Flügelpferd, wohin geſchloſſen wird, feſt ſtehen, um dem allenfalſigen Druck, der gegen es geſchehen kann, zu widerſtehen. Hierauf wird kommandirt: Rükwärts ſchlieſt euch!

 Marſch!

Marſch! Auf dieſes Kommando fangen alle an ihre Pferde langſam und gerade zurückzuziehen. Das ganze Glied muß hierbei wie eine Mauer gerichtet und zuſammen bleiben. Ein jeder Reiter muß deswegen ſeine Hand ſo zu mäſigen oder ſtärker zu gebrauchen wiſſen, daß die Pferde alle in gleichem Maas zurücktreten, und ſollte ſich ein Pferd darunter befinden, das nicht leicht genug zurückgehet, ſo muß es wieder einzeln ſo lange geübt werden, bis es gleiche Leichtigkeit hat. Wenn ſie auf dieſe Art bis in die Gegend von der Mitte zurückgezogen ſind, ſo kommandirt man wieder, ſchlieſt euch rechts! Haben ſie nun die Strecke weggeſchloſſen, die man ſich vorgeſezt hat, ſo wird Halt richtet euch! und gleich darauf Vorwärts Marſch! kommandirt, worauf ein jeder ſein Pferd mit beiden Schenkeln gerade hervortreibt, und ſo rücken ſie wieder vor die Wand und wiederholen auf der linken Hand das nemliche.

Alle dieſe Uebungen haben wieder für die Folge ihren groſen Nutzen, den ich bemerken werde, und halten Reiter und Pferde in einer ununterbrochenen Attention. Zulezt wird zum Abſitzen abgetheilt.

Bei

Bei den Leuten, die zurükziehen müſſen, ſieht man darauf, daß dieſes ebenfalls gerade geſchiehet, denn durch das Ausfallen mit den Croupen, wo die Pferde in die Queere gegeneinander zu ſtehen kommen, wird oft das Abſitzen gehindert. Auf das Kommando: Abgeſeſſen! ſteigen alle zugleich mit gröſſter Leichtigkeit ab, nur hält man bei einzelnen Uebungen darauf, daß der Reiter, wenigſtens einen Augenblick, in ſchöner gerader Stellung ſich neben dem Pferd, im Bügel ſtehend, präſentiret, weil ſonſt die Leute zu leicht ſich gewöhnen, beim geſchwinden Abſitzen mehr von den Pferden zu fallen, als ordentlich abzuſteigen.

Uebungen im Wenden.

Nachdem die Leute und Pferde alles dieſes mit der gehörigen Ordnung und Zuverläßigkeit leiſten, ſo nimmt man ſie ins Freie auf einen ſchicklichen gleichen räumlichen Platz, und übt ſie nun vorerſt in kurzen unbeſtimmten Wendungen, die man ihnen ordentlich anweiſt. Man nimmt ſie hier einzeln vor, läſſt ſie im Schritt geradeaus reiten und ihre Pferde zuſammennehmen. Auf das Kommando: Rechts! wirft der Reiter ſein Pferd rechts, richtet es ſo-

gleich auf die gerade Linie, und verfolgt dieſe bis auf das Kommando links! wo er das Pferd eben ſo kurz links wendet, und gleich die gerade Linie wieder ſucht bis wieder rechts! kommandirt wird. Man unterrichtet die Leute, wie ſie ihre Hand ſchnell nach der Wendung führen, dabei hochbehalten und dieſe Bewegung durch die Schenkel unterſtützen müſſen, damit die Pferde nicht ſtocken und zurückbleiben. Bei der Wendung rechts wird der linke Schenkel gebraucht, um der Croupe gegen zu halten, daß ſie nicht ausfällt. Bei der Wendung links aber bedient ſich der Reiter des rechten Schenkels in gleicher Abſicht (ſ. von den Wendungen. Man macht den Leuten zugleich bemerklich, daß mit dieſen Hülfen ein jeder ſich nach ſeinem Pferd richten muß. Das zu lebhafte Pferd wird durch die öftere Erſchütterungen kurzer Wendungen unruhiger. Der Reiter giebt ihm alſo bei der Wendung eine ferme halbe Haltung, ohne es dazu weiter mit den Schenkeln zu verſammeln, als daß er den auswendigen der Croupe leicht gegenhält, und wenn das Pferd nach geſchehener Wendung eilt, ſo bekommt es gleich noch einen halben Arret, bis es ſeinen vorigen Tritt wieder nimmt,

das faule Pferd aber wird zu der Wendung oft mit beiden Schenkeln hervorgetrieben, damit es ſeine Haltung auf dem Hintertheil nimmt und vorne leicht bleibt, anders ſäumt es ſich in der Wendung, und legt ſich dem Reiter auf die Hand. Anfangs läſſt man die Wendungen nicht zu häufig, in der Folge aber immer geſchwinder rechts und links auf einander folgen, und nach wenigen dieſer Uebungen wird man wahrnehmen können: wie die Pferde, da ſie jezt die Geſchicklichkeit dazu haben, immer leichter im Wenden werden, und wie ſehr der Reiter dadurch in den Stand geſezt wird, ſein Pferd auf einem kleinen Raum herumzutummeln, um auch einzeln als Flanqueur damit zu agiren, zumal wenn man ihn auch im Galop im kurzen Wenden übt.

Uebungen im Geradeausreiten.

Wenn die Leute hierin eine hinlängliche Fertigkeit haben, ſo arbeitet man nun mit Ernſt darauf, daß ſie ſich auf einer langen geraden Linie erhalten lernen, das eine der weſentlichſten aber auch ſchwereſten Sachen iſt. Der Anweiſende, der bei dieſem Unterricht im Freien, ohne Zweifel ebenfalls zu

Pferd

Pferd ſeyn wird, ſtellt ſich in einiger Entfernung vor die Leute, und läſſt nun einen um den andern einzeln auf ſich zureiten. Er ſieht mit groſer Aufmerkſamkeit darauf, daß der Reiter 1) ſein Pferd recht gerade auf ihn hinrichtet, und daß er 2) weder mit dem Vordertheil noch mit der Croupe von dieſer geraden Linie abweichen darf. Hierzu gehöret, daß der Reiter ſein Pferd wohl zuſammennimmt, und daß es ſehr gut zwiſchen den Zügeln und den Schenkeln bleiben muß, die deswegen nicht abgeſperrt ſeyn, ſondern nahe an dem Pferd herunterhängen müſſen. Verſucht es nun vorne abzuweichen, ſo richten es die Zügel ſogleich gerade, und fällt die Croupe aus, ſo hält der Schenkel auf der Seite gegen, und richtet ſie wieder ein. Auf dieſe Art hat der Reiter ſehr oft Hülfen zu geben, bis ſich das Pferd mehr an die gerade Linie gewöhnet; ein Pferd geht nicht von ſelbſt ganz gerade aus, woran es ſeine natürliche Bewegung hindert, ſein Körper fällt bald von dieſen zwei Schenkeln ins Creuz auf die andern, hieraus entſteht ein Hin- und Herwanken, das man an dem geſchikteſten Pferd bemerken kann, wenn es nicht geführet und im Gleichgewicht zwiſchen den Zügeln

und

und Schenkeln gehalten wird. Läſſt man ihm gänzlich Freiheit, ſo fängt es gleich an, die beſtimmte gerade Linie zu verlaſſen, und auf ungewiſſen Linien zu gehen. Hat man alſo den Reiter mit aller Genauigkeit gerade auf ſich zu reiten laſſen, und er kommt vor den Anweiſenden, ſo kommandirt dieſer rechts! oder links! je nachdem er es gut findet, denn der Reiter muß hier ſein Pferd beiſammen haben und zu beiden Wendungen fertig ſeyn. Iſt er nun eine Strecke auf dieſer Linie wieder fortgeritten, ſo läſſt man ihn noch einmal wenden, und ſo wieder zurückreiten, die übrigen machen daſſelbe. Sobald die Leute einige Uebung hierin im Schritt haben, ſo läſſt man ſie eben ſo im Trab auf ſich zu reiten, und wenn ſie auch hierin geſchickt ſind, ſo läſſt man ſie es im Galop wiederholen. Die erſte Wendung geſchiehet hier ebenfalls im Galop, nemlich auf welchem Schenkel ſich das Pferd befindet; alsdann wird Schritt! kommandirt, und ſo macht der Reiter die zwote Wendung im Schritt und geht in dieſem Gang wieder zurück.

Nachdem man die Leute eine ganze Zeit lang mit dieſen Uebungen unterhalten hat, und eine Art

von

von Zuverläßigkeit an ihnen bemerkt, ſo nimmt der Anweiſende ſeine Entfernung etwas weiter und läſſt nun die Hälfte der Linie im kurzen, die andre aber im geſtrekten Galop machen, und deutet dieſes durch das Kommando Marſch! an, vorher macht man aber den Leuten einen Begriff von dieſem Galop, er unterſcheidet ſich von dem geſtrekten Jagd-Galop, das Jagdpferd muß ſo viel möglich auſer Zwang ſeyn, um lange ausdauern zu können und um ihm den Athem zu erhalten, ſeine Sätze ſind deswegen ſehr räumlich, geſchehen aber nicht ſo geſchwinde auf einander, das Cavaleriepferd hingegen muß in dieſem geſchwindern Galop wohl verſammelt und das Hintertheil herbei gehalten bleiben, damit es der Reiter zu jeder Zeit entweder auf das Kommando Halt! ſogleich pariren, oder auf das verdoppelte Kommando Marſch! in die Cariere ſetzen kann. Man zeigt alſo dem Reiter hierbei den Gebrauch ſeiner Hand und der Schenkel (ſ. vom geſtrekten Galop).

Man läſſt nun den Reiter ſein Pferd zum kurzen Galop anſprengen, und wenn er die gehörige Strecke darin fortgegangen iſt, ſo wird Marſch! kom-

kommandirt, hierauf belebt er das Pferd zum geſchwindern Galop, und erhält es darin, bis er vor den Anweiſenden kommt, der Halt richtet euch! kommandirt, worauf der Reiter parirt. Man läſſt nun nach einem kurzen Halt entweder im Schritt vorgehen, wenden und wieder zurückreiten; oder der Reiter und das Pferd werden hier, wenn ſie ſich unrecht dabei benommen haben, beide corrigiret; dem Reiter zeigt man ſeine dabei gemachte Fehler an, und das Pferd wird, wenn es der Hand nicht nachgiebig genug geweſen, einige Tritte lebhaft hintereinander zurückgezogen. Wenn man nach wiederholten Uebungen bemerkt, daß die Leute hierin völlig Meiſter von ihren Pferden ſind, ſo läſſt man ſie (und nicht eher) die Pferde aus dem geſtreckten Galop in die Cariere ſetzen. Den neuen Reitern aber, die dieſe Bewegung noch nicht kennen, muß man ſowohl eine Erklärung hiervon, als auch einen hinlänglichen Unterricht von ihrer Stellung und der Art der Hülfen vorher geben, die ſie dabei zu gebrauchen haben (ſ. von der Cariere), weil auſerdem dergleichen Leute, bei der Geſchwindigkeit dieſer Bewegung oft den Kopf verlieren, Sitz und Hülfen

ver-

vergeſſen, und zuweilen Mühe haben, ihre Pferde wieder aufzuhalten. So wie alſo der Reiter auf das Wort Marſch! aus dem kurzen in den geſtrekten Galop übergegangen iſt, ſo wird Marſch! Marſch! kommandirt, worauf der Reiter es ſofort in die Cariere fallen läſſet, und es nunmehr auch hieraus parirt. Nach dem Pariren läſſt man ſo lange ſtill halten, bis das Pferd völlig wieder beruhigt und zu Athem gekommen iſt. Wenn das Pferd einige Aengſtlichkeit bezeigt, ſo begegnet ihm der Reiter niemals mit Härte, verſucht es fortzugehen, ſo wird es ſtäte zurück gehalten, und fällt es mit der Croupe aus, ſo richten es die Schenkel ganz ſanft wieder gerade; iſt es aber ruhig, ſo werden ihm die Zügel ganz nachgelaſſen. Das Pferd wird ſodann gemächlich und im langſamen Schritt wieder zurückgeritten; hierdurch lernt es nach der gröſſten Lebhaftigkeit ſogleich wieder ruhig ſeyn, das den Cavaleriepferden bei den abwechſelnden Bewegungen vorzüglich nöthig und vortheilhaft iſt, um ſie nicht unnöthig abzuarbeiten.

Wenn die Leute und Pferde bei allen dieſen Uebungen einzeln eine hinlängliche Fertigkeit zeigen,

ſo

ſo läſſt man nun 6 bis 8 Mann zuſammen, aber eben ſo viele und noch mehrere Schritte von einander geöfnet, und in einer Linie vorreiten, und giebt einem jeden ſeinen Richtungspunkt. Die Leute ſehen deswegen ganz gerade aus auf ihre Linie, uud beobachten ſich nur durch einen Seitenblick. Auf dieſe Art wiederholt man nun alle die vorherige Uebungen im Geradeausreiten, erſtlich im Schritt, dann im Trab, im kurzen und im geſtrekten Galop, und endlich in der Cariere. Der Anweiſende begleitet hierbei die Leute, hält ſich aber am ſchicklichſten hinter ihnen, wo er alles deſto beſſer wahrnehmen kann, und die Leute deſto ungeſtörter auf ihre Richtungspunkte hinſehen. Von hieraus kommandirt er nun auch die geſchwinderen Bewegungen und das Pariren.

Lezte Uebung des Rekruten.

Nach dieſen Uebungen läſſt man nun die jungen Leute zum Unterricht mit einiger Mannſchaft allerlei Bewegungen im Ganzen z. B. die Wendungen mit vieren, hinter den Mann dubliren, marſchiren, ſich rechts und links ziehen, Schwenkungen u. ſ. w. machen, damit diejenigen, die noch nicht mit exer-

eirt

cirt haben, die Kommandowörter und die darauf folgenden Bewegungen, die in der Schwadron vorkommen, verſtehen lernen, ohne welche ſie bei aller Geſchicklichkeit im Reiten mit den andern anfangs nicht fortkommen können. So werden Reiter und Pferde völlig in den Stand ihrer Brauchbarkeit geſezt und demnächſt dem Kommandeur zugeliefert, der ſie nun zu groſen, ihrer Beſtimmung gemäſen Uebungen anführet; ſie werden ihm jezt alles leiſten können, und er wird ſich nicht ſo oft genöthigt ſehen, ſich da erſt mit einzelnen Anweiſungen abzugeben und aufhalten zu müſſen, wo er nur Bewegungen mit dem Ganzen machen wollte.

Das Vorurtheil, daß der gemeine Reiter und ſein Pferd wenig zu können brauche, und daß man keinen feinen Reiter oder wohl gar einen Bereiter aus ihm machen dürfe, das ihm eher nachtheilig als vortheilhaft ſeye, hat der einzelnen Bearbeitung von je her ſehr geſchadet, und iſt deſto ſonderbarer, da das, was man demnächſt von ihm fordert, und oft mit Härte fordert, in der That keine Kleinigkeiten ſind: er ſoll auf das Wort ſich nach der Art bewegen, und wieder ſtill ſtehen,

wie

wie es das Kommando fordert; desgleichen muß er alle dieſe Bewegungen mit einer Gewißheit und in einem ſo richtigen Ebenmaas verrichten können, daß er auf ein Haar mit den übrigen gerichtet bleibt, hierzu gehöret ohne Zweifel eine Präciſion der Hand und der Schenkel und eine Folgſamkeit des Pferds, die man doch wohl erſt einzeln geben muß, ehe ſie in die Eskadron kommen, wo ſie ſie nicht erſt lernen, ſondern vielmehr ausüben ſollen. Was die Beſorgniſſe wegen der zu groſen Feinheit betrift, ſo iſt ſie nicht leicht zu befürchten, der gemeine Mann hat ſeine Stufen, ſeine Begriffe ſind gröſtentheils ſchwerer, und ſein Gefühl und ſeine Hülfen gröber, folglich erlangt auch das Pferd die ſchädliche Feinheit nicht, die man wohl oft wünſchen ſollte; beide werden nur zu ihrem Dienſt abgerichtet, und wenn man ſie hierzu in den Stand ſetzen will, worin ſie billig ſeyn ſollen und müſſen, ſo hat man ſchon genug zu thun. Um uns hiervon völlig zu überzeugen, wollen wir jezt verſuchen, die Anwendung von einzelnen Uebungen auf einige Bewegungen im Ganzen zu machen.

Sobald eine Eskadron vorwärts marſchiren ſoll, ſo finden ſich gleich drei Erforderniſſe: Ein jeder Reiter ſoll 1) ſein Pferd ganz geradeaus führen und ſich nicht auf den andern legen, 2) ſoll er es in gleichem Maas mit den übrigen reiten, und es 3) ruhig erhalten; alsdann kommt der Marſch in ſeinen gehörigen Zug, die Linie iſt gerichtet und die Flügel bleiben ſich gleich, ohne ſich rechts oder links zu ziehen; auch hört man den Kommandeur, um dieſen Zweck zu erreichen, ſeine meiſte Bemühungen und Erinnerungen, die er bei der Gelegenheit an die Leute thut, gewöhnlich auf dieſe drei nothwendige Stücke richten.

Wie ſoll aber ein Pferd auf einer geraden Linie gehen können, wenn es nicht vorher mit allem Fleis dazu angewieſen iſt? Wollte man den Rekrut zu Fus, ehe er ſeine Tritte abzumeſſen und ſeinen Körper dabei im Gleichgewicht halten gelernt hat, in das Glied ſtellen und mit marſchiren laſſen; würde er da nicht auf ſeine Nebenleute fallen und ſie in Unordnung bringen müſſen? eben ſo auch hier: das Pferd das nicht geradeaus gehen kann, und weder Hand noch Schenkel gehörig verſteht,

fällt

fällt bald rechts, bald links gegen die andern Pferde, daraus entſteht Unruhe. Hier giebt es Gedränge, dort Oefnungen, der ganze Körper fängt endlich an ſich hin- und herzufahren und ſein Gleichgewicht zu verlieren. Alle dieſe Unordnungen haben ihren Grund in der zu oft vernachläſſigten einzelnen völligen Abrichtung der Pferde und dem mangelhaften Unterricht des Reiters.

Am ſchädlichſten iſt der Gebrauch, junge Leute und Pferde in das Glied zu ſtellen, und ſie hier faſt beſtändig zu üben, ehe ſie die nöthige Eigenſchaften dazu erlangt haben. Wie kann dieſer Menſch mit einem ſolchem Pferd ſeinen Antheil zu der richtigen Bewegung des Ganzen beitragen? iſt er nicht vielmehr ein todtes Glied an dem Körper, das die andern mitſchleppen müſſen? und wenn es anfängt wirkſam zu werden, ſo geſchiehet es gewiß auf eine nachtheilige Art. Die Erfahrung zeigt es, was ein einziges unartiges Pferd in einer Eskadron anrichten kann. Daß Reiter und Pferde, um auf dieſe fehlerhafte Art in dem Glied zu marſchiren, gar nicht abgerichtet zu werden brauchen, gebe ich gerne zu; daß ſie aber auch nicht

das

das geringſte dadurch lernen, wird um ſo ſichtbarer, wenn der Fall kommt, daß ſolche Leute nun einzeln vorreiten ſollen. Gewöhnlich hat hier der Reiter erſtlich Noth, von den andern wegzukommen, da das Pferd faſt gar nicht gewohnt iſt, allein zu gehen; hat er ſich endlich losgearbeitet, ſo bemerkt man nun auch gar keine ſichere Direktion, die er ſeinem Pferd zu geben weiß, das Pferd macht ſich jezt ganz aus ſeiner Zäumung los, geht mit der Naſe in der Luft und mit dem Hintertheil fällt es aus, bald lauft es rechts, bald wieder links von der Seite, und gleicht einem Schiff ohne Ruder. Beobachtet man nun die ganze Poſition des Reiters, die Ungewißheit ſeiner Hand und den gänzlich mangelnden Gebrauch ſeiner Schenkel, ſo kann man mit Recht ſagen, daß er ſchlechterdings nicht Meiſter von ſeinem Pferd ſei; ſolche Leute und Pferde können nicht zu den abwechſelnden und präciſen Bewegungen des Ganzen dienen, und wo ſich dergleichen in einer Escadron finden laſſen, da hat, meinem Bedünken nach, der Kommandeur alle Urſache, ſich an diejenigen zu halten, die die einzelne Bearbeitung das ganze Jahr durch zu beſorgen haben.

Um in dem Glied zu marſchiren, muß das Pferd das Geradeausgehen auf der Reitbahn auf kürzeren und im Freien auf verlängerten beſtimmten geraden Linien gelernt haben, den gleichen Gang zu behaupten, muß es in jeder Bewegung ſeine Haltung nehmen können, Hand und Schenkel verſtehen und der Reiter dieſe Hülfen zu geben wiſſen. Das Ruhigſeyn giebt der Gehorſam; hierzu dienen meine leztern Uebungen.

Wenn beim Geradeausmarſchiren ſich alle in gleichem Maas bewegen ſollen, ſo ſind bei den Schwenkungen dieſe Bewegungen deſto verſchiedener. Bei einer Schwenkung macht der haltende Flügel den feſten Punkt, um den ſich alles im kleinen immer gröſeren Zirkel mit fortlaufender Geſchwindigkeit der Bewegung bis zum ſchwenkenden Flügel hin, herumdrehet. Hier muß uns von ſelbſt in die Augen fallen, wie nützlich und nöthig die einzelne Uebungen in allen Gängen, auf groſen und kleinen Zirkeln ſind, wenn Reiter und Pferd zu dieſer Bewegung im Ganzen geſchickt ſeyn ſollen. Der ſtehende Flügel würde den Druck nicht aushalten, wenn ſich alles dahin legte und ein je-

der nicht ſeinen Theil vom Zirkel für ſich abritte, und nur ein leichtes Gefühl nach dieſem Flügel nähme.

Wenn die Leute alle reiten können, die Pferde und deren Bewegungen in ihrer Gewalt haben, ſo ſind meinen Begriffen nach, die Schwenkungen zu Pferd leichter, und können mit mehrerer Zuverläſſigkeit gut gemacht werden, als die zu Fus. Bei der Schwenkung zu Fus hat der Mann weiter keinen Anlehnungspunkt, als das Gefühl an dem Arm, und höchſtens, wenn er das Gleichgewicht in etwas verlieret, an der Spitze der Schulter ſeines Kameraden. Wie leicht kann es alſo nicht geſchehen, daß bei dieſer geringen Haltbarkeit, die einer an dem andern hat, hin und wieder ein Mann ſeine Fronte unverſehens verändert; dieſes giebt gleich eine ſchiefe Richtung in das Glied; dergleichen Zufälle müſſen hier ſehr leicht vorkommen, da die Schwenkung langſamer geht und länger dauert. Es gehöret ohne Zweifel ein auſſerordentlicher Takt und die genaueſte Abmeſſung der kürzeren und weiteren Schritte dazu, wenn ein Glied die ganze Schwenkung durch nie den geringſten

ſten Bogen leiden, und immer gleich gerichtet blei=
ben ſoll.

Bei der Cavalerie aber dient ja die ganze Pferdeslänge zur Anlehnung; dieſes giebt dem Glied eine weit gröſere Feſtigkeit, die Bewegung ſelbſt hat einen ſtärkeren Zug und die Schwenkung geht geſchwinder vorüber.

Zum Schwenken zu Pferd gehören vorzüglich zwei Stücke: 1) daß der ſchwenkende Flügel in gleicher Bewegung bleibt, und daß er 2) ſeinen richtigen Zirkel nimmt. Wann die Schwenkung anfangen ſoll, ſo gehen die Augen der Leute nach dem ſchwenkenden Flügel, um die Geſchwindigkeit zu beobachten, mit der er anfängt; alsdann richtet ein jeder ſeine eigene Bewegung darnach ein, damit er mit dieſem Flügel gleich bleibe. Unterhält nun der Flügel ſein gleiches Maas, ſo behalten auch die andern das ihrige und die Schwenkung gehet gut; reitet aber der Flügel bald geſchwind bald langſam, ſo gehet dieſe Ungleichheit durch das ganze Glied, und es entſteht Hervorprellen und Stocken. Beobachtet im zweiten Falle der Flügel

ſeinen Zirkel nicht genau und macht ihn zu gros, ſo giebt es Oefnungen, reitet er aber zu ſcharf nach dem Mittelpunkt, ſo giebt es Gedränge, die Mitte bleibt zurück, und oft werden ſogar Leute herausgedrängt. Noch iſt ein Merkmal von einer ſchlechten Schwenkung; wenn nemlich beim Pariren die ſchwenkende Flügelleute einige Schritte von der Seite geworfen werden; dieſes beweiſt, daß die Leute im Glied ihre Zirkel nicht gehörig abgeritten und ſich zu ſehr nach dem ſtehenden Flügel hingelegt haben; hierdurch verlieren die Pferde ihren nöthigen Raum, und da ſie dieſen beim Pariren wieder nehmen müſſen, ſo öfnen ſich die Croupen, der Druck geht alsdann mit einemmal nach dem ſchwenkenden Flügel, und ſo werden die Flügelleute weggeſchnellet.

Dieſe wenige Bemerkungen ſind wohl hinreichend, um zu zeigen, wie fleiſig die Leute einzeln in der Führung und auf den Zirkeln geübt und ſo ſehr geübt werden müſſen, daß er ihnen mechaniſch wird, ehe ſie in der Escadron exerciren dürfen, die fehlerhaften Uebungen aber, wo die Pferde ſich in den Zirkel hängen und die Köpfe auswärts hal-

ten, verurſachen die meiſten von dieſen Unordnungen.

Eine Schwadron bewegt und wendet ſich bald im Ganzen, bald in kleinern Theilen, wovon die Abtheilungen mit vieren die kleinſten ſind (das Abbrechen mit zween zähle ich nicht hierher). Bei dieſer Bewegung haben wir nun unſer ganzes Augenmerk auf den haltenden Flügel zu richten.

Eine gewöhnliche Schwenkung macht ein viertel und die Schwenkung rechtsumkehrt einen halben Zirkel aus. Je länger eine Linie iſt, deſto mehr Zeit hat der ſchwenkende Flügel nöthig, bis er herumkommt, und deſto ſchwerer wird auch die Schwenkung für ihn; der haltende Flügelmann braucht ſich hingegegen deſto langſamer auf ſeiner Stelle herumzudrehen, je kürzer die Linie aber iſt, deſto ſchneller kommt der ſchwenkende Flügel auf dem kleinen Zirkel, und deſto geſchwinder muß ſich der haltende Flügelmann auch herumdrehen. Geſchiehet nun die Schwenkung rechtsumkehrt, ſo hat er ſich noch einmal ſo viel zu wenden, als bei der gewöhnlichen Schwenkung, dieſes iſt der Fall, wenn eine Escadron ſich mit vieren rechtsumkehret.

Der

Der Herr Hauptmann Sothen giebt für den haltenden Flügelmann überhaupt die Wendung rechtskehrt an, die ich, ſeiner Beſchreibung nach für eine Wendung auf dem Mittelpunkt halte, da aber das Pferd ſich hier mit beiden Theilen zugleich wendet, ſo iſt es zu beweglich, um einen hinlänglich feſten Punkt zu machen, es müſſte hier blos in den Rippen gegenhalten, und ſich vorne von dem Glied abwenden, wer aber den Verſuch machen und an den haltenden Flügel reiten will, der wird bald empfinden, daß der Druck von dem Glied nicht in die Mitte, ſondern gegen das Vordertheil des Pferds trift: eine ſehr begreifliche Sache, da bei der Schwenkung die Pferde vorne enger als hinten gehen. Das haltende Flügelpferd muß alſo vorne feſtſtehen, ſich langſam herumſchrauben, mit dem Hintertheil aber ſich ſtark wenden, und den Croupen der übrigen Pferde folgen, folglich iſt es die Wendung auf den Schultern, deren man ſich hier bedienet, und alle Pferde müſſen ſie können, um ſie zu verrichten, wenn ſie die Abtheilung trift. Man erinnere ſich der einzelnen Uebungen, wie ſie die Pferde gelehret wird.

Soll nun eine Escadron ſich mit vieren rechtsumkehren, ſo gehöret dazu, daß alle Abtheilungen zugleich abbrechen, zu gleicher Zeit ihre Wendung vollenden, und ſich ſo wieder in ein ganzes zuſammenfügen, wobei alle haltende Flügelleute als die feſten Punkte nothwendig ihren Platz behaupten und ſich auf einer Stelle herumdrehen müſſen, wodurch das Ganze ſein Terrain erhält, und dieſe Bewegung, die immer ihre Schwierigkeiten hat, mit der gröſſten Ruhe und Ordnung geſchiehet; weicht aber der haltende Flügel von ſeiner Stelle, oder ziebt, wie es oft zu geſchehen pflegt, gar zurück, ſo haben die übrigen keine ſichere Anlehnung mehr. Die ganze Abtheilung nimmt nun allerlei Richtungen, ſchiebt ſich auch wohl ſeitwärts weg, die Pferde fallen mit den Croupen aus, und ſo geſchieht es dann gar zu oft, daß der haltende Flügelmann von dieſer Abtheilung ſich mit ſeinem Pferd queer in die Lücke ſtellt, wo der Flügelmann von der andern Abtheilung ſich einſchwenken ſoll; auch iſt dieſes der Fall, wenn die haltende Flügelleute ihre Pferde nicht fleiſig genug hintenherum bringen können; dieſes zeigt, daß die Pferde in dieſer Wendung geübt werden müſſen, und wie ungerecht

es

es iſt, die ſchwenkende Flügelleute dafür anzuſehen, wenn ſie in die geſperrte Lücken nicht einrücken können, da doch die haltenden von andern Abmärſchen lediglich hieran ſchuld ſind. Die ängſtliche Unruhe, die man bei dieſen Bewegungen mit vieren und mehrern andern an den Pferden zu Zeiten wahrnimmt, hat ihren Grund in dem grauſamen und unanſtändigen Sporngeben der Leute. Man richte die Pferde ſorgfältig ab, man gebe ihnen Leichtigkeit und Beweglichkeit, Kenntniß der Schenkel und übe ſie, gern aus dem Glied zu gehen, ſo wird man bei dem Herausſchwenken mit Zügen oder mit vieren dieſe Gewaltthätigkeit nicht nöthig haben, und der Reiter wird ſeine Sporn im Hinterhalt behalten, ſie mit mehrerer Mäſigung und ſeltener gebrauchen, wo ſie eine weit beſſere und ſtärkere Wirkung thun.

Auf wie mancherlei Art die Wendungen mit vieren rechts oder links um zu allerlei Bewegungen beim Manövriren, um ſich geſchwind von einer Stelle auf die andre zu verſetzen, zum Deploiiren u. dgl. gebraucht werden, iſt bekannt; ſie gehören aber nicht zu meiner Abſicht.

Nach

Nach den Wendungen mit vieren auf der Stelle, folgt gewöhnlich das Dubliren hinter den Mann. Dieſe Uebung hat meinen Begriffen nach noch weit mehrere Schwierigkeiten als die vorhe= rige. Es folgen hier zwo der ſchwerſten Bewe= gungen für das Pferd auf einander: Das Zu= rücktreten und das Seitwärtsgehen. Sind die Pferde nicht einzeln in beiden hinlänglich geübt worden, ſo können dieſe Bewegungen niemals gut gehen. Wann der Theil von der Escadron, den das Kommando trift, zurückziehet, um ſich hinter den andern zu ſchlieſſen, und es befindet ſich ein Pferd darunter, das nicht gern zurückgehet, und in dem Augenblick, wo es ſchlieſſen ſoll, in dem Begrif iſt ſich gegen das Zurücktreten feſtzuſtellen, ſo ſtokt es, weicht nicht und hält alle übrigen auf. Mehrere Pferde von dieſer Art geben mehr Hinder= niſſe. Haben die Pferde nun ferner keine Fertigkeit im Seitwärtsgehen, und ſind in falſcher Stellung geübt worden, ſo können ſie erſtlich nicht fort, und der Reiter kann ſein Pferd nicht richtig auf der Traverſierlinie behalten. Die Croupe bleibt zurück nemlich ſie folgt nicht genug. Hierdurch kommt das erſte Pferd ſchon in eine ſchräge Stellung, das

zweite

zweite noch mehr, und das vierte, fünfte muß ſchon beinahe geradeausgehen; der ſchlieſende Flügel zieht ſich alsdann zurück, verſteckt ſich den Augen derjenigen, die ſich nach ihm richten müſſen, und die Mitte dringt hervor. Wenn ſich dieſe Fehler alle mit einander vereinigen, ſo kann man der Bewegung eigentlich keinen Namen mehr geben, es iſt nicht geſchloſſen und nicht gezogen, weil beim Ziehen die ganze Linie eine ſchräge Richtung vorwärts nimmt, und zugleich mit dabei hervorgehet; kommt der Flügel endlich an den Punkt, wo er halten muß, und ein jeder will nun erſt ſein Pferd wieder gerade richten, ſo giebt es natürlich ſehr viele Lücken, hieraus und durch Pferde, die nicht genug fortkönnen, entſteht es, daß der nachfolgende Flügel nicht herankommen kann, und ſich immer noch bewegt, wenn ſchon lange Halt! kommandirt iſt, das doch allemal einen groſen Uebelſtand macht.

Wenn dieſe Bewegungen mit Ordnung gemacht werden, ſo zieht der Theil, der dubliren ſoll, zugleich und wohl gerichtet zurück, und wann er ſeine Linie erreicht hat, um hinter den andern zu kommen, ſo ſchlieſt er ſo gerade wie er iſt, das heiſt:

ein

ein jeder wendet ſeinem Pferd das Vordertheil nicht zu viel weg, von der Seite, alle ſchlieſſen flach an einander und alles muß zuſammenhängen; ſo fängt die Bewegung zuſammen an, gehet auf einer geraden Linie ſeitwärts fort und höret auch faſt zugleich wieder auf. Auf ſolche Art giebt dieſe Uebung einen ſehr ſchönen Anblick und zeigt von der Geſchicklichkeit der Leute und Pferde.

Man wird leicht einſehen, daß die einzelnen Uebungen, wo der Reiter bald allein, bald mehrere Mannſchaft zuſammen vor der Bariere, oder auch zurückziehen und in der Mitte fortſchlieſſen muß, hauptſächlich auf das Dubliren hinter den Mann abzwecken. Der Gedanke, daß hier ein ungelerntes Pferd durch die übrigen mit fortgeſchoben werden könne, wird einem kunſtverſtändigen Cavaleriſten nicht einfallen, es hemmet vielmehr die Bewegung des Ganzen, und muß eben ſo heraus und zur einzelnen Bearbeitung hingegeben werden, wie der Rekrut bei der Infanterie, der mit den andern noch nicht fortkommen kann und ihnen hinderlich wird.

Die

Die Fertigkeit im Seitwärtsgehen des Cavaleriepferdes iſt aber nicht blos zu dieſer Bewegung, ſondern noch zu vielen andern nothwendig, von welchen ich nur das Formiren der Escadron anführen will. Nach dem Urtheil der Sachverſtändigen wird dieſe Bewegung vorzüglicher, je nachdem ſie geſchwinder und in einem kürzeren Raum geſchehen kann, beides hängt ſehr von dem vorderſten Zug ab. Wann eine Schwadron mit Zügen rechts abmarſchirt iſt und folglich ſich rechts formiret, ſo rafft ſich der erſte Zug vorwärts, wirft ſich aber auch ſogleich rechts zur Seite, um dem zweiten Zug Platz zu machen, daß dieſer geradeaus hervorrücken kann. Der lezte Zug zieht ſich in demſelben Augenblick ſeine Entfernung links, rükt ebenfalls, aber mit noch mehrerer Lebhaftigkeit hervor, und ſo hängen ſich alle zu einem Ganzen wieder zuſammen. Die Schönheit dieſes Formirens beſteht noch darin, wenn alle Bewegungen auf das Kommando ſehr plözlich geſchehen und hierauf eine völlige Ruhe wieder erfolgt. Iſt die Escadron links abmarſchirt und hat ſich links formiret, ſo iſt der lezte Zug vorne, er macht alſo die Bewegung links, die vorhin der erſte Zug rechts machte, und der erſte Zug, der

jezt

jezt der hinterſte iſt, macht ſie rechts, wie ſie der lezte Zug vorhin links zu verrichten hatte. Gehen wir ſo alle die Arten von Bewegung durch, mit der ſich die Schwadron hier verändert, ſo finden wir immer, daß ſowohl beim Formiren der Escadron, als dem Wiederformiren der Züge, der erſte und lezte Zug allezeit, und oft mit groſer Geſchwindigkeit rechts oder links zur Seite weichen müſſen.

Haben die Pferde die hierzu nöthige Leichtigkeit nicht, ſo muß, beſonders beim Formiren der Schwadron, der erſte Zug ſehr weit hervorgehen, ehe er ſeine Entfernung ſeitwärts gewinnen kann, dieſes verurſacht ein ſchrekliches Nachjagen der andern Züge und nimmt dennoch viel Zeit weg, ehe ſie herankommen können, tritt nun noch der Fehler wie beim Dubliren ein, daß die Leute während dieſem Seitwärtsgehen nicht geſchloſſen bleiben und die Croupen der Pferde an einander halten, ſo hindert dieſes den Zugführenden, die Zeit genau zu beobachen, wo er wieder geradeaus! kommandiren muß, die ihm beim erſten Zug ſein linker Flügel beſtimmt, er geht oft, da ſein Zug durch dieſe Oefnungen eine längere Linie macht, als er ſoll,

zu

zu weit von der Seite, und muß ſich nachgehends wieder links ziehen, um an den zweiten Zug zu ſchlieſſen. Alle dieſe Ungemächlichkeiten verſchwinden, wenn die Pferde alle gut abgerichtet, und die Leute Meiſter von ihnen ſind, am erforderlichſten iſt dieſes aber zu der Attaque.

Bei einer Attaque wächſt die Bewegung von der langſamen bis zur allergeſchwindeſten, wo ſie mit einemmal endigt. Es gehören hierzu ſo viele Sachen, die alle zuſammentreffen müſſen, daß man eine Attaque, die nach mancher fehlgeſchlagenen glükt, oft mehr als einen Zufall anſehen kann, als daß ſie mit vorher beſtimmter Gewißheit hätte gut gemacht werden können, weil in dieſem Fall Leute und Pferde auſerordentlich gut abgerichtet ſeyn müſſen.

Es bedarf nur einige Aufmerkſamkeit, um einzuſehen, was Reiter und Pferde bei dieſer für die Cavalerie ſo entſcheidenden Bewegung zu leiſten haben: der Reiter muß ſein Pferd völlig gerade erhalten, um alles Gedränge zu verhüten, das die freie Bewegung vorwärts hindert. Ferner muß er

es

es in die immer geſchwindere Bewegung ſetzen können, ohne daß es zu frühe in die andern Gänge fällt und zu viel hervordringet; thut es dieſes ohne die dazu gegebene Hülfe, wozu es oft durch das Geräuſch der andern Pferde ermuntert wird, ſo muß er es durch eine geſchickte Hand gerade ſo viel zurückzuhalten wiſſen, daß es ſeinen vorigen Gang wieder ergreift und ruhig darin fortfähret, folglich iſt ihm ein gutes Gefühl und eine richtige Führung unumgänglich nothwendig. Das Pferd muß ſeiner Seits in jedem ſeiner Gänge vorwärts, die es hier alle nach einander durchzumachen hat, die gehörige Haltung zu nehmen gelernt haben, und beſonders eine völlige Nachgiebigkeit für die Hand des Reiters behalten, die er auch mitten in der ſchnelleſten Bewegung immer noch empfinden muß, alsdann nur kann das Ganze mit Leichtigkeit vorwärts kommen und zu den geſchwindern Bewegungen mit Stätigkeit übergehen; alles bleibt in gleichem Zuge und gleich gerichtet, und wann es zuletzt zu der Cariere kommt, ſo bricht der ganze Körper wie eins mit Lebhaftigkeit hervor, ein jeder einzelner Theil vereinigt hier ſeine Kräfte, um dieſen Druck zu verſtärken, und ſo erhält nach meinem

Ge-

griff der Schok, der jezt mit ſeiner ganzen Fronte trift, die Heftigkeit, um bei ernſtlichen Fällen den Gegner übern Haufen zu werfen. Das Pariren wird, inſofern die Pferde dieſe Biegſamkeit und den Gehorſam für die Hand haben, ebenfalls mit der Ordnung geſchehen, womit eine gute Attaque ſich endigen ſoll.

Wenn eine Escadron attaquiret, die dieſe Vortheile nicht hat, ſo wird es ihr gleich anfangs ſchwer fallen, ſich gerade zu erhalten, ohne ſich unwillkührlich rechts oder links zu ziehen. Haben ferner die Leute kein richtiges Maas von Aufhalten und Nachgeben in ihrer Hand, ſo halten ſie hier und da die Pferde zu ſtark an, hierdurch bleiben ſie zurück; alsdann laſſen ſie gewöhnlich die Zügel mit einem mal ſchieſſen, wodurch ſie wieder zu viel hervorprellen, die einen laufen bald vor, die andern bleiben zurück. Wo dieſes Flottiren ſchon im Anfang erſcheint, da iſt ſicher zu vermuthen, daß die Attaque ſich nicht gut endigen wird. Geht die Escadron nun aufs Kommando zur geſchwindern Bewegung über, ſo fangen unabgerichtete Pferde gleich an, ihre Haltung zu verlieren, dem Reiter

die

die Hand mit fortzunehmen und wollen ſich nicht mehr zurückhalten laſſen, man ſieht auf dieſe Art bald einen Flügel, bald die Mitte hervordringen. nicht ſelten giebt es hierbei Gedränge, wo die Pferde hin und hergeworfen werden, nicht vorwärts können, mit ihren Schenkeln in Unordnung gerathen, und wohl gar hinſtürzen. Kommt es in dieſer Verwirrung zum Schok, ſo bemeiſtern ſich die ſtarren unbiegſamen Pferde nun gänzlich der Hand, und die Verlegenheit, worin dieſes Gefühl den Reiter natürlich ſetzen muß, raubt ihm zugleich die ganze Aufmerkſamkeit, die er auf ſeine Richtung mit den übrigen und das Kommando verwenden ſollte; er verhält ſich jezt mehr leidend als wirkſam, und höret den Zuruf des Kommandeurs nicht, den er auch nun nicht mehr befolgen kann. So kommt er in Beſtürzung angeritten, und wie will er ſein Pferd ſo kurz und präciſe pariren können, da es ſich zur langſamern Bewegung nicht einmal hat aufhalten laſſen wollen? auch gehen dergleichen Pferde beim Anhalten zum Pariren dem Reiter nur noch ſchärfer gegen die Hand, und bei der Gelegenheit geſchieht es dann oft, daß auf das Kommando Halt! noch ein groſer Theil der

Escadron über die Gebühr hervorprellet und wohl gar einzelne Leute aus dem Glied herausfahren.

So ſehr es das Anſehen hat, daß ich hier alle Fehler zuſammengeſucht habe, die eine ſchlechte Attaque bezeichnen, ſo iſt doch wohl nicht zu leugnen, daß oft, wo nicht alle, doch manche davon ſich einfinden, wodurch der beſten Cavalerie die Uebungen im Attaquiren zuweilen mißlingen können. man pflegt deswegen auch in dieſe, als die Hauptbewegung einer Escadron mit Recht eine beſondere Geſchicklichkeit zu ſetzen, und die Cavalerie nach wiederholt gemachten guten oder ſchlechten Attaquen zu beurtheilen, und wenn es nicht leicht iſt, daß eine Escadron hier die völlige Ordnung durchgängig in ſich erhält, ſo muß es noch weit ſchwerer ſeyn, wenn mehrere Schwadronen in einer Linie attaquiren ſollen, wo doch eine jede ſehr geradeaus gehen und ihre gerade Fronte behaupten muß.

Aus allen den Eigenſchaften, die hier von dem Reiter und dem Pferde gefordert werden, leuchtet die Nothwendigkeit der ſorgfältigſten einzelnen Abrichtung hervor. Wie kann man einen Menſchen

im Ganzen mit arbeiten laſſen, ehe man ſich durch einzelne Verſuche überzeugt hat: ob er auch Meiſter von ſeinem Pferd ſei? Zu dieſer Prüfung, und um den Reiter geſchickt zu machen, ſein Pferd in allen Gängen gehörig zu führen, habe ich neben andern Uebungen beſonders die im Geradeausreiten angegeben, man kann ihn hierbei zu allem anweiſen, was er bei der Attaque nöthig hat, und wenn er einzeln eine Fertigkeit hierin beſizt, ſo wird er es auch im Ganzen ausüben können. Man könnte hier den Einwurf machen, was dem Reuter dieſes Geradeausreiten nütze, da er doch in der Escadron einen andern Weg ſehen müſſe, und folglich nicht die gerade Linie, wie hier, beobachten könne? Dieſer Schwierigkeit abzuhelfen, bleibt den Cavaleriſten von Profeſſion überlaſſen, ſie mögen dem Reiter eine hierzu ſchikliche Poſition geben, und können es am beſten beurtheilen: ob der Reiter bei einer ganz geraden Fronte den Kopf nur ſo viel ſeitwärts gedrehet haben darf, daß er ſeine Richtung in Acht nehmen und doch zugleich von Zeit zu Zeit, beſonders in der Attaque, auf die Linie, die er zu reiten hat, hinblicken kann, oder ob er ſein Geſicht ganz nach der Seite, wohin er ſich richtet, gekehret ha-

ben muß, wodurch es denn freilich oft geſchiehet, daß er nicht allein ſeinem ganzen Oberleib endlich dieſe Wendung giebt, ſondern auch ſein Pferd unwillkührlich nach dieſer Seite hin führet. Die Abſicht meiner Bemerkungen geht weder auf dieſe Sachen, weder auf die Art zu fechten, noch auf die Taktik der Cavalerie, wohin meine Einſichten eben ſo wenig reichen, als wenig mein Stand mich hierzu berechtigt, ſie ſchränkt ſich blos darauf ein, die Thätigkeit der Pferde und die Geſchicklichkeit der Leute im Reiten zu unterſuchen, ehe ſie zu den Bewegungen des Ganzen gezogen werden, und wenn ich dieſe Bewegungen die einen gut, die andern aber nicht gut genannt und ſie ſo neben einander geſtellt habe, ſo iſt dieſes, bei der Genauigkeit mit der ſie verrichtet werden müſſen, eben nicht ſchwer zu unterſcheiden; die Urſachen aber aufzuſuchen, und ihnen abzuhelfen, wodurch Schwierigkeiten entſtehen, iſt die Hauptſache. Ich habe deswegen die Fehler, die man bei Cavalerie, die nicht gar zu weit zurück iſt, ſchwerlich alle nach der Reihe finden wird, oft mit Fleis zuſammengezogen, um ſie denjenigen, die einzelnen Unterricht geben,

in

in einem engeren Geſichtskreis vorzuhalten, und ſie aufmerkſam darauf zu machen.

Leztlich muß ich noch einmal des kurzen Galops gedenken, auf den bei der Cavalerie oft nicht ſo ſehr gehalten wird. Herr von Sind als ein wirklicher Cavaleriſt ſagt zwar in einem kleinen Tractat: daß der gemeine Reiter dieſen Galop nicht brauche; ich halte ihn dagegen aber für ſehr nothwendig. Der kurze Galop iſt der Punkt, aus dem das Pferd zu gröſerer Geſchwindigkeit übergeht, und dazu präparirt wird. Ein Pferd, das ſich im Galop ausdehnen und ſich gleich wieder in demſelben abkürzen und verſammeln läſſt, hat gewiß eine völlige Nachgiebigkeit für die Hand, und iſt leicht zu pariren. Wie vortheilhaft iſt es nicht, wenn ſich eine Escadron in der Attaque eine Zeitlang in dem Galop erhalten und ſich hier recht zum Schok vereinigen kann! und für die Leute beſonders, die als Flanqueurs einzeln agiren und ſich mit Geſchmeidigkeit hin und her wenden müſſen, iſt er unumgänglich nöthig.

Es

Es fragt ſich nun: ob es auch wohl möglich ſey, den gemeinen Mann und das gemeine Cavaleriepferd bis zu dieſer verlangten Vollkommenheit zu bringen, da doch beiden die Natur oft ſehr wenige Anlagen hierzu gegeben hat?

Wenn die Sache nicht ſehr viele Schwierigkeit hätte, ſo würde man bei der Cavalerie, an deren Vervollkommnung ſchon ſo lange mit groſem Eifer gearbeitet iſt, faſt gar keine Fehler in ihren Uebungen mehr bemerken können; daß aber eine ernſtliche und fleiſige Anweiſung äuſerſt viel dabei thun kann, habe ich mich die Zeit, die ich vor zwölf Jahren bei der hieſigen Garde du Corps als Bereiter zu dienen die Ehre hatte, völlig überzeugt. Es wird, wie ich hoffe, nicht unſchiklich ſeyn, die Art ihrer Behandlung hier kürzlich anzuführen:

Die Garde du Corps, die ſeit kurzem mit noch zwo Schwadronen zu einem Regiment verſtärkt worden iſt, beſtand damals aus zwo Compagnien, die eine Schwadron formirten, ſie lag, wie noch, hier in Caſernen, und hat ihr Reithaus in der Nähe;

Nähe; ſie ritte im Herbſt und im Winter drei Tage in der Woche mit Abtheilungen von acht, höchſtens zehn Mann im Reithaus, mit dieſen wurden die Repriſen, ſo wie ich ſie oft bemerkt habe, zuſammengeübt, bei dem Galopiren aber wurden gewöhnlich nur vier Mann auf einmal vorgenommen und ſo eingetheilt, daß zwei in der Mitte der langen Wände ſich einander gegenüber ſeyn mußten, wenn die andern ſich ins Creuz in den Ecken befanden; dieſe Diſtanzen mußten ſie halten und hierdurch wurde die genaue Führung ungemein befördert. Bei dem Rechts- und Links-ſchlieſſen wurden ſie bald einzeln, bald zuſammen vor der Wand oder in der Mitte der Bahn geübt und im geraden Zurükziehen fleiſig unterhalten, den Beſchluß machten dann noch allerlei Wendungen oder auch mit vier Mann rechts umkehrt, um die haltenden Flügelleute zu üben, und das Auf- und Abſitzen.

Die andern drei Tage ritten des Morgens die Maladroiten, nach ihnen ganz rohe Leute und des Nachmittags wurden die jungen Pferde vorgenommen.

men. Die neu zugegangene Leute wurden völlig nach der hier vorgetragenen Art behandelt, um nach und nach ihren Siz zu erlangen, indem ſie an der Linie, wie oben gedacht, befeſtigt wurden; hierbei lies es der damalige Kommandeur von der Escadron Herr General von Schönfeld nicht bewenden; es mußten ſchikliche Pferde ausgeſucht und in den Pilaren zu allerlei Bewegungen und zum Leviren abgerichtet werden, auf dieſe wurden die jungen Leute ohne Zügel in der Hand und ohne Bügel geſezt, um ſie mit allen dieſen Bewegungen bekannt zu machen, und ſie völlig in der Balance zu üben. Daß Pferde, die ordentlich hierzu abgerichtet werden, keinen Misbrauch davon machen, konnten dieſe zum Beweis dienen, denn man ſahe ſie nie in der Escadron ſich von ſelbſt vorne aufheben.

Wenn die neuen Leute ſo weit waren, daß ſie ihre Uebungen mit andern machen konnten, dann kamen ſie zuerſt bei die Maladroiten. Die ſogenannte Maladroiten waren Leute, die entweder mit den erſtern noch nicht fortkommen konnten, oder

die

die im Reiten mit der Escadron ſich vernachläſigt hatten und hierdurch wieder zurückgeſezt wurden, eine Strafe, die oft mehr Wirkung als jede andre that. Oft wurden ihnen auch die Bügel wieder weggenommen. Die jungen Leute mußten auf dieſe Art wenigſtens ein halbes Jahr ohne Bügel, und über ein Jahr reiten lernen, ehe ſie in der Escadron dienen konnten.

Gegen das Frühjahr rükte die Escadron aus und gieng auf einen unweit der Stadt gelegenen ſchicklichen Platz. Hier wurden nun allerlei einzelne Uebungen im kurzen Wenden, im Flanquiren, im Geradeausreiten u. dgl. vorgenommen, um die Leute zum Exerzieren vorzubereiten. Zuweilen geſchahe es auch auf den Befehl des Kommandeurs, daß ſie ganz auseinander reiten und ein jeder ſeine Uebungen für ſich machen muſſte, der eine plürte ſein Pferd, ein andrer traverſirte es, trottirte, galopirte, machte Wendungen u. ſ. w. Hierbei wurden ſie nun unvermerkt beobachtet, und ſo wußte man was ein jeder leiſten konnte, wenn man ihn ſich ſelbſt überließ, und welcher Unterricht ihm etwa noch am nöthigſten war.

Nach

Nach und nach näherten ſich dieſe Uebungen mehr dem Ganzen; es wurde Gliederweis marſchirt, ſich gezogen, geſchwenkt, auf der Stelle rechts und links geſchloſſen, bis dann endlich die Escadron zuſammenrükte und ihre Bewegungen im Ganzen anfieng. Nach der Exerzierzeit und den Sommer hindurch unterhielt die Escadron gewöhnlich ihre Reitübungen im Freien. Mit den jungen Leuten fuhr man aber fort, ſie im Reithaus zu unterrichten, bis ſie ſo weit gekommen waren, daß man ſie auf einem ofnen Platz vor dem Reithaus mit andern Maladroiten oder ſonſt mit einiger Mannſchaft nehmen und ſie im Marſchiren, Schwenken und dergl. anweiſen konnte. Wenn ſie dieſes alles begriffen hatten, dann wurden ſie erſtlich zu den einzelnen Reitübungen der Escadron gezogen, und exerzierten dann auch künftig mit. Auf dieſe Art unterhielt man die Fertigkeit der abgerichteten Mannſchaft, und gab ſie den jungen Leuten. Ohne ruhmredig zu ſeyn, kann ich verſichern, daß ſie als Cavaleriſten reiten konnten, und wie die Escadron ihre Uebungen mit dem Ganzen machte, überlaſſe ich dem Urtheil der Kenner, die ſie ſahen.

Alle

Alle die Regeln und Bemerkungen, die ich hier zu der Abrichtung des Cavaleriepferdes und dem Unterricht des Reiters angegeben habe, gründen ſich alſo auf eigene praktiſche Ausübung, und ich ſchlieſe mit dem Wunſch, daß ſie denenjenigen, die Gebrauch davon machen wollen, eben ſo nüzlich ſeyn möchten, als meine Abſicht aufrichtig war, Ihnen damit zu dienen, ſo wie ich allen gütigen Beförderern der Herausgabe dieſes Werks den verbindlichſten Dank ſage.

Ver-

Verbeſſerungen.

S. 22 Zeile von unt. leſe den Kopf tief zu tragen, anſt. den Kopf zu tragen. S. 55 Z. 9 v. o. l. Zwang anſt. Zweck. S. 75 Z. 2 v. u. l. verirren anſt. verieren. S. 117. Z. 8 v. u. l. mit dem Maul anſt. dem Maul. S. 154 Z. 12 v. o. l. gemächlich anſt. genau. S. 156 Z. 4 v. o. l. nicht wünſchte. S. 217 Z. 2. v. unt. l. Vorſatz anſt. Vorſicht. S. 255 Z. 7 v. u. l. voraus anſt. vorwärts. S. 300 Z. 5 v. u. l. um anſt. nun. S. 415 Z. 12 v. unt. l. werde anſt. wende.

Ankündigung.

In der Commiſſionshandlung dieſes Buchs gedenke ich bis längſtens künftige Oſtermeſſe 1791 eine deutſche Ueberſetzung der Ecole de Cavalerie des Hrn. Gueriniere zu liefern.

Die Materien, die der berühmte und geſchickte Verfaſſer in dieſem Werke, das in zwei Theilen erſcheint, abhandelt, beſtehn in dem erſten deſſelben in einer Anweiſung zur gründlichen Kenntniß der Pferde, ihres Alters und ihrer verſchiedenen Raſſen; von der Verſchiedenheit ihrer Haare; von der Zäumung; von dem Beſchlag; von den mancherlei Arten Sättel, und von der Wartung und Pflege der Pferde im Stall und auf der Reiſe.

Der zweite Theil enthält die nöthigen Grundſätze zur Abrichtung der Pferde zu ihrem verſchiedenen Gebrauch und Beſtimmung; von den Urſachen der Laſter und Untugenden gewiſſer Pferde, und die zu ihrer Verbeſſerung dienlichen Mittel; von den erforderlichen Eigenſchaften eines guten Reiters; von dem ſchönen Anſtand und Sitz deſſelben u. ſ. w.

von

von Tournier= und Carouſſelreiten und am Ende eine Abhandlung vom Geſtütweſen.

Es wäre überflüßig auch nur ein Wort zur Empfehlung dieſes Buchs zu ſagen, ſein Werth iſt ſchon längſt anerkannt. Jeder Reiter, der dieſes Buch gehörig geleſen, und die darinnen angegebene Regeln und Grundſätze mit ſeinen Erfahrungen verglichen hat, wird mit mir eingeſtehen müſſen, daß es unter den wenigen wahrhaft nützlichen Büchern über Reitkunſt und Pferdekenntniß eins der beſten iſt.

Die gründliche Art, mit der Hr. Gueriniere, der zugleich Erfinder einer der nützlichſten Schulen in der Reitkunſt iſt, die in dieſem Werke vorkommenden Materien behandelt, und die ſchöne Weiſe wie er geſunde Theorie, abgeſondert von allem prunkvollen unnützen Wörterkram, mit einer vernünftigen Ausübung zu verbinden weiß, iſt das Reſultat ſeiner groſen, ſeiner wohl gemachten Erfahrungen, die denn auch dieſes Buch ſowohl für den Mann von Metier als für den bloſen Liebhaber gleich ſchätzbar machen.

So

So wie ich durch eine möglichſt richtige und treue Ueberſetzung den Beifall des Publikums zu erhalten mich beſtreben werde, eben ſo ſehr wird ſich auch dieſes der Verleger durch Correktheit und Sauberkeit des Drucks und der dem Werke beigefügten Kupferſtiche angelegen ſeyn laſſen.

Knöll,
Oranien Naſſ. Bereiter
in Dillenburg.

Die Ueberſetzung von angeführtem allgemein bekannten und beliebten Werke in gr. 8. mit 24 ſauber geſtochenen Kupfern, erſcheint, weil die Verfertigung der Kupfertafeln, ſo einem guten Meiſter übertragen, viel Zeit erfordert, auf nächſte Oſtern 1791. Wir bitten alle hohe und vornehme Gönner, dieſes unſer Unternehmen durch Ihre gütige Empfehlung zu unterſtützen, und erbieten uns, denenjenigen, die ſich als Subſcribenten bey uns und denen Ihnen nahe gelegenen Buchhandlungen melden, das Exemplar für 1 Conventionsthaler zu überlaſſen und das 10te jeden Collecteur frey zu geben, nachher wird es 2 Conv. Thlr. zu ſtehen kommen.

Neue akademiſche Buchhandlung
in Marburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hünersdorf, Ludwig,

Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten nebst einem Anhang, wie diese Anleitung auf die Abrichtung des Cavaleriepferdes und den gemeinen Reiter anzuwenden ist

Marburg 1791

Res/Gymn. 35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10919067-9
VD18 14606054-001